



Universitätsbibliothek Paderborn

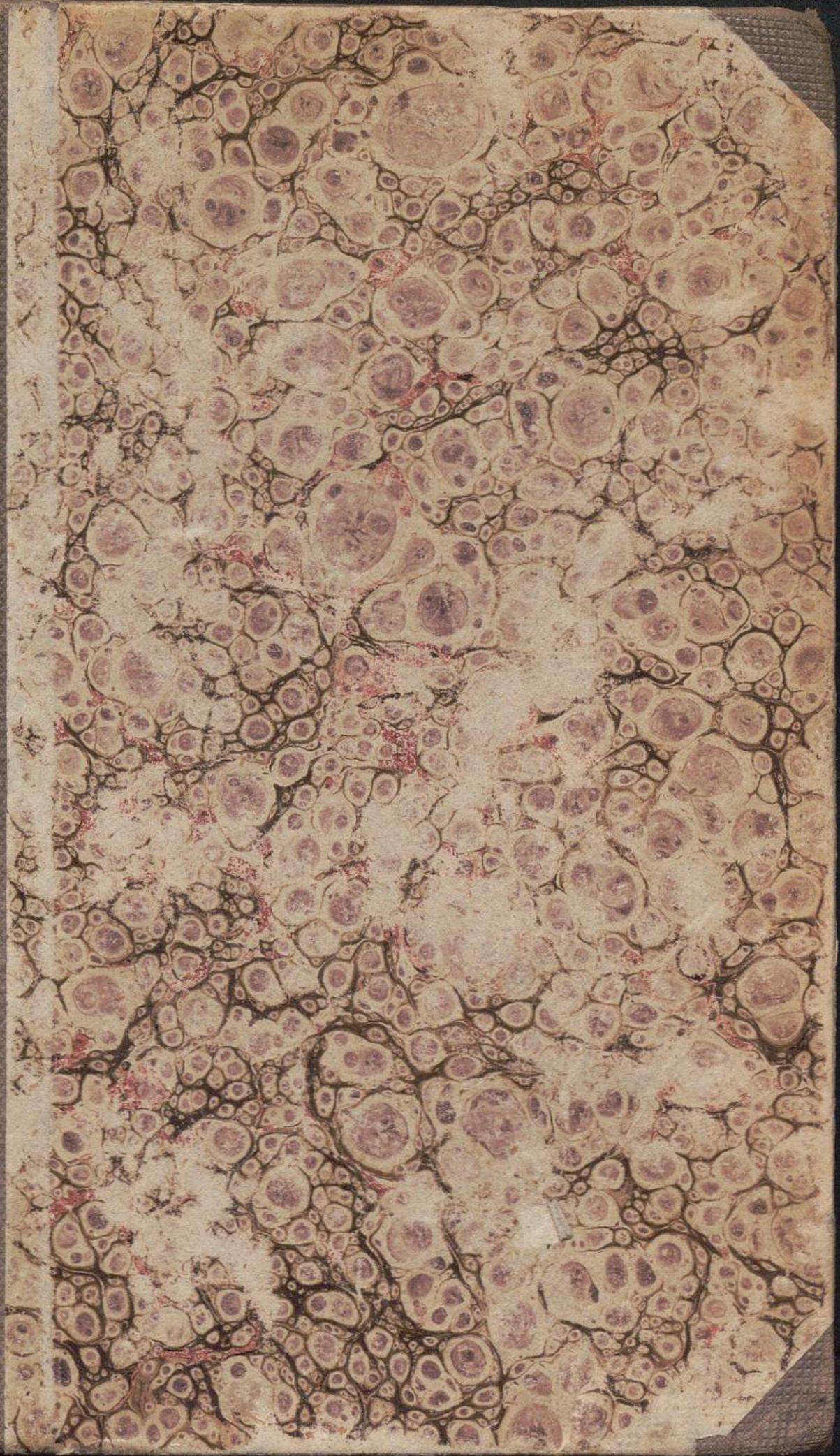
**Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über
allerley Gegenstände**

Ins Deutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52853](#)



Michael Montaigne's
Gedanken und Meinungen
über
allerley Gegenstände.

Ins Deutsche übersetzt.

Vierter Band.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler.

1797.

Z w e y t e s B u ch.

Z w ö l f t e s K a p i t e l.

Rettung des Raymond de Gebonde.

(Fortsetzung.)

Epikurus sagt über die Gesetze: Auch die schlechtesten seyen uns unumgänglich nöthig, weil, ohne alle Gesetze, die Menschen sich einander auffressen würden. Und Plato behauptet, wir würden, ohne Gesetze, wie das Vieh leben. Unser Verstand ist ein gefährliches, scharfes Allermannswerkzeug. Es lässt sich nicht gut in feste Ordnung und Maß stellen und einrichten. Diejenigen meiner Zeitgenossen, welche vor andern die seltensten Vorzüge und eine ausgezeichnete Lebhaftigkeit des Genies besitzen, hauen fast alle über die Schnur hinaus, sowohl in ausgelassenen Meinungen, als Sitten. Es ist ein Wunder; wenn man Einen darunter antrifft, der gesetzt und gesellig ist. Man hat Recht, wenn man dem menschlichen Verstande, Schlagbäume setzt, die so unübersteiglich sind, als nur immer möglich. Im Studieren sowohl, als in allem Ubrigen, muss man ihm seine Schritte

Montaigne IV. Bd.

2

2 Montaigne Zweytes Buch.

abmessen und vorschreiben. Man muß durch Kunst das Revier verhauen, worüber hinaus er nicht jagen soll. Man zäume und binde ihn durch Religion, durch Gesetze, durch Gewohnheiten, durch Wissenschaften, durch Vorschriften, durch zeitliche und ewige Strafen und Belohnungen; dennoch wird man sehen, daß er wegen seiner flüchtigen unbändigen Natur, alle diese Halster abstreift und durchgeht. Es ist ein Lustkörper, den man bey keiner Handhabe, in keiner Schlinge fassen kann. Gewiß es gibt nur wenige so wohlgeordnete, so feste, so gutmuthige Seelen, auf welche man sich in Anschung ihres Benehmens verlassen könnte, und welche mit Mäßigung und ohne Verwegenheit, in der Freyheit ihres Urtheils über die gemeine Meinung hinausschiffen könnten. Man fährt besser dabey, wenn man sie unter der Vormundschaft erhält. Ein scharffschneidendes Schwert ist der Witz in den Händen desjenigen, der es nicht mit Vorsicht und Klugheit zu gebrauchen weiß. Und kein Pferd hat der Augenleder mehr nöthig, um seine Augen zu lenken, damit es vor die Füsse sehe, und nicht hin und her gaffe, und die Spur verliere, die Gewohnheit und Gesetze ihn vorzeichnen. Daher geziemt es uns besser, im Alltagskleide fortzuschreiten, es möge beschaffen seyn wie es wolle; als mit ungebundener Zügellosigkeit hinter der Freyheit anzuhaschen. Wenn aber einer von diesen neuen Lehrern es unternehmen sollte, in

unserer Gegenwart, auf Kosten seiner und unserer Seele den Klügling zu spielen: so kann dieses letzte Verwahrungsmittel gegen die gefährliche Pest, die sich von Tage zu Tage an unsren Höfen mehr verbreitet, dazu dienen, daß dieses ansteckende Gift weder uns noch denen, die uns umgeben, Schaden thue.

Die Freyheit und Ausgierdigkeit dieser Köpfe des Alterthums brachten also in der Philosophie und den menschlichen Wissenschaften, verschiedene Secten und Meinungen hervor; jedermann wagte es zu urtheilen und zu wählen, um sich zu einer Partey zu schlagen. Heutiges Tages aber, da die Menschen alle auf einem Pfade gehen, qui certis destinatisque sententis, addicti et consecrati sunt, ut etiam, quae non probant, cogantur defendere; (Cic. quaest. Tusc. L. 2.) und wir die Künste durch bürgerliche Auctorität und Vorschrift erhalten, so daß die Schulen nur einerley Muster, einerley Lehrform, und einerley eingeschränkte Disciplin haben; sieht man nicht mehr darauf was die Münzen wägen und an innerm Gehalt haben, sondern jeder nimmt sie in der Cirkulation, nach dem gewöhnlichen Zahlwerthe, den ihnen die allgemeine Billigung gibt: man läßt Schrot und Korn dahin gestellt seyn, wenn die Münze nur gangbar ist. Und eben so ist es mit allen übrigen Dingen. Man läßt die Arzneykunst in ihren Würden, wie die Geometrie, und die Zauberey,

Seiltänzerey, Geheimnißkrämerey, Geisterseherey, Wahrsagerey, Sternguckerey, bis auf das lächerliche Haschen nach dem Steine der Weisen: alles geht ohne Widerspruch seinen Lauf hin. Man braucht nur zu wissen, daß Mars seinen Sitz im Triangel der Hand hat; Venus am Daumen und Merkur am kleinen Finger, und daß, wenn die Tischlinie den Hügel des Zeigefingers durchschneidet, es ein Zeichen der Grausamkeit ist; und daß, wenn sie nicht bis an den Mittelfinger reicht, und die natürliche Mittellinie an eben dieser Stelle einen Winkel mit der Lebenslinie macht, solches einen jämmerlichen Tod bedeute: und wenn bey einer Frau die natürliche Linie offen ist, und mit der Lebenslinie keinen Winkel macht, solches andeute, daß ihre Keuschheit nicht die beste sey: so rufe ich jedermanniglich zum Zeugen, ob ein Mann mit dieser hohen Wissenschaft, nicht mit Kunst und Ehren in allen Gesellschaften aufgenommen würde. Theophrast^s sagte: die menschliche Erkenntniß, zu der man durch die Sinne gelange, vermöchte bis zu einem gewissen Masse über die Ursachen der Dinge zu urtheilen; wäre sie aber bis zu gewissen entfernten und ersten Ursachen gelangt, so müsse sie stille stehen, und ihre Schneide entweder aus eigener Weichheit, oder wegen Härte des Gegenstandes sich umlegen. Es ist eine gemäßigte und sanfte Meinung, daß unser Wissen uns bis zur anschaulichen Erkenntniß einiger Dinge führen könne,

Zwölftes Kapitel.

5

und daß sie ein gewisses Maß von Kraft habe, über welche hinaus solche anzuwenden, es Verwegenheit seyn würde. Diese Meinung ist wahrscheinlich, und von Menschen eingeführt, die mit sich handeln ließen: es ist aber nicht so leicht, unserm Geiste Schranken zu setzen. Er ist neugierig und wisshungrig, und fühlt keine Ursache, warum er eher nach tausend, als nach fünfzig Schritten still stehen soll: wenn er aus Erfahrung weiß, daß dem einen etwas mißlang, so weiß er auch, daß eben dasselbe einem andern gelungen sey; und daß das, was in diesem Jahrhundert unbekannt war, in dem folgenden ans Licht gebracht worden ist; und daß die Wissenschaften und Künste nicht in Formen gegossen werden, sondern sich nach und nach bilden, so wie sie, wiederhohlter Weise, geglättet und geschliffen werden: wie die Bären ihre Jungen durch Lecken gestalten und bilden. Was ich mit meiner eigenen Kraft nicht entdecken kann, das kann ich doch versuchen zu entdecken, und wenn ich eine neue Materie oft in die Hand nehme und durchknette, sie erwärme und in verschiedene Gestalten drücke, so erleichtre ich demjenigen, der sie nach mir in die Hände nimmt, die Behandlung derselben, und mache sie ihm geschmeidiger und fügsamer,

— ut hymettia sole
Cera remollescit: tractataque pollice multas
Vertitur in facies, ipsoque sit utilis usu
(Ovid. Metam. L. 10.)

6 Montaigne Zweytes Buch.

Eben so ists mit dem zweyten und dritten; und daher müssen mich keine Schwierigkeiten abschrecken, und eben so wenig mein Unvermögen; denn das liegt nur in mir. Der Mensch ist vermögend zu allen Dingen, so gut wie zu einigen, und wenn er, wie Theophrast sagt, seine Unwissenheit in den ersten Ursachen und Principien eingestehet, so kann er eben so dreist das übrige seiner Wissenschaft völlig aufgeben. Wenn es ihm am Grunde fehlt, so fallen seine Schlüsse von selbst dahin. Alles Forschen, alles Streiten hat nichts anders zum Zweck und Ziel als die reinen Principien. Wenn dieser Zweck nicht sein ganzes Bestreben bestimmt, stürzt er sich in unendliche Zweifel, Non potest aliud alio magis minusve comprehendendi, quoniam omnium rerum una est definitio comprehendendi.

(Cic. quaest. acad. L. 4.)

Nun ist es aber wahrscheinlich, daß wenn die Seele etwas wüßte, sie sich vor allen Dingen ihrer selbst bewußt seyn müßte, und wenn sie außer sich selbst etwas erkennte, so müßte das vornehmlich ihr Körper und ihre Hülle seyn. Wenn man bis auf den heutigen Tag sieht, wie sich die Herren der Arzneykunde über die Anatomie des menschlichen Körpers herumzanken.

Mulciber in Trojam, pro Troja stabat Apollo.

(Ovid. Trist. L. 1.)

Wann wollen wir denn erwarten, daß sie einmahl darüber einig werden? Wir sind uns doch selbst näher, als die weiße Farbe des Schnees, oder die Schwere des Steins; wenn der Mensch sich selbst nicht kennt, wie kennt er denn seine Funktionen und Kräfte? Wir können vielleicht einige wahre Begriffe besitzen, aber das ist bloß Zufall; um so mehr, da die Irrthümer auf einerley Wegen und auf einerley Weise in unsere Seele gelangen und solche nicht verhindern ist, sie zu unterscheiden, oder unter Wahrheit und Lügen zu wählen. Die Akademiker nahmen eine Neigung zu urtheilen an, und fanden es zu hart, zu sagen, es sey nicht wahrscheinlicher, daß der Schnee weiß sey, als schwarz, und daß wir von der Bewegung eines Steins, den wir aus der Hand würfeln, eben so wenig versichert wären, als von der Bewegung der achten Sphäre. Und um dieser Schwierigkeit und sonderbaren Meinung auszuweichen, die freylich unserer Einbildungskraft nur schwer eingehen will; ob sie gleich annahmen, daß wir keinesweges im Stande wären etwas zu wissen, und daß die Wahrheit in einem tiefen Brunnen läge, wo hin das menschliche Auge nicht dringen könne: so gestanden sie doch zu, daß einige Dinge wahrscheinlicher wären als andere, und räumten dieses Vermögen ihrer Urtheilskraft ein, daß es sich mehr nach einem Anscheine neigen könnte, als nach einem andern. Sie erlaubten ihm dieses

8 Montaigne Zweytes Buch.

Übergewicht, und verbothen nur alle feste Bestim-
mung. Die Meinung der Pyrrhoniker ist schon
föhner und hat nebenher mehr Wahrscheinlichkeit.
Denn diese Neigung der Akademiker und dieser
dunkle Hang für einen Satz vorzüglich vor einem
andern, was sind sie anders, als die Erkenntniß
einer mehr anscheinenden Wahrheit in diesem als
in jedem andern? Wenn unser Verstand Fähigkeit
hätte, die Form, die Lineamente, den Gang und
die Gestalt der Wahrheit zu unterscheiden: so
würde er sie eben so gut ganz als halb, keimend
als reif, erkennen. Man vermehre diese Anstriche
von Wahrscheinlichkeit, nach welchen wir einen Satz
eher links als rechts auffassen, diese Unze von Wahr-
scheinlichkeit, welche den Wagebalken aus dem Gleich-
gewicht bringt; man multiplicire diese Unze mit hun-
dert, mit tausend Unzen, so wird es sich endlich
ergeben, daß die Wagsschale völlig sinkt, und eine
Wahl und eine völlige Wahrheit bestimmt. Aber
wie lassen sie sich zur Wahrscheinlichkeit hinziehen;
wenn sie keine Wahrheit kennen, wie kennen sie den
Schein von einem Dinge, dessen Wesen ihnen un-
bekannt ist? Entweder wir können ein für alle-
mahl urtheilen, oder ein für allemahl wir können
es nicht. Wenn unsere intellektuellen und sinnli-
chen Fähigkeiten auf keinem festen Fuße stehen;
wenn sie nur wanken und schwanken, so ist es
vergebens, daß wir unser Urtheil von irgend einer
ihrer Operationen lenken lassen, was für einen

Schein uns diese Operation auch vormehlen mag, und die sicherste und glücklichste Verfassung unseres Verstandes wäre diejenige, wo er sich ruhig, gerade, unbiegsam, ohne alles Schwanken erhielte: inter visa, vera, aut falsa, ad animi assensum nihil interest. (Cic. quaest. acad. L. 4.) Daß sich die Dinge unserm Verstande nicht in ihrer eigenen Form und in ihrem eigenen Wesen vorstellen, und nicht aus eigener Kraft und Macht unsere Begriffe bilden, das sehen wir deutlich genug. Denn, wenn dem so wäre, so empfingen wir sie auf einerley Art und Weise; der Wein wäre eben das im Munde eines Kranken, was er im Munde eines Gesunden ist. Derjenige, welcher an seinen Fingern Wunden oder Schwieleu hat, müßte Eisen oder Holz, was er angreift, nicht minder oder mehr hart und rauh befinden, als ein anderer mit gesunden Fingern. Die fremden Gegenstände erscheinen uns unsern Empfindungen gemäß; wir stellen sie uns vor, wie es uns gefällt. Wenn wir nun aber unsrerseits etwas ohne alle Veränderung in unsern Verstand aufnehmen; wenn die menschliche Fassungskraft hinlänglich fest und ausgedehnt genug wäre, um die Wahrheit nach unserm eigenen Vermögen zu ergreifen: so würde diese Wahrheit, da dieses Vermögen bey allen Menschen gleich ist, von Hand zu Hand herumgehen, und wenigstens würde sich unter allen Dingen in der Welt, so viel es deren auch gibt, eins

befinden, das von allen Menschen, mit allgemeiner Übereinstimmung, geglaubt würde. Der Umstand aber, daß man keinen Satz aufweisen kann, der nicht unter uns von allen Seiten bestritten wäre, oder nicht bestritten werden könnte, beweiset hinlänglich genug, daß unsere natürliche Urtheilskraft das, was sie weiß, nicht gar deutlich begreift: denn da ich mein Urtheil nicht zum Urtheil meines Nebenmenschen machen kann: so ist dieses ein Zeichen, daß ich solches auf eine andere Art gefaßt habe, als durch ein natürliches Vermögen, welches in mir und in allen übrigen Menschen liege. Laß uns diese unendliche Verwirrung von Meinung beyseite sezen, welche selbst unter Philosophen herrscht, und diesen ewigen und allgemeinen Zank über die Erkenntniß der Dinge. Denn daß muß man als sehr wahr voraussezzen, daß die Menschen, ich sage, die gelehrtesten, biligsten, die vernünftigsten, über gar nichts einig sind, selbst nicht darüber, daß der Himmel über unserm Kopfe sey; denn die, welche an allem zweifeln, zweifeln auch daran; und diejenigen, welche läugnen, daß wir irgend etwas begreissen können, sagen; daß wir nicht begriffen haben, daß der Himmel über unserm Haupte sey; und diese beyden Meinungen sind der Anzahl nach, ohne allen Vergleich, die stärksten. Außer dieser unendlichen Verschiedenheit und Zwietracht ist es durch die Verlegenheit, in die unser Urtheil uns

selbst stürzt, und durch die Ungewissheit, die jeder-
mann bey sich selbst empfindet, leicht zu ersehen,
dass es auf gar keinem sichern Grunde beruhe. Wie
sehr verschiedentlich urtheilen wir nicht über die
Sachen; wie sehr oft verändern wir nicht unsere
eigenen Meinungen? Was ich heute für wahr halte
und glaube, das ist meine Meinung, und glaube
es mit meinem ganzen Glauben. Alle Werkzeuge
und Haken meiner Seele umklammern diese Mei-
nung und hasten mir dafür nach allen ihren Kräf-
ten: ich kann keine Wahrheit mit mehr Zuversicht
auffassen und bewahren, als diese. Sie hat
meinen ganzen und wahrhaftigen Beyfall: ist mir
es aber dennoch nicht begegnet, nicht nur einmahl,
sondern hundert und tausendmahl, ja täglich begeg-
net, dass ich etwas anders mit eben diesen meinen
Geisteswerkzeugen aufgesetzt habe, und zwar unter
eben den Umständen, was ich nachher für falsch
erkennt habe? Wenigstens muss man auf seine
eigene Unkosten weiser werden. Wenn ich mich
oft durch solche Farben habe täuschen lassen, wenn
mein Probierstein gewöhnlicher Weise trüglich ist,
und meine Wagschale unsicher und falsch, mit
welcher Sicherheit kann ich mich denn mehr darauf
verlassen als ein andermahl? Wäre es nicht
Dummheit, wenn ich mich so oft durch einen Weg-
weiser missleiten ließe? Gleichwohl, wenn das
Glück uns fünfhundertmahl von einem Orte zum
andern führt; wenn es ohne Unterlaß nichts anders

thut, als ausleeren und anfüllen, wie ein Schöpfs-
gefäß, so ist von unsfern Meinungen und Überzeu-
gungen die letzte und gegenwärtige immer die ge-
wisseste und unfehlbare. Für diese muß man denn
zeitliche Güter, Ehre, Leben, Sicherheit und
alles aufopfern.

Posterior re illa reperta

Perdit, ei immutat sensus ad pristina quaeque.

(Lucret. L. 5.)

Man mag uns predigen, was man will, wir
mögen lernen, was wir wollen, so sollten wir da-
bey nie vergessen, daß es der Mensch ist, welcher
gibt und der Mensch, welcher nimmt. Es ist
eine sterbliche Hand, welche es uns darreicht und
eine sterbliche Hand ist es, welche es empfängt.
Die Dinge, welche uns vom Himmel kommen,
haben allein Recht und Macht uns zu überzeugen
und haben ausschliessend das Gepräge der Wahr-
heit, welches wir eben auch nicht mit unsfern
Augen sehen, auch nicht durch unser eigenes Ver-
mögen fassen können; dieses heilige und große
Bild könnte auch in einer so ärmlichen Wohnung
keinen Platz finden, wenn Gott nicht solchen zu
diesem Endzwecke vorbereitete; wenn Gott ihn
nicht durch seine besondere und übernatürliche Gnade
reinigte, stärkte, kräftigte und gründete. We-
nigstens sollte unsere mangelhafte Gemüthsverfas-
sung uns bescheidener und zurückhaltender bey un-

fern Übergängen von einem zum andern machen. Wenigstens sollte sie uns erinnern, daß, was auch in unsern Verstand hineingelegt werden mag, er dennoch oft falsche Dinge aufnimmt; und daß solches durch eben die Werkzeuge geschieht, welche sich oft verschieben und unrichtig werden. Aber ist es ein Wunder, daß sie sich verschieben, da sie durch so leichte Veranlassung aus ihrer Richtung und ihren Fugen verrückt werden können. Gewiß ist es, daß unsere Verstandeskraft, unser Urtheil, und die Kräfte unserer Seele überhaupt, von den Bewegungen und Veränderungen unsers Körpers leiden, welche Bewegungen und Veränderungen unaufhörlich sind. Ist unser Geist nicht viel munterer, das Gedächtniß schneller, unsere Überlegung lebhafter, wenn wir gesund als wenn wir frank sind? Laßt uns Freude und Frohsinn nicht die Gegenstände, die sich unserer Seele darbiethen, in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir solche in Kummer und Traurigkeit ansehen? Meint ihr wohl, daß die Gedichte des Catulls und der Sappho, einem engbrüstigen geizigen Alten eben so lieblich scheinen werden, als einem gesunden vollblütigen Jüngling? Als Kleomenes, der Sohn des Anaxandridas, frank darniederlag, warfen ihm seine Freunde vor, daß er übler Laune sey, und ungewöhnliche Grillen habe. Das glaube ich wohl, versetzte er, denn ich bin auch nicht derselbige Mensch, als wenn ich gesund bin; und da ich ein

anderer bin, so sind auch meine Meinungen und Fantasien anders. In der Zungendreschersprache unserer Gerichtshöfe, ist die Redensart bekannt, wenn von Verbrechern gesprochen wird, die einem Richter von gutmüthiger, sanfter und leutsetlicher Laune in die Hände fallen: er kam zur glücklichen Stunde. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Urtheilssprüche zuweilen strenger, härter, verdammender; dagegen zuweilen milder, sanfter und entschuldigender ausfallen. Der Referent, der aus seinem Hause Gichtschmerzen, Eifersucht oder Ärger über einen diebischen Bedienten mit zum Schöppenstuhle bringt, und die ganze Seele voller Zorn und Unwillen hat, der läßt uns nicht zweifeln, daß sein Urtheil nach seinen Empfindungen ausfallen werde. Der so ehrwürdige Senat des Areopagus sprach seine Urtheile bey dunkler Nacht, weil er besorgte, der Anblick der Kläger möchte seine Gerechtigkeit bestechen. Selbst die Lust und die Heiterkeit des Himmels bringen ihre Veränderungen in uns hervor, laut der griechischen Verse beym Cicero:

Tales sunt hominum mentes, quali pater ipse
Jupiter auctifera lustravit Lampede terras.

(Cic.)

Unsere Urtheilskraft wird nicht bloß durch Fieberkrankheiten, durch geistige Getränke und große Zufälle verstört; die geringsten Kleinigkeiten

machen sie wetterwendisch. Und wir können nicht daran zweifeln, wenn wir es auch nicht empfänden, daß wenn das tägliche Fieber unsere Seele völlig schwächen kann, das dreytägige nicht nach Maß und Verhältniß ebenfalls eine Veränderung darin bewirken sollte. Wenn der Schlag unsere Verstandeskräfte ganz und gar betäubt und vernichtet, so ist kein Zweifel, daß eine starke Erkältung ihn nicht schwächen sollte. Dem zufolge werden wir kaum eine einzige Stunde in unserm Leben haben, worin unsere Seelenkräfte in ihrer wirklich gehörigen Verfassung wären; da unser Körper so vielen und unaufhörlichen Veränderungen unterworfen ist, und von so vielen Arten von Triebsfedern bewegt wird, das ich den Ärzten glaube, wie schwer es sey, daß nicht beständig die eine oder die andere unrichtig wirke. Übrigens entdeckt man diese Krankheit so leicht eben nicht, wosfern sie nicht groß ist und in Unheilbarkeit ausartet; und das um so weniger, weil die Vernunft, bey der Lüge sowohl als bey der Wahrheit, ihren hinkenden, taumelnden Gang fortwatschelt: das ist die Ursache, warum man ihre Irrthümer und Unordnungen nicht so leicht gewahr wird. Ich nenne hier immer Vernunft, jenen Schein von verständiger Überlegung, womit sich ein jeder behilft. Diese Vernunft, von derer Beschaffenheit es hundert Widersprechende über einen und demselben Gegenstand geben kann, ist ein Werkzeug von Blei oder Wachs, das sich nach

jeder Richtung und nach jedem Maße ausdehnen; beugen und wenden läßt: es kommt nur darauf an, daß man es richtig zu behandeln verstehe. Welch einen guten Vorsatz auch ein Richter haben mag, wenn er sich nicht ganz genau beobachtet, welches wohl nicht die Sache vieler ist, so können sich Hang zur Freundschaft, zur Verwandtschaft, Rücksicht auf Schönheit, auf Rache, und nicht nur bloß dergleichen wichtige Dinge, sondern jener zufällige Instinkt, der uns mehr für die eine als für die andere Sache einnimmt, und der uns, ohne von der Vernunft dazu die Erlaubniß zu erhalten, unter zwey gleichen Gegenständen eine Wahl treffen läßt, oder irgend eine dergleichen ungegründete Ab- oder Zuneigung, so können, sage ich, diese Dinge unvermerkt in sein Urtheil einschleichen, und eine Empfehlung einer Sache, oder einen Widerwillen gegen dieselbe bewirken, und der Wagschale der Gerechtigkeit einen Druck geben. Ich zum Exempel der ich immer auf meiner Huth bin, und beständig die Augen über mich offen halte, wie ein Mensch, der sonst eben nicht sonderlich viel zu thun hat,

Quis sub Arcto

Rex gelidae metuatur orae,

Quid Tyridatem terreat, unice

Securus,

ich getraue mir kaum die Nichtigkeit und Schwäche zu gestehen, die ich an mir finde. Ich stehe auf so

un-

sichern und wackelhaften Füßen, ich finde sie der-
gestalt geneigt zum Schwanken und Knicken, und
meine Art die Sachen anzusehen, so wenig sicher,
daß ich mich des Morgens nüchtern als einen
andern Menschen fühle, als des Nachmittags nach
der Mahlzeit. Wenn mich meine Gesundheit, und
ein schöner heiterer Tag anlächelt, so bin ich ein
recht wackerer Mann; drückt mich ein Hünerauge,
ja! da bin ich mürrisch, unverträglich und unges-
sellig. Der nämliche Schritt meines Pferdes
räucht mich bald stauchend, bald sanft; und einer-
ley Weg zu einer Zeit kürzer und zu einer Zeit
länger; eine und dieselbige Form kommt mir bald
mehr bald minder angenehm vor; zuweilen bin ich
zu allem fähig, dann kann ich wieder nichts thun;
das was mir eine Stunde Vergnügen macht,
verursacht mir zur andern Verdruß. Es gehen
tausend dumme und unfreywillige Wallungen in
mir vor. Bald packt mich eine finstere bald eine
gallige Laune: und in einer Stunde herrscht, ohne
mich darum zu fragen, über mich der Unwille,
in einer andern wieder der Frohsinn. Wenn ich
in Büchern lese, so kann ich in gewissen Stellen,
solche liebliche Schönheiten bemerkt haben, daß
sich meine Seele darin vergaßt hat; und wenn
ich solche ein andermahl wieder finde, so mag ich
sie drehen und wenden und von allen Seiten be-
trachten, und ich finde doch für mich nichts darin,
als einen unsformlichen Schall von Worten. Selbst

Montaigne IV. Bd.

B

in dem, was ich zu Papiere bringe, finde ich nicht immer die Gestalt meiner ersten Einbildung wieder; ich weiß nicht was ich habe sagen wollen, und plage mich oft zu corrigiren, und einen neuen Sinn hineinzubringen, weil ich den ersten, der besser war, vergessen habe.

Ich gehe rückwärts und vorwärts. Mein Urtheil kommt nicht von der Stelle; es schwebt, es wögt,

— — — *velut minuta magno
Depressa navis in mari, resaniente vento.*

(Catull.)

Sehr oft, wenn ich, wie ich gern zu thun pflege, eine Meinung die mit der meinen in Widerspruch steht, zur Übung im Disputieren vertheidigen will: können sich meine Gedanken auf diese Seite wenden, und sich dergestalt daran hesten, daß ich die Gründe meiner ersten Meinung nicht mehr zu finden vermag, und solche also aufgebe; ich stürze mich gleichsam dahin, wohin ich gebeugt werde, auf welche Weise das auch geschehe, und werde durch mein eigenes Gewicht fortgerissen. Ein jedweder wird ungefähr dasselbe von sich sagen, wenn er sich, eben so wie ich mich, selbst beobachtet.

Die Prediger wissen, daß die Gemüthsbewegung, welche sie in ihrem Vortrage ergreift, die eigene Überzeugung befestigt; und daß die Hize,

der man sich seine Sache zu vertheidigen überläßt, solche immer tiefer eindrückt, und wir solche dadurch mit mehr Eifer und Beyfall zu den unsrigen machen, als man bey ruhigem kaltem Blute thun würde. Man erzähle einem Advocaten seine Sache; er wird schwankend und zweydeutig darauf antworten. Man fühlt, daß es ihm gleichgültig sey, diese oder jene Partey zu unterstützen. Ist das pro Arra wichtig genug, welches man ihm gibt, so daß er anbeißt? sängt er an, warmen Anteil an eurer Sache zu nehmen? Erhitzt sich sein Wille? Seine Vernunft und seine Rechtskunde werden sich alsdann auch bald genug erhitzten. Nun stellt sich ihm die Sache in einem hellen Lichte dar, und sein Verstand faßt die unlängbare Wahrheit; er entdeckt darinnen ganz neue Gesichtspuncke, und glaubt auch treuherziger Weise, wessen er sich überredet. Ja, ich weiß nicht, ob die Hitze, welche aus Widerspannigkeit, Starrköpfigkeit gegen gewaltthätige Verfugungen der Obrigkeit entsteht, oder aus der Gefahr, oder der Begierde nach Ruhm, nicht manchen Menschen dahingebracht hat, eine Meinung bis zum Scheiterhaufen zu behaupten, für welche er, unter seinen Freunden und in aller Freyheit, sich keinen Finger am Ofen hätte verbrennen mögen. Die Stöße und Erschütterungen, welche unsre Seele von den körperlichen Leiden erhält, vermögen über sie sehr vieles, aber noch mehr ihre eigene Leidenschaften, welchen sie dergestalt unter-

worfen ist, daß man vielleicht behaupten dürfte, sie habe keinen Gang und keine andere Bewegung als nach dem Hauche ihrer Winde, und daß ohne deren Trieb, sie eben so ohne alle Bewegung bleiben würde, als ein Schiff auf offenem Meere bey einer gänzlichen Windstille. Und wer dies nach der Seele der Peripatetiker behauptete, der thäte uns wohl eben so großes Unrecht nicht, weil es bekannt ist, daß der größte Theil der edelsten Handlungen der Seele, aus solchen Anstößen der Leidenschaften entspringen, und ihrer bedürfen. Die Tapferkeit, sagen sie, läßt sich nicht ausüben, ohne Beyhülfe des Zorns.

Semper Ajax fortis, fortissimus tamen in furore.

(Cicero Tusc.)

Auch geht man auf Bösewichter und Feinde nicht nachdrücklich genug los, wenn man nicht vom Unwillen gereizt ist. Auch wollen die Sachwalter die Richter immer in Höhe sezen, um von ihnen Gerechtigkeit zu erlangen. Eigensucht bewegte den Themistokles und bewegte den Demosthenes, und hat die Philosophen zum Arbeiten, zu Nachtwachen und zu weiten Reisen angetrieben: sie führt uns zur Ehre, zu den Wissenschaften, und zur Gesundheit, also zu nützlichen Zwecken. Und also dient diese Schwächlichkeit der Seele, Langeweile und Ungemälichkeit zu dulden, dazu, im Gewissen Reue und Buße zu erhalten; und die Geis-

sel Gottes, und die politische Zuchtgeissel zu unserer Strafe zu fühlen. Das Mitleiden dient der holden Milde zum Sporn; und die Klugheit, uns zu erhalten und zu regieren, wird durch unsere Furcht erweckt. Und wie viel edle Handlungen geschehen nicht aus Antrieb der Ruhmsucht? Wie viele aus Eigendunkel? Kurz, keine vorzüglich große Tugend besteht ohne alle fehlerhafte Leidenschaften. Sollte hierin nicht einer von den Gründen liegen, der die Epikuräer bewogen hätte, Gott von aller Sorge und Lenkung unserer Geschäfte zu entladen? Um so mehr, da selbst die Wirkungen seiner Güte gegen uns nicht Statt finden könnten, ohne seine Ruhe durch die Leidenschaften zu stören, welche gleichsam die Reize und Spornstiche sind, welche die Seele zu tugendhaften Handlungen treiben. Vielleicht haben sie aber auch anders gedacht, und haben es für Stürme genommen, welche der Seele schimpflicher Weise ihre Ruhe rauben. *Ut maris tranquilitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura, fluctus commovente: sic animi quietus et placatus status cernitur, cum perturbatio nulla est, qua moveri queat.* (Cic. Tusc.) Welche Verschiedenheit von Sinn und Vernunft, was für strittige Einbildungen treffen wir nicht an, in der Verschiedenheit unserer Leidenschaften! Was für Zuverlässigkeit können wir also von einem so schwankenden, und unbeständigen Dinge haben, das durch seine eigene Beschaffenheit der Herrschaft der Unordnung

22 Montaigne Zweytes Buch.

unterworfen ist, und niemahls anders als einen gezwungenen und erborgten Gang geht. Wenn das Urtheil unseres Verstandes in der Hand der Krankheit selbst steht, und in der Hand der Verwirrung, ja in der Hand der Thorheit und Verwegenheit; wenn es gezwungen ist, so verschiedene Eindrücke von Dingen anzunehmen: was für Zuverlässigkeit können wir von ihm erwarten? Ist es nicht eine Keckheit für die Philosophie, die Menschen, wenn sie außer sich, wüthend und unsinnig sind, der Gottheit am nächsten hält, indem sie alsdann ihre größten Wirkungen hervorbringen. Wir bessern uns durch die Veraubung unserer Vernunft und ihrer Gefangenennahme — die zwey natürlichen Wege, Verücktheit und Schlaf, durch welche wir in den Rathschluß Gottes dringen, und den Lauf des Schicksals vorher ergründen: diese Wahrnehmung ist lustig genug. Durch die Verrenkung, welche die Leidenschaften unserm Verstande zuziehen, werden wir tugendhafter; durch seine Ausrottung, durch die Wuth oder durch den Schlaf werden wir Propheten und Wahrsager. Nichts in der Welt habe ich williger geglaubt. Es ist ein bloßer Enthusiasmus, den die heilige Wahrheit dem philosophischen Geiste eingegeben, und ihm gegen seine eigenen Säze abgedrungen hat: daß der ruhige Zustand unserer Seele, der Zustand der Fassung, der gesundeste Zustand, den ihr die Philosophie verschaffen kann, nicht der beste Zustand seyn könne.

Unser Wachen ist schlafender als der Schlaf selbst, unsere Weisheit minder weise als die Thorheit; unsere Träume gelten mehr als unser vernünftiges Nachdenken. Der schlechteste Platz, den wir wählen können, ist der in uns selbst. Aber bedenkt die Philosophie nicht, daß wir nicht so viel Besinnung haben zu bemerken: daß die Stimme, welche der Geist hören läßt, der, wenn er vom menschlichen Körper befreyet wirkt, so hellsehend, so groß, so vollkommen, und so lange er an den Menschen gebunden, so irdisch ist, so unwissend und verfinstert, eben die Stimme der Wahrheit sey, welche von eben dem Geiste herrührt, wenn er an den irdischen, unwissenden, und verfinsterten Menschen gebunden ist, und daher eine betrügliche, unglaublich-würdige Stimme.

Ich habe eben keine große Erfahrung von diesen heftigen Geisteserschütterungen (weil mein Temperament von Hause aus, so ziemlich weich und schwerfällig ist), welche meistentheils unsere Seele plötzlich überfallen, ohne ihr zum Besinnen Zeit zu lassen. Aber jene Leidenschaft, welche sich in den Herzen junger Männer durch den Müßiggang erzeugen soll, erklärt denjenigen, welche es versucht haben, sich gegen ihre Macht aufzulehnen, wie stark die Umkehrung, wie groß die Verwüstung sey, die sie in unserer ruhigen Besonnenheit anrichtet, ob sie sich gleich nur allmählich ins Herz schleicht, und davon fast unbemerkt Weise Besitz nimmt.

Ehedem habe ich es unternommen, mich zusammenzuraffen, um dieser Leidenschaft zu widerstehen und sie zu bekämpfen; denn ich bin keiner von denen, welche an ihren Schwachheiten Gefallen haben, so, daß ich ihnen nicht einmahl folge, wenn sie mich hinreissen: ich fühlte sie aufkeimen, wachsen, und trotz meinem Widerstande immer stärker werden; ich sah mit wachenden, sehenden Augen, daß sie sich meiner bemächtigte, und mir, wie im Rausch, die Bilder der Dinge ganz anders vorstelle, als sie waren: ich sah es deutlich, wie die Gegenstände meiner Wünsche und Begierden wuchsen und zunahmen; ich fühlte es, wie meine Einbildung solche als einen Wind aufblies und anschwellte, die Schwierigkeiten meiner Unternehmung erleichterte und ebnete, wenn mein Nachdenken und Gewissen sich zurückzogen. Als aber mein Feuer in einem Augenblick plötzlich verbraucht war, wie es bey der Erleuchtung eines Blißes zu geschehen pflegt, fühlte ich auch, daß meine Seele eine andere Art zu sehen, einen andern Zustand, und ein anderes Urtheil annahm: wie mir die Schwierigkeiten des Zurückziehens groß und unüberwindlich erscheinen, und wie die nämlichen Dinge einen ganz andern Geschmack und Gestalt für mich annahmen, als die Hitze der Begierden mir solche vorgestellt hatte. Vorstellungarten, von denen freylich Pyrrho nichts weiß. Wir sind niemahls ganz ohne Krankheit. Die Fieber haben

ihre Hitze und ihre Kälte. Aus dem Gefühl einer flammenden Leidenschaft ward eine fröstelnde. Eben so weit wie ich vorwärts gesprungen war, eben so weit warf ich mich wieder zurück.

*Qualis, ubi alterno procurrrens gurgite pontus,
Nunc ruit ad terras scopulisque superiacit undam,
Spumeus, extremamque sinu persundit arenam:
Nunc rapidus retro atque aeftu revoluta resorbens
Saxa fugit, littusque vado labente relinquit.*

(Aeneid. 11.)

Nun aber hat sich durch die Kenntniß dieser meiner Wackelstimmigkeit zufällig in mir eine Art von Stetigkeit der Meinung erzeugt: so daß ich meine ersten und natürlichen nicht oft zu verändern pflege: denn so viel Schein auch in der Neuheit stecken mag, so wechsle ich doch nicht leicht, aus Furcht, daß ich am Kurs verlieren möchte; und weil ich nicht fähig bin zu wählen, so folge ich der Wahl anderer, und erhalte mich in der Verfassung, in welche Gott mich gesetzt hat; sonst wäre ich nicht sicher vor immerwährendem Unherroßen. Auf diese Weise habe ich mich durch Gottes Gnade ruhig erhalten, ohne Angst und Zagen des Gewissens bey den alten Glaubenspuncten unserer Religion, mittendrin durch die Kreuz- und Abwege der mancherley Secten, welche unser Jahrhundert erzeugt hat.

Die Schriften der Alten, die guten Schriften nähmlich von Saft und Kraft, können mich fast

zu allem reizzen und bewegen, was sie wollen; der von den Alten, welchen ich eben lese, scheint mir allemahl der überzeugendeste; ich finde, daß sie sämmtlich in ihrer Reihe Recht haben, ob sie sich gleich oft widersprechen. Diese Leichtigkeit, welche gute Köpfe besitzen, allem, was sie wollen, eine Wahrscheinlichkeit zu geben, daß Nichts so auffallend und befremdend ist, dem sie nicht Farbe genug zu geben verstünden, um damit eine der meinen ähnliche Unbefangenheit zu täuschen, das beweist ganz deutlich die Schwäche ihrer Beweise. Der Himmel und die Gestirne bewegen sich seit 3000 Jahren in ihren Kreisen, so hatte es jedermann geglaubt, bis Kleanthes der Samier (oder nach dem Theophrast Nicetas der Syrakuser) den Einfall hatte zu behaupten, es sey die Erde, welche sich bewege, sich um ihre eigene Axe drehe, und den Thierkreis durchlaufe. Und zu unserer Zeit hat Kopernikus dieses System so fest gegründet, daß er daraus alle astronomischen Folgerungen sehr ordentlich herleitet. Was sollen wir daraus anders nehmen, als, daß es uns nicht viel verschlägt, was von beyden das wahre sey? Und wer weiß, ob nicht in den nächsten tausend Jahren eine dritte Meinung die beyden vorigen über den Haufen wirft.

Sic volvenda aetas commutat tempora rerum:
Quod fuit in pretio, fit nullo denique honore,
Porro aliud succedit et e contemptibus exit,

Inque dies magis appetitur floretque repertum
Laudibus, et miro est mortales inter honore

(Lucret., L. 5.)

Deswegen haben wir, wenn sich eine neue Lehre aufwirft, große Ursache, dagegen misstrauisch zu seyn, und zu erwägen, daß, bevor solche erzeugt wurde, das Gegentheil davon im Schwange war, und so wie durch sie das vorige umgeworfen wurde, in der Zukunft auch eine dritte Erfindung entstehen könne, die der zweyten den Stoß versetzt. Bevor die Principien, welche Aristoteles eingeführt hat, in Aufnahme kamen, war die menschliche Vernunft mit andern Principien zufrieden, so wie wir uns heutiges Tages mit den Aristotelischen begnügen. Welche besondere Siegel und Briefe haben diese, daß unsere Erfindung bey ihnen stille stehen müsse, und daß es ihr besonderes Privilegium sey, unsern Glauben für immer zu fesseln? Sie sind eben so wenig vor dem Kumpelboden gesichert, als alle ihre Vorweser. Wenn man mir mit einem neuen Argumente zusezt, so steht es bey mir zu denken, daß, was ich darinnen nicht auflösen kann, ein anderer vermöge; denn es ist eine große Einfalt, alles Scheinbare zu glauben, das wir nicht von uns zurückweisen können. Denn daraus würde entstehen, daß der gemeine Mann, und zum gemeinen Mann gehören wir alle, einen Glauben hätte, der sich nach jedem Winde drehte, wie eine Wetterfahne: denn, da

seine Seele weich, und ohne Federkraft ist, so wäre sie gezwungen, ohne Unterlaß einen andern und abermahls andern Eindruck anzunehmen; indem der letzte beständig die Spur des vorhergehen- den auslöscht. Derjenige welcher sich schwach fühlt, muß nach der Gewohnheit antworten: ich will darüber mit meinem Rath sprechen; oder er muß sich auf weise Männer verlassen, von denen er seinen ersten Unterricht empfangen hat. Wie lange ist es daß die Arzneykunst in der Welt ist? Man sagt, daß ein neuer Ankömmling, Mahmens Paracelsus, alle Ordnung der alten Regeln ändert und umkehrt, und behauptet, sie habe bis auf diese Stun- de zu nichts anderm gedient, als den Menschen auf den Kirchhof zu liefern. Ich glaube, daß er das leicht beweisen kann, aber mein Leben der Probe seiner neuen Erfahrung Preis zu geben, das glaube ich, möchte auch eben nicht sehr weise gehandelt seyn. Man muß nicht jedermann Glau- ben zustellen, sagt das Sprichwort, weil jedermann sagen kann, was er will. Ein neologischer Professor der Physik, und der aufräumenden Re- form in dieser Wissenschaft, sagte mir vor nicht langer Zeit, daß sich die Alten über die Natur und Bewegung gewaltig geirrt hätten, welches er mir auf den Fingern beweisen könnte, wenn ich ihn anhören wollte. Nachdem ich eine Zeitlang seine Argumente geduldig angehört, welche viel wahrscheinliches enthielten, antwortete ich ihm:

segelten dann die Schiffleute, nach der Theorie des Theophrastus gegen Westen, wenn sie gegen Osten wollten? segelten sie seitwärts oder rückwärts? Sie fuhren auf gut Glück, antwortete er mir, und ausgemacht ist es, sie waren irre. Ich versehete ihm darauf, daß ich mich lieber an die Wirkung als an die Ursache hielte. Nun sind das aber Dinge, die oft gegen einander verstossen: und hat man mir gesagt, daß in der Geometrie, welche sich dunkt in Ansehung der Gewissheit unter allen Wissenschaften den Vogel abgeschossen zu haben, sich solche unumgängliche Demonstrationen befinden sollen, welche die Wahrheit der Erfahrung auf den Kopf stellen, wie Jacob Pelletier, als er sich bey mir aufhielt, sagte, er habe zwey Linien gefunden, die sich einander beständig näherten, von denen er aber behauptete, daß sie sich gleichwohl niemahls ins Unendliche erreichen könnten. Die Pyrrhoniker bedienen sich ihrer Argumente und ihrer Schlüsse, bloß um den Schein der Erfahrung zu vernichten: und ist es unglaublich, wie die Behendigkeit unserer Vernunft, ihnen bey diesem Vorhaben, die Evidenz der Wirkungen zu bestreiten, behülflich gewesen ist: denn sie beweisen, daß wir uns nicht bewegen, daß wir nicht reden, daß es keine Schwere gebe, und keine Wärme, und zwar mit so nachdrücklichen Schlüssen, als wir uns weit wahrcheinlichere Dinge zu beweisen, bedienen. Ptolomäus, welcher ein großer Mann war, hat Gren-

zen für unsere Welt festgesetzt; alle alten Philosophen haben gedacht, sie wüssten ihr Maß auf einige kleine abgelegene Inseln noch, deren Kenntnis ihnen entwicikt sey. Vor 1000 Jahren hätte es den größten Skeptiscismus verrathen, wenn man an der Wissenschaft der Kosmographie, und an den Meinungen, die jedermann davon angenommen hatte, gezweifelt hätte. Es war Kerezey, an Gegenfüssler zu glauben. In unserm Jahrhunderte kennen wir ein ungeheuer großes festes Land, und nicht etwa eine Insel oder geringern Erdstrich, sondern einen Welttheil, der an Größe den bekannten gleich kommt, und erst kürzlich entdeckt worden ist. Die Geographen unserer Zeit, er mangeln nicht zu versichern, daß nunmehr alles gefunden, alles gesehen ist. *Nam quod adest praessto, placet et pollere videtur.*

(*Lucret. L. 2.*)

Es kommt darauf an, ob, da Ptolomäus vormahls bey den Gründen seiner Vernunft sich betrogen hat, es nicht Dummheit sey, mich auf dasjenige zu verlassen, was diese darüber vorgeben, und ob es nicht wahrscheinlicher sey, daß dieser große Körper, den wir die Welt nennen, nicht ein ganz ander Ding sey, als wofür wir ihn nach unserm Urtheil halten. Plato sagt, die Welt verändere ihre Gestalt in jedem Betracht; der Himmel, die Gestirne, die Sonne, verrücken zuweilen den Lauf, den wir an ihnen gewahr

werden, und verändern sich vom Morgen gegen Abend. Die Egyptische Priester sagten dem Herodot: von der Zeit ihres ersten Königs an, eine Zeit von 11000 und so viel Jahren (und von allen ihren Königen zeigten sie ihm Bilder und Statuen, die nach dem Leben versfertigt waren) habe die Sonne ihren Lauf viermahl verändert: das Meer und die Erde änderten einander wechselseitig, und das Alter der Welt könnte nicht bestimmt werden. Aristoteles und Cicero sagen eben so, und einige unier uns sagen, die Welt sey von Ewigkeit her, vergehend und wieder aufblühend, nach verschiedenen Veränderungen, und berufen sich auf das Zeugniß des Salomo und Jesaias um dem Einwurfe auszuweichen, daß Gott zuweilen Schöpfer ohne Geschöpfe gewesen, daß er zuweilen müßig gewesen, daß er sich diesem Müßiggange entzogen, indem er die Hände an das Werk gelegt habe, und daß er folglich der Veränderung unterworfen sey. Und die berühmteste unter allen Griechischen Schulen lehrt, die Welt sey für einen Gott zu halten, gemacht von einem größern Götter, und sey zusammengesetzt aus einem Körper und einer Seele, welche in ihrem Mittelpuncke wohnet, und sich nach harmonischen Verhältnissen, nach ihrer Oberfläche ausdehnt, sey göttlich, sehr glücklich, sehr weise und ewig; auf ihr befinden sich andere Götter, das Meer, die Erde, die Gestirne, welche sich in einem unaufhörlichen, harmonischen und

göttlichen Tanz bewegen, sich zuweilen nähern, zuweilen entfernen; sich verbergen, sich wieder zeigen, ihre Reihen verändern, bald vorwärts, bald hinterwärts. Heraklitus behauptet, die Welt sey aus Feuer zusammengesetzt, auß Geboth des Schicksals, sie sollte wieder eines Tages sich entzünden, und in Feuer auflösen, und dann eines Tages wiederum hervorgehen. Und von den Menschen sagt Apulejus: Sigillatim mortales, cunctim perpetui. (de Deo Socratis.)

Alexander überschrieb seiner Mutter die Erzählung eines Egyptischen Priesters, die aus ihren Monumenten gezogen war und bezeugte, daß das Alter dieser Nation unendlich sey, und die Entstehung und den Fortgang der andern Länder auf das wahreste bewiese. Cicero und Diodorus sagten zu ihrer Zeit, daß die Chaldaer ein Zeitregister von 400,000 und so viel Jahren führten. Aristoteles, Plinius, und Andere sagten, daß Zoroaster 6000 Jahr früher lebte als Plato. Dieser sagt, daß die Stadt Sais eine geschriebene Chronik, über eine Zeit von 8000 Jahren besitze, und daß die Stadt Athen 1000 Jahr früher als Sais erbaut worden. Epikurus sagt, daß zu eben der Zeit, da die Dinge so sind, wie wir sie hier sehen, sie auch eben das und auf gleiche Art in verschiedenen andern Welten sind. Dies würde er mit noch mehr Zufersicht gesagt haben, wenn er die Gleichheiten und Ähnlichkeiten dieser neuen Welt in Westindien mit

der

der unserigen, gegenwärtigen und vergangenen, in so auffallenden Beyspielen gesehen gehabt hätte. Wahrlich, wenn ich das so erwäge, was von ihrer irdischen Verfassung zu unserer Wissenschaft gesagt ist, so bin ich oft erstaunt, in einer so grossen Entfernung der Orter und der Zeiten, eine so große Anzahl von wilden Volksmeinungen, von wilden Sitten und Glauben, von solcher Ähnlichkeit anzutreffen, welche doch auf keine Art, aus unserer natürlichen und ursprünglichen Vernunft, sich herzuschreiben scheinen. Der menschliche Geist ist ein gar behender Werkmeister in Wunderthaten. Aber dieses Zutreffen hat etwas noch Unbegreiflicheres dadurch, daß es sich auch in Nahmen und andern Dingen findet. Denn man fand daselbst Nationen, welche (so viel wir wissen) niemahls etwas von uns gehört hatten, bey denen die Beschneidung eingeführt war: Nationen, wo der Staat und seine Verfassung von Weibern ohne Männer regiert wurde: andere, wo unsere kleinen und großen Feste beobachtet wurden, wie auch Enthaltsamkeit von Weibern: andere, wo unsere Kreuze auf verschiedene Weise in Ehren gehalten wurden. Hier ehrte man damit die Begräbnisse, dort brauchte man sie, besonders das Andreaskreuz, sich gegen Nachtgespenster zu sichern, und legte solche auf die Lagerstätte der Kinder, um sie vor dem Beherzen zu bewahren. Anderwärts fanden die Entdecker ein hölzernes Kreuz von sehr großer Höhe, welches als Montaigne IV. Bd.

C

ein Gott des Regens angebetet ward, und dieses stand weit hinein im festen Lande. Man fand bey ihnen ein sehr ausdruckvolles Bild von unsren Gewissensräthen; den Gebrauch der Bischofsmüzen, des Colibats der Priester, die Kunst, aus den Eingeweiden der geopferten Thiere zu wahrsagen, Enthaltsamkeit von aller Art Fleisch und Fischen bey ihren Mahlzeiten; eben die Sitten an den Priestern bey ihrem Gottesdienste, sich einer besondern und nicht der allgemeinen Sprache zu bedienen: und die Tradition daß der erste Gott durch einen zweyten, seinen jüngeren Bruder, vertrieben worden; daß die Menschen zu allen Gemächlichkeiten des Lebens geschaffen worden, die ihnen aber nachher ihrer Sünde wegen entzogen, ihr Boden verschlimmert und ihr natürlicher Zustand verschlechtert worden; daß sie ehedem durch eine Fluth der Gewässer des Himmels dergestalt weggeschwemmt wären, daß sich nur sehr wenige Familien retteten, welche sich auf hohen Bergen in Höhlen flüchteten, deren Zugänge sie fest verstopften, so daß kein Wasser hinein konnte, und hätten verschiedene Arten von Thieren mit sich hineingenommen: daß, als sie merkten, daß der Regen nachliße, sie Hunde hinausschickten, und daß, als solche rein und gebadet wiederkamen, sie daraus urtheilten, daß das Wasser noch eben nicht sehr gefallen wäre: daß aber, als sie nachmahls andere hinausschickten, und solche mit Schmutz bedeckt wiederkommen sahen,

sie aus ihren Höhlen wieder hervorgiengen, die Welt wieder zu bevölkern, die sie jetzt wieder voller Schlangen fanden. Man traf an einigen Orten die Meinung vom jüngsten Gericht an, so daß sie sich entsetzlich über die Spanier ärgerten, welche die Gebeine der Todten herum verstreuten, wenn sie die Gräber zerstörten und Reichthümer suchten, indem sie meinten, die zerstreuten Gebeine würden sich nicht leicht wieder vereinigen können: man fand den Handel durch Tausch, und für diesen gewisse Marktplätze bestimmt: Zwerge und verstimmtelte Personen zum Staate an den Tafeln der Fürsten; den Gebrauch der Falkenjagd, nach der Natur ihres Geflügels; tyrannische Auflagen, Leckerbissen aus der Gärtnerey, Tänze, Luftspringer und Seiltänzer, Instrumentalmusik, Familienwappen, Ballspiel, Würfel- und Hasardspiel, bey welchen sie sich oft dergestalt erhizten, daß sie sich selbst und ihre Freyheit auf das Spiel setzten; eine Arzneykunst, die nicht anders als durch Besprechungen heilte; eine hieroglyphische Schriftsprache, Glauhen an einem ersten Menschen, Vater aller Völker; die Anbetung eines Gottes, welcher vordem als Mensch in der höchsten Keuschheit gelebt, in Fasten und Kasteyungen, das Gesetz der Natur und die Ceremonien der Religion geprediget habe, und aus der Welt verschwunden sey, ohne eines natürlichen Todes zu sterben: den Gebrauch sich in starken Getränken zu berauschen, und wacker zu trin-

fen: religiöse Zierrathen, bestehend in Gemälden von Todtengraben und Todtenköpfen, Chorhenden, Weihwasser, Besprengung: Weiber und Sclaven, welche sich dazu drängten, sich mit ihren verstorbenen Herrn oder Ehemännern, verbrennen, oder begraben zu lassen; das Gesetz, daß die Erstgeborenen alles erben, und die Nachfolgenden nichts anders erben, als den Gehorsam; den Gebrauch, daß bey Beförderung zu gewissen Ämtern von großem Ansehen, der Beförderte einen andern Nahmen annimmt, und den seinigen aufgibt; dem neugeborenen Kinde Asche auf das Knie zu streuen, und da-
bey zu sagen: „aus Staub bist du entstanden, und wirst wieder zu Staub werden;“ die Kunst der Beichendeuterey. Diese nichtigen Schattenbilder von unserer Religion, die man in einigen dieser Beyspiele wahrnimmt, beweisen ihre göttliche Würde. Nicht nur hat sie sich bey allen ungläubigen Nationen, diesseits der Meere, gewissermaßen offenbaret, sondern auch diesen Barbaren, gleichsam durch eine gemeinschaftliche, übernatürliche Eingebung: denn man fand bey ihnen auch den Glauben an das Fegefeuer, aber unter einer neuen Gestalt; was wir dem Feuer zuschreiben, schreiben sie der Kälte zu, und bilden sich ein, die Seelen wären durch den strengsten Grad von Kälte gereinigt und gestraft. Und dieses Beispiel erinnert mich an eine andere lustige Verschiedenheit: denn, wie sich Völker fanden, welche daran ihre Freude

hatten, das Ende ihrer Rüthe zu entblößen, und auf gut muhamedanisch oder jüdisch die Haut davon schnitten; so fanden sich andere, die sich ein so großes Gewissen daraus machten, dieses Ende zu entblößen, daß sie an allen mit kleinen Schnürchen sorgfältig die überzogene Haut fest banden, aus Furcht, daß dieses Ende an die freye Luft gerathen möchte. Auch erinnere ich mich nach dieser Verschiedenheit, daß, so wie wir dadurch unsere Könige ehren, und die Feste feyern, daß wir unsere besten Kleider anlegen die wir nur haben, in einigen Ländern der Gebrauch ist, daß sich die Unterthanen, um ihrem Könige alle Unterwürfigkeit und die tiefe Erniedrigung ihres Abstandes von ihm zu bezeugen, ihm in ihrer schlechtesten Kleidung darstellten, und bey dem Eintritte in seinen Pallast irgend einen alten zerlumpten Rock über ihren guten anzogen, damit aller Glanz und Staat nur allein am Beherrschter erschiene. Aber weiter: wenn die Natur den Glauben, die Urtheile und die Meinungen der Menschen eben so gut als alle übrigen Dinge in die Grenzen ihres gewöhnlichen Fortschritts einschränkt; wenn der Glaube eben so gut seine Revolution, seine Zeitveränderung, seine Geburt und seinen Tod hat, wie die Kohlköpfe; wenn ihn der Himmel eben so bewegt und an sein Ziel rollt, was für ein obrigkeitliches immerwährendes Ansehen wollen wir ihm denn also zuschreiben? Wenn wir durch die Erfahrung mit Händen

greisen, daß die Form unseres Wesens von der Lust, vom Klima, und von der Art des Bodens abhängt, wo wir geboren werden; nicht nur die Gesichtsfarbe, Körperwuchs, Temperament und Gestalt, sondern auch noch die Kräfte der Seele. *Et plaga coeli non solum ad robur corporum, sed etiam animorum facit*, wie Vegetius sagt (L. 1, c. 2.): und daß die Göttinn, welche die Stadt Athen gründete, dafür eine Lage wählte, wo die Temperatur der Lust dazu beytrug, die Menschen klug zu machen, wie die Egyptischen Priester den Solon belehrten. Athenis tenue coelum ex quo etiam acutiores putantur Attici, crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes. (Cic. de Tato) Auf eben die Art und wie die Früchte verschieden wachsen und die Thiere, so werden auch die Menschen geboren, mehr oder weniger kriegerisch, gerecht, gemäßigt, und gelehrig; hier dem Wein ergeben, anderwärts dem Diebstahle und der Unkeuschheit; hier der Freyheit, dort der Knechtschaft; fähig einer Wissenschaft oder einer Kunst; stumpf oder scharfsinnig, gehorsam oder rebellisch; gutmüthig oder boshaft, je nach dem Einflusse der Gegend wo sie leben und weben, und nehmen neue Gewohnheit und Beschaffenheit an, wenn man sie von einem Ort an einem andern versetzt, wie die Bäume; welches die Ursach war, warum Cyrus den Persern nicht erlauben wollte, ihr rauhes, hockeriges Land zu verlassen, und sich in ein

mildes und ebenes zu begeben, indem er sagte: ein fetter und weicher Boden mache die Menschen weichlich, und ein fruchtbarer mache ihren Geist ungeschlacht. Wenn wir bald eine Kunst, eine Glaubensmeinung in Blühte stehen sehen, bald wenn durch himmlischen Einfluß eine andere; ein Jahrhundert dieser Art NATUREN erzeugt, und dem Menschengeschlechte Neigung zu dieser oder jener Falte eindrückt; wenn der menschliche Geist zu einer Zeit rüstig und kräftig, zur andern mager ist, wie ein unbebautes Feld: wie steht es denn wohl mit alle den herrlichen Vorzügen, mit welchen wir uns so gerne schmeicheln? Da ein weiser Mann, da hundert Menschen, da ganze Nationen sich verrechnen können; ja da die menschliche Natur, nach meiner Meinung, seit vielen Jahrhunderten sich in diesem oder jenem Puncte verrechnet hat: was für Bürgschaft haben wir denn, daß sie zuweilen aufhöre zu irren, und daß sie sich in diesem Jahrhundert nicht geirret habe.

Unter andern Zeugnissen von der Blödigkeit unseres Verstandes, däucht mich auch dieses nicht vergessen zu dürfen: daß der Mensch, selbst wegen seines heißen Verlangens, das nicht zu finden vermag, was ihm nöthig ist: daß wir nicht des Genußes, sondern unserer Einbildung und Wünsche wegen, nicht über die Dinge einig werden können, deren wir zu unserer Befriedigung bedürfen. Wir mögen unsere Gedanken nach Herzenslust zuschnei-

den und zusammenreihen: so vermögen wir dennoch nicht einmahl das zu wünschen, was uns nöthig ist, und uns darüber ein Genüge zu thun.

— — — Quid enim? ratione time mus
Aut cupimus? Quid tam dextro pede concipis,
ut te
Conatus non poeniteat, votique peracti.
(Juv. Sat. X.)

Daher ersuchte Sokrates die Götter um nichts, als daß sie ihm geben möchten, was nur sie wüßten, was ihm heilsam wäre; und das öffentliche und das häusliche Gebet der Lacedämonier gieng ganz einfältiglich dahin, daß ihnen das Gute und Edle gewährt werden möge, wobei sie die Auswahl der Weisheit des höchsten Wesens anheimstellten.

Conjugium petimus partumque uxoris, at illi
Notum qui pueri, qualisque futura sit uxor.

(Id. ibid.)

Und der Christ betet zu Gott, „dein Wille geschehe,“ um nicht in das Unglück zu verfallen, welches die Poeten über den König Midas gedichtet haben. Dieser bat die Götter, daß sie alles, was er anührte, in Gold verwandeln möchten. Sein Gebet ward erhört: sein Wein ward Gold, sein Brot ward Gold, die Federn seines Bettes wurden Gold, und Gold ward sein Hemd und seine Kleidung, dergestalt, daß er unter dem Genusse seiner

Begierden erlag, und unter der unerträglichen Last seines Reichthums ersank. Er mußte sein Gebet wieder umbeten:

Attonitus novitate mali, divesque miserque,
Effugere optat opes, et quae modo voverat, odit.
(Ovid. Met. L. 11.)

Laß mich ein Wort von mir selbst mit einfreuen. In meiner Jugend wünschte ich mir vom Glück so herzlich, wie etwas anders, den Orden von St. Michael: denn damahls war er noch das höchste Zeichen der Ehre des französischen Adels, und war noch gar nicht gemein. Es hat mir ihn sehr spaßhafter Weise bewilligt! Anstatt mich zu erheben, und von meinem Platze zu erhöhen, um an denselben zu reichen, hat es mich viel huldreicher behandelt, und hat diesen Orden bis zu meinen Schultern und noch tiefer erniedrigt. Kleobis und Biton, Trophonius und Agamedes baten jene ihre Göttinn, und diese ihren Gott, um eine Belohnung, die ihrer Frömmigkeit würdig sey, und erhielten den Tod zum Geschenk. So sehr sind die Meinungen des Himmels über das, was uns gut sey, von den unsrigen unterschieden. Gott könnte uns zuweilen zu unserem großen Nachtheile, Reichthümer, Ehren, Leben und Gesundheit gewähren: denn nicht immer ist uns das heilsam, was uns angenehm ist. Wenn er uns anstatt der Genesung den Tod, oder die Verschlimmerung der Krank-

heit zuschickt: dein Stecken und Stab tröstet mich, so that er es aus Ursachen seiner Vorsehung, welche dasjenige, was uns nützlich ist, viel gewisser ersiehet, als wir selbst es thun können, und müssen wir es, als von einer höchst weisen und höchst milden Hand geschenkt, mit Dank empfangen.

— — — Si consilium vis
Permitte iphis expendere numinibus, quid
Conveniat nostris, rebusque sit utile nostris:
Carior est illis homo, quam sibi.

(Juvenal. S. 10.)

Denn die Götter um Ehren und hohe Ämter bitten, heißt, sie bitten, dich zu einer Feldschlacht zu führen, oder zu einem Würfelspiel, oder zu irgend etwas anderm, dessen Ausgang dir unbekannt, und dessen Nutzen dir zweifelhaft ist. Kein Streit ist unter den Philosophen so heftig und so bitter, als darüber, worinnen das höchste Gut des Menschen besteht. Eine Frage, aus welcher nach der Berechnung des Varro 280 Secten entstanden. Qui autem de summo bono disputat, de tota philosophiae ratione disputat. (Cic. de fin. Lib. 5.)

Tres mihi convivae prope dissentire videntur,
Poscentes vario multum diversa palato:
Quid dem? quid non dem? renuis tu, quod
jubet alter,
Quod petis, id sane est invisum acidumque duobus.
(Horat. Lib. 2. Epist. 2.)

So sollte die Natur auf ihr Hadern und Zansen antworten. Einige sagen, unser Heil beruhe in der Tugend; andere in der Wollust; andere in der Befolgung der Natur; diese sagen, in der Wissenschaft; jene, in der Befreyung vom Schmerz; dieser darin, daß man sich nicht vom Scheine hinreissen lasse, und andere scheinen sich in den Auspruch des alten Pythagoras zurückzuziehen:

Nil admirari prope res est una, Numici,
Sola quequae possit facere et servare beatum.

(Idem Ep. 6.)

welches der Zweck der Pyrrhonischen Secte ist. Aristoteles schreibt das Nichtsbewundern der Größe der Seele zu. Und Archesilaus sagte: der gerade, feste, unbiegsame Zustand des Urtheils oder des Verstandes wäre das Gute, das träge Nachbeten wäre das Böse und Verwerfliche. Es ist wahr, daß er, indem er ein festes Axiom aufstellte, von dem Pyrrhonismus abging.

Wenn die Pyrrhonisten sagen, daß das höchste Gut in der Ataraxie (Unerschrockenheit) bestehe, welches die Unbeweglichkeit im Urtheilen ist, so wollen sie es nicht auf eine bejahende Art verstanden wissen, sondern die nehmliche Bewegung ihrer Seele, welche sie die Abgründe fliehen und sich vor der kühlen Abendlust bedecken läßt; eben diese Bewegung also macht, daß sie eine Fantasie der andern vorzuziehen scheinen. Wie sehr hätte ich ge-

wünscht, daß bey meinen Lebzeiten jemand, am liebsten aber Justus Lipsius, der gelehrteste Mann den wir noch haben, ein Mann von so seinem, tiefen Geiste, ein wahrer Zwillingssbruder von meinem Turnebus, Willen, Gesundheit und Muße genug hätte, um in ein Register, alle Meinungen der alten Philosophen über unser Daseyn und unsere Sitten, aufrichtig und sorgfältig, nach ihren Classen und Unterabtheilungen einzutragen; und dabey zu bemerken, wie ihre Streitfragen, nach und nach entstanden, in welches Ansehen sie geriethen; endlich aus merkwürdigen Begebenheiten und Beyspielen zu zeigen, welche Anwendung die Stifter und Anhänger der Secten von ihren Lehren auf ihr Leben machten. O welch ein herrliches und nützliches Buch müßte das seyn! Im übrigen aber, würden wir uns in eine große Verwirrung stürzen, wenn wir die Vorschrift unserer Sitten aus uns selbst nehmen wollten! Denn, was unsere Vernunft uns dabey als das wahrscheinlichste anrath, ist, daß jedermann den Gesetzen seines Landes zu gehorchen habe, wie es die Meinung des Sokrates mit sich bringt, die ihn, wie er sagte, von seinem Dämon eingegeben worden. Und was will er damit wohl anders sagen, als, daß Pflichten nur zufällige Vorschriften haben? Die Wahrheit muß, immer und allenthalben einerley, unveränderliche Gestalt haben. Recht und Gerechtigkeit, wenn der Mensch dergleichen kenn-

te, die wesentlich und beständig wären, würde er solche nicht an die zufälligen Gewohnheiten eines Landes mehr als des andern Landes binden. Die Tugend würde nicht ihre Form von den Einbildungungen der Perser oder der Hindus entlehnern. Nichts ist mehr beständigern Veränderungen unterworfen, als die Gesetze. Seitdem ich denken kann, habe ich drey oder viermahl gesehen, daß die Engländer, unsere Nachbarn, die ihrigen verändert haben: nicht nur in Ansehung der Politik, die eben nirgends für so fest und beständig gehalten wird, sondern in Rücksicht auf das wichtigste was wir nur haben können, nähmlich die Religion: dessen ich mich eben so sehr schäme, als mich darüber ärgere; um so mehr, da es eine Nation ist, mit welcher wir in unserer Gegend ehemal eine so genaue Bekanntschaft gehabt haben, daß noch in meiner Familie verschiedene Spuren unserer alten Vertragschaft übrig geblieben sind. Und hier bey uns habe ich Dinge gesetzmäßig werden gesehen, die vormahls unter die Kapitalverbrechen gerechnet wurden. Und wir, die wir von andern zu Lehn gehn, sind in dem Falle, daß wir, der Unwissenheit des Kriegsglücks zu folge, heute des Verbrechens der beleidigten Majestät, göttlicher sowohl als weltlicher, schuldig werden können, wenn unser Recht in die Gewalt der Ungerechtigkeit fällt: und nach einigen Besitzjahren wieder für gesetzmäßig erkannt werden. Wie konnte dieser

Gott der Alten deutlicher, die Unwissenheit über das göttliche Wesen in der menschlichen Erkenntnis anzeigen, und die Menschen nachdrücklicher lehren, daß ihre Religion weiter nichts sey, als ein Stück ihrer eigenen Erfindung, das dahin abzwecke, das Band ihrer Gesellschaft fest zu halten, als wenn er erklärte, wie er gegen diejenigen that, welche um Belehrung bey seinem Dreyfuss nachsuchten: der wahre Gottesdienst eines jeden sey derjenige, den er an dem Orte, wo er sich befände, in Übung und Gebrauch sähe. Ach lieber Gott, welchen Dank sind wir nicht der Güte unsers höchsten Schöpfers schuldig, daß er unsern Glauben über die unståte und selbstgemachte Andächteley aufgeklärt, und auf den ewigen Fels seines heiligen Worts gegründet hat! Was wird uns also die Philosophie über dieses hohe Bedürfniß sagen? Daß wir den Gesetzen unseres Landes folgen? d. h. diesem wogenden Meere von Meinungen eines Volkes oder eines Fürsten, die mir die Gerechtigkeit mit eben so viel Farben vormählen, und in eben so viel Gestalten reformiren werden, als in ihnen Veränderungen der Leidenschaften vorgehen. So wackelhaft ist mein Urtheil nicht. Was ist das für eine Güte, die ich gestern in gespriesenem Ansehen fand, und Morgen nicht mehr darin finden werde! Macht der Lauf eines Flusses Verbrechen? Was ist das für eine Wahrheit, wel-

her Berge Grenzen setzen, und welche jenseits derselben zur Lüge wird.

Aber sehr spaßhaft sind sie, wenn sie um einigen Gesetzen Gewißheit zu geben, sagen: es gäbe darunter einige feste, ewige, unveränderliche, welche sie Naturgesetze nennen, welche dem menschlichen Geschlechte vermöge seines eigenen innern Wesens eingedruckt sind, und von denen der eine drey, der andere vier, dieser mehr, jener weniger aufzählt: ein Zeichen, daß sie eben so schwer zu erkennen sind als die übrigen. Dabei aber sind sie so unglücklich (denn wie kann ich dieß anders als unglücklich nennen, daß unter einer so unendlichen Anzahl von Gesetzen, sich wenigstens nicht eines befindet, dem das Glück oder das eigenständige Geschick erlaubt habe, mit Bestimmung aller Nationen ganz allgemein angenommen zu werden?) sie sind so elend, sage ich, daß unter den drey oder vier ausgewählten Gesetzen nicht ein einziges ist, dem nicht widersprochen, das nicht verworfen würde, nicht bloß von einer Nation, sondern von vielen. Nun ist es aber das einzige wahrscheinliche Merkmahl, an welchem sich irgend ein Naturgesetz erkennen läßt, daß es allgemeinen Beyfall habe. Denn dem, was uns die Natur wirklich gebothen hätte, würden wir ohne Zweifel mit allgemeiner Zustimmung gehorchen, und nicht allein jede Nation, sondern jeder einzelne Mensch würde die Gewaltthäufigkeit ahnen, welche ihm derje-

nige anthäte, der ihn zwingen wollte, gegen dieses Gesetz zu handeln. Mögen sie mir doch nur Eine von diesen Bedingungen aufweisen.

Protagoras und Aristo gaben der Gerechtigkeit der Gesetze keine andere Wesenheit, als die Machtvollkommenheit und Wirkung des Gesetzgebers, und sagten, diese beyseite gesetzt, verlören das Gute und das Gerechte ihre Eigenschaften, und wären bloß eitle Nahmen von gleichgültigen Dingen; da Symmachus, beym Plato, meint, es gäbe kein anderes Recht, als den Vortheil des Herrschers. Über nichts sind die Meinungen der Welt so verschieden, als über das Herkommen und die Gesetze. Hier ist eine Sache abscheulich, welche an einem andern Orte sehr läblich ist: wie zum Beyspiel bey den Lacedämoniern die Behendigkeit im Stehlen. Die Heyrathen unter nahen Blutsverwandten sind bey uns streng verbothen, anderwärts stehen sie in großen Ehren.

— — — Gentes esse feruntur,
In quibus et nato genitrix, et nata parenti
Jungitur, et pietas geminato crescit amore.

(Ovid. Met. 16.)

Kindermord, Vatermord, Gemeinschaft der Weiber, diebischer Handel, Bügellosigkeit in allen Arten von Wollust: kurz nichts ist so ausschweifend, welches nicht bey irgend einer Nation Brauch und Sitte sey. Es ist glaublich, daß es Naturgesetze

gesetze gebe, wie man ihrer bey andern Geschöpfen wahrnimmt: bey uns aber sind sie verloren gegangen. Diese liebe menschliche Vernunft, nimmt sich allenthalben heraus zu herrschen und zu befehlen, wirft nach ihrer Eitelkeit und Unbeständigkeit die Gestalten der Dinge durcheinander und verwirrt sie! *Nihil itaque amplius nostrum est: quod nostrum dico, artis est.* Die Gegenstände haben verschiedenen Schein und verschiedene Gesichtspuncte, und daher erzeugt sich hauptsächlich die Verschiedenheit der Meinung. Eine Nation betrachtet einen Gegenstand aus einem Gesichtspункte und bleibt bey dem stehen; eine andere aus einem anderen.

Man kann sich nichts abscheulicheres denken, als seinen Vater zu essen. Und dennoch hielten dieß die Völker, die vor Alters diesen Brauch hatten, für einen Beweis der kindlichen Zuneigung und Liebe: indem sie dadurch ihren Erzeugern das würdigste und ehrenvolleste Grabmahl zu geben vermeinten, wenn sie die Körper ihrer Väter und ihr Überbleibsel, in sich selbst und gleichsam in ihr Mark und Bein aufnahmen, sie gewissermaßen wieder erzeugten und wieder geböhren, durch die Verwandlung in ihr lebendiges Fleisch, vermittelst der Verdauung und Absonderung der Säfte. Es ist leicht zu erachten, was für eine Grausamkeit und Greuel dieß für Menschen, die mit diesem Aberglauben angesteckt und genährt waren, hätte

Montaigne IV. Bd.

D

seyn müssen, die Gebeine ihrer Ältern zur Verwe-
sung in die Erde zu begraben, oder den Thieren
und Würmen zur Speise vorzuwerfen. Lykurgus
zog beym Stehlen die Lebhaftigkeit, Behendigkeit
Dreistigkeit und Geschicklichkeit, die erfordert wer-
den, seinem Nächsten etwas zu entwenden, in Er-
wägung, und den Nutzen, welcher dem gemeinen
Wesen daraus erwachsen müsse, wenn jedermann
sorgfältig auf die Erhaltung dessen bedacht seyn
müsste, was sein gehört: und hielt dafür, diese
doppelte Vorschrift des Angriffs und der Verthei-
digung würde der militarischen Disciplin (welches
die hauptsächlichste Wissenschaft und Tugend war,
zu welcher er diese Nation hinleiten wollte,) zu
großem Nutzen gereichen; welcher wichtiger wäre,
als die Unordnung und die Ungerechtigkeit, die
darin liegt, sich des Eigenthums eines andern zu
bemächtigen. Dionysius der Tyrann, bot dem
Plato einen langen Rock von gewässerter Seide,
nach neuester persischer Mode, und duftend von
Wohlgerüchen zum Geschenke an. Plato schlug ihn
aus und sagte: da er zum Manne gebohren sey,
möchte er sich nicht gern in ein Weiberkleid ste-
cken. Aristippus aber nahm das Geschenk mit dieser
Antwort an: keine Art von Kleidung könne ein
feusches Herz verderben. Seine Freunde rückten
es ihm als eine Feigheit auf, daß er sich so we-
nig daraus mache, daß Dyonisius ihm in das An-
gesicht gespieen habe. Die Fischer, versegte er,

dulden es ja wohl, daß sie von den Meereswellen von Kopf bis zum Fuß benässt werden, um einen Schellfisch zu fangen. Diogenes war dabey, seinen Kohl zu waschen, und als er jenen vorbey gehn sah, sagte er: wenn du mit einem Gericht Kohl vorlieb nehmen kannst, so würdest du bey keinem Tyrannen den Hoffschranzen machen. Hierauf versezte Aristippus: wenn du mit Menschen umzugehen verstündest, würdest du keinen Kohl waschen. Hier sieht man, wie Witz und Verstand jedem Dinge einen andern Schein geben könne. Der Witz ist ein Topf mit zwey Henkeln; man kann ihn links und rechts anfassen:

— — — bellam cierra hospita portas,
 Bello armantur equi, bellum haec armenta mi-
 nantur:
 Sed tamen iidem olim curru succederè sueti
 Quadrupedes, et frena jugo concordia ferre,
 Spes est pacis — —

(Aeneid. III.)

Man ermahnte Solon, er möchte doch über den Tod seines Sohnes keine unnütze vergeblich Thränen vergießen. Eben deswegen, sagte er, vergieße ich solche so gerechter Weise, weil sie unnütz und vergeblich sind. Sokrates Ehehälftje fand ihren Schmerz durch die Umstände verbittert, und rief: wie ungerechter Weise die gottlosen Richter dich zum Tode verdammten! Wolltest du, Xantippe,

D 2

52 Montaigne Zweytes Buch.

daß es gerechter Weise geschehe? antwortete ihr Sokrates. Wir bohren uns Löcher in die Ohren, die Griechen hielten dies für ein Merkmal der Knechtschaft. Wir verbergen uns wenn wir unsere Weiber erkennen, die Indianer thun es öffentlich. Die Scythen schlachteten die Fremdem in ihren Tempeln, anderwärts dienen die Tempel zu Freystäten.

*Inde furor vulgi, quod numina vicinorum
Odit quisque locus, cum solos credat habendos
Esse Deos, quos ipse colit. — —*

(Juven. Sat. 15.)

Ich habe von einem Richter erzählen gehört, der, wenn er eine Stelle fand, wo ein baarer Widerspruch zwischen Bartolus und Baldus obwaltete, oder eine Materie, die aus verschiedenen strittigen Gesichtspuncten behandelt worden, auf den Rand seines Buches dabey schrieb: *casus pro amico* d. h. die Wahrheit sey so verworren und verwickelt, daß er in einer ähnlichen Sache dadurch diejenige Partey begünstigen könne, die seine Vorliebe hätte. Es lag nur an seinem Mangel des Verstandes und der Gelehrsamkeit, wenn er nicht bey jedem Falle *casus pro amico* schreiben konnte. Die Advokaten und Richter zu unserer Zeit finden an allen Streitsachen der Handhaben genug, woran sie solche fassen, und nach Wohlgefallen drehen können. Bey einer so grenzenlosen Wissenschaft, welche von dem Ansehen so vieler

Meinungen abhängt, und so viel willkürliches hat, kann es nicht anders seyn, sie muß zu manchem verworrenen Urtheile Stoff und Anlaß geben. Auch gibt es schwerlich einen so klaren Prozeß, über den die Gutachten nicht verschieden wären. Was ein Schöppenstuhl so gerichtet hat, das richtet ein anderer umgekehrt; und derselbe ein andermahl eben so. Davon sehen wir ganz gewöhnliche Beyspiele, bey dieser Freyheit, welche das feyerliche Ansehen und den hellen Glanz unserer Justizpfleger gar artig bemakelt; die uns erlaubt, uns bey einem Urtheil nicht aufzuhalten, sondern von einem Richter zum andern zu laufen, um über eine Sache zu entscheiden. Was die Freyheit der philosophischen Meinungen in Beziehung auf Laster und Tugend betrifft, so ist es nicht nöthig, darüber weitläufig zu seyn: denn es finden sich darüber mancherley Gutachten, welche der Schwachen wegen besser verschwiegen als erörtert werden. Arcesilaus sagte: es sey gleichgültig, von welcher Seite das Werk der Unkeuschheit getrieben würde. *Et obscoenas voluptates, si natura requirit. non genere, aut loco, aut ordine; sed forma, aetate, figura metiendas, Epicurus putat.* (Cic. Tuf. L. 5.) *Ne amores quidem sanctos a sapiente alienos esse arbitrantur.* (Cic. de fin. L. 3.) *Quae-ramus, ad quam usque aetatem juvenes amandi sint.* (Seneca. ep. 123.) Diese beyden letzten stoischen Sätze, und der Vorwurf, welchen Nicæas

hus dem Plato selbst über ihren Inhalt machte, beweisen, wie sehr die gesunde Philosophie solche Zügellosigkeiten duldet, die so ausschweifend, und vom gewöhnlichen Sittenbrauche entfernt sind. Die Gesetze erhalten ihren Nachdruck durch die Verjährung und beständige Übung. Es ist gefährlich, solche bis auf ihren ersten Ursprung zurückzuführen. Sie wachsen an Stärke, und Ansehen und durch ihren weiten Lauf wie unsere Flüsse. Verfolgt man sie gegen den Strom an bis zu ihrer Quelle, so ist es ein kleiner fast unmerklicher Wasserstrahl, welcher so stolz anschwillt, und sich verstärkt, wie er älter wird. Man bemerke nur die alten Ursachen, welche diesem berühmten Strom die erste Ergießung verschafften, der jetzt voller Würde, Ehre und Majestät ist. Man wird solche so leicht und zart gesponnen finden, daß es kein Wunder ist, wenn solche Leute, welche alles abwägen und auf vernünftige Grundsätze bringen, und nichts auf Machtprüche und ohne Untersuchung annehmen, sehr oft mit ihrem Urtheile von dem Urtheile der übrigen Welt sehr verschieden sind. Leute, die das erste Bild der Natur zum Muster nehmen, von denen ist es kein Wunder, wenn sie in den meisten ihrer Meinungen die große Heerstraße linker Hand liegen lassen. Wie z. B. wenige unter ihnen würden die engen Bedingungen unserer Heyrathen gebilligt haben, und die meisten haben die Gemeinschaft der Weiber ohne alle Ver-

bindung gewollt. Sie verwiesen unsere Ceremonien. Chrysippus sagte, ein Philosoph könne ohne Gürtel und Beinkleider, für ein Dutzend Oliven, auf öffentlichem Markte, ein Dutzend Räder schlagen; nachdem er eben kaum dem Alkisthenes den Rath gegeben hatte, er sollte die schone Aganiste, seine Tochter, dem Hippoklites nicht geben, weil er ihn mit dem Kopf auf beyden Händen gestützt an einem Tische sitzend gesehen hätte. Metrokles ließ, unvorsichtiger Weise, beym Disputieren, in Gegenwart seiner Zuhörer einen Bauchlaut fahren, und verbarg sich vor Schaam in seine Wohnung: bis Crates zu ihm kam, ihn zu besuchen, und zu seinen Trostgründen das Beyspiel der Freyheit hinzufügte, daß er mit ihm ein Bauchduett frischweg orgelte, und ihn dadurch von seiner Gewissenhaftigkeit befreite, und noch überdem zu seiner Secte zog, welche ungezwungener als die höflichere Peripatetische war, zu welcher jener sich bis dahin gehalten hatte. Was wir Wohlgezogenheit nennen, nicht öffentlich zu thun, was doch ganz erlaubt ist im Verborgenen zu verrichten, nannten sie Haasenfüßelen. Und mit Feinheit zu verschweigen und zu verheimlichen, was Natur, Gewohnheit und unsere Bedürfnisse in unsern Handlungen laut und öffentlich darzustellen fordern, hielten sie für Laster. Und däuchte es ihnen, es hieße die Geheimnisse der Venus profaniren, wenn man solche aus dem Heiligen ihres Tempels hervorzöge,

um sie dem Anblicke des Volkes Preis zu geben: und ihren Anblick hinter dem Vorhange hervor zu ziehen, hieße sie vernichten. Es ist eine sehr herrliche Sache um die Schamhaftigkeit. Das Verhüllen, Verstecken, vorsichtige Verbergen sind sehr achtungswürdige Dinge; wovon die Wollust hinter der Larve der Jugend ein fein ausgedachtes Bemspiel gab; daß sie sich nicht auf öffentlichen Marktplätzen blos stellen und unter dem Anblicke des großen Haufens erniedrigen lassen wollte, und es gegen die Würde, und den feinen Genuss hielt, ihre gewöhnlichen Geheimplätze zu verlassen. Daher sagen einige: die Versammlungsorter der Nachtlöhnerinnen aufheben, heiße nicht nur das Geschäft der Unkeuschheit verbreiten, welches an diese Nester verwiesen wäre, sondern auch die aus Müßiggang diesem Laster ergebenen Mannspersonen, durch die Schwierigkeiten, noch mehr anspornen.

Moechus es Ausidiai qui vir, Corvine, fuiti,
Rivalis fuerat qui tuus, ille vir est:
Cūr aliena placet tibi, quae tua non placet uxor?
Nunquid securus non potes arrigere?

(Mart. Lib. 3.)

Diese Erfahrung bestätigt sich durch tausend Beispiele.

Nullus in urbe fuit tota, qui tangere vellet
Uxorem gratis, Caeciliane, tuam,
Dum licuit: sed nunc positis custodibus, ingens
Turba fututorum est. Ingeniosus homo es.

(Id. Lib. 1.)

Man fragte einen Philosophen, den man in voller Arbeit überraschte, was er da mache? Er, ganz kaltblütig, antwortete: ich pflanze einen Menschen; und erröthete eben so wenig über dieser Handlung ertappt zu seyn, als ob er nichts weiter gethan hätte, als Weiden paten.

Es ist, wie ich dafür halte, ein zarter und ehrwürdiger Gedanke, daß ein großer und religiöser Schriftsteller, Augustin, diese Handlung so unumgänglich an Verborgenheit und an Schamhaftigkeit bindet, daß er sich nicht überreden kann, daß eine cynische Unverschämtheit den Endzweck derselben erreichen könne; so, daß sie sich bloß darauf einschränken müsse, das Brumsten vorzustellen, um die Schamlosigkeit als das Bekenntniß ihrer Schule vorzustellen; und um das wieder auszustrecken, was die Schamhaftigkeit eingezogen und verschrumpft hätte, werde es ihr selbst nach der That wieder nothig sich in einen geheimen Winkel zu begeben. Er hatte in ihre Liederlichkeit nicht genug hineingeschen. Denn Diogenes, der öffentlich seines Götzen pflegte, that in Gegenwart des Volks den Wunsch, daß er also mit Reiben seines Bauches möchte pflegen können. Denen, welche ihn fragten: warum er keinen bequemern Ort, als die öffentliche Gasse zu seinem Essen wählte, antwortete er: nun, weil mich in öffentlicher Gasse hungrig. Die philosophischen Weiber, welche sich in ihre Sektent mischten, vermischten sich auch an

jedem Orte und ohne Rückhalt mit ihrer Person. Und Hipparchia ward nur unter der Bedingung in die Gesellschaft des Crates aufgenommen, in allen Stücken den Gebräuchen und Gewohnheiten seiner Regel zu folgen. Diese Herren Philosophen setzten einen hohen Preis auf die Tugend, und nahmen keine andere Disciplin an, als die Moral: auch setzten sie für alle Handlungen keine andere Grenzen, als die unumschränkte Freyheit in der Wahl ihres Weisen, und zwar über alle Gesetze hinaus; und legen der Wollust keinen andern Bügel an, als die Mäßigung und die Achtung für die Freyheit anderer.

Heraclitus und Protagoras folgern daraus: daß der Wein dem Kranken bitter, und dem Gesunden lieblich schmeckt; und das Ruderholz dem Auge dessen, der es im Wasser sieht, gebrochen, und denen, die es außer demselben sehen, gerade scheint; und aus dergleichen widersprechenden Erscheinungen die sich bey den Gegenständen befinden: daß alle Gegenstände die Ursachen dieser Erscheinungen in sich selbst enthielten; daß im Wein etwas bitteres enthalten sey, welches sich dem Geschmacke des Kranken mittheile; daß die Ruderstange eine gewisse Beugung in sich enthalte, die sich demjenigen zeige, welcher sie im Wasser sehe, und so mit allem übrigen. Welches denn nichts anders gesagt ist, als Alles ist in Allem und in Allem Nichts, denn wo Alles ist auch Nichts. Diese Meinung brachte mich auf die Er-

fahrung, die wir haben, daß es keine Richtung, keine Gestalt, weder gerade, weder bitter noch süß, noch krumm gibt, die der menschliche Verstand nicht in den Schriften finde, die er durchzublättern unternimmt. Die reinste, deutlichste, vollkommenste Sprache, die nur möglich ist, zu wie vielen Täuschungen und Unwahrheiten hat sie nicht Anlaß gegeben! Welche Rezerey hat nicht Gründe und Zeugnisse darin gefunden, um zu entstehen und sich zu behaupten? Daher wollen auch, die Verbreiter solcher Irrthümer, sich niemahls des Vortheils der Beweise, aus der Auslegung der Worte, begeben. Ein Mann von hohem Ansehen, der mir aus Schriftstellern die Möglichkeit der göttlichen Kunst des Goldmachens, worin er sehr vertieft ist, beweisen wollte, führte mir neulich 5 bis 6 Stellen aus der Bibel an, worauf er, wie er sagte, sich anfangs Gewissenshalber gegründet habe; denn im Vorbeugehen gesagt: es ist ein Geistlicher; — und wirklich war die Ausfindigmachung nicht nur artig genug, sondern auch zur Vertheidigung dieser hochweisen Wissenschaft ganz weidlich accommodirt. Auf diesem Wege erwirbt man den Glauben an die Fabeln der Wahrsagereyen. Ich möchte doch den neuen Propheten sehen, den man nicht, wenn er sich auf solche Auctoritäten stützt, und man sich einmahl darauf einläßt in seinen Schriften, zu blättern, und mit Neugier seine blanken Worte und paßbäckigen Wendungen liest, alles

sagen lassen könnte was man will, wie den Sybillen. Es gibt so mancherley Arten der Erklärung, daß es mit unrechten Dingen zugehen müßte, wenn ein pfiffiger Kopf nicht, gerade zu oder seitwärts, für jedes Ding einen Schein finden könnte, der in seinen Kram diente. Fast allenthalben stoßen wir auf einen so dunkeln und zweifelhaften Styl, wie er der Kindheit der Welt angemessen war. Daß ein Schriftsteller dasjenige gewinnen könne, wenn er die Nachkommenschaft an sich zieht und in Beschäftigung setzt, was nicht nur ein gründliches Wissen, sondern eben so gut und noch mehr die zufällige Güte der Materie gewinnen kann: es mag übrigens grob oder fein dargestellt werden, ein wenig dunkel oder unverständlich; darauf kommts eben nicht an. Eine Menge Köpfe, die seine Schrift schütteln und rütteln, klauen daraus eine Menge von Formen hervor, die mit den seinigen gleich, oder nebenher, oder auch entgegen laufen, die ihm gleichwohl sämtlich Ehre machen. Er wird durch die Beyträge seiner Schüler bereichert, wie die Rektoren durch Holz- und Geburtstagsgroschen ihrer Classenschüler. Das ist es, was vielen nichtsbedeutenden Dingen einen Werth gegeben, viele Schriften in Ansehen gebracht, und vielen Stellen den Sinn beygelegt hat, den man gewollt: da eine Stelle wohl tausenderley Sinn, oder so viel es uns gefällt, an Bildern und Erklärungen annehmen kann.

Ist es möglich, daß Homer alles das habe sagen wollen, was man ihm sagen läßt? Möglich, daß er mit Fleiß alle die verschiedenen Figuren gedrechselt habe, auf welche Theologen, Gesetzgeber, Feldherrn, Philosophen, alle Arten von Leuten, die sich mit Wissenschaften abgeben, so verschieden und wiedersinnig das auch geschehen mag, sich beziehen und berufen? Als ob er ein allgemeiner Lehrer aller Ämter, aller Werke und aller Künstler; als ob er ein Oberrath bey allen Unternehmungen wäre? Wer nur eines Drakels oder einer Prophezeihung bedurfte, hat bey ihm etwas gefunden, das ihm anständig war. Einer meiner Freunde, ein gelehrter Mann, sagte mir, es sey zum Erstaunen, auf was für herrliche Sachen man bey ihm in Absicht auf unsere Religion stoße, und wollte sich die Meinung nicht aus dem Kopfe bringen lassen, daß Homer solche mit wissenschaftlicher Absicht angebracht habe. (Auch ist dieser Autor ihm so geläufig, als nur irgend einem andern Manne unseres Jahrhunderts). Und das, was er zu Gunsten der unsrigen bey ihm findet, hatten auch vormahls viele der Alten zu Gunsten der ihrigen bey ihm angetroffen. Man sehe nur, wie sich Plato darüber zerarbeitet; und jeder sucht eine Ehre darin, ihn auf seine Weise zu erklären, und ihn auf die Seite zu ziehen wohin er will. Man gängelt ihn und schaltet ihn ein in alle die neuen Meinungen, welche die Welt aufnimmt: und man macht

ihn mit sich selbst ungleich, je nachdem die Dinge ungleich laufen. Man lässt ihn nach seinem Sinne die ungezogenen Sitten seiner Zeit verwerfen, in so fern solche in der unsrigen ungezogen sind. Alles das, so nachdrücklich und kräftig, als es im Vermögen des Auslegers steht: aus eben dem Grunde, welchen Heraklitus hatte, und nach dessen Aussprache, daß alle Dinge das in sich begreifen, was man hineinlegen wolle. Demokritus zog hieraus eine ganz entgegengesetzte Folgerung, diese nehmlich, daß die Gegenstände ganz und gar nichts von dem hätten, was man darin fände, und weil der Honig dem einen süß, und bitter dem andern wäre, so schloß er daraus, daß er weder süß noch bitter sey. Die Pyrrhoniker würden sagen, daß sie nicht wüssten, ob er süß oder bitter, oder weder das eine noch das andere, oder beydes sey; denn diese stehen immer auf den höchsten Gipfel der Zweifelsucht. Die Cyrenaiker hielten dafür, der Mensch könne außer sich nichts wahrnehmen, das nur siele unter seine Wahrnehmung, was unsern innern Sinn berühre, als Lust und Unlust; und nahmen weder Ton noch Farbe an, sondern nur gewisse Empfindungen, die sie uns zu brächten; und habe der Mensch keinen andern Grund seines Urtheils. Protagoras Meinung ist, einem jeden sey das wahr, was einem jeden wahr zu seyn scheine. Die Epikuräer setzen alles Urtheil in die Sinne und in Wahrnehmung der Dinge, und in die

angenehmen Empfindungen. Plato hat gewollt, daß die Beurtheilung des Wahren und die Wahrheit selbst, außer der Meinung und der Wahrnehmung unserer Sinne läge, und bloß dem Geiste und dem Denkvermögen zukomme. Dieser Vorwurf hat mich auf die Betrachtung der Sinne geführt, auf welchen der stärkste Grund und Beweis unserer Unwissenheit beruht. Alles was man kennt, kennt man ohne Zweifel durch das Vermögen des Erkennenden. Denn da das Urtheil von der Operation des Urtheilenden bewirkt wird, so ist es natürlich, daß er diese Operation seinen eigenen Kräften und Willen gemäß verrichte, und nicht durch fremden Zwang, wie der Fall seyn würde, wenn wir die Dinge durch die Kraft und nach dem Gesetz ihres eigenen Wesens erkennen. Nun aber gelangt jede Erkenntniß zu uns auf dem Wege der Sinne; diese sind unsere Lehrer,

— — — Via qua munita fidei
Proxima fert humanum in pectus, templaque mentis.
(Lucret. 5.)

Durch sie beginnt die Wissenschaft, in ihnen löset sie sich auf; mit einem Wort, wir würden nicht mehr wissen als ein Stein, wenn wir nicht wüssten, daß es Schall, Geruch, Licht, Geschmack, Maß, Gewicht, Weiche, Härte, Unebenheit, Farbe, Glätte, Breite, Tiefe gäbe. Hierin liegt der Plan, die Principien des ganzen Gebäudes

unserer Wissenschaften. Und nach einigen ist Wissenschaft nichts anders als Empfindung. Der Mann, der mich dahin bringen kann, meinen Sinnen zu widersprechen, hält mich bey der Gurgel gefaßt, und weiter vermag er mich nicht zurückzustoßen. Die Sinne sind das Ziel und der Anfang aller menschlichen Erkenntniß.

*Invenies primis ab sensibus esse creatam
Notitiam veri, neque sensus posse refelli,
Quid majore fide porro quam sensus haberi
Debet?*

(Idem. 4.)

Man schreibe ihnen so wenig zu als möglich; immer wird man ihnen doch einräumen müssen, daß auf ihrem Wege und durch ihre Vermittelung unser ganzer Unterricht beginnt. Cicero sagt, daß als Chrysippus versuchte, die Kräfte und Vermögen seiner Sinne herabzuwürdigen, er sich selbst solche Gründe des Gegenteils, und solche starke Widersprüche vorstellte, daß es ihm damit nicht gelingen konnte: wodurch Carneades, welcher die entgegengesetzte Partey ergriff, sich rühmte, daß er sich der Waffen, und der Worte des Chrysippus selbst bediene, um ihn zu bestreiten, und deswegen wieder ihn ausrief: o Bedauernswürdiger, deine Stärke hat dich zu Grunde gerichtet! Keine Ungereimtheit ist nach meiner Meinung so übermäßig, als zu behaupten: das Feuer erwärme nicht,

nicht, das Licht erleuchte nicht, das Eisen sey weder schwer noch dicht; welches alles Begriffe sind, welche die Sinne uns zuführen: noch daß der Mensch etwas wisse oder glaube, welches mit diesen in Gewißheit verglichen werden könnte. Die erste Überlegung, die ich in Rücksicht auf die Sinne mache, ist, daß ich bezweifle, ob der Mensch mit allen natürlichen Sinnen versehen sey. Ich sehe verschiedene Thiere, welche ein ganzes und vollkommenes Leben besitzen, einige ohne Gesicht, andere ohne Gehör; wer weiß, ob uns nicht noch eins, zwey, drey und mehr andere Sinne mangeln: denn wenn einer fehlt, so kann unser Verstand diesen Mangel nicht entdecken. Es ist das Vorrecht unserer Sinne, die äußerste Grenze unserer Wahrnehmung auszumachen. Über sie hinaus ist nichts, das uns dazu dienen könnte, sie zu entdecken; ja nicht einmal ein Sinn kann einen andern ausfindig machen.

An poterunt oculos aures reprehendere, an aures
Tactus, an hunc porro tactum sapor argitoris,
An confutabunt nares, oculive revincent?

(Ibid.)

Sie sind die Grenzpfähle und äußerste Linie unsers Erkenntnißvermögens.

— — — Seorsum cuique potestas
Divisa est, sua vis cuique est.

(Ibid.)

Montaigne IV. Bd.

E

Einem blindgeborenen Menschen ist es unmöglich begreiflich zu machen, daß er nicht sehe; unmöglich, ihm den Wunsch, sehend zu werden, einzuflößen, und ihm seinen Mangel bedauern zu machen. Daher, daß unsere Seele mit denen, die wir besitzen, sich begnügt und zufrieden ist, dürfen wir gar keinen Schluß machen, daß es nicht noch mehrere gebe; weil sie hierin ihre Krankheit und Unvollkommenheit, wenn es eine ist, durch nichts sich vorstellen kann. Es ist unmöglich, diesem Blinden, durch Vorstellungen, durch Schlüsse, oder durch Vergleichung dessen, was in seiner Einbildung liegt, irgend einen Begriff vom Lichte, von Farben oder Sichtbarkeit beyzubringen. Und sonst ist auch übrigens nichts, welches die Verrichtung der Sinne anschaulich machen könnte. Wenn man Blindgeborene findet, welche sich den Sinn des Gesichts wünschen, so ist das nicht deswegen, daß sie wüsten, was sie begehrten: sie haben von uns erfahren, daß ihnen etwas mangelt, daß ihnen etwas zu wünschen übrig sey, was wir bestehen, daß sie freylich mit der Wirkung nennen können. Gleichwohl wissen sie nicht, was es ist, und haben davon weder einen nahen noch fernen Begriff. Ich kenne einen Herrn von gutem Hause, der blind geboren, wenigstens in seiner frühen Jugend erblindet ist, der nicht weiß, was Sehen heißt. Er weiß so wenig von dem, was ihm mangelt, daß er sich, wie wir, der Ausdrücke, die von dem Sin-

ne des Gesichts hergenommen sind, bedient, und sie auf eine ihm ganz eigene Art anwendet. Man brachte ihm ein Kind, das er aus der Taufe gehoben hatte: er nahm es in seine Arme, und sagte: „mein Gott, was für ein schönes Kind! wie es so lieblich anzusehen ist! Was es für ein munteres Gesicht hat!“ Er wird sagen, wie unser einer: dieser Saal hat eine schöne Aussicht, es ist ein heller Tag, die Sonne scheint lieblich. Noch mehr: da er gehört hat, daß Jagd, Ballspiel, Scheibenschießen, unsere Zeitvertreibe und Leibesübungen ausmachen, so liebt er sie und macht sich damit zu schaffen, und glaubt eben den Anteil daran zu nehmen, den wir daran nehmen: er hat dabei seine Freude und seinen Verdruß, die er gleichwohl nur durch das Gehör empfängt. Man schreyt ihm zu: „da lauft der Hase,“ wenn man in einer ebenen Gegend ist, wo er sein Pferd laufen lassen kann; und dann sagt man ihm wieder: „da liegt der Hase.“ Dann thut er eben so stolz auf den Fang, als er hört, daß es die andern sind. Den Federball nimmt er in die linke Hand, und schlägt ihn mit der Rackete fort; eine Büchse schießt er aufs geradewohl los, und läßt sichs von seinen Leuten wohlgefallen, wenn sie ihm sagen, er habe zu hoch oder vorbey geschossen. Wie weiß man, ob das menschliche Geschlecht nicht aus Mangel irgend eines Sinnes eben solche Albernheiten begehe, und ob nicht, vermöge dieses Mangels, die meisten Be-

schaffenheiten der Dinge uns verborgen bleiben; ob nicht die meisten Schwierigkeiten, die wir in vielen Werken der Natur antreffen, eben daher röhren, und ob nicht verschiedene Eigenschaften der Thiere, die über unser Vermögen hinausreichen, durch die Kraft irgend eines Sinnes erzeugt werden, der uns abgeht; und ob nicht andere unter ihnen, durch dieses Mittel, ein thätigeres und selbstständigeres Leben führen als das unserige. Wir erkennen einen Apfel fast mit allen unsern Sinnen; wir finden an ihm die rothe Farbe, Glätte der Schaale, Wohlgeschmack und Wohlgeruch. Er kann außerdem noch andere Eigenschaften haben; er kann z. B. austrocknende, zusammenziehende Säfte haben, wofür wir keine Sinne haben, auf die sie wirken könnten. Die besondern Eigenschaften verschiedener Dinge, die wir verborgene nennen, z. B. des Magnets, daß er das Eisen anzieht; machen sie es nicht wahrscheinlich, daß es in der Natur empfindbare Eigenschaften gebe, wodurch solche zu beurtheilen und wahrzunehmen sind, und daß wir aus Ermangelung dieser Eigenschaften, in Unwissenheit über die wahren Bestandtheile solcher Dinge erhalten werden? Vielleicht ist es ein besonderer Sinn, der den Hähnen die Stunde der Mitternacht und des Morgens empfindlich macht, und sie reizet zu krähen; welcher die Hühner lehrt, noch vor aller Erfahrung einen Geyer zu fürchten, und nicht eine Gans und einen Pfau, ob es gleich

größere Thiere sind; und welcher die zahmen Küchlein warnt, daß eine Käze auf der Lauer sey, und sich vor keinem Hunde zu fürchten; sich gegen das Mauen einer Käze in Sicherheit zu setzen, ob es gleich eine gewissermaßen sanfte Stimme ist, und nicht gegen das Hundebellen, welches rauher und zorniger klingt; der die Wespen, die Ameisen, und die Raäen lehrt, allemahl den besten Käse, die beste Birn auswählen, bevor sie solche noch gekostet haben; der den Hirsch, den Elephanten, und die Schlange auf die Kenntniß gewisser Kräuter leitet, wodurch sie sich heilen. Es gibt keinen Sinn, der nicht in einem großen Umfange herrsche, und der nicht durch seine Vermittelung eine große Anzahl von Kenntnissen herbeiführe. Wenn uns der Begriff vom Schalle, von der Harmonie, von der Stimme abginge, so würde das eine unbegreifliche Verwirrung in allem unsern übrigen Wissen hervorbringen: denn außer demjenigen, was den eigentlichen Wirkungen eines jeden Sinnes anhängt, was für Folgerungen, Schlüsse und Vergleichungen auf und mit andern Dingen ziehen wir nicht aus der Vergleichung eines Sinnes mit dem andern? Laß sich einen verständigen Mann die menschliche Natur, ursprünglich, ohne den Sinn des Gesichts hervorgebracht, vorstellen; und laß ihn daraus schließen, wie viel Unwissenheit und Verwirrung ihr ein solcher Mangel zuziehen müsse; in was für Finsterniß und Blindheit unsere

Seele dadurch gerathen wäre. Daraus wird man ersehen, wie wichtig für uns, in Rücksicht auf die Erkenntniß der Wahrheit, der Abgang eines solchen Sinnes oder zweyer oder dreyer sey; wosfern die Wahrheit in uns ist. Wir haben durch die Zuratzeziehung und Beyhülfe unserer fünf Sinne eine Wahrheit gebildet; aber vielleicht gehört die Einstimmung von acht und zehn Sinnen und deren Beyhülfe dazu, um solche mit Gewißheit, und in ihrem eigenen wahren Wesen zu erkennen. Die Secten, welche die Wissenschaften des Menschen bestreiten, bestreiten solche hauptsächlich mit der Fehlbarkeit und Schwäche unserer Sinne: denn, weil alles Können uns durch ihre Vermittelung und Mitwirkung zukommt; wenn sie uns durch den Bericht, den sie uns abstatten, täuschen, wenn sie das was sie uns von außen zuführen, verändern oder verfälschen; wenn das Licht, welches sie in unsere Seele werfen, auf dem Wege schwach wird; so wissen wir nicht mehr, woran wir uns halten sollen. Aus dieser äußersten Schwierigkeit sind alle jene Fantasien entstanden, daß jeder Gegenstand das in sich enthalte, was wir hinein legen; daß er nichts von dem enthalte, was wir darin zu finden denken; und die Grillen der Epikuräer: die Sonne sey nicht größer, als sie uns nach dem Urtheil unserer Augen erscheine.

Quicquid id est, nihilo fertur majore figura;
Quam nostris oculis, quam cernimus esse videtur.

(Lucret. 5.)

Daß der Anschein von einem großen Körper für denjenigen, der ihm nahe ist, und der kleinere, für denjenigen, der ihm fern ist, beyde wahr seyen.

Nec tamen hic oculis falli concedimus hilum,
Proinde animi vitium hoc oculis adsingere noli.
(Lucret. 4.)

Und gerade heraus, daß es keine Täuschungen der Sinnen gebe, daß man ihnen glauben müsse, und anderwärts die Gründe zu suchen habe, welche die Verschiedenheit und die Widersprüche, welche wir in denselben finden, entschuldigen; ja viel lieber ganz andere Unwahrheiten und Träume, (so weit trieben sie es) ersinden müsse, als die Schuld auf die Sinne werfen. Timagoras schwur, er habe sein Auge noch so viel drücken oder drehen und wenden mögen, so habe er doch nie die Flamme seines Lichts doppelt gesehen: und dieser Anschein entstünde aus einem Fehler der Meinung und nicht des Instruments. Die ungereimteste von allen Ungereimtheiten der Epikuräer ist, daß sie die Kraft und Wirkung der Sinne abläugneten.

Proinde quod in quoque est his visum tempore, verum est:

Etsi non potuit ratio dissolvere caussam,
Cur ea, quae fuerint juxtim quadrata, procul sint
Visa rotunda: tamen praestat rationis egentem
Reddere mendose caussas utriusque figurae,

Quam manibus manifesta suis emittere quoquam,
 Et violare fidem primam, et convellere tota
 Fundamenta, quibus nixatur vita salusque:
 Non modo enim ratio ruat omnis, vita quoque ipsa
 Concidat exemplo, nisi credere sensibus auis,
 Praecipitesque locos vitare, et caetera quae sint
 In genere hoc fugienda. --- ---

(Ibidem.)

Dieser Rath, der so verzweiflungsvoll und unphilosophisch ist, beweist nichts anders, als daß die menschliche Wissenschaft sich durch nichts anders erhalten kann, als durch die tollthorige und unvernünftige Vernunft; und daß es gleichwohl noch besser sey, daß der Mensch, um sich breit zu machen, sich ihrer und einer jeden andern Mittels, sey es auch noch so thörigt, bediene, als seine unvermeidliche Dummheit zu gestehen; eine Wahrheit, die so nachtheilig wäre. Der kann er nicht entfliehen, daß die Sinne die einzigen Lehrer seiner Kenntnisse sind; aber sie sind ungewiß und bey jedem Umstande der Verfälschung unterworfen. Hier ist die schwache Stelle, auf welche man tapfer einstürmen muß; und wenn uns die gerechten Waffen entstehen, wie es der Fall ist, so muß man sich des Eigensinns, der Verwegenheit, und der Unverschämtheit bedienen. Im Fall das, was die Epicuräer sagen, wahr wäre, nähmlich, daß wir keine Erkenntniß haben; wenn der Schein der Sinne tauglich ist, und wenn das, was die Stoiker sa-

gen, daß der Schein der Sinne falsch ist und daß sie kein Wissen hervorbringen können; so werden wir auf Unkosten dieser beyden großen dogmatischen Secten schließen, daß wir gar keine Wissenschaft haben. In Betreff der Irrthümer und Ungewissheiten der Wirkungsart der Sinne, mag sich ein jeder so viele Beyspiele von Täuschung und Betrug, den sie uns spielen, sammeln, als er will: sie sind gewöhnlich. Bey dem Wiederhalle in einem Thale scheint uns der Klang einer Trompete aus der Nähe zu kommen, ob er gleich eine Meile fern von uns entsteht.

Extantesque procul medio de gurgite montes
 Classibus inter quos liber patet exitus, iidem
 Apparent et longe divolsi licet, ingens
 Insula conjunctis tamen ex his una videtur.
 Et fugere ad puppim colles campique videntur,
 Quos agimus praeter navim.
 — — ubi in medio nobis equus acer obhaeft
 Flumine, equi corpus transversum ferre videtur
 Vis, et in adversum flumen contrudere raptim.

(Ibidem.)

Wenn man eine Flintenkugel zwischen die Spalten des ersten und zweyten Fingers, indem man den längern über den kürzern geschlagen hat, umherwälzt, so muß man sich den äußersten Zwang anthun, um zu bekennen, man habe nur eine: so sehr überredet uns der Sinn des Gefühls, daß es zwey seyen. Denn daß die Sinnen mehrmahlß

Herren unserer Überlegung sind, und solche zwingen, Eindrücke anzunehmen, von denen sie weiß und urtheilt, daß sie falsch sind, das sieht man fast täglich. Ich will nicht des Eindrucks des Gefühls erwähnen, dessen Verrichtungen uns näher liegen, lebhafter und wesentlicher sind, welche so oft durch den Eindruck der Schmerzen, die sie den Körper machen, alle die schönen Entschlüsse der Stoiker über den Haufen werfen, und dem Leidenden den Ausspruch abpressen: hin wo der Pfesser wächst mit demjenigen, der den heldenmuthigen Lehrsatz ausgebrüttet hat, Bauchgrümmen, wie jede andere Krankheit und Schmerz, seyen gleichgültige Dinge, die nicht vermögend sind, die höchste Glückseligkeit zu verringern, zu welche sich der Weise durch seine Tugend erhaben fühlt. Kein Herz ist so schlaff, das nicht durch den Schall unserer Trommeln und Trompeten sich erhübe; noch so hart, daß es sich nicht durch die Musik erweicht und geliebkoet fühlte; keine Seele so unbiegsam, die nicht von einiger Ehrfurcht gerührt werde, wenn sie den großen, dunklen Raum in unsern Kirchen empfindet, und dabey die Verschiedenheit der Zierrathen, und die Ordnung bey unsern Feyerlichkeiten, und die andachtsvollen Melodien unserer Orgeln hört, und die tieffrührenden harmonischen Stimmen unserer Kirchengesänge. Selbst diejenigen, welche mit einer gewissen Verachtung hineintreten, empfinden einen Schauer in ihrem Herzen, und eine heilige

Ehrfurcht, welche sie gegen ihre Meinung misstrauisch macht. Ich meines Theils, halte mich nicht für stark genug, die Gedichte eines Horaz oder Catulls durch eine schöne Stimme aus einem schönen jungen weiblichen Munde gesungen, ohne innige und rührende Bewegung ab singen zu hören. Und Zeno hatte Recht zu sagen, die Stimme sey die Blüthe der Schönheit. Man hat mich überreden wollen, daß ein Mann, den wir Franzosen alle kennen, mich zum besten gehabt habe, indem er mir Verse vorsagte, die er gemacht hatte; daß sie nicht so auf dem Papier sich ausnahmen, als wenn er solche declamirte, und daß meine Augen darüber ein ganz ander Urtheil fällen würden, als meine Ohren. So viel Gewalt hat die lebendige Aussprache, daß sie solchen Werken einen höhern Werth beylegen kann, denen sie ihre Hülfe angedeihen läßt. Weswegen dann Philoxenus so unrecht nicht hatte, da er einst hörte, daß ein Vorleser eines seiner Gedichte falsch declamirte, daß er darüber Ziegelsteine, die dem Leser gehörten, mit Füßen zertrat, und dabey sagte: „ich gehe mit dem Deinigen um, wie du mit dem Meiningen.“ Aus welcher Ursache wendeten diejenigen, die sich mit einer gewissen Entschlossenheit entleibt haben, das Antlitz auf die Seite, um den Stoß nicht zu sehen, den sie sich von ihren Sclaven geben ließen: und warum können diejenigen, die ihrer Gesundheit wegen verlangen und befehlen, daß

man an ihrem Fleische schneiden und brennen soll, warum können sie die Vorbereitungen dazu und die Instrumente des Wundarztes vorher anzusehen sich nicht überwinden: da es doch ihnen bekannt ist, daß dieses Besehen gar keinen Theil an ihren Schmerzen haben würde? Sind es nicht sehr schickliche Beyspiele; die Macht zu beweisen, welche die Sinne über die Vernunft haben? Wenn wir auch wissen, daß die schönen Haarslechten von einem Juden gekauft sind, der sie einem Bauer oder Läquaien für ein geringes abgeschnitten: daß die schöne Wangenröthe aus Spanien, und diese schöne glänzende Halsweiße aus dem Weltmeere gehohlt ist; so zwingt uns doch das Gesicht, daß wir das Mädchen dadurch schöner und liebenswürdiger finden müssen, wenn auch unsere Vernunft darüber lacht. Denn eigentlich ist für die Vernunft wenig dabey.

Auserrimus cultu, gemmis auroque teguntur
 Crimina, pars minime est ipsa puella sui.
 Saepe ubi sit, quod ames inter tam multa requiras:
 Decipit hac oculos Aegide, dives amor.

(Ovid. Remed. Am.)

Wie vieles geben nicht die Dichter auf die Macht der Sinne, welche den Narziss so rasend verliebt vorstellen in seinen eigenen Schemen?

Cunctaque miratur, quibus est mirabilis ipse;
 Se cupit imprudens, et qui probat ipse probatur:
 Dumque petit, petitur: pariterque accedit et ardet.

(Ov. Met. 3.)

und den Verstand des Pygmalion durch den Eindruck, durch den Anblick seiner elfenbeinen Statue so verworren, daß er sich darin verliebt und sie für lebend hält?

Oscula dat, reddique putat, sequiturque tenetque,
Et credit tactis digitos infidere membris,
Et metuit pressos veniat ne livor in artus.

(Metam. 10.)

Man setze einen Philosophen in einen Schieferdeckerkasten, binde ihn darin fest und hänge ihn hinaus an einen hohen Kirchthurm: seine Vernunft wird ihn überzeugen, daß er unmöglich herausfallen kann, und gleichwohl wird er, wenn er nicht etwas von der Gewohnheit des Handwerks hat, sich nicht entbrechen können, vor dem Anblick der Höhe zu erschrecken und zu zagen. Denn wir haben genug zu thun, uns in unserer Fassung zu erhalten, wenn wir auf einem breiten Gange um einen Thurm herumgehen, der mit einem durchbrochenen Geländer eingefaßt ist, und sollte das Geländer auch von Stein seyn. Es gibt Menschen, die nicht einmal den Gedanken daran ausstehen können. Man lege einen Balken von der Breite, daß man bequem darauf gehen könne, zwischen zwey Thurm spitzen; keine philosophische Weisheit wird uns die große Entschlossenheit geben können, um das Herz zu fassen darüber hinzugehen, welches uns doch nichts seyn würde, wenn er auf der

Erde läge. Ich habe dieß oft versucht in unsern Gebirgen, und bin doch einer von denen, die vor solchen Dingen nicht so leicht erschrecken. Demungeachtet konnte ich den Anblick einer so unabsehbaren Tiefe nicht ausstehen, ohne daß mir dabei Kniee und Lenden zitterten: obgleich die Breite des Steigs meine Länge übertrat, und ich also nicht fallen konnte, ich hätte mich dann mit Fleiß in die Gefahr setzen wollen, zu stürzen. Auch habe ich dabei bemerkt, daß, wenn bey einer auch noch so großen Höhe an dem Abhange nur ein Baum oder Felsenvorsprung befindlich war, woran sich das Gesicht ein wenig halten konnte, und welche die Aussicht unterbrachen, solches unsere Angstlichkeit gleich erleichtert und uns sicher macht; als ob es Dinge wären, von denen wir im Falle hülfe haben könnten: daß wir aber die schroffen und glatten Abhänge nicht einmahl anzublicken vermögen, ohne daß uns der Kopf wirbelt; ut despici sine vertigine simul oculorum animique non possit, welches doch eine offenbare Läufhung des Sinnes des Gesichts ist. Das war die Ursache, warum sich jener wackere Philosoph die Augen ausriß, um die Seele von den Gelüsten zu befreien, die sie ihr zuführten, und um in größerer Freyheit philosophiren zu können. Auf diese Weise aber hätte er sich auch die Ohren verstopfen lassen müssen, welche, wie Theophrastus sagt, die gefährlichsten Werkzeuge sind, welche wir haben, um heftige Eindrücke aufzuneh-

men, die uns beunruhigen und verändern können; und er hätte sich sogar aller übrigen Sinne berauben müssen, das heißt, seines Wesens und seines Lebens. Denn alle haben sie diese Gewalt, unserer Vernunft und unserer Seele zu befehlen. *Fit etiam saepe specie quadam, saepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius: saepe etiam cura et timore.* (Cic. de Div. L. 1.) Die Ärzte halten dafür, es gebe Menschen von einer solchen Körperbeschaffenheit, die durch gewisse Töne und Instrumente bis zur Wuth gebracht werden können. Ich habe Leute gesehen, die darüber aus der Haut fahren wollten, wenn sie unter ihrem Tische einen Hund an einem Knochen nagen hörten, und es gibt wenige Menschen, denen nicht das Gekritzch des Eisenfeilens durch Mark und Bein gehen sollte. Eben so wie das Gekrache, wenn ein Mensch in unserer Nähe etwas Hartes mit den Zähnen zermalmt, oder jemand sprechen hören, der durch Erkältung die Stimme verloren oder eine verstopfte Nase hat, verschiedene Menschen bis zum Zorn und Hass bewegen können. Der Soldenspieler der dem Gracchus mit seinem Instrumente accompagnirte und ihm Ton und Takt angab, und die Stimme seines Herrn bald zum Piano bald zum Forte und andern Wendungen stimmte, wenn er in Rom öffentlich redete, wozu diente er, wenn das Gewicht und die Bewegung des Tons nicht vermagend wäre, das Urtheil der Zuhörer zu be-

80 Montaigne Zweytes Buch.

wegen und zu verändern. Wahrhaftig! es lohnt sich auch wohl der Mühe, ein so großes Aufheben von der Festigkeit dieses schönen Stücks zu machen, welches sich, von dem leichtesten und zufälligsten Winde, nach allen Seiten hin und her bewegen lässt!

Eben diese Überlistung, welche die Sinne gegen unsern Verstand anwenden, empfinden sie ihrerseits ebenfalls; zuweilen rächtet sich unsere Seele an ihnen. Sie belügen und betrügen sich einander um die Wette. Was wir als Äußerungen des Zorns hören und sehen, ist nicht immer genau das was es scheint,

Et solem geminum, et duplices sese ostendere Thebas.

(Virg. Aen. 4.)

Das Weib, was wir lieben, scheint uns immer schöner als es ist,

*Multimodis igitur pravas turpesque videmus
Elle in deliciis, summoque in honore vigere.*

(Lucr. 4.)

Und dasjenige, gegen welches wir einen Widerwillen hegen, dünkt uns immer häßlicher als es ist. Einem Menschen, der verdrießlich oder betrübt ist, kommt das Tageslicht traurig und düster vor. Unsere Sinne werden durch die Leidenschaft der Seele nicht nur getrübt, sondern oftmalhs ganz und gar abgestumpft. Wie viele Dinge sehen wir nicht

nicht ohne sie zu bemerken, wenn der Geist eben
anderwärts beschäftigt ist!

— *In rebus quoque apertis noscere possis,
Si non advertas animum, proinde esse, quasi omni
Tempore semotae fuerint, longeque remotae.*

(Ibid.)

Es scheint, als ob die Seele die Kraft der Sinne
in sich zurückziehe und da ihnen etwas vorspiegele.
So nach ist das Innere und Äußere des Menschen
voller Schwachheit und Lügen.

Diejenigen, welche unser Leben mit einem
Traume verglichen, hatten vielleicht mehr Recht
als sie dachten. Wenn wir träumen, lebt und
handelt unsere Seele, und übt ihre Fertigkeiten
nicht mehr und nicht minder, als wenn sie wacht:
aber schwächer und dunkler und nicht so gewiß, so
daß der Unterschied ist, wie zwischen der Nacht und
dem hellen Tage, ja wie zwischen der Nacht und
dem Schatten. Dort schlafst sie; hier schlummert
sie mehr oder weniger; immer ist es Dunkelheit,
Eymmerische Dunkelheit. Wir wachen schlafend,
und schlafen wachend. Ich sehe im Schlaf nicht
so deutlich; was aber das Wachen anbetrifft, so
finde ich solches niemahls ganz rein und ohne Wol-
ken. Auch schläfert der Schlaf, wenn er tief ist,
die Träumer ein: unser Wachen aber ist niemahls
so aufgeweckt, daß es uns völlig von allem Fan-
tasiren reinige und befreye, welches die Träume

Montaigne IV. Bb.

F

der Wachenden sind, und ärger sind als Träume. Da unsere Vernunft und unsere Seele Grillen und Meinungen, welche ihr im Schlafe aufsteigen, annimmt, und die Handlungen unserer Träume mit eben dem Beyfall unterstützt, als die Handlungen des Tages, warum gerathen wir denn nicht auf den Zweifel, ob unser Handeln nicht eine Art von Träumen sey, und unser Wachen eine Art von Schlaf? Wenn die Sinne unsere höchsten Richter sind, so sind es nicht die unsrigen, die wir allein zu Rath ziehen müssen; denn in dieser Vollmacht haben die Thiere eben so viel und mehr Recht wie wir. Gewiß ist es, daß einige das Gehör viel schärfer haben als der Mensch; andere das Gesicht; andere das Gefühl; andere den Geruch oder Geschmack. Demokritus sagte, daß die Götter und das Vieh weit mehr und vollkommnere Sinnesfähigkeit haben, als der Mensch. Nun sind aber die Wirkungen ihrer Sinne und der unsrigen von höchst großer Verschiedenheit; unser Speichel reinigt und trocknet unsere Wunden; er tödtet aber die Schlangen.

*Tantaque in his rebus distantia differitasque est,
U quod aliis cibus est, aliis fiat acre venenum.
Saepe etenim serpens; hominis contacta saliva,
Disperit, ac sese mandendo conficit ipsa.*

(Ibidem.)

Was für eine Eigenschaft wollen wir dem Speichel beylegen, nach seinem Verhältniß zu

uns, oder zu der Schlange? Nach welchen von beyden wollen wir sein wahres Wesen, welches wir suchen, bestimmen? Plinius sagt, in Indien befänden sich gewisse Seehaasen, die uns Gift sind, und wir ihnen, so daß ein Mensch sie durchs bloße Berühren tödtet. Wer ist nun eigentlich giftig, der Mensch oder der Fisch? An wen sollen wir nun glauben, an den Fischmenschen, oder an den Menschenfisch? Gewisse Miasmata in der Lust stecken den Menschen an, und schaden dem Hornvieh nicht; gewisse andere das Hornvieh und nicht die Menschen; welche von beyden sind nach der Wahrheit und Natur pestilentialisch? Menschen, die die Gelbsucht haben, kommt alles gelblich und blässer vor.

*Lurida praeterea sunt, quaecunque tuerunt
Arquati.*

(Ibidem.)

Diejenigen, die mit der Krankheit behaftet sind, welche die Ärzte Hypospagna nennen, wobei sich das Blut unter der Haut ergießt, sehen alle Gegenstände roth und blutig. Diese Feuchtigkeiten also, welche die Operation unseres Gehens dergestalt verändern, wie können wir wissen, ob sie nicht bey den Thieren herrschend und gewöhnlich sind? Denn unter diesen sehen wir einige, die so gelbe Augen haben, wie die Gelbsüchtigen unter den Menschen, andere mit bluthrothen. Von diesen ist es wahrscheinlich, daß ihnen die Farben

F 2

84 Montaigne Zweytes Buch.

der Gegenstände anders erscheinen, als uns. Welches Urtheil aber ist wahr, daß ihrige, oder das unsrige? Denn es ist gar noch nicht gesagt, daß das Wesen der Dinge bloß allein auf den Menschen Bezug habe. Härte, Farbe, Tiefe, und Bitterkeit, betreffen eben so wohl den Dienst und die Wissenschaft der Thiere, als der unsrigen. Die Natur hat ihnen ihren Gebrauch eben so wohl verliehen, als uns. Wenn wir unser Auge drücken, so kommen uns die Dinge, die wir ansehen, länger und breiter vor. Verschiedene Thiere haben ein solches gedrücktes Auge: diese Länge und Breite ist also vielleicht die wahre Gestalt dieser Dinge, und nicht diejenige, die uns unsere Augen in ihrer wahren Lage an ihnen wahrnehmen lassen? Wenn wir unser Auge von unten aufdrücken, so erscheinen uns die Gegenstände doppelt.

*Bina lucernarum florentia lumina flammis,
Et duplicitis hominum facies, et corpora bina.*

(Ibidem.)

Wenn wir die Ohren verstopft haben, oder wenn der Weg des Gehörs geschnälert ist, so kommt uns jeder Schall anders vor, als bey dem gewöhnlichen und gesunden Zustande des Ohrs. Die Thiere, welche reichbehaarte Ohren haben, oder nur eine kleine Öffnung statt des Ohrs, hören folglich nicht das, was wir hören, und der Schall scheint ihnen ganz anders. Bey Illuminationen

und auf den Bühnen sehen wir oft, wenn ein gemahltes Glas vor das Licht der Lampen gestellt wird, daß alsdenn alles an diesem Orte uns nach der Farbe des Glases, roth, gelb, grün oder violet erscheinet.

*Et vulgo faciunt id lutea russaque vela
Et ferruginea, cum magnis intenta theatris
Per malos volgata tristesque trementia pendent:
Namque ibi concessum caveri subter et omnem
Scenai speciem, patrum matrumque deorumque
Inscunt, coguntque suo volitare colore.*

(Ibid.)

Es ist wahrscheinlich, daß die Augen der Thiere, die wir so vielfarbig antreffen, ihnen die Körper nach ihrem Auge färben. Wegen des Urtheils über die Operationen der Sinne müßten wir sonach vorher erst mit den Thieren einig werden, und demnächst mit uns selbst. Das sind wir aber noch gar nicht, und ein jeder streitet allemahl einer mit dem andern über das, was er sieht, hört, fühlt und schmeckt, und streitet eben so sehr darüber, als über andere Wahrnehmungen, welche die Verschiedenheit der Bilder der Sinne uns zuführen. Nach der gewöhnlichen Regel der Natur hört, sieht und schmecket ein Kind auf eine ganz andere Weise, als ein Mensch von dreißig Jahren: und dieser wieder ganz anders als ein sechzigjähriger Alter. Dem einen sind die Sinne dunkler und stumpfer; und dem andern heller und

66 Montaigne Zweytes Buch.

schärfer. Wir nehmen die Dinge wahr auf verschiedenerley Art, so wie sie uns nach unserer jedes-mahligen Lage und Beschaffenheit dünken. Da nun aber unser Dünken so ungewiß ist und so sehr bestritten wird, so ist es kein Wunder, wenn man uns sagt, daß wir zwar gestehen können, daß uns der Schnee weiß vorkomme; aber gewiß zu sagen, er sey es wirklich und nach seinen innern Wesen, da würden wir mit dem Beweise nicht durchkommen; und wenn dieser Vordersatz erschüttert ist, so muß nothwendiger Weise alle Wissenschaft von der Welt in die Brüche gehen. Wie? daß unsere Sinnen sich einer dem andern selbst im Wege stehen? Ein Gemählde kommt dem Auge als erhaben, der Hand als platt vor. Wollen wir sagen, der Mo-schus sey angenehm oder unangenehm, der unserm Geruch wohl thut, unsern Geschmack aber beleidigt? Es gibt Kräuter und Salben, die gut für einen Theil des Körpers sind, einem andern aber schaden. Der Honig ist dem Geschmack angenehm, dem Gesicht aber widerlich. Die Fingerringe, welche man en devise nennt, und welche, in der Gestalt von Federn geschnitten sind, die rund umher bey einander wegläufen, kann kein Auge richtig nach ihrer Breite schätzen, und kein Mensch kann sich der Täuschung erwehren, daß es ihm scheint, daß die eine Seite immer breiter, und die andere immer schmäler auslaufe, selbst wenn man den Ring auf dem Finger herumdreht. Indessen wenig

man ihn betastet, erscheint er uns allenthalben von ähnlicher und gleichlaufender Breite. Sind es unsere Sinne, die dem Gegenstände eine verschiedene Beschaffenheit verleihen, indem die Gegenstände gleichwohl nur eine haben, wie wir an dem Brote sehen, das wir essen. Es ist nichts als Brot; aber unser Gebrauch macht daraus Knochen, Blut, Fleisch, Haare und Nägel.

*Ut cibus in membra, atque artus cum diditur omnis
Disperit, atque aliam naturam sufficit ex se.*

(Idem. 3.)

Die Feuchtigkeit, welche die Wurzel eines Baumes einsaugt wird zum Stamm, zu Blättern, Blüte und Frucht. Und die Lust, die nur ein Ding ist, wird durch ihren Gebrauch, durch eine Trompete zu hundert Arten von Tönen. Sind es, sage ich, unsere Sinnen, welche die Eigenschaften der Gegenstände auf so verschiedene Arten verändern? Oder haben die Gegenstände diese Eigenschaften schon an sich selbst? Und wie können wir die Zweifel über ihr eigentliches Wesen auflösen? Noch mehr, da die Zufälle der Krankheiten, der Träume, oder des Fantasirens, uns die Dinge anders erscheinen lassen, als sie dem Gesunden, dem Wachenden, und dem Weisen erscheinen? Ist es denn nicht wahrscheinlich, daß unsere gewöhnliche Gemüthsfassung, und unser natürlicher Ideengang, nicht auch etwas enthalten sollten, welches

den Dingen eine Beschaffenheit liehe, die sich auf ihr Wesen bezöge, und sich doch nach sich selbst bequemten, wie die unordentlichen Nahrungssäfte pflegen, und unsere Gesundheit, die eben so fähig ist, solche nach sich selbst zu bilden, als die Krankheiten. Warum sollte der Mäßige nicht eine gewisse Form von den Gegenständen in Bezug auf sich haben, so gut wie der Unmäßige, und warum sollte sie sich beyden nicht ihrem verschiedenen Character gemäß eindrücken. Der unlustige kränliche Mensch beschuldigt den Wein, daß er schaalschnecke ; der Gesunde schreibt dem Weine den Wohlgeschmack zu ; der Durstige das Leckerhafte. Da nun aber unser Zustand die Dinge nach sich selbst bildet, und nach seinen Verhältnissen verschiedentlich verwandelt, so wissen wir nicht mehr, was die Gegenstände der Wahrheit gemäß sind ? Denn nichts gelangt zu uns, als was durch unsere Sinne verändert und verfälscht ist. Wo Zirkel, Winkelmaß und Richtscheid schief sind, da werden alle Proportionen, die man darnach bestimmt, falsch ; und alle Gebäude, die man nach ihrem Maß errichtet, sind nothwendiger Weise auch schief und wandelhaft. Die Ungewißheit unserer Sinnen, macht daher auch alle ihre Erzeugnisse ungewiß.

Denique ut in fabrica, si prava est regula prima,
Normaque si fallax rectis regionibus exit,

Et libella aliqua si ex parte claudicat hilum,
Omnia mendose fieri, atque obliipa, necessum est,
Prava, cubantia, prona, supina, atque absonta tecta,
Jam ruere ut quadam videantur velle, ruantque
Prodita judiciis fallacibus omnia primis.
Hic igitur ratio tibi rerum prava necesse est,
Falsaque sit falsis quaecumque a sensibus orta est.

(Idem. 4.)

Wer wird aber übrigens der geschickte Richter über diese Zwistigkeiten seyn? Wie wir in Rücksicht auf Religionsstreitigkeiten sagen, daß wir einen Richter haben müssen, der gar keiner Partey anhange, von aller Wahl und Vorliebe frey sey, welches unter den Christen keine Statt findet; so ergibt sich auch hier eben derselbe Fall: denn ist er alt, so kann er über das Gefühl des Alters nicht richten, weil er selbst eine Partey im Prozeß ist; ist er jung, eben so; gesund, eben so; und eben derselbige, wenn er frank, schlafend oder wachend ist. Wir müßten einen haben, der frey von allen diesen Eigenschaften wäre, damit er ohne alle Vorurtheile über diese Fälle richten könne, als ihm völlig gleichgültig, und sonach bedürfen wir eines Richters, der nicht zu finden ist.

Um über den Anschein zu reden, der uns an den Gegenständen vorkommt, bedürfen wir eines richterlichen Werkzeuges: um dieses Werkzeug zu berichtigen, müssen wir Demonstrationen haben; um diese Demonstrationen zu berichtigen, ein

Werkzeug: da sind wir wieder im ewigen Zirkel. Weil die Sinnen nun den Zwist nicht ausgleichen können, weil sie selbst voller Unsicherheit sind; so muß es wohl die Vernunft thun: keine Vernunft wird als sicher angenommen, ohne eine andere Vernunft: da gehen wir schon abermahls in das Unendliche zurück. Unsere Fantasie heftet sich nicht an fremde Dinge, sondern entsteht durch Vermittelung der Sinne: und die Sinne erkennen keine fremde Gegenstände, sondern nur ihre eigene Empfänglichkeit: also liegen Fantasie und Schein nicht im Gegenstande, sondern bloß in der leidenden Empfänglichkeit des Sinnes: und dieses Leiden und diese Empfänglichkeit sind zwey verschiedene Dinge. Wer also nach dem Scheine urtheilt, beurtheilt einen Gegenstand nicht nach ihm selbst; und sagt man, daß die Leidenheit der Sinne unsrer Seele, die Eigenschaft der fremden Gegenstände, durch Ähnlichkeit zuführe, wie können die Seele und der Verstand sich dieser Ähnlichkeit vergewissern, da sie unmittelbar keine Berührungsponce mit den fremden Gegenständen haben? Und eben so möchte ich sagen, kann derjenige, der den Sokrates nicht kennt, und sein Bild zu sehen bekommt, nicht sehen, daß es ihm ähnlich sey? Wer wollte aber wohl immer nach dem bloßen Schein urtheilen? Es ist unmöglich, wenn ihm nur etwas an diesem Schein abgehet: denn ein Schein widerspricht dem andern, und hebt ihn auf, weil sie verschie-

den und einander widersprechend sind, wie wir aus der Erfahrung sehen. Wollen wir etwa annehmen, daß ein ausgewählter Schein Regel für die übrigen sey? Dieser ausgewählte müßte durch einen andern ausgewählten bewahrheitet werden, und der zweyte durch einen dritten, und so nach werden wir wieder niemahls fertig. Kurz um, es gibt keine fest bestimmte Wesenheit weder unseres Seyns, noch des Seyns der Objecte, und wir und unser Urtheil und alle sterbliche Wesen, gleiten und kräuseln ohne Unterlaß: also läßt sich von einem auf das andere nichts gewiß Beständiges festsetzen; und der Richter und das Gerichtete sind im ewigen Schwanken und Schweben. Wir haben gar keine Bekanntschaft mit dem Seyn, weil die ganze menschliche Natur beständig zwischen Geburt und Tode in der Mitte steht, und nichts von sich erheilt, als einen dunkeln Schein und Schatten, und eine unsichere schwache Meinung. Und wenn man etwa einmahl seine Gedanken darauf hestet, ihr Wesen zu fassen, so ist es nichts mehr noch weniger, als wenn man das Wasser greifen wollte; denn jemehr man dieses, welches allenthalben ab- und durchfließt, zusammendrücken, und fest halten will, jemehr wird man das verspielen, was man mit seiner Faust fast umspannen wollte. Weil also alle Dinge dem Übergange von einer Veränderung zur andern unterworfen sind, so findet sich die Vernunft, welche darin eine reelle Substanz

sucht, betrogen; weil sie von Substanzen und beständiger Dauer nichts begreift; weil alles entweder im Werden begriffen, und noch keinesweges etwas ist, oder schon zu sterben beginnt, bevor es noch geboren wurde. Plato sagte: die Körper hätten niemahls ein Daseyn, sondern wären im beständigen Werden, indem er dafür hielt, daß Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thetis zu ihrer Mutter gemacht habe, um uns dadurch zu verstehen zu geben, daß alle Dinge, in ewigen Ab- und Zunehmen, in ewiger Veränderlichkeit und Wandelbarkeit begriffen sind. Eine Meinung, die, wie er sagt, von allen Philosophen vor seiner Zeit angenommen wird; den einzigen Parmenides ausgenommen, der den Dingen alle Bewegung absprach, von deren Gewalt er große Stücke macht. Pythagoras stimmte dafür, daß alle Materie weich und flüssig sey. Die Stoiker, daß es keine gegenwärtige Zeit gebe, und daß das, was wir gegenwärtige Zeit nennen, nichts anders sey, als der Zusammenfluß des Vergangenen und des Zukünftigen: Heraclitus, daß niemahls ein Mensch zweymahl durch einen und eben denselben Fluß gegangen sey: Epicharmus, daß der vor kurzem Geld geborgt habe, es jetzt nicht schuldig sey; das derjenige, der gestern Abends zu einer heutigen Mittagsmahlzeit eingeladen worden, heute zu derselben ungebeten kommt; angenommen, daß es nicht mehr dieselben Leute

find, sondern andere geworden, und weil keine sterbliche Substanz sich zweymahl in einerley Zustande befinden könne: denn durch die Schnelligkeit der Veränderung zerstreuet sie bald, bald sammlet sie, kommt und geht ab: so, daß das, was zu werden beginnt, niemahls bis zur Vollkommenheit des Seyns gelanget. Eben so wie dieses Werden niemahls vollendet, niemahls still steht, als ob es zum Ziel gekommen sey, sondern vom Saamenkorn an, in beständiger Veränderung von einem Zustande zum andern übergeht. Wie vom menschlichen Keim zuerst im Schooße der Mutter eine unformliche Frucht entsteht; hernach ein formliches Kind, das außer dem Schooße zu einem Säugling, dann zum Knaben, in der Folge zum Jüngling, weiterhin zum gebildeten Mann, später zu einem Alten, zuletzt zum hinfälligen Greise wird. Dergestalt, daß Alter und die immer weitere Entwicklung beständig den vorhergehenden Zustand zerstören und verderben.

Mutat enim mundi naturam totius aetas,
Ex alioque alius status excipere omnia debet,
Nec manet ulla sui similis res, omnia migrant.
Omnia commutat natura et vertere cogit.

(Lucret. L. 5.)

Und nun wollen wir dummer Weise eine Art von Tod fürchten, wenn wir schon so viele andre Arten erlitten haben und noch erleiden! Denn

nicht nur, wie Heraclitus sagte, ist der Tod des Feuers eine Erzeugung der Lust, und der Tod der Lust Erzeugung des Wassers, sondern wir können es auch noch viel deutlicher an uns selbst ersehen. Die Blüthe des männlichen Alters stirbt und fällt ab, wenn das Alter eintritt; und die Jugend geht über in Blüthe der Mannheit, wie der Mann sich ausbildet. Die Kindheit verliert sich in die Jünglingsjahre und das früheste Alter erstirbt in der Kindheit: und der gestrige Tag erstirbt in dem heutigen, und Heute wird in Morgen sterben; nichts ist bleibend, nichts, was immer dasselbe wäre. 3. B. Wenn wir immer uns gleich, eben und dasselbe sind; woher kommt es denn, daß wir uns jetzt mit einer Sache, dann aber wieder mit einer andern abgeben? Woher kommt es, daß wir widrige und zwistige Sachen lieben oder hassen, loben oder tadeln? Daß wir einander entgegengesetzte Neigungen haben, und nicht immer mit einerley Gedanken einerley Empfindungen verbinden? Denn es ist nicht wahrscheinlich, daß wir, ohne daß Veränderungen in uns vöringen, andere Leidenschaften fassen würden, und daß, was Veränderung leidet, eben dasselbe Ding bleibe. Und wenn ein Ding nicht mehr dasselbe ist, so ist es ein ander Ding, wodurch es also aufhört, ein und dasselbe Ding zu seyn. Dadurch ist es weiter nicht mehr das Ding schlechthin, und wird beständig ein anderes aus einem andern, und folg-

lich betrügen sich und lügen die natürlichen Sinne, indem sie den Schein für das Wesen eines Dinges nehmen, weil sie nicht richtig wissen, was das Ding ist, das ist. Aber was ist denn das, was wirklich ist? Das was ewig ist, d. h. was niemahls einen Anfang genommen, noch jemahls ein Ende nehmen wird; auf das die Zeit niemahls eine Veränderung wirkt. Denn die Zeit ist eine bewegliche Sache, welche erscheinet, wie ein Schatten, welche stets mit der Materie wogt und wallt, ohne jemahls beständig und beharrlich zu seyn, auf welche die Worte sich passen, vorher und nachher, und ist gewesen und wird seyn, welche gleich heym ersten Anblick: deutlich beweisen, daß es keine Sache ist, die gegenwärtig sey: denn es wäre eine große Unwissenheit und auffallende Falschheit so von einer Sache zu sagen, die entweder noch nicht im Daseyn ist, oder schon wieder aufgehört hat zu seyn. Denn was die Worte gegenwärtig, nun, jetzt, anbetrifft, durch welche wir hauptsächlich den Begriff der Zeit zu gründen und festzusezen scheinen: so zerstört solche die Vernunft auf der Stelle, wenn sie solche näher beleuchtet, und theilt und spaltet sie in Zukunft und Vergangenheit, gleichsam als wollte sie solche nothwendig in zwey Theilen sehen. Eben so geht es mit der Natur, welche gemessen wird wie die Zeit, welche sie mißt: denn auch in ihr ist nichts, welches bleibe, noch etwas das subsistire. Vielmehr

ist darin jegliches Ding entweder im Werden, oder Zunehmen, oder Absterben. Deswegen wäre es eine Sünde, von Gott, der allein selbstständig ist, zu sagen, er war, oder er wird seyn: denn diese Ausdrücke zeigen Veränderung an und Übergang oder Vergänglichkeit dessen, was weder dauern kann, noch in seiner Wesenheit bleibt. Daher muß man schließen, daß Gott allein nur ist; nicht nach irgend einem Maße der Zeit, sondern nach einer unwandelbaren, unveränderlichen Ewigkeit, die keiner Zeitspanne, noch irgend einer Abänderung unterworfen ist, vor welcher und nach welcher nichts seyn wird, auch nichts neueres, nichts jüngeres, sondern ein wirkliches, wahres, gegenwärtiges Seyn, welches durch ein einziges Nun, das Immer ausfüllt; und daß nichts wahrhaft besteht, als er allein Er; ohne daß man sagen könne, er ist gewesen, oder er wird seyn, ohne Anfang und ohne Ende. Zu diesem so religiösen Schlusse eines heidnischen Mannes, des Plutarch, will ich nur noch dieses Wort eines Zeugen von eben der Gattung des Seneca hinzufügen, um damit dieses langweilige und weitläufige Kapitel zu beschließen, welches mir noch unendlichen Stoff geben könnte: O welch ein elendes, jämmerliches Ding ist der Mensch, sagt er, wenn er sich nicht über die Menschheit erhebt! Hierin steckt so wohl ein sinnreicher Spruch, als ein nützlicher Wunsch, aber eben so wohl ungereimt. Denn eine Spanne

größer

größer machen, als die Hand spannen kann; das Fußmaß größer als zwölf Zoll, und zu hoffen, den Schritt länger zu machen, als die Ausdehnung unserer Beine reicht, das ist unmöglich und ungeheuer. Eben so ist es, daß der Mensch sich über sich selbst hinaufstelle, und über die Menschheit: denn er kann nichts anders sehen, als mit seinen eigenen Augen; nichts anders ergreifen, als mit seinen eigenen Händen. Er wird sich erheben, wenn ihm Gott dazu außerordentlicher Weise Kräfte verleiht: er wird sich erheben, wenn er seine eigene Kräfte verläugnet und bey Seite setzt, und sich bloß den himmlischen Kräften zum Heben und Tragen übergibt. Nur von unserm Christlichen Glauben, und nicht von seiner stoischen Tugend kann er diese göttliche und wunderhätige Metamorphose erwarten.

Dreyzehntes Kapitel.

Vom Urtheilen über die Art zu sterben
Anderer.

Wenn wir von der Standhaftigkeit anderer Menschen in der Sterbestunde urtheilen, welches unstreitig die merkwürdigste Handlung im Leben
Montaigne. IV. Bd. G

eines Menschen ist, so müssen wir gegen eins auf unserer Huth seyn, daß wir nähmlich glauben, es sey für den Menschen sehr schwer, dahin zu gelangen. Wenige Menschen sterben in der Überzeugung, daß es gerade ihre letzte Stunde sey: und zu keiner Zeit hestet uns die täuschende Hoffnung mehr auf den Armel. Sie hört nicht auf, uns in die Ohren zu zischeln: Nun, andere sind weit fräker gewesen, ohne daran zu sterben; die Sache steht noch nicht so verzweifelt, als man wohl glaubt, und das Ärgste zum Argen genommen, so hat ja Gott wohl größere Wunder gethan. Und dieses kommt daher, daß wir uns für zu wichtig halten. Es scheint uns, als ob der ganze Zusammenhang aller Dinge durch unsern Abtritt nicht wenig leiden würde, und also an unserem Zustande großen Theil habe; um so mehr, weil unser verworrender Blick sich die Dinge falsch vorstellt, und wir der Meinung sind, wir werden ihnen in eben dem Maße fehlen, als sie uns abgehen: wie es denjenigen begegnet, welche zur See reisen, denen die Berge, die Felder, die Städte, der Himmel und die Erde in eben dem Maße zurück weichen, als sie selbst fort-rücken.

Provehimur portu, terraeque urbesque recedunt.

(Aeneid. 3.)

Wer hat jemahls alte Leute gesehen, welche nicht die vergangenen Seiten priesen, und die gegen-

wärtigen tadelten, indem sie der Welt und den Sitten der Menschen ihren eigenen Jammer und Verdrüß aufbürdeten.

*Jamque caput quassans grandis suspirat arator,
Et cum tempora temporibus praesentia confert
Praeteritis, laudat fortunas saepe parentis,
Et crepat antiquum genus ut pietate repletum.*

(Lucret. 2.)

Wir mögen gern alles auf uns beziehen: daß her es denn kommt, daß wir unsren Tod für eine große Begebenheit halten, die sich nicht so leicht und ohne feyerliche Berathschlagung der Gestirne ereignen können: tot circa unum caput tumultuantes Deos. (Senec. S. 4.) und so denken wir um so mehr: je größern Werth wir uns beylegen. Wie, so viele Wissenschaften sollten zu so großem Nachtheile untergehen, ohne daß das Schicksal sich ganz insbesondere darum bekümmere? Kostet es nicht mehr, eine so seltene, so exemplarische Seele zu tödten, als eine gemeine und nützliche? Dieses Leben, das so viele andere erhält, von welchem so viel andre Leben abhängen, welches so vielen Menschen Beschäftigung gibt, welches einen so großen Raum ausfüllt: das sollte sich eben so leicht verrücken lassen, als dasjenige, was nur an seinem einfachen Knöthchen hängt? Keiner von uns denkt hinlänglich daran, daß er nur einer sey. Daher entstanden die Worte, welche Cäsar zu sei-

G 2

nem Steuermann sagte, und die noch aufgeblasener waren, als das Meer, was ihn bedrängte:

— Italiam si coelo auctore recusas,
Me pete: sola tibi caussa haec est justa timoris,
Vectorem non nosse tuum: perrumpue procellas,
Tutela secure mea —

(Lucan. 5.)

und diese hier:

— credit jam digna pericula Caesar
Fatis esse suis: tantusque evertere dixit,
Me superis labor est, parva quem puppe sedentem,
Tam magno petiere mari.

(Ibid.)

Und diese öffentliche Narrensage, daß die Sonne ein ganzes Jahr lang auf ihrer Stirn über seinen Tod die Trauer trüge.

Ille etiam extincto miseratur Caesare Romam,
Cum caput obscura nitidum ferrugine texit.

(Georg. 1.)

Und tausend andere dergleichen, wodurch sich die Welt so leicht etwas weiß machen läßt; weil sie sich einbildet, daß unsere Angelegenheiten dem Himmel zu schaffen machen, und daß seine Unendlichkeit durch unsere geringfügigen Handlungen in Bewegung gerathet: non tanta coelo societas nobiscum est, ut nostro fato mortalis sit ille quoque

siderum fulgor. (Plin. hist. nat. 2.) Nun aber, von der Standhaftigkeit und Entschlossenheit eines Menschen zu urtheilen, der sich noch nicht gewiß in Gefahr glaubt, ob er sich gleich darin befindet, das heißt nicht gründlich geurtheilt: denn es ist nicht hinlänglich, daß er in dieser Fassung gestorben, wenn er sich nicht ausdrücklich dieses Endes darin gesetzt hat. Bey den Meisten findet sich es, daß sie sich in Mienen und Worten steif und unerschrocken zeigen, um sich dadurch einen Ruhm zu erwerben, dessen sie noch bey lebendigem Leibe zu genießen hoffen. Bey so vielen, als ich noch habe sterben gesehen, haben die Umstände auf das Betragen gewirkt, und nicht Vorsatz. Selbst bey denen, welche sich vor alten Zeiten das Leben genommen, muß man wohl auf den Umstand merken, ob es ein plötzlicher oder ein Tod war, der Zeit hatte. Jener grausame Römische Kaiser sagte von seinen Gefangenen, er wolle sie den Tod führen lassen, und wenn sich jemand im Gefängniß umgebracht hatte, so pflegte er zu sagen: der ist mir entwischt. Er wollte das Sterben ausdehnen, und den Tod durch Martern schmecken lassen.

Vidimus et toto quamvis in corpore caelo,
Nil animae lethale datum, moremque nefandae
Durum saevitiae pereuntis parcere morti.

(Lucan. 2.)

In Wahrheit, es gehört so viel nicht dazu,

bey guter Gesundheit und ruhigem Nachdenken den Vorsatz zu fassen, sich zu entleiben; es ist sehr leicht, den Tapfern zu spielen, bevor es zum Tref- sen geht, so leicht, daß der feigste Mensch von der Welt, Heliogabalus, mitten in seinen schändli- chen Ausschweifungen sich vorsezte, sich recht zar- ter Weise das Leben zu nehmen, wenn ihn die Gelegenheit dazu zwingen sollte: und damit sein Tod sein übriges Leben nicht Lügen strafen möch- te, hatte er sich ausdrücklich einen prächtigen Thurm bauen lassen, um welchen herum der Boden mit Brettern belegt war, eingefaßt mit Gold und Ge- steinen, um sich auf solche von obenherab zu stür- zen. Auch hatte er Schnüre von Gold und rother Seide verfertigen lassen, um damit sich zu erdro- seln; und sich einen goldenen Degen machen lassen, sich damit zu erstechen, und verwahrte Gift in kostlichen Flaschen von Onyx und Topas, um sich zu vergiften, je nachdem es ihm einfiele, eine oder die andere von diesen Todesarten zu wählen.

— impiger et fortis virtute coacta.

(Idem L. 4.)

Indessen macht die Üppigkeit seiner Anstalten es bey diesem wahrscheinlich, daß er dazu gegrif- fen haben würde, wenn ihm nur die Nase ein we- nig stark geblutet hätte. Aber selbst bey denen, welche sich mit mehr Muth zur wirklichen That entschlossen haben, muß man, sage ich, darauf

sehen, ob es mit einem Streich geschehen, welcher durch die Kürze der Zeit verhinderte, die Wirkung zu empfinden; denn es ist ungewiß, wenn sie das Leben so nach und nach entfliehen gesehen, und das Gefühl des Körpers zu dem Gefühl der Seele hinzugekommen, und sich das Mittel, es zu bereuen, dargeboten hätte; ob sie dann noch standhaft geblieben, und einen so gefährlichen Vorsatz mit Beharrlichkeit würden ausgeführt haben.

Als Lucius Domitius, der in den bürgerlichen Kriegen Cäsars bey Abruzzo gefangen genommen worden, Gift genommen hatte, reute es ihm nachher. Es hat sich zu unsern Zeiten zugetragen, daß ein Mann, der sich entschlossen hatte zu sterben, und bey dem ersten Versuche nicht tief genug gestochen hatte, weil ihm der Kiel des Fleisches den Arm zurückließ, sich zwar noch zwey oder drey andere wackere Wunden versetzte, aber es doch nicht über sich erhalten konnte, einen Stich bis ans Hest hineinzustößen. Als man im Begriff war, dem Plantius Sylvanus den Prozeß zu machen, schickte ihm Urgulania, seine Großmutter, einen Dolch; weil er aber nicht damit zurecht kommen konnte sich zu entleiben, ließ er sich von seinen Leuten die Adern abschneiden. Zu der Zeit des Liberius wollte sich Albucilla erstecken. Da er sich aber zu schwach getroffen, gab er seinen Gegner noch Zeit, ihn gefangen zu nehmen und nach ihrer Weise hinzurichten. Eben so

ging es dem Feldobersten Demosthenes nach seinem Zuge in Sicilien. Und Caius Fimbria, nachdem er auch den Streich nicht tief genug geführt, hat seine Leute, ihm den Gnadenstoß zu versezzen. Ostorius hingegen, der sich seines Armes nicht bedienen konnte, hielt es für verächtlich, sich des Armes seines Bedienten zu etwas anderem zu bedienen als den Dolch gerade und fest zu halten, und so stürzte er selbst auf denselben los, und stieß sich solchen durch die Kehle. Es ist allerdings ein Brocken, den man niederschlucken muß, ohne ihn zu kauen, wenn man nicht einen mit Stahl ausgelegten Gaumen hat. Und gleichwohl ließ sich der Kaiser Adrianus von seinem Arzte die Stelle auf der linken Brust genau bezeichnen, auf welche derjenige genau treffen mußte, welchem er den Befehl gab, ihn zu tödten. Hierin liegt es, warum Cäsar, als man ihn fragte, welchen Tod er für den wünschenswürdigsten hielte, antwortete: den unerwartetsten und kürzesten. Wenn Cäsar das sagen konnte, so ist es auch für mich keine Feigheit es zu glauben. Ein kurzer Tod, sagt Plinius, ist das höchste Glück des menschlichen Lebens. Man mag keine Bekanntschaft mit ihm machen. Von dem, der sich scheuet, mit ihm zu handeln, der ihm nicht stier in die Augen sehen mag, von dem kann man nicht sagen, er sey entschlossen zum Tode. Diejenigen, welche man bey ihren Hinrichtungen, ihrem Ende entgegen eilen sieht, und die

Execution zu beschleunigen treiben, die thun es gewiß nicht aus Entschlossenheit. Sie wollen nur sich die Zeit benehmen, dem Tode in das Angesicht zu sehen. Das Todtseyn ist ihnen also weniger zuwider, als das Sterben.

Emori nolo, sed me esse mortuum, nihil estimo.

(Tusc. L. 1.)

Es ist eine Stufe von Standhaftigkeit, zu der ich, wie ich aus der Erfahrung weiß, gelangen könnte, wie diejenigen, die sich in Gefahren stürzen, wie mit geschlossenen Augen ins Meer.

Im ganzen Leben des Sokrates ist nach meiner Meinung nichts glänzender, als daß er dreißig volle Tage gehabt hat, über sein Todesurtheil nachzudenken; daß er ihn diese ganze Zeit hindurch mit voller Gewißheit ohne Furcht und Schrecken vor Augen hatte, und durch eine Reihe von Handlungen und Reden, denselben vielmehr für gleichgültig und wenig bedeutend erklärt, als durch ein tiefes Nachdenken zu etwas Wichtigem und Bedeutungsvollen erhob. Pomponius Attikus, Cicero's Correspondent, ließ, als er frank war, den Agrippa, seinen Schwiegervater, und noch drey andere seiner Freunde zu sich rufen, und sagte zu ihnen: da er sahe, daß es mit seiner Genesung keinen Fortgang habe, und daß alles, was er thäte, um sein Leben zu verlängern, auch seine Schmerzen verlängerte und vermehrte; so sey er gewillt,

dem einen und dem andern ein Ende zu machen, wobey er sie bat, sie möchten gegen seinen Entschluß nichts einwenden, oder sich wenigstens keine Mühe geben, ihn davon abzuhalten. Nachdem er den Hungertod gewählt hatte, ward geradesweges durch dieses Mittel seine Krankheit geheilt. Der Weg, welchen er gewählt hatte, sich den Tod zu verschaffen, führte ihn zur Gesundheit. Die Ärzte und seine Freunde hatten über eine so glückliche Begebenheit ihre herzliche Freude; als sie ihm aber ihre Glückwünsche darüber abstatten wollten, fanden sie sich sehr betrogen, denn er wollte sich deswegen sein Vorhaben nicht ausreden lassen, und sagte dabey, ob so oder so, einmahl müsse er doch den Schritt thun, und da er den Fuß einmahl so weit vorgesetzt habe, so wolle er sich keine doppelte Mühe machen, und ihn wieder zurückziehen, um ihn zum zweytenmahle zu thun. Dieser, der den Tod mit aller Bequemlichkeit von ferne betrachtet hatte, geht ihm nicht nur mit standhaftem Muthe unter die Augen, sondern ist ordentlich darauf erpicht, mit ihm anzubinden: denn da er über den Punct, weswegen er mit ihm den Kampf begann, völlige Genugthuung hatte, so reizte ihn seine Tapferkeit, nun auf einmahl den Handel völlig abzuthun. Es geht viel weiter, als bloß den Tod nicht fürchten, wenn man ihn kosten und schmecken will. Die Geschichte des Philosophen Cleanthes ist der vorigen ungemein ähnlich. Ihm war das Zah-

fleisch geschwollen und gefaulet: die Ärzte riehen ihm zu einem strengen Fasten. Nachdem er zwey Tage nichts zu sich genommen, ist es mit ihm so weit gebessert, daß ihn die Ärzte für genesen erklärt, und ihm erlaubten, zu seiner gewöhnlichen Lebensart wieder überzugehen. Er hingegen, der schon eine gewisse Behaglichkeit in dieser Entkräftung genoß, beschließt nicht wieder zurückzugehen, sondern den Weg vollends zurückzulegen, auf dem er schon so weit gekommen war. Tullius Marcellinus, ein junger Römer, wollte die Stunde seines Schicksals beschleunigen, um einer Krankheit zu entgehen, die ihm heftiger zusegte, als er zu leiden willens war; obgleich die Ärzte eine völlige Genesung verhießen, nur nicht so schnell. Er rufte daher seine Freunde zusammen, um darüber zu berathschlagen. „Einige von diesen,“ sagt Seneca, „gaben ihm den Rath, den sie aus Feigheit sich selbst gegeben haben würden; Andere riehen ihm aus Schmeicheley, zu dem, was sie meinten, es würde ihm das angenehmste seyn. Ein Stoiker aber sprach also zu ihm: Plage dich doch nicht so, Marcellinus, als ob du über eine wichtige Sache zu Rath gingest! Was ist denn wichtiges dabei zu leben; deine Knechte und das Vieh leben auch; aber wichtig ist es, mit Anstand, mit Weisheit und mit Muth zu sterben. Bedenke nur, wie lange es her ist, daß du das ewige Einerley treibst: essen, trinken, schlafen; trinken, schlafen und essen! In

diesem Kreise treiben wir uns unablässig herum: nicht bloß böse und unerträgliche Zufälle, sondern selbst die Sattheit zu leben, gibt Lust zum Sterben. Marcellinus bedurfte keines Menschen, der ihm riethe, sondern eines Menschen, der ihm bey stunde. Seine Bediente fürchteten, sich darin zu mischen: der Philosoph aber machte ihnen begreiflich, daß das Hausgesinde nur in Verdacht gerie the, wenn es zweifelhaft wäre, ob der Tod ihres Herrn freywillig gewesen: sonst wäre es ein eben so schlimmes Beyspiel, ihn am Sterben zu verhindern als ihn zu ermorden, um so mehr, da

Invitum qui servat, idem facit occidenti.

(Hor. Art. p.)

Hierauf erinnerte er den Marcellinus, daß es, wie man bey Mahlzeiten, wenn sie geendigt, den Nachtisch an die Anwesende vertheilte, auch bey Endigung des Lebens wohlstandig sey, unter diejenigen etwas auszutheilen, die bey denselben Beystand geleistet hätten. Nun aber war Marcellinus eines ganz freygebigen Herzens, schenkte seinen Bedienten eine Summe Geldes, und tröstete sie. Übrigens brauchte er weder Stahl noch Blut; er unternahm es aus dem Leben zu gehen, nicht zu fliehen: nicht dem Tode zu entwischen, sondern sich mit ihm zu fassen. Und nachdem er, um sich alle Zeit zu nehmen, ihn fest zu halten, alle Nah rung bey Seite gesetzt hatte, schwand er den drit

ten Tag, da er sich mit lauem Wasser hatte bes-
gießen lassen, nach und nach dahin, nicht ohne
Wollust, wie er sagte.“ In Wahrheit sagen die-
jenigen, welche aus Entkräftung dergleichen Ohn-
machten gehabt, daß sie darin keinen Schmerz
empfunden, sondern vielmehr ein gewisses Wohl-
behagen, wie in dem Übergange zum Schlaf und
zur Ruh. Das wären denn einige Beyspiele von
studierten und überlegten Todesarten. Aber, da-
mit der einzige Cato von allem Mut und aller
Tapferkeit das Beyspiel gäbe, scheint es, daß sein
gutes Geschick ihm die Hand schwächte, womit er
sich den Streich versetzte, damit er Zeit hätte, dem
Tode zu trozen und ihn dreist an der Gurgel zu
packen; sein Herz in der Gefahr zu stärken, anstatt
es zu schwächen. Und wenn ich ihn hätte in sei-
ner eigenen und erhabenen That vorstellen sollen,
so hätte ich es in der Stellung gethan, wie er sein
blutiges Eingeweide zerreißt, und nicht mit dem
Degen in der Faust, wie es die Bildhauer seiner
Zeit thaten. Denn dieser zweyte Selbstmord war
weit herzhafter als der erste.

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich es der Geist bey seinen Wahlen
selbst schwer macht.

Es ist eine lustige Einbildung, sich ein Gemüth vorzustellen, daß unter zwey Wünschen gerade in der Mitte schwebe: denn es ist unbezweifelt wahr, daß es niemahls eine Wahl treffen werde, um so weniger, weil der Ausschlag und die Wahl von einer Ungleichheit des Preises abhängt: und wer uns zwischen eine Weinsflasche und einen Schinken stelle, mit gleich abgewogener Lust zu essen oder zu trinken, der ließe uns gewiß kein anders Mittel, als vor Hunger und vor Durst zu sterben. Daher die Stoiker, um dieser Schwierigkeit vorzubeugen, wenn man die Philosophen fragt, woher in unserer Seele die Wahl unter zwey gleichgültigen Dingen entstehe, welche macht, daß wir unter einer großen Anzahl Thalern eher den einen als den andern nehmen, da kein Grund vorhanden, der uns zu diesem Vorzuge treibe, antworten, daß diese Bewegung der Seele außer der Ordnung und außer der Regel sey, und aus einer fremden und zufälligen Anregung in uns entstehe. Meines Bedenkens könnte man vielmehr sagen, daß sich uns kein Ding darstelle, das nicht etwas

an sich habe, es mag so wenig seyn, als es wolle: welches uns, sey es durch das Gesicht, oder durch das Berühren, anziehe und zu einer Wahl bestimme, so unmerklich das auch zugehe. Eben so, wenn man sich einen Faden denkt, der allenthalben gleich stark ist, so ist es eine Unmöglichkeit aller Unmöglichkeiten, daß er breche: denn wo sollte der Bruch beginnen? und daß er ganz und gar gleich breche, das ist nicht in der Natur. Wer zu diesem noch die geometrischen Propositionen hinzufügen wollte, welche durch Gewißheit ihrer Demonstrationen beweisen, das Enthaltene sey größer als das Enthaltende; das Centrum so groß als die Peripherie; und zwey Linien finden, die sich ohne Unterlaß eine der andern nähern, ohne sich jemahls zu berühren; oder den Stein der Weisen, oder die Quadratur des Zirkels, wo sich Ursache und Wirkung so ganz entgegenstehen: der könnte daraus vielleicht einen oder den andern Schluß ziehen, um den kühnen Spruch des Plinius zu bestärken; solum certum nihil esse certi, et homine nihil miserius aut superbius. (Hist. nat. L. 2.)

Fünfzehntes Kapitel.

Unsere Begierden wachsen durch die Schwierigkeiten.

Es gibt keinen Grund, der nicht einen ihm entgegenstehenden habe, sagt die weiseste Partey der Philosophen. Neulich sann ich diesem schönen Spruch nach, den einer der Alten für die Verachtung des Lebens anführt: kein Gut kann uns Vergnügen gewähren, es sey denn dasjenige, auf dessen Verlust wir vorbereitet sind: *in aequo est dolor amissae rei, et timor amittendae;* (Seneca Ep. 98.) wodurch er erweisen wollte, daß der Genuss des Lebens nicht wirklich angenehm seyn könne, wenn wir in Furcht stehen, es zu verlieren. Man könnte indessen gerade im Gegentheile sagen, daß wir das Gute um desto fester umfassen, und mit unserer Seele daran hängen, um so ungewisser uns seit Besitz ist, und jemehr wir finden, daß es uns geraubt werde. Denn man fühlt es ganz deutlich, daß, wie das Feuer durch den Beystand der Kälte heftiger wird, auch unser Wollen durch Widerstand sich schärft.

*Si nunquam Danaen habuisset ahenea turris
Non esset Danae facta de Jove parens.*

(Ovid. Amor. L. 2.)

Und

Und daß unserm Geschmacke natürlicher Weise
Nichts so sehr entgegen steht, als die Sattheit,
welche aus der Leichtigkeit der Befriedigung ent-
steht; daß Nichts ihn mehr reizt als die Selten-
heit und Schwierigkeit. *Omnium rerum voluptas
ipso quo debet fugare, periculo crescit.* (Seneca
de Benef. L. 7.)

Galla nega, satiatur amor nisi gaudia torquent.

(Mart. L. 4.)

Um die eheliche Liebe in Athem zu erhalten, ver-
ordnete Lykurgus, daß die verehligten Lacedámo-
nier sie nicht anders als verstohlner Weise bege-
hen sollten, und daß es gleich schimpflich seyn solle,
sie beyde bey einander anzutreffen, als mit einer
fremden Person. Die Schwierigkeit sich einander
an einen sichern Ort zu bestellen, die Gefahr bey
der Überraschung, die Gefahr des Schimpfs des
folgenden Tages,

— *Et langor et silentium*

Et latere petitus imo spiritus.

(Hor. Ep. 11.)

das ist es, was die Brühe so lecker macht. Wie
viele sehr üppig angenehme Spiele entstehen nicht
aus der bescheidenen und schamhaften Art über die
Werke der Liebe zu sprechen. Die Wollust selbst
sucht sich durch den Stachel der Schmerzen zu
reizen; sie ist viel verzuckerter, wenn sie kocht,
und wenn sie durch die Haut brennt. Die Rebse

Montaigne IV. Bd.

5

114 Montaigne Zweytes Buch.

Flora sagte, sie habe den Pompejus niemahls
umarmt, ohne daß er Zeichen von ihren Bissen
davon getragen habe.

Quod petiere, premunt arcte, faciuntque dolorem
Corporis, et dentes inlidunt saepe labellis:
Et stimuli sublunt, qui instigant laedere id ipsum
Quodecumque est, rabies unde illae germina surgunt.

(Lucret. Lib. 4.)

So geht es mit allem. Schwierigkeiten geben den
Dingen einen größern Werth. Die Einwohner
der Mark Ancona thun ihre Gelübde lieber dem
St. Jacob, und die Einwohner von Gallizien
unser lieben Frauen von Lorretto. Zu Lüttich
macht man ein großes Werk aus den Bädern zu
Lukka, und in Toscana von den Spawässern. Auf
den Fechtböden zu Rom sieht man wenig Römer,
dagegen sind sie voll von Franzosen. Der große
Cato fand sich eben so gut, wie wir, von seiner
Frau bis zum Eckel gesättigt, so lange sie die
seinige war, und begehrte ihrer, nachdem sie einem
andern angehörte. Ich habe einen alten Hengst
aus der Stuterey geworfen, mit dem in seinem
Harem nichts mehr anzufangen war. Die Leich-
tigkeit bey seinen gewöhnlichen Stuten ließ ihn
also bald die Ohren hängen; gegen Fremde aber,
wenn nur eine an seinen Weideplätze vorbey ging,
ließ er sich immer mit seinem schändlichen Wiehern
hören, und gerieth in die wüthendste Hize wie
vorher. Unser Gelüsten verachtet, was ihm zur

66. VI angemeldet

Hand liegt, und fährt darüber hin, um demjenigen nachzuhätschen, was ihm schwer zu erreichen ist.

Transvollat in medio posita et fugientia captat.

(Horat. Lib. 1. Sat. 1.)

Uns etwas verbiehen heißt uns darnach lustern machen.

— Nisi tu servare puellam

Incipis, incipiet definere esse mea.

(Ov. Am. 2.)

Es uns völlig überlassen, heißt es uns verächtlich machen. Mangel und Überfluss thun eben dieselbe Wirkung.

Tibi quod supereft, mihi quod defit, dolit.

(Terent. Phorm. Act. 1.)

Die Begierde und der Genuss, sind uns beyde drückend. Die strenge Sprödigkeit der Geliebten verursacht uns Verdruß; aber ihre Willigkeit und Nachgiebigkeit thut es, die Wahrheit zu sagen, noch mehr; weil die Unzufriedenheit und der Zorn aus der Hochachtung entspringen, in der bey uns die gewünschte Sache steht, und die Liebe schärfen und erhizen; die Sättigung aber gebiert Ekel. Es ist eine stumpfe, abgenutzte, müde und schlafige Leidenschaft.

Si qua volet regnare, diu contemnat amantem:

(Ovid. Amor. 2.)

— contemnите amantes,
Sic hodie veniet, si qua negavit heri.

(Propert. L. 2. Eleg. 14.)

Warum brauchte Poppaea die Erfindung, eine Larve vor ihr schönes Gesicht zu nehmen, als solchem bey ihren Liebhabern einen höhern Werth zu geben? Warum hat man bis über die Absätze diese Schönheiten verhüllt und verschleyert, welche jede zu zeigen wünscht, welche jeden gelüstet zu sehen. Warum verdecken sie mit so vielen Gewändern eins über das andere die Theile, die hauptsächlich der Gegenstand unserer Begierden und der ihrigen sind? Und wozu dienen diese großen Reisen, womit neulich unsere Weiber ihre Hüften bewafnet haben, als unsere Begierden anzufönen, und uns dadurch anzuziehen, daß sie uns in der Ferne halten.

Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.

(Virg. Bucol. 3.)

Interdum tunica duxit opera moram.

(Propert. 15. II.)

Wozu dient diese jungfräuliche Verschämtheit? Diese ruhige Kälte; diese strengen Mienen; diese ausgekrammte Unwissenheit in Dingen, die sie besser wissen als wir, die wir sie darin unterrichten? Wozu anders als unsern Wunsch nach ihnen zu verstärken; als unser Verlangen zu erhöhen, und ihm endlich alle diese Ceremonien und Schwie-

rigkeiten aufzuopfern? Denn es ist nicht nur Ver-
gnügen, sondern auch noch Ehre dabey, dieses sanste
Widerstreben, diese kindliche Schamhaftigkeit zu
überwinden und zu versöhnen, und eine kalte und ge-
strengte Ehrbarkeit der Gnade und Ungnade unserer
Begierden zu unterwerfen. Es ist eine Ehre, sagt
man, über die Bescheidenheit, die Keuschheit und
die Mäiglichkeit zu triumphiren: und wer den Wei-
bern räth, diese Sitten abzulegen, der wird an
ihnen und an sich selbst zum Verräther. Man muß
sich stellen, als glaubte man, ihr Herz zittere vor
Schrecken; der Schall unserer Worte beleidige die
Reinigkeit ihrer Ohren; daß sie uns hassen, und un-
serm Ungestüm aus nothgedrungener Noth nachge-
ben. Die Schönheit, so mächtig sie ist, kann sich
doch ohne diese Nebenhülfen nicht recht genießbar
machen. Man sehe nur in Italien, wo die meiste
und die feinste Schönheit käuflich ist, wie sehr sie
nach fremden Mitteln und andern Künsten suchen
muß, um sie angenehm zu machen; und bey dem
allen bleibt sie dennoch, was sie auch thun mag,
da es eine öffentlich käufliche Waare ist, schwach
und wenig gesucht. Grade so, wie es selbst mit
der Tugend unter zwey ähnlichen Wirkungen geht.
Wir halten diejenige für die schönste und die wür-
digste, welche die meisten Schwierigkeiten und Ge-
fahren zu überwinden hat. Es ist eine Wirkung
der göttlichen Vorsehung, zuzulassen, daß ihre heilige
Kirche beunruhigt werde, wie wir sie von so vie-

II Montaigne Zweytes Buch.

len Stürmen und Ungewittern beunruhigt sehn, um durch diesen Kampf die frommen Seelen zu erwecken, und aus der Lässigkeit und Schläfrigkeit zu reissen, in welche sie eine so lange Ruhe versenkt hatte. Wenn wir den Verlust, den wir durch die Anzahl derjenigen erlitten haben, welche den Weg des Irrthums betreten, gegen den Gewinn aufzählen, der uns dadurch wird, daß es uns wieder in Athem sezt; unsern Eifer und unsere Kraft von neuem belebt, daß wir Anlaß zum Kampfe haben, so weiß ich nicht, ob der Schaden so groß sey, als der Nutzen. Wir haben geglaubt, das Band unserer Ehen fester zu knüpfen, dadurch, daß wir es ganz und gar unauslösbar machten; aber in eben dem Maße, wie der Zwang fest zugeschürzt hat, in eben dem Maße hat die Verknüpfung des Willens und der Neigung nachgelassen und ist schlaffer geworden. Und im Gegentheile, was in Rom die Ehen so lange Zeit in Ehren und Sicherheit erhielt, war die Freyheit, daß jeder, der nur wollte, sich scheiden konnte. Sie hielten ihre Weiber besser, weil sie solche verlieren konnten, und bey aller uneingeschränkten Freyheit der Scheidung, vergingen fünfhundert und mehr Jahre, ohne daß sich jemand derselben bediente.

Quod licitum est, ingratum est, quod non licet
acrius urit,

(Ov. Am. L. 1.)

Zu dem Vorgesagten könnte man auch noch die Meinung eines Alten hinzufügen, daß die Todesstrafen die Verbrechen vielmehr häufen, als verringern, daß sie nicht den Willen Recht zu thun erzeugen, (denn das ist das Werk der Vernunft und der Sittenlehre) sondern bloß die Behutsamkeit, sich nicht über den Übelthaten ertappen zu lassen.

Latius excisae pestis contagia serpent.

(Rutil. L. 1.)

Ich weiß nicht ob diese Meinung ganz wahr sey; aber dies weiß ich aus Erfahrung, daß niemals eine Polizey dadurch verbessert worden. Ordnung und Regelmäßigkeit der Sitten hängt von ganz andern Mitteln ab.

Die Griechischen Geschichtschreiber erwähnen der Argippäer, eines in der Nachbarschaft von Scythien wohnenden Volks, welche ohne Ruten und Stocke zum schlagen lebten, die sich nicht nur niemand getraute anzugreifen: sondern jeder, der sich zu ihnen flüchtete, war in volliger Freyheit, wegen ihrer Tugend und der Heiligkeit ihres Lebens. Keiner war so fühn, dagegen zu verstößen. Man wandte sich an sie, um Zwistigkeiten auszugleichen, die anderwärts unter Menschen entstanden. Es gibt Nationen, wo die Befriedigung der Gärten und Felder, die man einschließen will, in einem gesponnenen Faden bestehet, die sich sicherer befinden, und eingeschlossener, als durch unsere Gräben und Hecken. Furem signata sollicitant.

Aperta effractarius praeterit. (Seneca Ep. 68.) Vielleicht dient auch unter andern die Leichtigkeit in mein Haus zu kommen, dazu, es für Gewaltthäufigkeiten in unsren bürgerlichen Kriegen zu sichern. Vertheidigungsanstalten reißen das Unternehmen, und Misstrauen den Angriff. Ich habe das Vorhaben der Kriegsmächte dadurch geschwächt, daß ich ihnen die Schwierigkeiten aus den Augen rücke, und zugleich die Gefahr und jeden andern Stoff zum militairischen Ruhm, der ihnen gewöhnlicher Weise zur Entschuldigung und Rechtfertigung dient. Das, was mit Muth gethan wird, führt in den Seiten, wo die Gerechtigkeit so gut als todt ist, immer Ehre bey sich. Ich mache ihnen die Eroberung meines Hauses zur Niederträchtigkeit und Dieberey. Einem jeden, der anklopft, steht mein Haus offen. Zu meiner ganzen Beschützung habe ich nichts weiter als einen Thürsteher nach altem Brauch und alter Sitte, welcher nicht so wohl dazu dient, meine Thür zu vertheidigen, als sie freundlicher und anständiger zu eröffnen. Ich habe keine andere Haus- oder Schildwache, als welche die Sterne für mich stehen. Ein Landedelmann hat sehr unrecht, zu thun, als ob er sich vertheidigen wollte, wenn er sich nicht thätig vertheidigen kann. Wer nur von einer Seite schutzlos ist, der ist es allenthalben. Unsere Vorfäder hatten keinen Gedanken daran, Grenzfestungen zu bauen. Die Mittel anzugreifen, ich meine unsere

Häuser ohne Batterien und Kanonen zu überraschen, werden von Tage zu Tage stärker; als die Mittel sich davor zu hüthen. Die Menschen werden von jener Seite immer pfiffiger. Verheeren und Verwüsten ist die Sache fast Aller; Vertheidigen und Beschirmen bloß die Sache der Wohlhabenden. Mein Landsitz war ziemlich befestigt für die Zeit, da er erbauet wurde: von dieser Seite habe ich nichts hinzugehan, und würde fürchten, daß seine Haltbarkeit mir selbst zum Nachtheil ausschlagen möchte. Dazu kommt noch, daß friedfertige Zeiten es nothwendig machen könnten, die Vertheidigungsweke zu vermindern. Es ist gefährlich sie nicht wieder herstellen zu können, und unsicher, sich darauf zu verlassen. Denn in bürgerlichen Kriegen kann es unser Bedienter mit der Partey halten, die wir fürchten. Und wenn nun gar noch die Religion zum Vorwande dient, da werden selbst Blutsverwandte, unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit, Menschen, denen man nicht sicher trauen kann. Der öffentliche Schatz erhält unsere Hausbesatzung nicht. Dadurch würde er völlig erschöpft werden. Wir können solche nicht erhalten, ohne zu verarmen; oder wenigstens mit größerer Beschwerde und Lasten, wenn das Volk nicht dazu beytrüge. Der Staat wird durch meinen Untergang nicht sonderlich viel leiden. Übrigens, wenn man dabei zu Grunde geht, so halten sich unsere Freunde selbst mehr über unsere Unvorsichtigkeit

und Unklugheit auf, als daß sie uns, unsere Unwissenheit und die Vernachlässigung unserer Geschäfte beklagen sollten. Daß so viele bewachte Landsitze zerstört sind, wenn andere sich erhalten haben, läßt mich den Verdacht fassen, daß sie sich dadurch geschadet haben, daß sie bewacht waren. Das gibt die Lust und den Vorwand, sie anzugreifen. Alles Bewachen gibt einen Anschein vom Kriege: der mag auch mich überfallen, wenn Gott es will; so viel ist aber gewiß, daß ich ihn nicht herbeiraffen werde. Durch meine Ruhe hoffe ich vor dem Kriege sicher zu seyn. Ich thue, was ich kann, um diesen Winkel vom öffentlichen Sturme zu entfernen, wie ich es mit einem andern Winkel in meiner Seele mache. Mag doch unser Krieg die Gestalt verwundeln, sich vermehren, und in verschiedene Parteien verändern: ich, meines Theils, wanke nicht aus der Stelle. Unter so vielen Landsitzen, die sich bewaffnet haben, bin ich, so viel ich weiß, der einzige meines Standes, der sich, in Ansehung des Meinigen, einzlig und allein auf den Schutz des Himmels verlassen hat. Ich habe nicht einmahl, weder mein Silberzeug, noch meine Familienpapiere oder Tapeten in Sicherheit bringen lassen. Ich will mich weder halb fürchten, noch halb mich retten. Wenn ein völliges Vertrauen den Schutz des Himmels erwirkt, so wird er mir bis an das Ende angedeihen: wo nicht, so bin ich lange genug da gewesen, um mein Daseyn merkt.

und denkwürdig zu machen. Wie so? Nun, seit dreyzig Jahren her.

Sechzehntes Kapitel.

Über Lob, Preis und Ruhm.

Der Nahme ist nicht einerley mit der Sache. Der Nahme ist ein articulirter Schall, welcher die Sache bezeichnet und andeutet; der Nahme ist kein Theil der Sache oder ihres Wesens; es ist ein fremdes Theilchen, daß der Sache beygefügt wird, und außer ihr besteht. Gott, der einzige und allein in seiner eigenen Fülle besteht, und die Fülle aller Vollkommenheit ist, kann in sich selbst weder wachsen noch sich vergrößern. Sein Nahme aber kann wachsen und zunehmen, durch das Lob und den Preis, den wir ihm über seine geoffenbarten Werke beylegen: welche Lobpreisung wir ihm um so weniger einkörpern können, weil bey ihm kein Zuwachs am Guten möglich ist. Wir richten solche also an seinen Nahmen, welcher etwas außer ihm aber ihm am nächsten ist. Dieß ist die Art und Weise, wie Gott allein alles Lob und alle Ehre gebührt. Und ist nichts so fern von aller Vernunft, als, das geringste davon für uns selbst zu begehrten. Denn, da wir arm, und inwendig

nacht sind, da unser Wesen unvollkommen, und unaufhörlich der Verbesserung bedürftig ist, so ist es dies, worauf unser Fleiß und unsere Beschäftigung gehen muß: wir sind alle leer und hohl, und also sollten wir uns nicht mit Wind und Schall anfüllen; wir bedürfen reeller Substanzen, um unsere Kräfte zu erneuern; ein hungriger Mensch wäre wohl sehr einfältig, wenn er eher nach einem hübschen Kleide langte, als nach einer nahrhaften Mahlzeit. Nach dem Nothwendigsten muß man trachten: wie unser gewöhnliches Gebet andeutet: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden unter den Menschen. Wir leiden Mangel an Schönheit, Gesundheit, Weisheit, Tugend und mehr dergleichen wesentlichen Dingen; die äußerlichen Zierden lassen sich nachher suchen, wenn wir für die wesentlichen Bedürfnisse gesorgt haben. Die Theologie handelt weitläufiger und treffender über diesen Gegenstand, ich aber bin nicht sehr darinnen gewiegt. Chrysippus und Diogenes sind die ersten und standhaftesten Schriftsteller in Betracht der Berachtung des Ruhms gewesen; und unter allen Wollüsten, sagten sie, wäre keine gefährlicher, und sorgfältiger zu vermeiden, als diejenige, welche uns der Beyfall anderer Menschen gewährt. Wirklich zeigt uns die Erfahrung dergleichen Verräthereyen, welche höchst schädlich waren. Nichts in der Welt vergiftet die Fürsten mehr, als die Schmeicheley; es ist nichts,

wodurch gottlose Buben sich bey ihnen so leicht in Gunst sezen, und keine Kuppeley ist so geschickt oder gewöhnlicher, die Keuschheit der Weiber zu bestechen, als sie mit ihrem eigenen Lobe zu beräuichern und zu nähren. Der vornehmste Zauber, welchen die Syrenen gebrauchen, um den Ulysses zu beschleichen, ist von dieser Natur.

Deça vers nous, deça, o très-louable Ulisse,
Et le plus grand honneur dont la Gréce fleurisse,
(Trad. de Hom. L. 12.)

Jene Philosophen sagten: „aller Ruhm von der ganzen Welt sey nicht so viel werth, daß ein verständiger Mensch nur einen Finger austrecke, um ihn aufzuheben.“

Gloria quantalibet quid erit, si gloria tantum est.
(Juvenal. Sat. 7.)

Ich spreche vom Ruhm an und für sich selbst. Denn er hat oft sehr nützliche Folgen, weswegen er wünschenswürdig werden kann: er erwirbt uns Wohlwollen, und schützt uns einigermaßen vor Anfällen und Beleidigungen von andern Menschen, und so mehr dergleichen. Von dieser Beschaffenheit waren auch die Lehrsätze des Epikurs. Denn diese Vorschrift seiner Secte: „verbirg dein Leben,“ welche den Menschen verbietet, sich mit öffentlichen Ämtern und Verhandlungen zu beladen, setzt auch nothwendig voraus, daß man den Ruhm verachten müsse, welcher in dem Beyfalle besteht,

den die Welt uns über die Handlungen ertheilt, die wir vor ihren Augen verrichten. Derjenige, der uns gebeut, uns zu verbergen und für nichts anders Sorge zu tragen, als für uns selbst; der nicht will, daß wir Andern bekannt seyn, der will auch noch weniger, daß wir von ihm geehrt und gerühmt werden: auch widerräth er dem Idomeus, sich in seinen Handlungen und nach der allgemeinen Meinung und Würdigung einzurichten; es sey denn, andern zufälligen Unbequemlichkeiten auszuweichen, welche ihm die Verachtung der Menschen zuziehen könnte. Diese Lehren sind meines Bedenkens unendlich wahr und vernünftig: aber wir sind, ich weiß nicht wie, doppelsinnig, welches macht, daß wir nicht glauben, was wir glauben, und daß wir uns von dem, was wir an uns selbst verdammen, nicht losmachen können. Man sehe nur die letzten Worte des Epikurs, die er kurz vor seinem Tode sagte; ihr Sinn ist groß und eines solchen Philosophen würdig: indessen haben sie doch einen kleinen Anstrich von Empfehlung seines Nahmens, und von diesem Hange zum Ruhm, welchen er durch seine Lehren so sehr verschrieen hatte. Hier ist ein Brief, welchen er kurz vor seinem letzten Hauch in die Feder sagte:

Epikurus dem Hermachus.

Alles Heil zuvor.

„Derweil ich den glücklichsten und damit den letzten Tag meines Lebens erlebte, schrieb ich dieses unter solchen Schmerzen in der Blase und andern Eingeweiden, die durch nichts vergrößert werden können: indessen werden sie mir einigermaßen vergolten durch das Vergnügen meiner Seele, wenn ich mich an meine Schriften und Abhandlungen erinnere. Du aber nimm dich, wie es der Liebe und Zuneigung gebührt, die du von Kindesbeinen an gegen mich bezeigt hast, nimm dich der Kinder des Metrodorus an und gewähre ihnen deinen Schutz.“

So weit sein Brief, und das was mich sein Vergnügen, welches er in seiner Seele über seine Schriften und Abhandlungen zu empfinden sagt, so auslegen läßt, daß er dadurch einigermaßen auf den Ruhm zielt, den er dadurch noch nach seinem Tode zu erhalten hofft, das ist die Verordnung in seinem Testamente, worin er verlangt, daß Alminomachus und Timokrates seinen Erben jährlich zur Feyer seines Geburtstages im Monath Januar die Kosten auszahlen sollen, die Hermachus dazu bestimmen, und auch den Aufwand, der jeden zwanzigsten Tag im Monathe zu einer Mahl-

zeit für Philosophen aufgehen würde, mit denen er in einem vertraulichen Umgange gelebt, die sich zum Gedächtniß seiner und des Metrodorus versammeln sollten.

Karneades war das Haupt der entgegensehenden Meinung, und hat behauptet, daß der Ruhm an und für sich selbst wünschenswerth sey; gerade so wie wir uns derer ihrer selbst wegen annehmen, die nach unserm Tode geboren werden, die wir nicht kennen, und wovon wir gar keinen Genuss haben. Diese Meinung hat nicht ermanzt einen allgemeinen Beyfall zu finden, und ant gewöhnlichsten befolgt zu werden, wie es mit den zu geschehen pflegt, die sich am süglichsten nach unsern Neigungen bequemen. Aristoteles gibt ihm den ersten Rang unter den äußern Gütern und sagt: „vermeide, als zwey gefährliche Extreme, so wohl Ruhm zu suchen, als ihn zu fliehen.“ Hätten wir die Bücher, welche Cicero über diesen Gegenstand geschrieben hatte, so glaube ich, würden wir gar herrliche Sachen darüber lesen. Denn dieser Mann war dergestalt von dieser Leidenschaft beherrscht, daß er, wie mich däucht, wenn er sich es nur getrauet hätte, gern in das Übermaß gefallen wäre, in welches die Andern verfielen, daß nähmlich die Tugend selbst nur in so fern wünschenswürdig sey, als sie uns die Ehre erwirbt, die eine beständige Folge derselben ist.

Paul.

Paullum sepulta distat inertiae,
Celata virtus.

(Hor. L. 4. Od. 9.)

Welche Meinung aber so falsch ist, daß es mich ärgert, daß sie jemahls hat in den Kopf eines Menschen kommen können, der die Ehre hatte, ein Philosoph zu heißen. Wenn sie wahr wäre, so durfte man nur öffentlich tugendhaft seyn, und hätten wir mit dem Bestreben der Seele, worin sich eigentlich der wahre Sitz der Tugend befindet, nichts zu schaffen, um sie in Regel und Ordnung zu erhalten, als nur in so fern es zur Kenntniß Anderer gelangen müßte. Es käme also nur darauf an, mit Feinheit und Behutsamkeit lasterhaft zu seyn. Wenn du weißt, sagt Karneades, daß an der Stelle eine Schlange liegt, wo sich ein Mann, ohne es zu vermuthen, niedersetzen will, von dessen Tode du Vortheil hast, so handelst du als ein Bösewicht, wenn du ihn nicht warnest, und zwar um so mehr, weil deine Handlung nur dir allein bekannt bliebe. Wenn wir das Gesetz, wohlzuthun, nicht aus uns selbst hernehmen, wenn Impunität für uns Gerechtigkeit ist; in wie viele Arten von Bosheiten werden wir dann nicht täglich Gelegenheit haben, uns zu stürzen. Was S. Pedeus that, als er dasjenige treu herausgab, was C. Plotius ihm ohne jemandes Mitwissen von seinen Reichthümern anvertrauet hatte, und desgleichen ich auch oft selbst gethan habe, das finde ich nicht

Montaigne IV. Bd.

3

eben so vieles Rühmens werth, als ich es schändlich finden würde, wenn wir es nicht gethan hätten. Und finde es gut und nützlich zu unsren Tagen, das Beyspiel des P. Sextilius Rufus anzuführen, welchen Cicero darüber anklagte, daß er wider besser Wissen und Gewissen eine Erbschaft an sich gerissen, obgleich nicht nur ohne Widerspruch der Gesetze, sondern selbst durch die Gesetze. Und M. Crassus, und Q. Hortensius, welche, wegen ihrer Macht und ihres Ansehens von einem Fremden angegangen wurden, gewisse Antheile aus einem falschen Testamente sich gefallen zu lassen, damit er daraus des seinigen desto gewisser seyn möchte, begnügten sich damit, daß sie mit der Verfälschung des Testaments nichts zu schaffen haben wollten, schlügen aber den Nutzen nicht aus, und hielten sich für genug gedeckt, wenn sie vor Anklagen, und vor Zeugen und dem Gesetze sicher wären. Meminerint, Deum se habere testem, id est, ut ego arbitror, mentem suam. (Cic. de offic. L. 3.)

Es wäre um die Tugend ein elend jämmerlich Ding, wenn sie ihren Werth nur aus dem Ruhme zöge. Vergebens bestrebten wir uns, ihr einen eigenen Rang einzuräumen, und sie vom Glück unabhängig zu machen: denn was ist wohl zufälliger als ein berühmter Nahme. Profecto fortuna in omni re dominatur: ea res cunctas ex libidine magis quam ex vero celebrat obscuratque. (Sil. in

Cat.) Zu veranstalten, daß die Handlungen, sichtbar und bekannt werden, ist bloß ein Werk des Glücks. Das blinde Glück ist es, welches uns auf das Gerathewohl den Ruhm austheilt. Ich habe gesehen, wie es sehr oft vor dem Verdienste hergeht, und oft in großer Länge über das Verdienst wegschreitet. Derjenige, welcher zuerst den Einfall hatte, den Ruhm mit einem Schatten zu vergleichen, sagte etwas besseres, als er sagen wollte: beyde sind höchst nichtige Dinge. Er geht zuweilen vor seinem Körper her, und zuweilen dehnt er sich weit über die Länge desselben hinaus. Diejenigen, welche den Adel lehren, in der Tapferkeit nichts anders als Ehre zu suchen, quasi non sit honestum, quod nobilitatum non sit: (Cic. de offic. Lib. 2.) Was thut sie damit anders, als ihn anweisen, sich niemahls anders in Gefahr zu begeben, als wo er gesehen wird, und wohl darauf zu merken, ob auch Zeugen vorhanden, welche die Zeitung von seiner Tapferkeit ausbreiten können; da sich doch tausend Gelegenheiten zu brauen Thaten ereignen können, ohne daß man sich dadurch merkwürdig mache. Wie viele schöne Thaten von Gemeinen werden nicht im Gewühl einer Schlacht begraben? Wer sich aber damit abgibt, andere in einem solchen Treffen zu bemerken, der ist darin eben nicht sehr geschäftig, und führt gegen sich selbst das Zeugniß, was er für das Be tragen seiner Waffenbrüder aufstellt. Vera et sa-

piens animi magnitudo, honestum illud, quod maxime naturam sequitur, in factis positum non in gloria, judicat. (Cic. de offic. L. 1.) Aller Ruhm, auf den ich über mein Leben Anspruch mache, ist, daß ich solches ruhig durchlebt habe: ruhig, nicht nach der Meinung des Metrodorus, oder des Arcesilaus, oder des Aristippus, sondern nach meiner eigenen. Da die Philosophen keinen Pfad zu finden vermocht, der zur Ruhe führt, und gut und allgemein wäre, so muß jeder einen besondern für sich suchen. Wem anders, als dem Glücke haben Cäsar und Alexander die so unermessliche Größe ihres Nachruhms zu verdanken? Wie viele Menschen hat es bey den ersten Schritten auf ihrer Laufbahn umgeworfen, von welchen wir nie etwas gehört haben, welche eben so viel Tapferkeit mit dahin brachten, als jene, wenn ihr unglückliches Geschick sie nicht im ersten Beginn ihrer Unternehmung plötzlich aufgehalten hätte. Durch alle die außerordentlichen Gefahren hindurch erinnere ich mich nicht gelesen zu haben, daß Cäsar nur ein einziges mahl verwundet worden. Tausend sind getötet worden in mindern Gefährlichkeiten, als die mindeste, durch welche er gegangen ist. Eine unendliche Anzahl schöner Handlungen müssen aus Mangel an Zeugen verloren gehen, bevor eine ihrem Thäter zu Nutze kommt. Man ist nicht immer auf der Höhe einer Bresche, oder an der Spize eines Heers, vor den Augen

des Heerführers, wie auf einem Schaffot. Man wird zwischen einer Hecke und einem Graben überfallen; man muß sein Heil gegen eine Scheure versuchen, man muß vier Lumpen von Schützen aus einer Hütte vertreiben, man muß sich allein von seinem Haufen absondern, und allein einen Streich wagen, nachdem es die eintretende Nothwendigkeit befiehlt. Und wenn man genau darauf achtet, so wird man finden, wie mich wenigstens dünkt, daß die Erfahrung ergibt, wie die am wenigsten glänzenden Gegebenheiten gerade die gefährlichsten sind; und daß in den Kriegen, die zu unsrern Seiten geführt worden, mehr ehrliche Leute bey leichten und unwichtigen Gelegenheiten umgekommen sind, und mehr bey Belagerungen und Vertheidigungen von elenden Nestern, als bey berühmten und ehrenvollen Ortern.

Wer sein Leben für verschleudert hält, wenn er es nicht bey ausgezeichneten Gelegenheiten verliert, der verdunkelt vielmehr sein Leben, als er seinen Tod rühmlich macht: indem er manchen gerechten Anlaß, sich zu wagen, vorüberstreifen läßt. Und jeder gerechte Anlaß ist rühmlich genug. Das Gewissen wird jedweder Trompete genug seyn. „Unser Ruhm aber ist, daß wir ein gutes Gewissen haben,“ sagt St. Paulus. Wer nur deswegen ein Biedermann ist, daß die Welt es wissen soll, und ihn desto höher schätzen möge, nachdem sie es erfahren: wer nur deswegen richtig handelt,

daß seine Tugend zur Wissenschaft der Menschen gelange, der ist nicht der Mann, von dem man viele Dienste ziehen wird.

Credo, che il resto di quel verno, cose
Facesse degne di tenerne conto,
Ma fur fin' à quel tempo si nascose,
Che non é colpa mia, s'hor' non le conto:
Perche Orlando a far opre virtuose
Piu che à narrarle poi, sempre era pronto:
Ne mai fu alcun' de li suoi fatti espresso,
Se non quando hebbe i testimonii appreso.

(Ariost. Cant. 9.)

In den Krieg muß man ziehen aus Pflicht, und dafür diejenige Belohnung erwarten, welche keiner schönen That entstehen kann, so unbekannt sie auch bleiben mag, selbst auch nicht einmahl tugendhaften Gedanken: das ist die Zufriedenheit, welche ein reines Gewissen uns gibt, wenn wir Recht thun. Man muß seiner selbstwegen tapfer seyn, und wegen des Vorzugs der dabey ist, wenn man bey allen Anfällen des Glücks fest und standhaft bleibt.

Virtus repulsa nescia sordidae,
Intaminatis fulget honoribus:
Nec sumit aut ponit secures
Arbitrio popularis aurae.

(Hor. L. 3.)

Es ist nicht zur äußern Schau, daß unsere See-

Ie ihre Rolle spielen muß, sondern in uns und für uns selbst, wohin keine andern Augen blicken, als unsere eigenen. Da deckt uns ihre Stärke vor der Furcht des Todes, vor dem Schmerz und selbst vor der Schande: da macht sie uns fest heym Verlust unserer Kinder, und unserer Freunde, und unserer Güter; und wenn die Gelegenheit sich darzu ergibt, führt sie uns auch in die Wag-nisse des Kriegs. *Non emolumento aliquo, sed ipsius honestatis decore.* (Cic. de fin. L. 1.)

Dieser Nutzen ist weit größer, und weit wünschens- und hoffenswürdiger, als die Ehre und der Ruhm, welche am Ende nichts anders sind, als ein günstiges Urtheil, das man über uns fällt. Um über einen Acker Landes zu urtheilen, muß man aus einer ganzen Nation ein Dutzend Männer aussuchen; und über unsere Neigungen, und unsere Handlungen zu urtheilen, welches das schwerste und wichtigste Geschäfte unter allen ist, überlassen wir der Stimme des gemeinen Hau-fens, der Mutter der Unwissenheit, der Ungerech-tigkeit, und der Unbeständigkeit! Ist wohl einiger Sinn dabei, das Leben eines weisen Mannes vom Urtheile der Narren abhängig zu machen? *An quidquam stultius, quam quos singulos con-temnas, eos aliquid putare esse universos?* (Cic. Tusc. L. 5.) Wer es darauf anlegt, diesen zu ge-fallen, der ringet vergebens, und seinen Händen entwicht der Preis des Wettkampfs. *Nil tam in-*

aestimabile est, quam animi multitudinis. (Seneca.) Demetrius sagte scherhafter Weise von der Stimme des Volks, er mache sich eben so wenig aus der, welche ihm von oben abginge, als aus der von unten. Ego hoc judico, si quando turpe non sit, tamen non esse non turpe, quoniam id a multitudine laudetur. (Cic. de fin. L. 2.)

Keine Kunst, keine Geschmeidigkeit des Geistes könnte unsere Schritte nach einem so irrgen und unwissenden Wegweiser leiten. In dieser Verwirrung von Windgeräusch, von Volksmeinung und Gerüchten, durch welche wir uns treiben lassen, läßt sich kein Weg ausmachen, der etwas lange. Laßt uns kein so wankelhaftes, unbeständiges Ziel vorstecken: folgen wir immer gerades Weges der Vernunft. Auf diesem Wege möge uns der öffentliche Beyfall folgen, wenn er will, und weil er ganz vom Glück abhängt, so haben wir keinen Grund, ihn auf einem andern Wege zu erwarten, als auf diesem. Ich würde ihm deswegen nicht folgen, weil der geradeste Weg der kürzeste ist, sondern ich würde ihm folgen, weil ich aus der Erfahrung weiß, daß er am Ende immer als der glücklichste und der nützlichste befunden wird. Dedit hoc providentia divina munus, ut honesta magis juvarent. (Quinct. instit. L. 1.)

Ein alter Schiffer unter den Alten sagte folgendermaßen zu Neptun: „O Gott, du kannst mich retten wenn du willst; wenn du willst, kannst

du mich untergehen lassen: aber mein Ruder halte ich immer gerade." Ich habe zu meiner Zeit tausend geschmeidige, ängstliche, doppelsinnige Menschen gesehen, von denen niemand zweifelte, sie besäßen mehr Weltklugheit als ich, und sie sind da zu Grunde gegangen, wo ich mich gerettet habe.

Risi successu posse carere dolos,

(Ovid. Heroid.)

Als Paulus Amilius nach seinem glorreichen Macedonischen Feldzuge aufbrach, ermahnte er vor allen Dingen das Römische Volk, über seine Handlungen die Zunge in Baum zu halten, so lange er abwesend sey! O welch eine große Störrinn ist nicht die Bürgellosigkeit im Urtheilen! Um so größer, weil nicht jeder die Standhaftigkeit des Fabius gegen die widrige beleidigende Volksstimme besitzt, welche lieber seine Macht von den eitlen Einfällen der Menschen vermindern ließ, als seinen Auftrag mit günstigerm Ruhme und Volksbeyfall, weniger gut ausrichten wollte. Es liegt ein gewisses unnennbares, süßes Gefühl darin, sich loben zu hören; allein wir legen dennoch viel zu viel hinein.

*Laudari haud metuam, neque enim mihi cornea
fibra est,*

*Sed recti finemque extremumque esse recuso,
Euge tuum et belle.*

(Pers. Sat. 1.)

Ich kümmere mich nicht so viel darum, wie ich mit andern stehe, als ich mich darum bekümmere, wie ich mit mir selbst stehe. Ich will reich seyn für mich, und nicht auf Borg. Fremde sehen nur den äußern Schein und äußere Begebenheiten: ein jeglicher kann eine äußerliche gute Miene annehmen, und innerlich voller Fieber und Schreiken seyn: man sieht mir nicht ins Herz, man sieht nur meine Miene. Man hat Recht die Heucheley zu verschreyen, welche im Kriege ihr Wesen hat: denn was ist für einen Menschen der die Schliche kennt, leichter, als den Gefahren auszuweichen, und bey einem feigen Herzen den Bramarbas zu spielen? Es gibt so viele Mittel, den Gelegenheiten auszuweichen, bey welchem man seine eigene Person wagen müßte, daß man die Welt tausendmahl betrogen haben kann, bevor man sich nur in ein Wagesstück eingelassen hat, und selbst dann, wenn man darin verflochten ist, weiß man für dasmahl auch sein Spiel mit guter Miene und mit unerschrockenen Worten zu verdecken, obgleich die ganze Seele in uns zittert. Und viele würden, wenn sie den Platonischen Ring besäßen, welcher denjenigen unsichtbar mache, der ihn am Finger trug, und den Stein nach dem Inwendigen der Hand drehte, sich oft genug da verbergen, wo sie sich am meisten stellen sollten, und würden es sehr bereuen, sich an solche

Ehrenposten gestellt zu sehen, wo die Noth sie herhaft machte.

Falsus honor juvat, et mendax infamia terret,
Quem, nisi mendosum et mendacem?

(Horat. epist. L. 1.)

Hieraus sieht man, wie alle die Urtheile, die sich auf einen äußern Schein gründen, im höchsten Grade ungewiß und zweifelhaft sind, und wie kein Zeugniß so sicher ist, als was sich ein jeder selbst geben muß. Und wie viele Troßbuben haben wir nicht zu Genossen unseres Ruhms? Derjenige, der sich in einer offenen Tranchee fest hält, was thut er damit, daß nicht vor ihm funfzig arme Schanzgräber thun, die ihm den Weg öffnen, und für funf Dreyer täglichen Sold mit ihrem Körper decken.

— Non quicquid turbida Roma
Elevet, accedas, examenque improbum in illa
Caftiges trutina, nec te quaeſiveris extra.

(Pers. Sat. 1.)

Wir nennen es Vergrößerung unseres Nahmens, wenn wir ihn in vieler Mund bringen: wir wünschen, daß er mit Ehrerbietung ausgesprochen werde, und daß diese seine Erhebung ihm nützlich werden möge. Nun, das mag denn das schlimmste bey der Sache noch nicht seyn: aber das Übermaß dieser Krankheit geht so weit, daß

manche suchen von sich sprechen zu lassen, in welchem Sinne es auch sey. Trogus Pompejus sagt vom Herostratus, und Titus Livius vom Manlius Capitolinus, daß sie begieriger nach einem großen, als nach einem guten Nahmen gewesen. Dies Gebrechen ist gewöhnlich. Wir geben uns mehr Mühe darum, daß man, als wie man von uns spreche, und es gnügt uns schon, daß unser Nahme durch der Leute Mäuler laufe, wie auch der Lauf beschaffen seyn möge. Es scheint, man gebe schon gewissermaßen sein Leben und dessen Dauer in die Verwahrung der Menschen, denen man bekannt geworden. Ich meines Theils halte dafür, daß ich nur bey mir daheim bin, und von meinem andern Leben, das in der Bekanntheit meiner Freunde besteht, wenn ich solches ohne Schleyer und bloß an und für sich selbst betrachte, so fühle ich, daß ich davon keinen andern Nutzen oder Genuß ziehe, als durch die Eitelkeit einer fantastischen Meinung. Und wenn ich todt bin, werde ich noch weit weniger davon empfinden, und also den Gebrauch der wirklichen Nutzbarkeiten, die zuweilen zufälliger Weise daraus entstehen, ganz rein verlieren. Ich werde keinen Berührungs-punct mehr finden, woran ich den Ruhm fassen; noch der Ruhm, woran er mich fassen noch auch zu mir gelangen könne. Denn mir zu versprechen, daß mein Nahme ihn erlangen werde, so habe ich erlich keinen Nahmen, der so ganz ausschließend der

meinige wäre: von den beyden, die ich habe, ist der erste meinem ganzen Geschlechte gemein, ja so gar noch einigen andern: es gibt eine Familie in Paris und eine in Montpellier, welche den Zusnahmen Montaigne, führen; eine andere in Bretagne, und Saintonge, die sich de la Montaigne nennt. Die Versezung einer einzigen Silbe kann unsere Wapenschilde so vermischen, daß ich Theil an ihrem Ruhme, und sie vielleicht an meiner Schande nehmen: und wenn die Meinigen ehedem noch den Zusnahmen Enquem geführt haben, so ist das ein Nahme, den noch eine bekannte Familie in England führt. Was meinen zweyten Nahmen betrifft, so gehört er jedem zu, der Lust hat ihn zu nehmen. Also ehre ich vielleicht einen Karrnschieber an meiner Stelle. Und endlich wenn ich auch ein besonderes Merkzeichen für mich allein hätte, was kann es dann bezeichnen, wenn ich nicht mehr bin: kann es die Nichtigkeit bezeichnen und begünstigen?

— *Nunc levior cippus non imprimit ossa,
Laudat posteritas, nunc non e manibus illis,
Nunc non e tumulo fortunatque favilla
Nascuntur violae?*

(Ibidem.)

Doch hierüber habe ich schon anderwärts gesprochen. Im übrigen, wenn in einer Schlacht zehntausend Mann zu Krüppeln oder todt geschoss-

sen worden, so spricht man kaum von funfzehn. Es gehört eine gewisse größe des Standes und der Geburt, oder irgend eine wichtige Folge dazu, welche das Glück mit einander verbindet, um eine That nicht nur eines Gemeinen, sondern eines Officiers von Range mit Ruhm zu erheben. Denn ein oder zwey, oder zehn Menschen zu tödten, oder sich dem Tode tapfer entgegen zu stellen, ist zwar schon für jeden von uns etwas, denn wir sejten alles gegen alles: für die Welt aber sind das sehr gewöhnliche Sachen; sie sieht derselben täglich so viele, und es gehört so vieles dergleichen dazu, um eine auffallende Wirkung zu thun, daß wir keinen besondern Ruhm und Empfehlung erwarten dürfen.

— Casus multis hic cognitus, ac jam
Tritus, et e medio fortunae ductus acervo.

(Juven. Sat. 13.)

Von so viel tausend mahl tausend tapfern Männern, welche in Frankreich seit funfzehnhundert Jahren mit den Waffen in der Hand gestorben sind, sind keine hundert, deren Gedächtniß bis auf uns gekommen ist. Die Nahmen nicht nur der Kriegshäupter, sondern selbst der Schlachten und Siege, sind in Vergessenheit begraben. Die Besitzungen des halben Theils der Welt rücken aus Mangel an Registern nicht aus ihrer Stelle, und verschwinden ohne Dauer. Wenn ich die unbekann-

ten Gegebenheiten aufgezeichnet besäße, so glaube ich, wollte ich damit sehr leicht die bekannten in allen Arten von Beyspielen verdrängen. Wie, daß selbst von den Römern und Griechen, von so vielen seltenen und edlen Thaten, welche so viele Zeugen und Schriftsteller hatten, so wenige bis auf uns gekommen sind?

Ad nos vix tenuis famae perlabitur aura.

(Virg. Aeneid.)

So wird es schon sehr viel seyn, wenn in hundert Jahren von hier man sich nur noch so obenhin erinnert, daß zu unsren Zeiten in Frankreich bürgerliche Kriege geführt worden sind. Die Lacedämonier opferten, wenn sie in ein Treffen gingen, den Musen, damit ihre Thaten schön und würdig beschrieben werden möchten, und hielten dafür, es sey nicht gemeine Gunst der Götter, wenn schöne Heldenthaten Zeugen fänden, welche solchen Leben und Unsterblichkeit geben könnten. Meinen wir, daß bey jeder Flintenkugel, die uns trifft, oder bey jeder Gefahr, die uns überkommt, gleich ein Notarius bey der Hand sey, der darüber ein Protokoll aufnehme? Und hundert solche Protokollisten möchten sich dennoch darunter finden, deren Tagebücher wohl nicht über acht Tage alt werden, und keinem Menschen zu Gesicht kommen würden. Wir haben von den Schriften der Alten nicht den tausendsten Theil. Es ist das Glück

welches ihnen ein längeres oder kürzeres Leben schenkte, nachdem es ihm beliebte: und es ist uns erlaubt zu zweifeln, ob das, was wir davon bestehen, nicht gerade das schlechteste sey, da wir das übrige nicht gesehen haben. Von geringfügigen Dingen schreibt man keine Geschichte. Der Held muß ein Heer geführt haben, womit er ganze Königreiche und Provinzen erobern konnte; er muß zwey und dreyßig große Schlachten gewonnen haben, und immer in schwächerer Anzahl als die Feinde, wenn er es dem Cäsar gleich thun will, in dessen Gefolge zehn tausend brave Waffenbrüder, unter denen sich große Feldherrn befanden, tapfer und herhaft in den Tod gingen, und deren Nahmen nicht länger gedauert haben, als so lange ihre Weiber und Kinder lebten.

— Quos fama obscura recondit.

(Aeneid. 5.)

Selbst von demjenigen, die vor unsern Augen groß thun, spricht man nach drey Monathen, oder drey Jahren, nachdem sie geblieben, eben so wenig, als ob sie gar nicht da gewesen wären. Ein jeder, der nach richtigem Maß und Verhältniß beobachtet, von was für Leuten und von was für Thaten sich Andenken und Ruhm in den Büchern erhält, wird finden, daß in unserm Jahrhunderte wenig Thaten geschehen, und wenig Personen vorhanden gewesen, die darauf mit Recht Anspruch machen könnten.

könnten. Wie viel tapfere und tugendhafte Menschen haben wir ihren Ruhm überleben gesehen, welche es erduldeten, daß in ihrer Gegenwart der Ruhm und die Glorie erlosch, die sie mit allem Recht in jüngeren Jahren erworben hatten? Und um drey Jahre eines solchen fantastischen Lebens in der Einbildung, sollten wir unser wahres, wesentliches Leben in die Schanze schlagen, und uns zu einem immerwährenden Tode verbinden? Der Weise setzt sich bey einer so wichtigen Unternehmung einen schöneren und gerechteren Zweck vor. *Recte facti fecisse merces est: officii fructus, ipsum officium est.* (Sen.) Es wäre vielleicht an einem Mahler, oder andern Künstler, oder auch an einem Rhetoriker oder Grammatiker zu entschuldigen, wenn er Schweiß und Mühe darauf verwendete, sich durch seine Werke einen großen Nahmen zu machen. Handlungen der Tapferkeit und Tugend aber sind schon an und für sich zu edel, um einen andern Lohn zu suchen, als in ihrem eigenen Werthe, am wenigsten solchen in der Nichtigkeit menschlicher Urtheile zu suchen. Wenn gleichwohl diese falsche Meinung dem Publicum dazu dient, die Menschen in ihrer Pflicht zu erhalten; wenn das Volk dadurch zur Tugend erweckt wird; wenn es den Großen der Erde zu Herzen geht, zu sehen, wie die Welt das Andenken eines Trajanus segnet und das eines Nero verwünscht; wenn es sie erschüttert, daß der Nah-

Montaigne IV. Bd.

K

me dieses großen Scheusals, welches einst so furchterlich und schrecklich war, jetzt durch den ersten besten Schüler, der es unternehmen will, so dreist und frey verflucht und beschimpft wird; so mag sie immerhin zunehmen, und mag man sie so sehr in Ansehen erhalten, als man nur immer kann.

Und Plato der alles anwendet, seine Bürger tugendhaft zu machen, rath ihnen gleichfalls, die gute Meinung der Völker nicht zu verachten, und sagt, es geschehe durch eine göttliche Eingebung, daß selbst nichtswürdige Menschen zuweilen, in Worten und Meinungen, die guten und bösen Handlungen richtig zu unterscheiden wissen. Dieser große Mann und sein Pädagog sind darum vortreffliche und kühne Werkmeister, daß sie allenthalben die göttliche Vermittelung und Offenbarung hinzuthun, wo menschliche Kräfte zu kurz kämen. (Aus dieser Ursache geschah es vielleicht, daß ihn Timon spottweise den großen Drakeldrechsler hieß.) Ut Tragici poëtae configiunt ad Deum, cum explicare argumenti exitum non possunt. (Cic. de nat. d. 1.) Weil die Menschen, wegen ihres Unvermögens, sich nicht hinlänglich mit guter Münze bezahlen können, so mag man immerhin falsche dazu nehmen. Alle Gesetzgeber haben sich dieses Mittels bedient, und gibt es keine Staatsverfassung worin man nicht einige Beymischung fände, entweder von feyerlicher Eitelkeit, oder trüglichen

Meinungen, welche zum Zügel dienen, um das Volk in Pflicht und Ordnung zu erhalten. Und daher kommt es, daß die meisten ihren fabelhaften Ursprung und Anfang haben, und reich sind an übernatürlichen Mysterien. Das ist es, was die unächten Religionen in Aufnahme gebracht, und ihnen die Kunst auch der Verständigen verschafft hat: und daher, um ihre Menschen zu bessern Gläubigen zu machen, speiseten Numa und Servtorius dieselben mit der dummen Erzählung, der eine, daß ihm die Nymphe Egeria, der andre, daß ihm sein weisses Reh alle die Rathschläge von den Göttern zubrachte, welche er ihnen bekannt mache; und daher auch das Ansehen, welches Numa seinen Gesetzen, unter Vorspiegelung des Schutzes dieser Göttin, erwarb. Zoroaster, Gesetzgeber der Bactrianer und Perse, gab seine Gesetze den Seinigen unter dem Nahmen des Gottes Oromazes; Trismegistus den Egyptern unter dem Nahmen des Merkurs; Zamolxis den Schththen unter dem Nahmen der Vesta; Charondas, der Gesetzgeber der Chalcidier, wollte seine Gesetze vom Saturnus haben; Minos, der Gesetzgeber der Candier, vom Jupiter; Lykurgus der Lacedämonier, vom Apoll; Draco und Solon der Athenienser, von der Minerva. Und jede Staatseinrichtung hat ihren Gott an der Spize; einen falschen die übrigen; einen wahren diejenige, welche Moses dem jüdischen Volke bey dem Ausgange

148 Montaigne Zweytes Buch.

aus Egypten gab. Die Religion der Beduinen, wie der Reisebeschreiber de Joinville erzählt, lehrt unter andern Dingen, daß die Seele dessjenigen unter ihnen, der für seinen Prinzen stirbe, in einen andern glücklicheren, schönern und stärkeren Körper fahre, als sein voriger gewesen: vermitst dieses Glaubens, waren sie weit williger ihr Leben zu wagen.

*In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignavum est reddituae parcere vitae.*

(Luc. 1.)

Das nenne ich mir doch einen heilsamen Glauben! Läßt ihn so früglich seyn, als er will! Jede Nation findet bey sich von dergleichen Beyspielen mehr als eins: aber dieser Gegenstand verdient eine eigene Abhandlung. Um nur noch ein Wort über meinen ersten Satz zu sagen. Ich würde dem weiblichen Geschlecht eben so wenig raten, ihre Pflichten mit dem Nahmen Ehre zu belegen: *ut enim confuetudo loquitur, id solum dicitur honestum, quod est populari fama gloriosum* (Cic. de Fin. 2.) Ihre Pflicht ist das Markt; ihre Ehre ist nur die Rinde. Auch rathe ich ihnen nicht, uns diese Entschuldigung als Zahlung für ihre Weigerung zu geben; denn ich sehe voraus, daß ihre Absichten, ihr Wunsch und Wille, Dinge, mit denen die Ehre nichts zu schaffen hat, weil solche nicht äußerlich auffallen, noch strenger geordnet sind, als ihr Thun und Lassen.

Quae, quia non liceat, non facit, illa facit.

(Amor. 3.)

Das Vergehen gegen Gott und gegen das Gewissen wäre eben so groß im Vorsaße, als in der Vollbringung: und dazu noch sind es Handlungen, die ohnehin ins Geheim und im Verborgenen geschehen, und wäre es also sehr leicht, daß sie einige derselben der Wissenschaft anderer entzögen, wovon die Ehre abhängt, wenn sie keine andere Achtung für ihre Pflicht hätten, und für die Neigung, die sie für die Keuschheit hegen. Jeder ehrlicher Mensch würde eher den Verlust seiner Ehre wählen, als den Verlust eines reinen Gewissens,

Siebenzehntes Kapitel.

Über den Eigendunkel.

Es gibt eine andere Art von Ruhm seligkeit, welche in der gar zu hohen Meinung besteht, die wir von uns und unsren Kräften hegen. Es ist eine unbedächtliche Liebe, mit der wir uns verzärteln, und die uns selbst anders vorstellt, als wir sind. Wie die Leidenschaft der Liebe dem geliebten Gegenstande, worauf sie gerichtet ist, Schönheit und Anmut leihet, und macht, daß diejenigen,

welche sich darin verliebt haben, nach einem dunkeln und verworrenem Gefühle ihn ganz anders und vollkommener finden, als er wirklich ist. Ich verlange nicht, daß ein Mensch, aus Furcht auf der andern Seite zu viel zu thun, seinen Werth ganz und gar verkennen solle, noch daß er weniger von sich halte, denn an ihm ist: das richtige Urtheil muß alleinthalben sein Recht behaupten. Nach aller Vernunft muß er hierin, wie in andern Dingen, das sehen, was ihm die Wahrheit vorhält. Ist er Cäsar, so mag er sich kühnlich für den größten Feldherrn in der Welt halten. Wir sind nichts als Ceremonien; und die Ceremonie reißt uns hin, daß wir das Wesen der Dinge nicht betrachten; wir halten uns an die Zweige, und lassen Schäft und Stamm fahren. Wir haben die Weiber gelehrt, roth werden beym bloßen Nennen solcher Dinge, die sie sich gar nicht scheuen zu thun: wir getrauen uns nicht, gewisse Glieder mit ihrem anatomischen Nahmen zu nennen, die wir gleichwohl zu allerley Verrichtungen in Ehren und Unehren gebrauchen. Die Ceremonie verbietet uns, erlaubte und natürliche Verrichtungen durch Worte anzudeuten, und wir gehorchen diesem Verboth. Die Vernunft verbietet uns unerlaubte und böse Handlungen zu begehen, und sie predigt tauben Ohren. Ich finde mich hier unter der Gefangenschaft der Gesetze des Ceremoniels; denn dieses erlaubt nicht, daß man läßlich

von sich spreche, noch daß man etwas nachtheiliges von sich sage. Wir wollen das für jetzt dahin gestellt seyn lassen. Diejenigen, denen das Glück (man mag es günstig oder ungünstig nennen müssen) ihr Leben in einem hohen Posten hat hinbringen lassen, können durch ihre öffentlichen Handlungen bezeugen, was sie sind: diejenigen aber, die es bloß in gemeine Dienste geworfen hat, und von denen Niemand spricht, wenn sie es nicht selbst thun, die sind zu entschuldigen, wenn sie sich die Dreistigkeit nehmen, mit solchen Personen von sich selbst zu sprechen, denen daran gelegen ist, sie zu kennen; nach dem Beyspiele des Lucullus.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque si male cesserat, usquam
Decurrens alio, neque si bene: quo sit, ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella,
Vita senis.

(Horat. Sat. 2.)

Dieser brachte seine Thaten und seine Gedanken zu Papiere, und mahlte sich dabey so, wie er sich zu seyn fühlte. Nec id Rutilio et Scauro citra fidem aut obtrectationi fuit. (Taciti Agric. 1.) Ich erinnere mich also, daß man von meiner zarten Kindheit an, ich weiß nicht was für eine Art meinen Körper zu tragen, und was für ein Gebärden-spiel bemerken wollen, aus welchen eine gewisse Eitelkeit und thörichter Stolz hervorbliekte. Hierauf will ich erstlich folgendes sagen: Es ist so übel

nicht, daß wir Beschaffenheiten und Vorneigungen an uns haben, die uns so eigen und so eingefleischt sind, daß wir nicht das Vermögen haben, sie an uns zu kennen und wahrzunehmen, und von solchen natürlichen Vorneigungen behält dann gern der Körper gewisse Falten, ohne daß wir es wissen oder wollen. Es war eine wissentliche Ziererey mit seiner Schönheit, welche dem Alexander den Kopf auf eine Seite hängen ließ, und welche den Alcibiades vermochte, in seiner Aussprache zu lispeln und zu schnarren. Julius Cäsar kratzte sich den Kopf mit einem Finger, wie ein Mensch thut, der in schweren tiefen Gedanken ist. Und Cicero, dächüt mich, hatte die Gewohnheit die Nase zu rümpfen, welches ein zum Spott geneigtes Gemüth anzeigt. Dergleichen Bewegungen können bey uns unvermerkter Weise entstehen. Es gibt andere künstliche, als da sind das Grüßen, die Verbeugungen, durch welche man sich öfters mit Unrecht die Ehre erwirbt, sehr demüthig und höflich zu heißen. Man kann aus Ruhmredigkeit demüthig scheinen. Ich bin ziemlich verschwenderisch mit Hütabnehmen, besonders zur heißen Sommerszeit, und niemand grüßt mich, ohne daß ich es erwiedere, wes Standes er auch sey, er müßte denn in meinem Lohn und Brote stehen. Von einigen Prinzen, die ich kenne, möchte ich wohl wünschen, daß sie damit haushälterischer und gerechtere Ausspender wären; denn, wenn sie so ohne allen Unterschied den Hüt-

vor jedermann abnehmen, so thut es das nicht mehr, was es thun könnte. Wenn es keinen besondern Vorzug andeutet, so thut es keine Wirkung. Unter den unregelmäßigen Gebärden wollen wir die Hochbrüsigkeit des Kaisers Constantinus nicht vergessen, welcher, wenn er sich öffentlich sehen ließ, den Kopf immer hoch und steif hielt, ohne ihn weder hierher noch dorthin zu wenden, oder zu neigen, und nicht einmahl diejenigen anfah, die ihn von der Seite grüßten; stets mit dem Körper unbeweglich hingepflanzt war, und sich nicht einmahl von der Erschütterung seines Wagens aus der steifen Stellung bewegen ließ; sich nicht unterstand auszuspucken, oder sich zu schneuzen, oder in Beyseyn von Menschen sich das Gesicht zu wischen. Ich weiß nicht ob die Gebärden, die man an mir bemerkte, von dieser ersten Beschaffenheit waren, und ob ich in der That einen geheimen Hang zu diesem Fehler hatte, wie es wohl seyn kann, weil ich für die Bewegungen des Körpers nicht einstehen kann. Was aber die Bewegungen der Seele anbetrifft, so will ich hier bekennen, was ich davon weiß. Die Ruhmsegigkeit besteht aus zwey Stücken, von sich selbst zu viel, und von Andern zu wenig zu halten. Was das eine anbetrifft, so däucht mich erstens, sollte folgendes in Betracht gezogen werden. Ich fühle mich von einem Irrthume meiner Seele gedrückt, der mir theils als unrecht, und noch mehr als lästig miß-

fällt: ich suche ihn zu berichtigen, ausrotten aber kann ich ihn nicht. Er besteht darin, daß ich die Dinge, die ich besitze, weniger als nach ihrem wahren Werthe schaße, und den Preis der Dinge erhebe, je nachdem sie fremd, abwesend sind, und nicht mir gehören. Diese Laune geht bey mir sehr weit. Wie die Gewalt der allgemeinen Meinung macht, daß die Ehemänner ihre eigenen Weiber, und viele Väter ihre Kinder mit tadelhafter Verachtung ansehen, so ergeht es auch mir; und unter zwey ähnlichen Werken, gebe ich nie dem Meisten den Ausschlag. Nicht so wohl deswegen, weil der Eiser immer besser und würdiger zu werden mein Urtheil blendet, und mich abhält mir selber Genüge zu thun, sondern weil die Herrschaft und der Besitz, an und für sich selbst schon Gleichgültigkeit und Geringsschätzung gegen dasjenige erzeugt, was man beherrscht und besitzt. Die Einrichtung, die Sitten, und die Sprachen weit entlegener Völker sind mir sehr lieb; und ich bemerke, daß das Latein durch seine Würde meine Vorliebe erschleicht, und mehr für sich einnimmt als es sollte, eben wie es mit den Kindern und dem gemeinen Volke geht. Die wirthschaftliche Einrichtung des Hauses, das Pferd meines Nachbarn von gleichem Werthe mit dem meinigen kommt mir bloß deswegen besser vor, weil es nicht mir gehört. Noch mehr, ich bin auch sehr unwissend über mich selbst; ich bewundere die Zuversicht und das Ver-

trauen, welche ein jeder in sich selbst setzt; dahin-
gegen ich fast nichts zu wissen glaube, oder mir zu-
traue, etwas machen zu können. Ich habe keine
richtige Übersicht über das Verhältniß meiner Kräfte,
und lerne sie erst nach der Anwendung kennen. Ich
bin eben so zweifelhaft, über das Maß meiner eige-
nen als jeder andern Kraft. Daher es denn kommt,
daß, wenn ich es bey einem Geschäfte recht treffe,
ich solches mehr dem Glücke, als meiner eigenen
Fähigkeit zuschreibe: um so mehr, weil ich solches
immer auf das Gerathewohl und mit Furcht un-
ternehme. Eben so habe ich auch überhaupt noch
dieses an mir, daß ich unter allen Meinungen,
welche das Alterthum über den Menschen, im Gan-
zen genommen, gefußt hat, am liebsten diejeni-
gen annehme, und daran am festesten klebe, wel-
che uns am meisten verachten, erniedrigen und ver-
nichten. Die Philosophie scheint mir nie so gutes
Spiel zu haben, als wenn sie unsren Eigendunkel
und unsre Eitelkeit bestreitet; wenn sie mit Auf-
richtigkeit ihre Unstatthaftigkeit, ihre Schwäche
und ihre Unwissenheit gesteht. Mich däucht, der
Pflegevater der irrigsten Meinungen, so wohl der
öffentlichen als besondern, sey der zu hohe Dün-
kel, den der Mensch von sich selbst hegt. Diejeni-
gen, welche sich auf einen Trabanten des Jupiters
schwingen, und von da aus so weit in den Himm-
mel hineinschauen, thun mir eben so weh, als ob
sie mir einen Zahn ausrissen: denn da bey meinen

Studieren, dessen Gegenstand der Mensch ist, ich schon eine so außerordentliche Verschiedenheit der Meinungen antreffe, ein so großes Labyrinth von Schwierigkeiten, eine immer größer als die andere; so viele Verschiedenheit und Ungewißheit in der Schule der Weisheit selbst: so kann man denken, weil jene Leute sich über die Kenntniß ihrer selbst und ihres eigenen Zustandes, Dinge die unaufhörlich vor ihren Augen liegen, nicht haben berichten können, weil sie nicht wissen, wie sich das bewegt, was sie selbst in Bewegung setzen, noch wie sie uns die Triebsfedern, die sie selbst anwenden und spielen lassen, beschreiben und zeichnen sollen; so kann man denken, sag' ich, ob ich ihnen über ihre Ursachen der Ebbe und Fluth des Nils Glauben beymessen werde? Der Trieb also, „die Dinge und ihre Ursachen kennen zu lernen, ist,“ wie die heilige Schrift sagt, „den Menschen zur Geißel gegeben.“ Doch wieder auf mich selbst zu kommen: es ist meines Bedenkens sehr schwer, daß irgend jemand sich weniger schäze, als ich mich schäze. Ich rechne mich zu der ganz gemeinen Art, ausgenommen, daß ich mich noch für sträflicher, wegen schlimmerer als der gemeinen Volksfehler halte, die ich aber weder verhehle, noch entschuldige; und der einzige Werth, den ich mir beylege, ist, daß ich meinen Preis kenne. Findet sich Ruhmseeligkeit bey mir, so ist sie mir nur oberflächlich eingeschläuet, und zwar durch die Lücke meines Tempe-

xaments; und ist nicht stark genug, daß ich solche mit den Augen meiner Vernunft wahrnehmen könnte. Ich bin damit besprengt, aber nicht gefärbt. Denn in der That, wenn es auf Wiz und Verstand ankönmt, so finde ich in mir nichts, in welchem Betracht es sey, das mir ein Genügen leiste, und der Beyfall Anderer hat bey mir nicht viel zu sagen. In meinem Urtheilen bin ich zart und schwierig, ganz besondrs wenn es mich selbst betrifft. Ich fühle, daß mich die Schwachheit hin und her schwenkt: ich habe nichts an oder in mir, das mein Urtheil von mir selbst günstig machen könnte; mein Gesicht ist ziemlich hell und richtig, es wird aber leicht geblendet, wenn ich die Augen aufthue, wie mir es ganz vorzüglich in Ansehung der Dichtkunst wiedersfährt. Ich liebe solche unendlich, verstehe mich so ziemlich auf die Werke anderer, aber ich bin im höchsten Grad unanstellig, wenn ich darin selbst Hand anlegen will: ich kann mich nicht ausstehen. Ein wenig Tölpelen mag allenthalben hingehen, nur nicht in der Poesie.

— *Mediocribus esse poetis*

Non di, non homines, non concessere columnae.

(Hor. in Arte p.)

Wollte Gott, diese Sentenz wäre vor jeder Buchdrucker-Officin ausgehängt, um so vielen Versmachern den Eintritt zu verwehren.

— *Verum nil securius est malo Poëta.*

(Marzial. XII. 64.)

Hätten wir doch so ganze Völker! Dionysius, der Vater, schätzte von sich nichts so sehr, als seine Poesie. Zur Zeit der olympischen Spiele, da er alle übrigen Wettrenner an Pracht übertragen hatte, schickte er auch Dichter und Musiker hin, mit königlich vergoldeten und verbrämtten Gezelten, um seine Verse vorzulesen. Als die Reihe an diese Verse kam, zogen sie ihm Anfänge, durch die Vortrefflichkeit der Declamation, die Aufmerksamkeit des Volks auf sich. Als es aber hernach die Pfuscheren des Werkes erwog, verfiel solches erst in Verachtung, und so wie es in seinem Urtheile immer bitterer ward, gerieth es bald in Wuth, und ließ hinzu, aus Ärger alle diese Gezelte zu zerstören und zu zerreißen. Und weil Dionysius Kampfwagen im Wettlauf ebenfalls nicht viel erkleckliches thaten, und das Schiff, auf welchem seine Leute heimfuhren, Sicilien verfehlte, und es der Sturm an die Küste von Tarent warf, wo es scheiterte, so glaubte das Volk ganz gewiß, es sey eine Wirkung des Zornes der Götter, die eben so sehr, wie es selbst, gegen den schlechten Dichter erbittert wären, und die Bootsleute selbst, die aus dem Schiffbruche entkommen waren, unterstützten diese Meinung, der auch noch das Orakel, das jenes Tod vorher verkündigte, gewissermaßen ein Gewicht zu geben schien. Dieses war des Inhalts: Dionysius würde seinem Ende nahe seyn, wenn er diejenigen besiegt

Hätte, die besser wären als er. Dies legte nun Dionysius aus von den Carthaginensern, die an Macht ihn übertrafen. Und wenn er mit ihnen zu thun hatte, ließ er oft den Sieg aus den Händen schlüpfen und mästigte sich, um nicht die Erfüllung des Drakelspruchs herbeizurufen. Er verstand ihn aber unrecht: denn der Gott deutete auf die Zeit, da er, durch Kunst und Ungerechtigkeit, zu Athen den Vorzug über die tragischen Dichter erlangte, die besser waren, als er: indem er sein Trauerspiel, die Leneier betitelt, als Preisstück hatte aufführen lassen; nach welchem Siege er plötzlich starb, und zwar wegen der übermäßigen Freude die er darüber empfand. Was ich an meinen Arbeiten noch so handlich finde, das liegt nicht in ihnen selbst, in der strengsten Rücksicht, sondern in der Vergleichung mit andern schlechten Machwerken, welche, wie ich sehe, allen Beyfall erhalten. Ich beneide das Glück solcher Menschen, welche sich ihrer eigenen Händewerke freuen, und daran ein Wohlges fallen finden können: denn das ist ein leichtes Mittel, sich Vergnügen zu schaffen, weil man es aus sich selbst hervorzieht: besonders wenn sie in ihrem Eigensinne ein wenig beharrlich sind. Ich kenne einen Dichterling, dem Stärke und Schwäche, große Haufen und einzelne Leser, Himmel und Erde zurufen: daß er wenig davon verstehe. Aber deswegen läßt er sich keinen Strich von dem Maße abdingen, unter welchem er sich

gemessen hat. Immer beginnt er von neuem, immer überarbeitet er, mit immer neuer Beharrlichkeit, und hält um so verstockter auf seinem Urtheile von sich selbst, weil er der einzige ist, der es behauptet und durchsetzt. Meine Arbeiten sind so weit davon entfernt mir selbst zu gefallen, daß sie mir vielmehr, so oft ich sie wieder zur Hand nehme, um sie auszubessern, von neuem mißfallen.

*Cum relogo, scripsisse pudet, quia plurima cerno,
Me quoque qui feci, judice, digna lini.*

(Ovid. de Ponto L. 1.)

Meiner Seele schwebt beständig eine Idee vor, von einer bessern Form, als diejenige ist, deren ich mich bedient habe: aber ich kann sie nicht haschen, nicht ins Werk setzen. Und selbst diese Idee ist nur aus dem mittlern Stockwerk. Daraus folgere ich, daß die Erzeugnisse jener reichen und hohen Seelen, aus den vergangenen Zeiten, weit über den höchsten Horizont meiner Imagination und meiner Wünsche hinaus sind. Ihre Schriften thun mir nicht nur bloß ein Genügen, und leisten alles was ich wünsche: sondern setzen mich in Erstaunen und erfüllen mich mit Bewunderung. Ich beurtheile ihre Schönheit, ich sehe solche, wo nicht in ihrer ganzen Fülle, jedoch in solchem Maße, daß es mir unmöglich ist, mir vorzusezen, sie zu erreichen. Was ich auch unternehme, so bleibe ich immer den Grazien ein Opfer schuldig, welches

Plu-

Plutarch von demjenigen fordert, der um ihre Gunst
buhlt.

— Si quid enim placet,
Si quid dulce hominum sensibus influit,
Debentur lepidis omnia Gratiis.

Sie verlassen mich beständig. Alles was ich schreibe ist nur aus dem Groben gemacht, und er mangelt der feineren Feile und der Schönheit: ich kann nichts machen, das auch durch die letzte Hand einen höhern Werth erhielte, als den, der in der Materie selbst liegt. Meine Form kommt meinem Stoffe nicht zu statten. Deswegen muß mein Stoff auch stark seyn; er muß viel Absall ertragen können, und an sich selbst schon Glanz haben. Wenn ich einen handlichern und allgemein gefälligern in Bearbeitung nehme, so geschieht es meiner Gemächlichkeit wegen: weil ich keine seyerliche, traurige Weisheit liebe, wie wohl die Welt thut, und um mich selbst, und nicht meinen Styl aufzuheitern, welcher vielmehr der Ernsthaftigkeit und Strenge angemessen ist, wenigstens muß ich das Styl nennen, was eigentlich nur ein unzusammenhängendes und regelloses Plaudern ist; eine Art zu schwäzen mit dem Volke; ein Vortrag ohne Definition, ohne richtige Abtheilung, ohne strenge Schlüßfolgen, verworren, wie die Schriften des Amasanius und des Rabirius. Ich verstehe mich weder auss Gefallen, noch auf das Belustigen, noch auf das Kitzeln. Die lustigste

Montaigne IV. Bd.

2

Erzählung von der Welt vertrocknet unter meinen Händen, und verlieret ihren Glanz. Ich bin nicht der Mann, der über Nichts viel Worte zu machen vermag, und besonders geht mir die Leichtigkeit ab, die ich an vielen meiner Bekannten wahrnehme, mit dem ersten dem besten der ihnen vorkommt, sich in ein Gespräch einzulassen, eine ganze Gesellschaft in Aufmerksamkeit zu erhalten, und ohne laß zu werden, das Ohr eines Prinzen mit allerley Einfällen zu belustigen, wobei es ihnen niemahls an Stoff fehlt, und wo sie niemahls um die Grazie verlegen sind, womit sie den ersten besten Gedanken, der ihnen einkommt, begleiten, und ihn nach der Laune und der Fassungskraft derjenigen einkleiden, mit denen sie es zu thun haben. Die Prinzen sind eben nicht sonderlich für ernsthafte Gespräche, und ich nicht für lustige Schwänke. Die ersten und leichtesten Gründe, die man gewöhnlich am besten faßt, weiß ich als ein schlechter Volksredner nicht auszufragen. Ich sage von Allem, was mir vorkommt, am liebsten das außerordentlichste, was ich davon weiß. Cicero hält dafür, bey philosophischen Abhandlungen sey das schwerste Stück der Eingang. Wenn dem also ist, so halte ich mich sehr de- und wehmüthig an den Schluß: denn man muß die Saite zu jeder Art von Ton herabstimmen können; und der höchste ist gerade derjenige, der am seltensten berührt wird. Es wird wenigstens eben

so viel Vollkommenheit darzu erfordert, eine geringfügige Sache hervorstechend zu machen, als eine wichtige zu unterstützen. Bald muß man die Sachen nur oberflächlich behandeln, bald in ihre Tiefen eindringen. Ich weiß wohl, daß die meisten Menschen sich in dieser untern Flur aufhalten: weil sie die Sachen nur bloß nach der äußern Schale begreifen oder kennen: aber ich weiß auch, daß die größten Meister, worunter Xenophon und Plato, sich zu dieser niedrigern und allgemeiner gefälligen Art, die Sachen zu sagen und zu behandeln, herablassen und sie mit aller Anmuth begleiten, die ihnen beständig zu Gebote steht. Im übrigen hat doch meine Sprache nicht die erforderliche Leichtigkeit, nicht das Fließende. Sie ist holpricht, und geht ihren freyen, regellosen Gang fort: und gefällt mir so, wo auch nicht meinem Urtheile, doch wenigstens meiner Neigung. Ich fühle es aber wohl, daß ich zuweilen der Sache zu viel oder zu wenig thue, und daß ich um der Kunst und der Affectation auszuweichen, auf einer andern Seite gerade hinein verfalle.

— *Brevis esse laboro;*

Obscurus sio.

(*Horat. de Arte. p.*)

Plato sagt, daß lang oder kurz keine Eigenschaften sind; die der Sprache Werth geben oder nehmen. Wenn ich es mir auch vorsezzen wollte, jenem gleichförmigen, ebenen und regelmäßigen Style

zu folgen, so würde es mir doch nicht gelingen. Und bey alle dem, daß ich die Einschnitte und dem Wohlklang des Sallustius für mich sehr angemessen finde, so halte ich doch den Cäsar für weit größer und schwerer nachzuahmen. Und wenn meine Neigung mich mehr zum Style des Seneca hinfreibt, so schäze ich deswegen doch die Sprache des Plutarch höher. Wie beym Schweigen, so beym Reden, folge ich ganz einfacher Weise meiner natürlichen Form. Woher es vielleicht mit kommt daß mir es mit dem Sprechen noch besser gelingt, als mit dem Schreiben; weil die Actionen und Bewegungen die Worte beleben, besonders derjenigen, welche wie ich, viele Bewegungen machen und in Feuer gerathen. Stellung, Mienen, Stimme, Kleidung, Gebärden, können solchen Sachen einen Werth geben, die an und für sich selbst nicht viel mehr sind, als ein bloßes Geplaudere. Messala beklagt sich beym Tacitus über einige zu enge Kleidungsstücke, seiner Zeit, und über die Einrichtung der Bänke, wo die Redner austraten welche ihre Beredsamkeit schwächten. Mein Französisch ist verderbt, sowohl in der Aussprache, als sonst, durch die Barbarey meiner Provinz. Ich habe noch keinen Menschen aus meiner Gegend gesehen, dem man nicht ganz deutlich ihr Gezwitscher hätte anhören können, und der nicht rein französischen Ohren wehgethan hätte. Damit will ich nicht sagen, daß ich das Perigourdinische im

hohen Grade inne hätte: denn ich spreche es eben so wenig als das Arabische, und das ist auch mein geringster Kummer. Es ist ein Provinzialdialekt; so gut wie die übrigen Provinzen um mich her, Poitou, Saintonge, Angouleme, Limoges, Auvergne, die ihrigen haben, schleppend verbrämt, und gezerret. Weiter hinauf gegen das Gebirge, gibt es allerdings ein Gaskonisch, welches ich außerordentlich schön, kurz, trocken und bedeutsam voll finde, und welches wirklich eine männliche und militairische Sprache ist, und zwar mehr als irgend eine, die ich verstehe, dabey eben so nachdrucksam und treffend, wie das Französische anmuthig, fein und reich ist. Im Betreff des Lateinischen, welches man mir gleichsam als Muttersprache gegeben hat, so habe ich aus Mangel an Übung, die Fertigkeit verloren, es geläufig zu sprechen, ja selbst es zu schreiben, worin ich mich doch ehemahls Meister Hans nennen ließ. Dies sey das Geständniß meines geringen Werthes von der Seite.

Die Schönheit ist im Umgange mit der Welt eine große Empfehlung: es ist der vornehmste Kitt der die Menschen mit einander verbindet, und kein Mensch ist so barbarisch oder milzsüchtig, auf den ihr Reiz nicht einigermaßen wirke. Der Körper hat einen großen Theil an unserm Wesen, und hat dabey einen hohen Rang. Also kommt sein Band und seine Zusammensetzung billiger Weise

in Erwägung. Diejenigen, welche unsere beyden Haupttheile trennen, und einen von den andern scheiden wollen, haben groß Unrecht. Man muß sie vielmehr im Gegentheil enger zu verbinden, und zusammenzufügen suchen. Man muß es der Seele zum Gesetz machen, nicht sich in sich selbst zurückzuziehen, sich mit sich selbst zu unterhalten, den Körper zu verachten und zu verlassen, (welches sie denn auch nicht anders, als aus irgend einer verstellten Nachlässerey thun kann,) sondern sich mit ihm näher zu vereinigen, ihn mit Liebe zu umfassen, ihm beyzustehen, auf ihn Acht zu haben, ihm Rath zu geben, ihn aufzurichten, und auf den rechten Weg zu führen, wenn er aus demselben ge- strauchelt ist; kurz, sich mit ihm zu vermählen und ihm zur getreuen Ehegehilfin zu dienen: damit ihre Zwecke nicht verschieden und zwistig erscheinen, sondern vielmehr einstimmig und harmonisch. Die Christen haben eine ganz besondere Anweisung über dieses Band, denn sie wissen, daß die göttliche Gerechtigkeit auf diese gesellige Verbindung selbst so weit Rücksicht nimmt, daß der Körper fähig gemacht wird, an den ewigen Belohnungen Theil zu nehmen. Und Gott sieht auf die Handlungen des ganzen Menschen, und will, daß der ganze Mensch die Strafe oder Belohnung, nachdem er es verdient, empfange. Die Peripatetische Sekte, von allen übrigen die geselligste, schreibt der Weisheit die einzige Sorge zu, das Wohl dieser beyden

zusammengesellten Theile in Gemeinschaft zu bewirken und zu befördern, und zeigt, wie die übrigen Sekten sich parteyischer erwiesen: weil sie nicht genug Bedacht und Rücksicht auf diese Mischung verwendet haben, und mit gleichem Irrthume: die Einen zu parteylich für den Körper, und die Andern für die Seele gewesen sind, und wie sie ihren Gegenstand, den Menschen, und ihren Führer, wofür sie die Natur überhaupt anerkennen, aus den Augen gesetzt haben. Es ist wahrscheinlich, daß das erste Unterscheidungsmerkmahl, welches unter den Menschen Statt gesunden, und die vornehmste Betrachtung, welche dem einen den Vorzug über den andern gegeben, die Entdeckung der Schönheit gewesen sey.

— agros divisere, atque dedere
Pro facie cujusque et viribus ingenioque:
Nam facies multum valuit, viresque vigebant.
(Lucr. 5.)

Nun aber bin ich von einem Wuchs, der ein wenig unter dem Mittelmäßigen bleibt. Dieser Fehler hat nicht nur etwas häßliches, sondern auch etwas unbequemes bey sich: sogar für diejenigen, welche Befehlshaber- oder sonst andere Stellen bekleiden: denn er vermindert das Ansehen, welches eine schöne Figur und ein majestätischer Körper einzuflößen pflegen. C. Marius nahm nicht gern Soldaten an, die unter sechs Fuß mäßen. Der Höfling des Castiglione hat ganz Recht, wenn

er verlangt, daß der Junker, den er abrichtet, lieber von mittelmäßigem, als andern Wuchse seyn soll, und ihm vor allem, was auffallen kann, und worüber man mit Fingern auf ihn weisen möchte, warnt. Wenn aber ich unter dieser Mittelmäßigkeit wählen sollte; so würde ich nicht das Mindere im Kleinen, sondern das Mehrere im Großen wählen, wenn es auf eine Militairperson ankäme. Männer von kleinem Wuchs sind sehr artig, aber nicht schön: und eine große Seele erkennt man aus der Größe des Körperwuchses, wie die Schönheit an einem großen wohlgewachsenen Körper. Wenn die Athiopier und die Indianer, sagt er, ihre Könige oder ihre obrigkeitsliche Personen wählten, nahmen sie Rücksicht auf die Schönheit und die Größe der Personen. Sie hatten Recht; denn es floß den Untergebenen Ehrfurcht und den Feinden Schrecken ein, wenn an der Spitze des Haufens ein Anführer von schönem und hohem Wuchse marschirt.

*Ipse inter primos praestanti corpore Turnus
Vertitur, arma tenens, et toto vertice supra est.*

(Aen. 7.)

Unser großer, göttlicher und himmlischer König, von welchem jeder Umstand mit großer Sorgfalt und anbetender Verehrung betrachtet werden muß, hat die körperliche Schönheit für nicht gleichgültig gehalten. „Du bist der schönste unter den Menschenkindern,“ sagt der Psalmist. Und Plato

verlangt, neben der Mäßigkeit und Stärke, auch Schönheit an den Vorstehern seiner Republik. Es läßt so häßlich, wenn man unter seinen Dienern dasseht, und die Leute kommen dann, und fragen: wo ist der Herr? und man dann nur erst einen Bückling erhält, wenn unsere Bartpuzer und Schreiber schon das Beste davon getragen haben: wie es dem armen Philopömenes erging. Als dieser von seinem Haufen zuerst in die Wohnung trat, wo man ihn erwartete, wußt ihn seine Wirthinn, die ihn nicht kannte, und nichts vorzügliches an ihm bemerkte, dazu an, daß er den Weibern helfen sollte Wasser schöpfen und Feuer anlegen, gegen das daß Philopömenes ankäme. Als nun seyn Gefolge auch ankam, und ihn über dieser läblichen Hausarbeit überraschte (denn er hatte nicht ermangelt, dem ihm gegebenen Befehle zu gehorchen) fragten sie ihn, was er da mache? Ich bezahle die Brüche für meine Häßlichkeit, antwortete er. Die andern Schönheiten sind für das weibliche Geschlecht: bloß die Schönheit des Wuchses ist für die Männer. Weder die Kleinheit noch die Breite, noch die Runde der Stirn; weder die Weise noch die Lieblichkeit der Augen, noch der mittlere Schritt der Nase, noch die Kleinheit des Ohres oder des Mundes, noch die Ebenheit oder Weise der Zähne, noch die Dicke des Bartes, oder dessen blaue oder Kastanienfarbe: noch das eben stehende Barthaar, oder das richtige

Verhältniß des Kopfes; weder die Frischheit der Gesichtsfarbe, noch die angenehmen Züge des Gesichts, noch die Geruchlosigkeit des Körpers, oder das Ebenmaß der Glieder machen die Schönheit eines Mannes aus. Übrigens kann ich von meinem eigenen Wuchse sagen, daß er stark ist und gedrungen; mein Gesicht ist nicht sehr fleischig aber völlig; mein Temperament liegt zwischen dem fröhlichen und dem melancholischen in der Mitte; halb ist es sanguinisch, halb cholerisch.

Unde rigent fetis mihi crura, et pectora villis.
(Mart. Lib. 2.)

Meine Gesundheit ist stark und munter, bis ziemlich in mein Alter hinein, selten durch Krankheiten gestört. So war ich; denn ich spreche eben nicht mehr von mir jetzt, da ich schon auf der Grenze des Alters gehe und schon tief in den Vierzigen bin.

— *Minutatim vires et robur adlustum
Frangit, et in partem pejorem liquitur aetas.*
(Lucret. Lib. 2.)

Was ich hinsür seyn werde, das wird nur ungefähr ein halbes Seyn ausmachen, das wird nicht mehr Ich selbst seyn. Ich schlüpfe mir täglich durch die Finger, und entwische mir selbst.

Singula de nobis anni praedantur euntes,
(Horat. Epist. 2. Lib. 2.)

Große Anlagen und behende Geschicklichkeit des Körpers habe ich nicht, und habe sie nie gehabt: ob ich gleich der Sohn eines Vaters bin, der dergleichen bey einer großen Munterkeit bis in sein hohes Alter besaß. Es fand sich fast kein Mensch seines Standes, der es an Leibesübung mit ihm aufgenommen hätte; so wie ich fast niemand gefunden habe, der es mir nicht zuvor that, ausgenommen im Laufen, wo ich so mitgehen konnte. In der Musik hat man mir weder im Singen, denn ich habe eine sehr unbiegsame Stimme, noch auf Instrumenten, jemahls etwas beybringen können. Im Tanzen, im Ballspielen, im Ringen, habe ich es nie weiter als zu einem geringen Grade bringen können. Mit dem Schwimmen, dem Fechten, dem Voltigiren, dem Springen hat es mit mir gar nicht fort gewollt. Ich habe eine so schwerfällige Hand, daß ich kaum etwas ausschreiben kann: dergestalt, daß ich das, was ich hingekritzelt habe lieber von neuem machen, als mir die Mühe geben mag, es zu entziffern. Auch lese ich nicht viel besser vor: ich fühle es, daß ich die Zuhörer ermüde; übrigens kann ich wohl mein Buch lesen. Ich versteh keinen Brief recht zu fassen; ich kann mir keine Feder zu Dank schneiden; kann auch nicht bey Tisch vorlegen, wie es seyn muß, noch ein Pferd zäumen, noch meinen Fäkalien auf der Faust tragen und ihn steigen lassen: auch versteh ich es nicht weder mit Hunden, noch

mit Jagdvögeln, noch mit Pferden zu sprechen. Meine körperlichen Beschaffenheiten entsprechen, im Ganzen genommen, ziemlich denen meiner Seele; es ist nichts erfreuliches an mir, aber alles voll Kraft und Festigkeit. Ich kann Beschwerlichkeiten aushalten; aber ich halte sie nur aus, wenn ich sie freywillig übernehme, und in sofern mich meine eigene Lust dazu treibt.

Moliter austerum studio fallente laborem.

(Id. Lib. 2. Sat. 2.)

Sonst, wenn ich nicht durch irgend ein Vergnügen dazu angelockt werde, noch meinem eigenen freyen Willen dabej folge, tauge ich dabej nichts: denn so weit bin ich gekommen, daß, Gesundheit und Leben ausgenommen, ich nichts in der Welt wüste, weswegen ich mir die Nägel vom Finger kipzen, oder was ich um den Preis der geringsten Unruh des Geistes, oder um irgend eignen Zwang erkaufen möchte.

— — Tanti mihi non sit opaci
Omnis arena Tagi, quodque in mare volvitur
aurum.

(Juvenal. Sat. 3.)

Im höchsten Grad bequem, im höchsten Grad frey, sowohl von Natur als durch Kunst. Ich verwende eben so lieb mein Blut als meine Mühe. Ich habe eine freye, ungebundene Seele, gewöhnt,

ſich nach ihrem eigenen Gutdünken zu benehmen. Da ich bis auf diese Stunde weder einen Befehls-
haber noch unbedingten Herrn gehabt habe, so bin
ich immer so weit gegangen und in solchem Schritt,
wie ich ſelbst gewollt habe. Das hat mich bequem
und zum Dienſt anderer untauglich gemacht, so
daß ich niemanden was nütze wäre, als mir ſelbst.
Und ſelbst für mich ist es nöthig gewesen, dieses
ſchwerfällige, faule und läſige Naturell zu zwin-
gen. Denn da ich mich von meiner Geburt an be-
ständig auf einer Staffel des Glücks befunden ha-
be, mit der ich mich begnügen konnte, (welches
aber taufend andere von meiner Bekanntschaft viel
mehr als ein Brett gebraucht haben würden, um
ſich aus dem Sturme des Mangels und der Sor-
gen zu retten) ſo habe ich nichts geſucht, und auch
nichts gewonnen.

Non agimur tumidis ventis aquilone secundo,
Non tamen adversis aetatem ducimus austris:
Viribus, ingenio, specie, virtute, loco, re,
Extremi primorum, extremis usque priores.

(Horat. Lib. 2. Ep. 2.)

Ich habe nichts bedurft als die Kunſt zufrie-
den zu ſeyn, welche bey alledem, genau genom-
men, eine Fassung der Seele vorausſetzt, die un-
ter allen Umständen gleich ſchwer iſt, und die,
wie wir durch Erfahrung wissen, ſich noch leichter
beym Mangel als beym Überfluß befindet. Viel-

leicht deswegen, weil dem Gange unserer anderen Leidenschaften gemäß, der Hunger nach Reichthum, durch dessen Genuss mehr geschärft wird, als durch dessen Ermanglung; und die Tugend der Mäßigung seltener ist, als die Tugend der Geduld. Bey mir bedurfte es nichts weiter, als daß ich ganz gemächlich der Güter genoß, die mir Gott durch seine Freygebigkeit in die Hände gegeben hat. Ich habe keine Art von verdrießlicher Arbeit zu verrichten gehabt: fast gar keine andere als meine Geschäfte zu besorgen, oder, hatte ich welche, so waren sie immer von der Art, daß ich sie beständig in der Zeit meines Gutsdunkens, wann und wie ich wollte, verrichten konnte; weil sie mir von solchen Leuten aufgetragen wurden, welche Zutrauen zu mir hatten, und mich nicht trieben, weil sie mich kannten: denn Leute, die sich darauf verstehen, wissen selbst von einem stetischen faulen Pferde noch einigen Nutzen zu ziehen. Selbst in meiner Kindheit bin ich auf eine nachsichtsvolle freye Art geführt worden, und auch da von aller strengen Unterwürfigkeit befreyet geblieben. Alles das hat mir eine weiche Gemüthsart gegeben, die mich großer Anstrengung unfähig macht: damit geht es so weit, daß ich gerne sehe, so man mir verbirgt, wenn ich Verlust leide, oder sonst Unordnungen in meiner Haushaltung vorfallen. Was mir meine Sorglosigkeit zu ernähren und zu unterhal-

ten kostet, das schreibe ich auf Gewinn- und Verlustconto.

— *Haec nempe supersunt
Quae dominum fallunt, quae profint furibus.*
(Horat. Lib. 1. Ep. 6.)

Ich mag nicht einmahl genau wissen, was ich habe, um nicht genau zu fühlen, was ich verliere. Ich bitte diejenigen, welche mit mir leben, wenn sie es nicht schon von selbst und aus Zuneigung zu mir thun, mich zu täuschen und mich nicht mit Klagen zu behelligen, weil ich nicht Standhaftigkeit genug habe, um solche widerwärtige Plackereyen zu ertragen, denen wir unterworfen sind: und weil ich nicht immer darüber seyn mag, meine ganze Aufmerksamkeit auf Geschäfte zu verwenden, so suche ich nach Vermögen, mich in dieser Meinung zu erhalten, alles dem Glücke zu überlassen und immer das Ärgste zu befahren, und bestärke mich in dem Beschlusse, dieses Ärgste gelassen und geduldig zu ertragen. Das ist das einzige, woran ich arbeite und das Ziel, nach welchem ich mit allen meinen Gedanken strebe. Bey einer Gefahr finde ich nicht sowohl darauf, wie ich ihr entgehen will, als darauf, wie wenig daran gelegen sey, ob ich ihr entgehe oder nicht: wenn ich darin bleibe, was wäre es dann mehr? Da ich die Zufälle nicht ordnen kann, halte ich mich selbst in Ordnung, und richte mich nach ih-

nen, wenn sie sich nicht nach mir richten wollten. Ich verstehe fast gar nichts von der Kunst, dem Glücke in die Karte zu gucken und ihm auszuweichen, oder es zu zwingen, und die Sache nach meinem Wunsche durch Klugheit einzufädeln oder auszuführen. Noch weniger habe ich Duldung genug, die saure Sorge und Mühe zu ertragen, welche dazu erforderlich werden; und die verdrießlichste Lage für mich ist, über ungelegene Dinge in Unwissenheit zu schweben, und zwischen Furcht und Hoffnung hin und her geworfen zu werden.

Hin und her überlegen, zumahl bey geringfügigen Anlässen, ist mir verdrießlich, und ich empfinde, daß mein Gemüth ärger unter dem Schwanken der Zweifel und Ungewißheit, bey der Wahl einer Entschließung leidet, als bey einem ruhigen Entschluß, nachdem der Würfel geworfen ist, der mag auch ausfallen wie er will. Wenige Leidenschaften haben mich noch am Schlaf gehindert; das geringste hin und her Überlegen aber stört mich darin. Gerade wie ich gar nicht gern auf abschüssigen und glitschigen Wegen gehe und mich lieber mitten in die beschlagensten Fahrwege werfe, sie mögen noch so tief und kothig seyn, und mich darin sicherer dünke, wenn ich nur nicht tiefer gleiten kann. So liebe ich die nackten baren Unglücksfälle, die mich, nach ihren tückischen Überfällen, nicht weiter mit Ungewiß necken und

äng-

ängsten, und mit dem ersten Sprunge gerade zu in die Leidensgrube werfen.

— Dubia plus torquent mala.

(Senec. Agam. Act. 3.)

Bey plötzlichen Vorfallenheiten betrage ich mich männlich: wo es auf fluges Ausweichen ankommt, bin ich ein Kind. Die Angst vor einem Falle lässt mich heftiger zittern, als der Schmerz des Schlages selbst, wenn ich nur erst liege. Der Geizige fährt schlimmer bey seiner Rechnung als der Arme; und der Eifersüchtige schlechter als der Hörnerträger. Und es ist zuweilen weniger Übel dabey, seinen Weinberg zu verlieren, als darum zu prozessiren. Die unterste Stufe ist die festeste. Es ist der Fußschemel der Beständigkeit. Auf ihr kann man sich nur selbst halten. Wer nicht hoch steht, kann nicht tief fallen. Folgendes Beyspiel von einem braven Mann, den viele noch gekannt haben, hat es nicht ein wenig die Miene von Philosophie? Er verheyrathete sich, da er schon ziemlich bey Jahren war, und seine Jugend als ein lustiger Gesell in Wort und Thaten zugebracht hatte. Weil er sich bewusst war, wie weidlichen Stoff ihm der große Orden gegeben hatte, sich über andere aufzuhalten und lustig zu machen, so heyrathete er, um sich in Sicherheit zu sezen, eine Frau aus einem solchen Hause, wo sie sonst jedermann für Geld haben konnte, und machte mit ihr den Montaigne IV. Bb.

M

Kontrakt: profit Mehe, profit May! und von keinem Dinge in der Welt, unterhielt er sich öfter und öffentlicher mit seinen Gästen, als über diese seine Absicht, wodurch er den Sticheleyen der Spötter so ziemlich entgieng, und den Stachel des Vorwurfs abstumpfte. Was den Ehregeiz anbetrifft, welcher ein Nachbar des Eigendunkels oder vielmehr dessen Sohn ist, so hätte, um mich empor zu bringen, das Glück mich bey den Haaren fassen müssen: denn mir wegen einer ungewissen Hoffnung viele Mühe zu geben, und mich den Schwierigkeiten zu unterziehen, welche diejenigen, die emporsteigen wollen, bey dem Anfange ihrer Fortschritte zu begleiten pflegen, darauf hätte ich mich nie verstanden.

— Spen pretio non emo.

(Terent. Adelph.)

Ich halte es mit dem, was ich sehe, und was ich habe, und steuere mich nicht gerne aus dem Hafen.

Alter remus aquas, alter tibi radat arenas.

(Prop. III. 3.)

Und obendrein noch gelangt man selten zu Beförderungen, ohne erst das Seinige in die Schanze zu schlagen. Und nach meiner Meinung ist es Thorheit, wenn das, was man hat, hinreicht, einem in dem Stande zu erhalten, worin man

geboren und wozu man erzogen ist, es für Unge-
wißheit der Vermehrung aus den Händen zu lassen.
Derjenige, dem das Glück nicht so viel vergönnt,
worauf er fußen, und eine ruhige, sichere Lebens-
art gründen könne, dem ist es zu verzeihen, wenn
er das, was er hat, zur Wage setzt; weil er im-
mer, so oder so, mit Noth sein Brot suchen muß.

Capienda rebus in malis praeceps via est.

(Senec. Agam. Act. 2.)

Und ich entschuldige immer eher einen nach-
geborenen Sohn, wenn er sein kleines Pflichttheil
auf windige Hoffnungen anlegt, als den Stamm-
erben, auf welchem die Ehre der Familie gelegt
ist, und den man nicht anders als durch seine
eigene Schuld in Dürftigkeit gerathen sieht. Meis-
ten Weg habe ich viel kürzer und ebener gesunden,
durch den Rath meiner guten Freunde der vergan-
genen Zeit: mich dieses Wunsches zu entschlagen
und mich ruhig zu halten.

Cui sit conditio dulcis, sine pulvere palmae.

(Hor. Lib. 1. Ep. 1.)

Indem sie von meinen Kräften richtig urtheil-
ten, daß sie keinen großen Dingen angemessen wä-
ren, und mich an dasjenige erinnerten, was der
verstorbene Canzler Olivier einst sagte: „die Franz-
osen gleichen den Affen, welche an einen Baum
hinaufklettern, von Zweig zu Zweige springen, und
nicht eher ruhen als bis sie auf den Gipfel gekom-

M 2

men, von wo sie denn ihre Blöße in aller Herrlichkeit zeigen."

*Turpe est quod nequeas capiti committere pondus.
Et pressum inflexo mox dare terga genu.*

(Prop. III. 9.)

Was ich noch für unverwerfliche Eigenschaften an mir haben kann, so finde ich sie für diese Seiten unnütz. Die nachgiebige Verträglichkeit meines Gemüths hätte man Weichlichkeit und Schwäche genannt. Meine gewissenhafte Treue aber gläubische Heiligenfresserey: meine offenherzige Freyheit, lästige, unbedachtsame Verwegenheit. Das Unglück ist immer zu etwas gut. Es ist nicht übel, wenn man in sehr verderbten Zeiten geboren wird: denn da kann einer durch Vergleichung mit andern um ganz geringen Preis für tugendhaft geachtet werden. Ein Mensch, der weiter nichts als nur Vatermörder oder Kirchenräuber ist, geht hin für einen ganz ehrlichen Biedermann.

*Nunc si depositum non inficiatur amicus,
Si reddat veterem cum tota aerugine follem,
Prodigiosa fides, et Thuscis digna libellis,
Quaeque coronata lustrari debeat agna.*

(Juven. Sat. 13.)

In aller Vergangenheit wüßte ich weder Zeit noch Ort, wo die Fürsten einen sicherern, einen gewissern und größern Lohn, auf Güte und Gerechtigkeit gesetzt, gefunden hätten. Ich müßte mich sehr

irren, wenn nicht der erste, der den Einfall hätte, sich auf diesem Pfade Ruhm und Ansehen zu erwerben, seine Standesgenossen alle weit hinter sich zurück ließe. Stärke, Gewaltthätigkeit thun etwas, aber nicht immer alles. Wir sehen, daß Kaufleute, Dorfrichter und Künstler es an Tapferkeit und Kriegswissenschaft mit dem Adel aufnehmen. Sie kämpfen rühmliche Kämpfe, sowohl öffentlich als heimlich: in unsfern gegenwärtigen Kriegen liefern sie Schlachten und vertheidigen Städte. Ein Prinz hat Mühe, sich in diesem Gedränge auszuzeichnen. Er leuchte also durch Menschlichkeit, Wahrheit, Treue und Glauben, durch Mäßigung und hauptsächlich durch Gerechtigkeit hervor. Diese sind seltene, unbekannte, und verbannte Merkzeichen. Nichts als die Zuneigung des Volks kann ihn zu großen Dingen bringen: und keine andere Eigenschaften vermögen ihm die Zuneigung zu erwerben, als die obgenannten, weil sie dem Volke am nützlichsten sind. *Nihil est tam populare quam bonitas.* (Cicero pro Ligario.) Nach diesem Verhältnisse wäre ich vielleicht ein großer und seltener Mann gewesen; wie ich ein Zwerg und gewöhnlicher Mensch, nach dem Verhältnisse einiger neueren Jahrhunderte bin, worin es gar nichts vorzügliches war, wenn nicht viel ausgezeichnetere Eigenschaften dazu kamen, Männer zu sehen, gemäßigt in ihrer Rache, sanft in Abhndung der Beleidigungen, zuverlässig in ihrem Versprechen, weder

doppelzüngig noch geschmeidig ; die ihre Pflicht nicht nach der Gelegenheit oder nach dem Willen Anderer beugten. Ich meines Theils würde lieber sehen, daß die Geschäfte den Hals brächen, als daß ich meine Gerechtigkeitsliebe ihnen zu gefallen in fremde Falten legte.

Denn was die nagelneue Tugend der Verstellungskunst, und das hinterm Berge Halten, welche jetzt in solchen Ehren stehen, anbetrifft, so habe ich dagegen einen bittern Haß, und unter allen Lastern kenne ich keines, welches mehr schändliche Niederträchtigkeit des Herzens verriethe. Es ist eine knechtische feigherzige Denkart, sich unter einer Larve zu verstecken und zu verbergen, und nicht das Herz zu haben, sich so zu zeigen wie man wirklich ist. Dadurch werden die Menschen nach und nach völlig heimtückisch. Da sie sich verführen lassen, falsche Versicherungen zu geben, machen sie sich auch kein Gewissen daraus, ihre Zusagen zu brechen. Ein großmuthiges Herz muß seine Gedanken nicht verkleistern. Es will sich bis in sein Innerstes sehen lassen. Alles ist darin gut, oder wenigstens menschlich. Aristoteles setzt es unter die Zeichen der Seelengröße, unverhohlen und unverstellt zu lieben und zu hassen, eben so zu reden und zu urtheilen, und sich nichts aus dem Beyfall oder den Vorwürfen Anderer zu machen, wenn es die Wahrheit gilt. Apollonius sagte: „Lügen ist für Knechte, den Freyen gebührt die Wahrheit zu

sagen." Dieß ist der erste und hauptsächlichste Theil der Tugend: man muß sie ihrer selbst wegen lieben. Derjenige, welcher die Wahrheit spricht, weil er dazu auf andere Weise verbunden ist, oder weil es eben nutzt und frommt, und sich nicht fürchtet zu lügen, wenn es keinem Menschen etwas angeht, der ist noch nicht ganz wahrhaft. Meine Seele scheuet von Natur die Lüge, und straubt sich, selbst nur eine zu denken. Ich empfinde eine innere Scham und scharfe Gewissensbisse, wenn mir zuweilen eine Unwahrheit entwischet, wie es wohl dann und wann geschieht, wenn mich die Gelegenheit unversehener Weise überrascht und hinreißt. Man muß nicht immer alles sagen; denn das wäre Tölpelley: aber was man sagt, muß so seyn, wie man es denkt, sonst ist es Bosheit. Ich weiß nicht was die Menschen davon für Vortheile erwarten, wenn sie sich unaufhörlich verstellen und verbergen. Es müßte denn der seyn, daß man ihnen gar nichts mehr glaube, selbst dann nicht, wenn sie die Wahrheit sagen. Ein- oder zweymahl können sie die Menschen wohl hintergehen; aber eine Gewohnheit daraus machen, sie beständig zu verstecken, und sich damit zu rühmen, wie wohl einige unserer Prinzen gethan und gesagt haben, daß sie ihr Hemde verbrennen würden, wenn es ihre wahren Absichten erriethe, (welches ein Einfall des alten Metellus Macedonicus ist) und auszubreiten, wer sich nicht verstellen könne, könne auch nicht regieren.

das heißt, diejenigen, mit welchen sie zu thun haben, im Voraus warnen, daß alles, was sie sagen, nichts sey, als Lüg und Trug. *Quo quis versutior et callidior, hoc invisiior et suspectior, detracta opinione probitatis.* (Cic. de offic. L. 2.) Der müßte herzlich einfältig seyn, der sich durch die Worte oder Mienen eines Menschen etwas weiß machen ließe, welcher kein Gehehl hat, daß er innerlich immer anders sey, als er von außen scheint, wie es vom Tiberius bekannt ist. Und ich weiß nicht, was für einen Anteil Leute an dem Umgange mit Menschen haben können, die darin nichts vorbringen, was man für baare Münze annähme. Wer die Wahrheit verräth, verräth auch die Lügen. Diejenigen, welche zu unserer Zeit, in ihren Abhandlungen von den Pflichten der Fürsten, bloß das Wohl seiner Angelegenheiten beabsichtigt und solche der Sorge für seine Treue und Gewissen vorgezogen haben, hätten doch einem solchen Fürsten noch etwas gesagt, dessen Lage vom Glücke dergestalt gefügt wäre, daß er solche durch einen einzigen Wortbruch auf ewige Zeiten sichern könnte. Das ist aber der Fall nicht. Dergleichen Handel ergibt sich oft. Man macht in seinem Leben mehr als einen Frieden, schließt mehr als einen Tractat. Der Gewinn, der einen Prinzen zur ersten Untreue lockt (und fast immer zeigt sich dergleichen Etwas, wie bey allen übrigen Unredlichkeiten: Kirchenraub, Mord, Rebellion, Verrätherey, werden immer wegen irgend eines

Mußen unternommen) dieser erste Gewinn führt immer hernach unendlichen Schaden herbey, indem er dem Fürsten alle Mittel der Unterhandlungen mit andern Mächten, durch das Beyspiel der ersten Unredlichkeit, erschwert und verdirbt. Als Solyman vom Geschlecht der Ottomannen, das eben nicht wegen treuer Beobachtung seiner Tractaten berühmt ist, zur Zeit meiner frühesten Jugend, sein Heer gegen Otranto marschieren ließ und erfahren hatte, daß Mercurin von Gatinara, und die Einwohner von Castro, nachdem der Platz übergegangen war, gegen die Kapitulationspuncte, welche seine Leute ihnen zugestanden hatten, gefangen gehalten wurden, schrieb er, man solle sie frey lassen: denn, weil er noch große Unternehmungen in dieser Gegend zu machen gedachte, so würde diese Treubrüchigkeit, ob sie gleich von gegenwärtigem Nutzen zu seyn schiene, ihm auf die Zukunft sehr nachtheilig werden, weil sie ihn sehr verschreyen, und ihm ewiges Misstrauen zuziehen müßte. Ich für meinen Theil will lieber lästig und unvorsichtig seyn, als schmeicheln und mich verstellen. Ich gestehe, daß sich wohl einige Gräde von Stolz und Eigensinn mit hinzu mischen könnten, wenn man sich so, wie ich, frey und offen, beträgt, ohne alles Ansehen der Person. Und däucht mich, daß ich ein wenig mehr frey werde, wo ich es weniger seyn sollte; und daß ich ein wenig wärmer werde, wo mir der Respect Hindernisse in den

Weg legen will: kann aber auch wohl seyn, daß ich aus Mangel an Kunst meiner einfachen Natur folge. Wenn ich mich gegen die Großen mit eben der Ungezwungenheit in Worten und Gebärden behalte, wie gegen meine Hausgenossen, so fühle ich wohl, wie nahe das an Unhöflichkeit und Mangel an Lebensart grenzt: aber außerdem, daß ich nun einmahl so bin, so ist mein Witz nicht geschmeidig genug, um einer unerwarteten Frage auszubeugen, oder solche durch eine behende Wendung abzulenken, noch eine Wahrheit vorzuschühen; auch habe ich nicht Gedächtniß genug, um die also vorgeschätzte Wahrheit zu behalten, noch weniger Zuversichtlichkeit genug sie zu behaupten; dergestalt bin ich tapfer aus Feigheit, und überlasse mich der Unbefangenheit, immer das zu sagen, was ich denke, sowohl aus Temperament als aus Absicht: mag denn das Glück daraus machen was es will. Aristippus sagte: „der größte Nutzen, den er aus der Philosophie gezogen hätte, wäre, daß er mit jedermann frey und unverhohlen spräche.“ Es ist eine gar herrliche Sache um das Gedächtniß, ohne welches der Verstand kaum seine Dienste thun kann; mir fehlt es ganz und gar daran. Was man mir begreiflich machen will, das muß man mir Stückweise vorlegen; denn auf einen Satz, der aus verschiedenen Gliedern besteht, zu antworten, das steht nicht in meinen Kräften. Ich muß immer meine Schreibtafel zur Hand neh-

men, wenn man mir eine Commission aufträgt, und wenn ich einen etwas bedeutenden Vortrag zu halten habe, der nur von einiger Länge ist, so bin ich zu dem elenden jämmerlichen Behelfe genöthigt, alles was ich zu sagen habe, von Wort zu Wort auswendig zu lernen: sonst hätte ich weder Anstand noch Dreistigkeit, und müßte immer fürchten, daß mir mein Gedächtniß einen hämischen Streich spielte. Aber auch dies Mittel wird mir nicht wenig sauer; ich brauche drey Stunden um nur drey Verse auswendig zu lernen, und nun kommt bey einem Aufsage noch die Macht und Freyheit hinzu, die Ordnung umzukehren, ein Wort zu verändern, mit den Materien abzuwechseln, wodurch es dem Verfasser immer schwerer ist, ihn recht ins Gedächtniß zu fassen. Je weniger ich ihm aber zutraue, je mehr verwirrt es sich. Zuweilen thut es mir zufälliger Weise bessere Dienste. Nur muß ich es nicht mit Gewalt zwingen wollen, sonst wird es gar stutzig; und seitdem es angefangen hat zu schwanken, wird es immer blöder und eigensinniger, je mehr ich es anstrengen will. Es ist mein gegenwärtig nach seiner, aber nicht nach meiner Stunde. So wie es mit dem Gedächtniß geht, geht es mir noch mit verschiedenen Sachen. Ich halte nichts von Befehlen, von Verbindlichkeit, von Zwang. Was ich ganz natürlich und leicht ausrichte, das gelingt mir nicht mehr, wenn ich es mir ausdrücklich vorseze und auflege, es zu thun. Im Betracht

des Körpers selbst verweigern mir die Glieder, die eine gewisse Freyheit und Willkür über sich haben, zuweilen ihren Gehorsam, wenn ich sie auf feste Seiten zu nöthigen Diensten anweisen und bestimmen will. Diese tyrannische und zwangsvolle Vorschrift empört sie: sie schrumpfen vor Schrecken oder Verdrüß zusammen und erstarren. Wann ich ehedem mich an solchen Orten befand, wo es für eine barbarische Unsitlichkeit galt, nicht jedermann auf sein Zutrinken Bescheid zu thun, versuchte ich es, ob man mir gleich alle Freyheit lassen wollte, den guten Gesellschafter zu machen, der Damen wegen, die nach der Gewohnheit des Landes gegenwärtig waren: es war aber ein sonderbarer Spaß, denn diese Vorbereitung und diese Bedrohung, daß ich mir über meine natürliche Gewohnheit Gewalt anthun sollte, zogen mir die Kehle dermaßen zusammen, daß ich keinen Tropfen hinunterbringen konnte, und den Becher stehen lassen mußte, ohne einmahl das trinken zu können, was zu meiner Mahlzeit nöthig war; mein Durst war hinlänglich gelöscht, durch das viele Getränk, daß meine Einbildung vorher genossen hatte. Diese Wirkung ist noch auffallender bey solchen Menschen, deren Einbildungskraft heftiger und glühender ist. Gleichwohl ist sie natürlich, und gibt es wohl keinen Menschen, der sie nicht in gewissem Grade empfände. Einem vortrefflichen Bogenschützen, der zum Tode verurtheilt war, both man unter der Be-

dingung Gnade an, daß er einen vorzüglichen Beweis seiner Kunst ablegen solle. Er schlug es aus, zu versuchen, weil er fürchtete, die gar zu große Anstrengung seines Willens möchte ihm seine Hand versagen lassen, und er also, anstatt sein Leben zu retten, noch obendrein den Ruhm verlieren, den er sich durch seine Geschicklichkeit im Bogenschießen erworben hatte. Ein Mensch, der mit seinen Gedanken anderwärts ist, wird kaum um einen Zoll fehlen, an einem Orte, wo er spazieren geht, eben dieselbe Zahl von gleichgemeßenen Schritten hin und her zu thun; richtet er aber seine Aufmerksamkeit darauf, sie zu zählen und zu messen, so wird er inne werden, daß er mit Fleiß nicht so genau dasselbe thut, was er vorher aus bloßer Natur und zufälliger Weise verrichtete.

Meine Bibliothek, die für eine Landbibliothek recht hübsch ist, liegt in einem Winkel meines Hauses. Wenn mir etwas einfällt, das ich darin aufzusuchen oder aufzuschreiben will, so muß ich das einem andern sagen, weil ich es sonst wieder vergessen haben würde, so wie ich nur durch den Hof gegangen wäre. Wenn ich im Sprechen so feck bin, nur im geringsten von meinem Faden abzuweichen, so kann ich sicher seyn, daß ich ihn einmal vor allemal verloren habe; das macht dann, daß ich in meinen Gesprächen ängstlich, trocken und kurz bin. Die Leute, welche bey mir dienen, muß ich nach den Nahmen ihres Dienstes oder ih-

res Landes ruffen: denn es ist mir sehr schwer, ihre Nahmen zu behalten; ich erinnere mich wohl, daß er aus drey Sylben besteht, daß er rauh klingt, daß er mit diesem oder jenem Buchstaben anfängt, oder endigt. Und wenn ich lange leben sollte, so soll mich es nicht Wunder nehmen, wenn ich noch meinen eigenen Nahmen vergesse, wie es wohl Andern begegnet ist. Messala Corvinus hatte zwey Jahre hindurch nicht die geringste Spur von Gedächtniß. Dasselbe sagt man auch vom Georg Trapezuntius. Und aus Furcht vor einem ähnlichen Zufalle, sinne ich oft nach, was das wohl für ein Leben gewesen seyn möge, das sie führten, und ob mir ohne alles Gedächtniß noch sonst genug überbleiben möchte, um mit einiger Behaglichkeit fortzudauern. In der Nähe beleuchtet fürchte ich, dieser Fehler, wenn er vollkommen eintritt, müsse alle Verrichtungen der Seele stören.

Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo.

(Terent. Eun. A. 1.)

Es ist mir mehr als einmahl begegnet, daß ich die Zusage vergessen habe, die ich drey Stunden vorher jemandem gegeben oder von jemandem empfangen hatte, und zu vergessen, wo ich meinen Geldbeutel gelassen, was Cicero auch hierzu sagen möchte. Ich helfe mir das zu verlegen, was ich gar fleißig an einem sichern Ort aufzubewahren meine. *Memoria certe non modo philosophiam,*

Sed omnis vitae usum, omnesque artes, una maxime continet. (Cic. acad. quaest. IV.) Das Gedächtniß ist das Gefach und das Futteral der Wissenschaft; da das meinige so mangelhaft ist, so darf ich mich nicht sehr beklagen, wenn ich eben nicht viel weiß. Überhaupt weiß ich die Nahmen der Künste, und wovon sie handeln: weiter nichts. Ich blättere in den Büchern, aber ich studiere sie nicht. Was mir davon hängen bleibt, das sind Sachen, die ich nicht weiter für fremde Gedanken erkenne. Es ist bloß das was in mein eigenes Urtheil übergegangen ist; Gedanken und Bilder, womit es sich angefüllt hat. Den Verfasser, die Stelle, die Worte, und andere Umstände, vergesse ich augenblicklich wieder, und bin im Vergessen so stark, daß ich meine eigenen Werke und Schriften nicht weniger vergesse als alle übrigen. Man führet mir alle Augenblicke Stellen aus meinen Schriften an, ohne daß ich es merke. Wer zu wissen verlangte, woher die Verse und Beyspiele genommen sind, die ich hier aufgespeichert habe, der würde mich in große Verlegenheit setzen, wenn ich es ihm sagen sollte; und doch habe ich sie an berühmten und bekannten Thüren erbettelt, und habe mich nicht damit befriediget, daß sie reich wären, wenn sie nicht auch zugleich von reichen und ehrwürdigen Händen kamen. Das Ansehen ist mir dabey eben so wichtig als der Sinn. Ein großes Wunder ist es nicht, wenn mein Buch dasselbe

Schicksal mit den übrigen Büchern hat, und wenn mein Gedächtniß, das was ich schreibe, eben so leicht aus dem Sack fallen läßt, als was ich lese, und eben so gut das, was ich gebe, als das, was ich nehme. Außer dem Fehler des Gedächtnisses habe ich noch andere, die zu meiner Unwissenheit nicht weniger beytragen. Mein Witz ist langsam und stumpf, das geringste Wölkchen benimmt ihm die Spize: dergestalt, daß ich zum Beyspiel ihm nie das geringste Räthsel vorgelegt habe, das er hätte auflösen können. Die kleinste elendste Spizfindigkeit macht mich verlegen. Von solchen Spielen, an welchen der Witz Antheil hat, vom Schach, vom Kartenspiel, vom Damenspiel, und andern, versteht ich weiter nichts als die größten Züge. Ich begreife nur langsam und selten, klar und deutlich: was ich aber einmahl begriffen habe, das erhalte ich so, und erkenne es für die Zeit da ich es weiß, ganz hinreichend, wohl und tief. Ich sehe in die Ferne richtig und gesund: mein Gesicht aber ermüdet leicht bey der Anstrengung und wird trübe. Das macht, daß ich mich nicht lange mit Büchern beschäftigen kann, als vermittelst fremder Beyhülfe. Der jüngere Plinius kann diejenigen, die es nicht selbst versucht haben, belehren, wie sehr wichtig diese Zögerung für diejenigen ist, welche sich auf dergleichen Beschäftigung legen. Es findet sich keine Seele, sie sey noch so düftig, noch so roh, aus der man nicht eine besondere Fähigkeit hervorleuchten sähe.

sähe. Keine, die auch noch so tief begraben liegt, die nicht hier oder da hervorbräche. Und wie es zugehe, daß eine für alle übrigen Dinge blinde schlafreiche Seele, bey gewissen andern Dingen hingegen sich lebhaft, hellsehend, und vortrefflich beweise, darüber muß man die Meister befragen.

Das sind aber die schönen Seelen, welche sich überall gleich, offen und fähig zeigen; und wo nicht belehrt, doch wenigstens gelehrig sind. Von meiner muß ich anklagend sagen, daß, es sey nun aus Schwäche oder aus Sorglosigkeit, (und auf die Sorglosigkeit etwas zu übersehen, das vor unsfern Füßen liegt, das wir in Händen haben, ist eben meine Klage gerichtet,) keine so ungeschickt und unwissend in verschiedenen ganz gemeinen Dingen ist, mit denen man ohne Schimpf nicht unbekannt seyn darf, als die meinige. Ich muß davon einige Beyspiele erzählen. Ich bin auf dem Lande, unter den Geschäften des Landbaues, geboren und erzogen, und seitdem diejenigen, welche in dem Besitze der Güter waren, die mir jetzt gehören, mir ihren Platz überlassen haben, habe ich Haushaltungsgeschäfte zu führen. Bey alledem kann ich nicht rechnen, weder mit Zahlpfennigen, noch mit der Feder: ich kenne die wenigsten unserer gangbaren Münzsorten, kenne auch nicht einmahl die Verschiedenheit des Kornes, weder auf dem Felde, noch auf der Scheure, wenn sie nicht gar zu auffallend ist: und kaum kann ich Krautköpfe von

Salatköpfen in meinem Garten unterscheiden. Ich weiß nicht einmahl die Nahmen der vornehmsten Werkzeuge des Feldbaues zu nennen, und verstehe mich nicht auf die gröhsten Anfangsgründe der Landwirthschaft, die sogar Kinder wissen; noch weniger versteht' ich mich auf mechanische Künste, auf den Handel, oder auf die verschiedene Güte der Waaren, sey es an Früchten, an Wein, Zug- oder Schlachtvieh: eben so wenig darauf, einen Falken abzurichten, ein Pferd oder einen Hund zu kuriren. Und weil ich doch einmahl meine Schande ganz ausbeichten soll, so ist es noch keinen Monath her, daß man mich darüber ertappte, wie ich nicht einmahl wußte, daß man zum Brodbacken Sauerteig braucht, und was es heißt, den Wein gähren lassen. Vormahls schloß man in Athen von einem Menschen, der eine Tracht Buschholz füglich zu legen und zu binden verstand, er habe Fähigkeit zur Mathematik. Wahrlich von mir würde man einen ganz umgekehrten Schluß machen: denn wenn man mir alles gäbe, was zur Zubereitung einer guten Mahlzeit erforderlich ist, so würde ich dabey ohne Anderer Hülfe vor Hunger vergehn. Aus diesen Bürgen meiner Beichte, kann man auf noch andere zu meinem Nachtheile schließen. Aber wie ich mich auch kenntlich mache, wenn ich mich nur kenntlich mache wie ich bin, so ist mein Zweck erreicht, und ich entschuldige mich nicht einmahl, daß ich solche geringfügige, unbedeutende

Dinge, wie diese, auf das Papier zu werfen wage.
 Die Niedrigkeit des Gegenstandes zwingt mich da-
 zu. Wer Lust hat, mag meine Absicht tadeln,
 nur meine Ausführung nicht. So viel ist gewiß,
 daß ich, ohne Erinnerung Anderer, den Unwert
 und die Unwichtigkeiten von allem diesen, nebst
 der Thorheit meines Vorhabens, deutlich genug
 einsehe. Es geschieht nur, damit sich mein Ver-
 stand nicht ganz verschleife, welcher sich hier ver-
 sucht.

Nasutus sis, usque licet, sis denique nasus ;
 Quantum noluerit ferre rogatus Atlas ;
 Et possis ipsum tu deridere Latinum ;
 Non potes in nugas, dicere plura meas,
 Ipse ego, quam dixi ; quid dentem dente juvabit
 Rodere ? carne opus est, si satur esse velis.
 Ne perdas operam, qui se mirantur in illos
 Virus habe, nos haec novimus esse nihil.

(Mart. III. 11.)

Ich bin nicht verbunden, gar keine Dumm-
 heiten zu sagen, wenn ich mich nur über ihre Er-
 kennniß nicht betrüge: und wissentlich zu fehlen,
 ist mir so gewöhnlich, daß ich selten anders, selten
 nur von Ungefähr fehle. Es hat wenig zu bedeu-
 ten, wenn ich meine einfältigen Handlungen auf
 die Unbedachtsamkeit meiner Launen schiebe, weil
 ich nicht von mir ablehnen kann, daß ich ihr ge-
 wöhnlich die fehlerhaften aufbürde. Ich sah einst,
 wie man zu Bar le Duc dem Könige Franz denkt

N 2

Zweyten, zum Andenken Renatus des Königs von Sicilien, ein Portrait überreichte daß dieser selbst von sich gemahlt hatte. Warum sollte es nicht eben so einem jeden erlaubt seyn, sich mit der Feder zu mahlen, wie jener König sich mit dem Farbenstift gemahlt hatte? Ich will also auch diese Scharte nicht vergessen, die es eben nicht schicklich ist dem Publikum vorzuweisen. Nähmlich die Unentschlossenheit; einen sehr lästigen Fehler bey den Geschäften dieser Welt. Bey zweifelhaften Unternehmungen weiß ich keine Partey zu ergreissen.

Ne si, ne no, nel cuor mi suona intero.

(Petrarca.)

Ich kann wohl eine Meinung behaupten, aber keine wählen; weil bey allen menschlichen Dingen, auf welche Seite man sich auch neige, sich immer ein großer Anschein findet, der uns dabei bestärkt. Und der Philosoph Chrysippus sagte, er wolle von Zeno und Kleanthes seinen Lehrern nichts anders lernen, als bloß die Lehrsätze: denn was Gründe und Beweise anbetreffe, die wolle er selbst schon ausfindig machen. Zu welcher Seite ich mich schlage, finde ich immer Ursache und Wahrscheinlichkeit genug, mich daran zu halten; also bleibe ich stets im Zweifel, und behalte mir die Freyheit zu wählen, bis die Gelegenheit dringend wird, und als dann die Wahrheit zu gestehen, werfe ich die meiste Zeit die Feder in den Wind, wie man zu sagen

pflegt, und überlasse mich dem Willen des Glücks: ein sehr kleiner Druck, ein geringfügiger Umstand reißt mich fort.

Dum in dubio est animus, paulo momento

Huc atque illuc impellitut.

(Terent. And. A. 1.)

Die Ungewißheit meines Urtheils ist bey den meisten Vorfällen so gleich abgewogen, daß ich gerne dem Loos oder dem Würfel überlassen möchte, den Ausschlag zu geben. Und bemerkte ich, mit großer Beherzigung unserer menschlichen Schwachheit, die Beyspiele, welche uns die göttliche Schrift selbst von diesem Gebrauche hinterlassen hat, die Wahl in ungewissen Dingen durch das Loos zu entscheiden: und das Loos fiel auf Matthiam. Die menschliche Vernunft ist ein zweyschneidiges, gefährliches Schwert. Man sehe nur, wie viele Enden diese Ruthe, selbst in der Hand des Sokrates, ihres vertrautesten Freundes hatte! Ich also bin nur geschickt zur Nachfolge, und lasse mich leicht durch den großen Haufen fortführen: ich seze nicht Vertrauen genug auf meine Kräfte, um mich mit Befehlen oder Leiten abzugeben. Mir ist es sehr lieb, wenn mir andere meine Schritte vorgezeichnet haben, und wenn ich bey einer ungewissen Wahl die Gefahr laufen muß, so mag ich lieber, daß es unter jemanden geschehe, der seiner Meinungen sicherer ist: an solche halte ich mich.

dann fester als an die meinige, deren Grund ich für schlüpfrig zu halten pflege: und dennoch bin ich nicht leicht zu Sinnesänderungen geneigt, weil ich an den Meinungen anderer eine gleiche Schwäche wahrnehme. *Ipsa consuetudo assentiendi periculosa esse videtur et lubrica.* (Cic. Acad. Q. 4.) Ganz besonders öffnen die politischen Geschäfte dem Zanken und Streiten ein offenes weites Feld.

*Justa pari premitur veluti cum pondere libra,
Prona nec hac plus parte sedet, nec surgit ab illa.*

(Tib. 4.)

Die Abhandlungen des Machiavell zum Beyspiel, waren für ihren Gegenstand gründlich genug: gleichwohl hat man es sehr leicht gefunden, sie zu bestreiten, und diejenigen, die es gethan, haben es denen die sie wieder bestreiten wollen, nicht weniger leicht gemacht. Bey jedem Argument würde man immer Raum genug finden, für Antworten, Dupliken, Tripliken, Quadrupliken und für das ewige Gewebe von Haberechtern, welches unsere Schikane so weit ausgereckt hat als sie gekonnt, um den Prozessen eine weidliche Länge zu geben.

Caedimur, et totidem plagis conficimus hostem.

(Hor. Lib. 2. Ep. 2.)

Wohey die Gründe selten auf etwas anderem beruhen, als auf Erfahrung, und die Verschiedenheit der menschlichen Begebenheiten uns eine un-

zählige Menge von allerley Gattungen der Formen darstellt. Ein sehr gelehrter Mann aus unsfern Zeiten sagt: da in unsfern Kalendern gewöhnlich warm gesetzt wäre, wo kalt, und trocken, wo feucht, und immer das Gegentheil von dem gesetzt seyn sollte, was sie prophezeyen; so würde er, wenn er eine Wette über das Zutreffen eingehen sollte, sich wenig darum bekümmern, für welche Seite er wette, ausgenommen in solchen Fällen, wobey keine Ungewissheit Statt findet, zum Exempel, auf Weihnachten eine außerordentliche Hitze, oder auf Johannestag eine strenge Winterkälte zu versprechen. Ich denke eben so über die politischen Wahrzagereyen. Ein Mensch, zu welcher Rolle man ihn auch anstelle, hat eben so gutes Spiel als sein Mitgesell, wenn er nur nicht die größten und auffallendsten Grundsätze übertritt. Gleichwohl ist, nach meinem Bedürfen, in öffentlichen Geschäften kein Schlendrian so schlecht, wenn er dabei nur alt und beständig ist, der nicht mehr werth wäre, als alle Neuerungen und Veränderungen. Unsere Sitten sind außerordentlich verderbt, und zeigen entschiedenen Hang noch immer verderbter zu werden; unter unsfern Gesetzen gibt es verschiedene, welche barbarisch und ungeheuer sind. Dennoch wenn ich, wegen der Schwierigkeit, uns in eine bessere Verfassung zu setzen, und wegen der Gefahr des Einsturzes des ganzen Gebäudes, wenn ich einen

Wirbel in unser Rad schlagen könnte, um es in diesem Puncte aufzuhalten, ich würde es gerne thun.

Nunquam adeo foetidis, adeoque pudendis
Utimur exemplis, ut non pejora supersint.

(Juvenal. Sat. 8.)

Das schlimmste, was ich in unserm Staate antrefse, ist das Wandelbare, und daß unsere Gesetze, so wenig wie unsere Kleider, eine bleibende Form annehmen können. Es ist sehr leicht, einer Staatsverfassung Unvollkommenheiten zu zeihen: denn alle sterblichen Dinge sind damit angefüllt. Es ist sehr leicht, einem Volke Verachtung für alte Gewohnheiten einzuslößen; das ist noch immer einem jeglichen gegliickt, der es hat unternommen: aber eine bessere Verfassung an die Stelle derjenigen zu setzen, welche man umgeworfen hat, das haben viele von denen vergebens erwartet, die es unternommen haben. Ich setze eben keinen Werth auf meine Klugheit, und füge mich sehr gern den öffentlichen Verordnungen. Glücklich ist das Volk, welches thut, was man ihm befiehlt; besser als diejenigen, die ihm befehlen, ohne sich über die Ursachen den Kopf zu zerbrechen: das sich eben so willig fortwälzen läßt, als die Sterne am Himmel fortwälzen. Der Gehorsam ist niemahls bey demjenigen rein und ruhig, welcher über Befehle grübelt und rechtet.

Kurz, um wieder auf mich selbst zu kommen: das einzige, weswegen ich mir etwas werth zu seyn scheine, ist eben das, woran es noch Niemanden nach seiner eigenen Meinung gemangelt hat. Mein Empfehlungsbrief ist gewöhnlich, gemein, und gangbar: denn wer hat sich es jemahls einfallen lassen, daß es ihm an Verstande fehle? Das wäre ein Saß, der schon an sich einen Widerspruch enthielte: es ist eine Krankheit, die Niemand hat, der sie fühlt; sie ist stark und hartnäckig: aber der erste Strahl des Lichts von Seiten des Kranken durchdringt und zertheilt sie, wie der Blick der Sonne einen dicken Nebel zerstreuet. In diesem Falle hieße beschuldigen, sich entschuldigen, und sich verdammen, hieße sich freysprechen. Man hat noch nie einen Bierschröter, oder eine Sträßerdirne gesehen, die nicht gemeint hätten, für ihren Gebrauch Verstand genug zu haben. Wir pflegen gern an andern die Vorzüge des Muthes, der körperlichen Stärke, der Erfahrung, der Gewandtheit, der Schönheit anzuerkennen: den Vorzug des Verstandes aber räumen wir Niemanden ein, und die Gründe, welche aus dem natürlichen und einfachen Nachdenken und der Überlegung entstehen, täucht uns, hätten wir eben so leicht gefunden, wenn wir nur nach eben den Seiten hätten hinsehen wollen. Wissenschaft, Styl und dergleichen Stücke, welche wir in den Werken anderer antreffen, lassen wir ganz leicht vorüber-

gehen, wenn sie die unsrigen übertreffen: aber die einfachen Werke des Verstandes glaubt jedermann eben so gut hervorbringen zu können, und wird nicht leicht gewahr, wie schwer sie sind und welche Mühe sie kosten; es müßte denn, und das kaum, ganz in weiter Entfernung seyn. Und wer die Höhe eines fremden Urtheils klar sähe, der reichte selbst hinan, und stellte sein Urtheil auf eben diese Höhe. Also ist es eine Art von Beschäftigung, von welcher man wenig Ehre und Ruhm erwarten muß, und eine Art von Schriftstellerey, die keinen großen Nahmen bringt. Und am Ende, für wen schreibt man? Die Gelehrten, die auf dem Richtstuhl der Büchermacherey sitzen, kennen keinen andern Werth als Fakultätsgelehrsamkeit, und wollen keine andere Beschäftigungen unseres Geistes für vollbündig erkennen, als Werke der Erudition und der Kunst. Hättet ihr einen Scipio für den andern genommen, ja was könnetet ihr da noch sagen, das der Mühe werth sey? Wer den Aristoteles nicht kennt, der kennt auch natürlicher Weise, nach ihrer Meinung, sich selbst nicht. Grobe und gemeine Seelen sehen nicht die zarten Annehmlichkeiten, in einem litterarischen Werke. Aus diesen beyden Gattungen aber besteht die lesende Welt; die dritte, in deren Hände man fällt, und die aus wohlgeordneten und an sich starken Seelen besteht, ist zu dünne gesäet, daß sie mit allem Recht weder Rang noch Nahmen bey

uns hat; es ist halber Zeitverlust, wenn man sich bemühet und besirebt, ihr zu gefallen. Man sagt gewöhnlich, die gerechteste Theilung, welche die Natur mit ihren Gaben unter uns vorgenommen habe, betrefse den Verstand: denn es findet sich niemand, der mit seinem Antheil unzufrieden sey. Ist das nicht schon genug? Wer weiter hinaussehen wollte, der vergäße seinen Gesichtskreis. Ich glaube, gute und gesunde Meinungen zu haben: aber wer glaubt nicht eben das von den seinigen? Einer der besten Beweise, die ich davon habe, ist der wenige Werth, den ich auf mich selbst setze; denn, wenn diese meine Meinungen nicht gut und sicher gewesen, so hätten sie sich leicht von der sonderbaren Neigung, die ich zu mir trage, und die ich fast ganz allein auf mich lenke und nicht gern weit außer mir ausdehne, hintergehen lassen. Alles, was andere an Neigung auf eine unzählige Menge von Freunden und Bekannten verwenden, auf ihren Ruhm, auf ihre Größe, das verwende ich alles auf die Ruhe meines Gemüthes und auf mich selbst: wenn mir etwas davon für andere entwicht, so geschieht das nicht mit freywilliger Entschließung.

— *Mihi nempe valere et vivere doctus.*

(*Lucret. V.*)

Nun finde ich meine Meinungen unendlich kühn und standhaft, meine Nichtiglehrsamkeit zu

verdammten. In der That ist das auch ein Gegens-
stand, an dem ich mein Urtheil so sehr übe, als
an irgend einem andern. Die Welt sieht immer
gerade vor sich weg; ich aber wende mein Gesicht
auf das Innere; da beschäftige, da ergöze ich
solches. Jedermann blickt vor sich hin; ich blicke
in mich hinein; ich habe mit Niemand zu schaffen,
als mit mir selbst; ich betrachte mich ohne Unter-
laß; ich habe auf mich Acht, ich schmecke mich,
ich fühle mich. Andere gehen beständig außer sich,
wenn sie es ernstlich meinen; gehen immer vor-
wärts:

— *Nemo in lese tentat descendere.*

(Pers. Sat. 4.)

Ich aber winde und wende mich in mir selbst. Diese
Fähigkeit, das Wahre zu prüfen, sie mag bey mir
so klein oder groß seyn, als sie will, und diese
freye Denkart, meinen Glauben nicht leicht jeman-
dem zu unterwerfen, habe ich hauptsächlich mir
selbst zu verdanken; denn die festesten, und aus-
gedehntesten Meinungen die ich habe, sind gerade
diejenigen, welche so zu sagen, mit mir geboren
wurden: sind natürlich und ganz mein eigen. Ich
erzeugte sie roh und einfach; sie wurden kühn und
stark, blieben aber ein wenig dunkel und unvoll-
kommen; nachher habe ich sie durch das Ansehen
anderer, und durch die guten Beispiele der Alten,
mit welchen ich mein Urtheil übereinstimmend ge-
funden habe, mehr begründet und gestärkt: diese

haben mir Zuversicht gegeben, daß ich sie wohl gefaßt, und haben mir ihren Genuß und ihren Besitz klarer gemacht. Das Lob, das jedermann in der Lebhaftigkeit und Schnelligkeit des Wizes sucht, seze ich in der Regelmäßigkeit: was er in Aufsehen machende, auszeichnende Handlungen, oder in eine vorzügliche Gelehrsamkeit setzt, das suche ich in der Ordnung, in der Übereinstimmung und Ruhe der Meinungen und der Sitten. *Omni-
no, si quidquam est decorum, nihil est profecto
magis, quam aequabilitas universae vitae, tum
singularum actionum: quam conservare non possis,
si aliorum naturam imitans, omissas tuam.* (Cic.
de offic. L 1.)

Hiermit also hätte ich gesagt, in wie weit ich mich des ersten Theils schuldig fühle, der, wie ich sagte, zum Gebrechen des Eigendunkels gehört. Was den zweyten anbetrifft, welcher darin besteht, andere nicht genug zu schätzen, so weiß ich nicht, ob ich mich darüber eben so gut werde entschuldigen können; denn so sauer es mir wird, so bin ich doch des Vorhabens, darüber zu sagen, was daran ist. Vielleicht trägt der unaufhörliche Umgang, den ich mit den Alten und ihren Gedanken habe, und die Idee von jenen reichen Seelen der Vorzeiten, viel dazu bey, daß ich an mir selbst und an andern wenig Geschmack finde; vielleicht auch liegt es daran, daß die Zeit, worin wir leben, keine andere als sehr mittelmäßige

Dinge hervorbringt. Daran mag nun seyn was will, genug, ich kenne nichts, was einer großen Bewunderung werth sey: auch kenne ich eben niemand, der die gehörigen Einsichten hätte, um darüber zu urtheilen, und diejenigen, mit welchen meine Lage mich am öftersen zusammen bringt, sind meistentheils Leute, die sich um die Bildung der Seele wenig bekümmern, und denen man die Ehre als den höchsten Punct des Glücks, und die Tapferkeit als die höchste Vollkommenheit, vorhält. Was ich an andern Schönes gewahr werde, das lobe- und schäze ich sehr gern, ja ich rühme es zuweilen höher, als ich davon denke, und erlaube mir in so fern die Unwahrheit zu sagen. Denn ich verstehe mich nicht darauf, ein Ding zu erfinden, das nicht ist; ich bezeuge meinen Freunden gern, was ich lobliches an ihnen finde, und aus einem Fuß lang ihres Werths, mag ich wohl anderthalb Füsse machen; ihnen aber Eigenschaften anzudichten, die sie nicht haben, das kann ich nicht, eben so wenig, als sie öffentlich wegen Unvollkommenheiten vertheidigen, die sie haben; ja selbst über meine Feinde sage ich klar heraus, was mir die Ehre zu bezeugen gebietet. Meine Zuneigung ist verschieden, nicht aber mein Urtheil, und verwechsele ich meinen Zwißt nicht mit andern Umständen, die nichts damit zu thun haben; und halte ich so eifrig über die Freyheit meines Urtheils, daß ich solcher schwerlich entsagen kann;

was für eine Leidenschaft sich hier auch in den Weg stelle. Durch jene Unwahrheit füge ich mir selbst eine größere Beleidigung zu, als denjenigen, von welchen ich sie sage. Man bemerkt diese lobenswürdige und großmütige Sitte an der persischen Nation, nach welcher sie von ihren tödtlichsten Feinden, die sie auf das heftigste bekriegten, mit Ehre und Billigkeit sprach, so weit es das Verdienst der Tugend zuließ. Ich kenne der Menschen genug, welche verschiedene schöne Eigenschaften besitzen; Dieser Verstand; Jener Herz; Einer Geschicklichkeit, ein Anderer Gewissenhaftigkeit; Der schöne Sprache; Dieser eine Wissenschaft, Jener eine andere. Große Männer überhaupt aber, die entweder alle diese schönen Eigenschaften zugleich, oder nur eine davon in so vorzüglichem Grade besaßen, daß man sie deswegen bewundern müsse, oder mit den Männern vergleichen könnte, die wir aus den vorigen Zeiten verehren, hat mich das Glück noch keinen antreffen lassen. Und der größte, den ich am genauesten gekannt habe, ich will sagen nach den Naturgaben der Seele, und von der besten Gemüthsbeschaffenheit, war Stephanus de la Boetie. Das war wirklich eine ganze Seele, die in allem Verstande eine schöne Gestalt zeigte; eine Seele von altem Schrot und Korn, welche große Dinge hervorgebracht haben würde, wenn es das Schicksal gewollt hätte: indem er zu

diesen reichen Naturgaben noch viel durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit hinzugefügt hatte.

Aber ich weiß nicht, wie es sich ereignet, und doch ereignet es sich gewiß, daß sich bey solchen Leuten, die ihrer Profession nach mehr Gelehrsamkeit haben sollten als andere, die sich mit gelehrten Arbeiten befassen, und mit solchen Geschäften, die von Büchern abhängen, eben so viel Eitelkeit und Verstandesschwäche findet, als bey irgend einer andern Art von Leuten. Kommt es daher, daß man mehr von ihnen verlangt und erwartet, und daß man an ihnen die gewöhnlichen Fehler nicht entschuldigen kann? Oder, daß ihre Meinung viel zu wissen ihnen mehr Dreistigkeit giebt, öffentlich hervorzugehen, und sich in größrer Blöße zu zeigen, wodurch sie sich schaden und verrathen? Wie ein Künstler bey einem reichen Stoffe, wenn er ihn einfältig und plump und gegen die Regeln seiner Kunst behandelt, seine Unschicklichkeit deutlicher darlegt, als bey einer geringen Materie, und wie man sich über den Fehler an einer goldenen Statue mehr ärgert, als bey einer von Gips: eben so machen es jene, wenn sie solche Dinge zu Markte bringen, welche an und für sich und an ihrer rechten Stelle gut genug seyn möchten: denn sie bedienen sich derselben ohne gehörige Klugheit, und erweisen ihrem Gedächtniß Ehre auf Kosten ihres Verstandes. Sie erweisen dem Cicero, Galen, dem Ulpian und

und dem heiligen Hieronymus Ehre, um sich selbst lächerlich zu machen. Ich fehre gern zu dieser Be- trachtung über die Untüchtigkeit unserer Erziehungs- anstalten zurück; man hat zum Zweck gehabt, nicht, uns weise und gut, sondern gelehrt zu ma- chen: man hat ihn erreicht. Man hat uns nicht gelehrt, der Tugend und Lebensweisheit nachzu- jagen, und uns solche zu eigen zu machen; son- dern hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Nahmen eingebläuet. Wenn wir auch die Tugend selbst nicht lieben können, so verstehen wir doch das Wort Tugend zu dekliniren. Wenn wir nicht wirklich und aus Erfahrung wissen, worin die wah- re Lebensweisheit besteht, so wissen wir doch ein Langes und Breites darüber zu plaudern. Wir be- gnügen uns nicht, von unsfern Nachbarn, Ge- schlecht, Anverwandtschaft und Verbindung zu wissen, wir wollen sie zu Freunden haben, und mit ihnen Umgang und Vertraulichkeit errichten. Indessen hat uns die gewöhnliche Erziehung, Be- schreibung, Abtheilung und Zusammenhang der Tugend gelehrt, wie die Geschlechtsnahmen und Zweige eines genealogischen Stammbaumes, ohne sich die Mühe zu geben, zwischen uns und ihr eine nähre Bekanntschaft und genauern Umgang zu stiften. Man hat für unsfern ersten Unterricht nicht die Bücher gewählt, welche die gesundesten und wahresten Meinungen enthalten, sondern solche, welche im besten Griechisch oder Latein geschrieben

Montaigne IV. Bd.

D

find, und nach den schönen Sentenzen, die man uns auswendig lernen lassen, hat man unserer Fantasie die grundlosesten Meinungen des Alterthums eingetrichtert. Eine gute Erziehungsmethode bessert den Verstand und die Sitten, wie es dem Polemon, jenem niederklichen griechischen Jüngling erging, welcher, da er im Vorbeigehen einer Lehrstunde des Xenocrates behwohnte, nicht nur die Beredsamkeit und Gelehrsamkeit des Lehrers bemerkte, und nicht nur die Wissenschaft dar aus mit sich nach Hause nahm, sondern eine viel schönere und wesentlichere Frucht, welche in der schnellen Änderung und Besserung seines vorigen Lebens bestand. Wer hat wohl jemahls eine solche Wirkung von unsren moralischen Lehrstühlen gehört?

— Faciasne quod olim
 Mutatus Polemon, ponas insignia morbi,
 Fasciolas, cubital, focalia, potus ut ille,
 Dicitur ex collo furtim carpisse coronas,
 Postquam est impransi correptus voce magistri.

(Horat. Lib. 2. Sat. 3.)

Der am wenigstens verwerfliche Menschenstand scheint mir der zu seyn, der seiner Einfalt wegen auf der letzten Stufe steht, und uns den regelmässigsten Umgang gewährt. Die Sitten und Gespräche des Landmanns finde ich gemeinhin mehr nach den Vorschriften der wahren Philoso-

phie eingerichtet, als die Sitten und Gespräche unserer Philosophen. Plus sapit vulgus, quia tantum, quantum opus est sapit. (Lact. inst. Lib. 3.) Die merkwürdigsten Menschen, die ich nach dem äußerlichen Scheine beurtheilt habe, (denn um sich nach meiner Weise zu beurtheilen, hätte ich sie mehr in der Nähe beleuchten müssen) waren wohlunterrichtete Kriegsmänner, der Duc von Guise, welcher zu Orleans starb, und der verstorbene Marschall Strozzi; als gelehrte Männer und von nicht gemeiner Tugend, die beyden Kanzler von Frankreich, Olivier und l'Hopital. Auch däucht michs von der Poesie, daß sie in unserm Jahrhundert ihren Flug genommen habe. Wir haben in diesem Fache eine große Anzahl von guten Künstlern: Au-
rat, Beza, Buchanan, l'Hopital, Mont-doré, Turnebus. In Ansehung der Franzosen glaube ich, daß sie solche auf den höchsten Gipfel gebracht haben, worauf sie jemahls kommen kann, und die einzelnen Fächer, worin sich Ronsard und du Bellay so vortrefflich zeigen, finde ich nicht weit hinter der Vollkommenheit der Alten zurück. Adrianus Turnebus wußte mehr, und was er wußte besser, als irgend einer seiner Zeitgenossen, oder der späteren.

Das Leben des jetztverstorbenen Duc d'Alba, und das Leben unseres Connetaubels von Montmorency, waren beyde sehr edel, und haben beyde sehr seltne Ähnlichkeiten in Ansehung des Glücks gehabt. Allein die Schönheit und der Ruhm des

Todes des letztern, unter den Augen der Stadt Paris und seines Königs, für beyder Dienst, gegen seine nächsten Anverwandten, an der Spitze einer durch seine Anführung siegreichen Armee und durch eine kühne That, in einem hohen Alter, scheint mir zu verdienen, daß man ihn unter die merkwürdigsten Begebenheiten unserer Zeiten aufstelle. Eben so auch die unablässige Güte, Sanftheit der Sitten, und gewissenhafte Gethmuthigkeit, des Herrn de la Noué, unter einer solchen Ungerechtigkeit der bewafneten Parteien (einer wahren Schule der Verrätherey, der Unmenschlichkeit und der Räuberey), worunter er sich beständig aufgehalten hat, als ein großer und sehr erfahrner Kriegsmann. Andere Tugenden walten zu unseren Zeiten wenig oder gar nicht ob: die Tapferkeit aber ist durch unsere bürgerliche Kriege sehr gewöhnlich geworden; und in dieser Hinsicht finden sich standhafte Seelen bis zur Vollkommenheit und in großer Anzahl, dergestalt daß es unmöglich ist, darunter eine Auswahl zu treffen. Ich habe mir ein Vergnügen daraus gemacht, an verschiedenen Orten die Hoffnung zu verkündigen, welche ich von Marie von Gournay le Jars, der Schwiegertochter meines Herzens habe, die ich gewiß väterlich liebe. Sie wohnt in meiner Zurückgezogenheit und Einsamkeit, wie ein besserer Theil meiner selbst. Sie allein bleibt mir auf der Welt. Wenn die manbare Jugend Recht zur Er-

wartung geben kann, so wird diese Seele eines Tages der schönsten Handlungen fähig seyn; besonders aber jener Vollkommenheit der hochheiligen Freundschaft; von der wir noch nicht lesen, daß sich ihr Geschlecht dazu empor schwingen können. Schon die Aufrichtigkeit und Festigkeit ihrer Grundsätze sind dazu hinreichend, ihre Zuneigung zu mir mehr als überschwänglich, und so hoch getrieben, daß sich nichts weiter wünschen läßt, als nur, die Besorgniß meines Todes, indem sie fünf und funzig Jahre an mir gewahr wird, möge sie minder grausam ängstigen. Das Urtheil, welches sie von meinen ersten Versuchen fällte, ein Mädchen, und in diesem Jahrhunderte, so jung, so isolirt, und die bekannte Festigkeit, mit der sie mich lange liebte, und nach mir verlangte, durch die bloße Hochachtung, die sie ihrentwegen von mir faßte, ehe sie mich gesehen hatte, sind Umstände, welche Ehrfurcht gebiethen. Hierin besteht ungefähr alles, was ich bis dahin von außerordentlicher und nicht gemeiner Größe gekannt habe.

Achtzehntes Kapitel.

Was folgt, wenn man zu jemand sagt:
du lügst.

Sa wer weiß es nicht, sagt man mir, das Vor-
haben, sich seiner selbst zum Gegenstande worüber
man schreibt zu bedienen, sey an großen berühm-
ten Leuten zu entschuldigen, die durch ihren großen
Ruf den Wunsch rege gemacht, sie näher kennen
zu lernen? Es ist gewiß, ich gestehe es und weiß
wohl, daß um einen Menschen von gemeinem
Schlage zu sehen, ein Handwerker kaum die Au-
gen von seiner Arbeit aufschlägt, wo hingegen,
um einen großen und ausgezeichneten Mann, der
in eine Stadt ankommt, zu sehen, Werkstätten
und Krambuden verlassen werden. Keinem andern
ziemt es, sich bekannt zu machen, als demjenigen,
der sich zur Nachahmung darstellen kann, und
dessen Leben und Meinungen zum Muster dienen
können. Cäsar und Xenophon haben Stoff genug,
auf die Größe ihrer Thaten, als auf einen richtig-
gen und festen Grund ihrer Erzählungen zu bauen,
und zu gründen. Eben so sind die Tagebücher des
großen Alexanders, die Commentarien, welche
Augustus, Cato, Sylla, Brutus und andere

von ihren Thaten hinterlassen hatten, wünschenswürdige Schriften. Dergleichen Männer liebt und studiert man, selbst in schlechten Kupfern, und Statuen von Sandstein. Diese Bemerkung ist allerdings sehr wahr: mich aber geht sie nur wenig an.

Non recito cuiquam nisi amicis, idque rogatus:
Non ubi vis, coramve quibuslibet. In medio qui
Scripta foro recitent sunt multi, quique lavantes.

(Horat. L. 1. Sat. 4.)

Ich bilde hier keine Statue, um solche auf einem Marktplatz, oder in einer Kirche, oder sonst an einem öffentlichen Orte zu errichten.

Non equidem hoc studeo, bullatis ut mihi nugis,
Pagina turgescat;
Secreti loquimur.

(Pers. Sat. 5.)

Es ist für den Winkel eines Bücherbords, und zum Zeitvertreibe eines Nachbarn, eines Verwandten, eines Freundes, dem es Vergnügen machen wird, von mir zu erzählen, und mich in diesem Bilde vertraulich wieder zu kennen. Andere haben ein Herz gefaßt von sich zu reden, weil sie darin einen würdigen und reichen Gegenstand gefunden haben: ich hingegen, weil ich ihn so ungeschlacht und mager befunden habe, daß dabei kein Argwohn von Prahlerey Statt finden kann.

Ich urtheile gern über die Handlungen anderer: von den meinigen gebe ich wenig zu beurtheilen, wegen ihrer Nichtigkeit. Ich finde nicht so viel Gutes an mir, daß ich es nicht ohne Erröthen sollte erzählen können. Welch ein Vergnügen würde es mir also seyn, jemand zu hören, welcher mir die Sitten, die Gestalten, das Betragen, die gemeinsten Reden und die Begebenheiten meiner Vorfätern erzählte, wie aufmerksam würde ich ihm zuhören? Wahrlich es würde von einer bösen Natur zeugen, die Gemählde unserer Freunde, und Vorfahren verächtlich zu halten, selbst die Form ihrer Kleidung und ihrer Waffen. Ich hebe von ihnen die Handschriften auf, und ihre Siegel, wie auch noch eine besondere Art von Degen, und habe noch nicht die lange Spießgärten hinaus geworfen, die mein Vater gewöhnlich in der Hand zu führen pflegte. *Paterna vestis et annulus tanto charior est posteris, quanto erga parentes major affectus.* (Augustin. de civ. 1.) Wenn indessen meine Nachkommenschaft hierin anders gesinnt ist, so weiß ich es schon recht gut, wie ich es wett machen kann: denn sie soll sich nicht weniger aus mir machen können, als ich zu jener Zeit aus ihr machen werde. Alles Verkehr, was ich hierin mit dem Publicum habe, ist, daß ich sein Schreibgerät vorge, weil solches leichter und schneller schreibt. Zur Vergeltung bin ich vielleicht das Mit-

tel, daß ein oder das andere Stück Butter auf dem Markte nicht wegschmilzt.

Ne toga cordyllis, ne penulla defit olivis,
(Martial. XIII. 1.)

Et laxas scombris saepe dabo tunicas.
(Catull. Ep. 93.)

Und wenn mich kein Mensch liestet, habe ich deswegen meine Zeit verloren, daß ich so manche müßige Stunde auf so nützliche und angenehme Gedanken verwendet habe? Da ich diese Figur nach mir schnizelte, habe ich mich so oft befühlen und betasten müssen, um das Verhältniß herauszubringen, daß sich das Muster dadurch befestigen, und einigermaßen selbst hat bilden müssen. Indem ich mich für andere mahlte, und so mir selbst gefessen bin, habe ich dem Urbilde ein reineres Kororit verschafft, als das war, das es zuerst hatte. Ich habe mein Buch eben so wenig gemacht, als mein Buch mich gemacht hat: es ist ein Buch, welches gleiches Wesens mit seinem Autor ist; es war eine schickliche Beschäftigung, ist ein Glied meines Lebens; war keine Beschäftigung die auf fremden unbestimmten Zweck abzielte, wie alle andere Bücher. Habe ich meine Zeit damit verloren, daß ich mir so unablässig, so sorgfältig von mir selbst Rechenschaft abgelegt habe? denn diejenigen, welche sich blos, wenn ihnen einmahl die Lust an-

wandelt, ein wenig überschauen, und einmahl ein Stündlein davon sprechen, gehen nicht so tief in sich hinein, und untersuchen sich nicht so gründlich als derjenige, der daraus sein Studium, sein Werk und sein Geschäft macht, der sich mit aller Treue und mit allem Vermögen darauf einläßt, ein vollständiges Register über sich selbst anzufertigen. Die empfindlichsten Vergnügen, die der Mensch in sich selbst genießt, fliehen es, eine Spur von sich zurückzulassen, und fliehen den Blick nicht nur des Volks, sondern eines jeden andern. Wie sehr hat mich dies Geschäft vor langweiligen Gedanken bewahret, und für langweilig muß man alle rechnen, die auf nichts hinaus gehen. Die Natur hat uns mit einer großen Fähigkeit beschenkt, uns mit uns selbst zu unterhalten, und fordert uns oft dazu auf, um uns zu lehren, daß wir uns zum Theil der Gesellschaft, dem größern Theile aber nach, uns selbst schuldig sind. Um meine Einbildungskraft unter der Scheere zu halten, und selbst mit eigener Ordnung und Absicht zu fantasiren, und die Imagination zu hüthen, daß sie sich nicht in Wind und Wolken verliere: dazu ist nichts dienlicher, als so vielen flüchtigen Gedanken, die sich ihr vorstellen, einen Gehalt zu geben, und sie zu Register zu bringen. Ich gebe meinen Fantasien Gehör, weil ich sie zum Protokoll zu fassen habe. Zuweilen, wenn ich über eine meiner Handlungen unzufrieden war, welche öffent-

lich zu tadeln mir Höflichkeit und Vernunft unter-
sagten, habe ich mich hier darüber erleichtert,
nicht ohne die Absicht einer öffentlichen Belehrung:
und diese poetischen Ruthen

Zon dessus l'oeil, zon sur le groin,
Zon sur le dos du Sagoin.

(Marot. Frippelipes.)

hinterlassen noch bessere Striemen auf dem Papier,
als auf der lebendigen Haut. Wie, wenn ich nun
ein wenig mehr Aufmerksamkeit auf die Bücher
verwende, seitdem ich darauf ausgehe, ob ich ih-
nen etwas absehen kann, wodurch ich das Meinig-
ge sinnen, und mit dauerhaftem Schmelz über-
ziehen kann? Ich habe gar nicht deswegen stu-
diert, um ein Buch zu schreiben: aber ich habe
das ein wenig studiert, was ich darinnen geschrie-
ben habe, wenn man anders das studieren heißen
kann, wenn man bald diesen, bald jenen Autor,
bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen, oben-
hin durchläuft, und bald hie bald da etwas auf-
schnappt, gar nicht um eine Meinung aufzufassen,
sondern um ihr zu Hülfe zu kommen, und ihr
dienstbar zu seyn, wenn ich sie bereits gesaßt
hatte.

Aber wenn werden wir zu einer so verderb-
ten Zeit glauben, wenn er von sich selbst spricht,
da es so Wenige, vielleicht Niemanden gibt, dem
wir glauben können, wenn er von andern redet,

wobey doch weniger Eigennutz im Lügen Statt findet? Der Hauptzug des Sittenverderbnisses ist die Verbannung der Wahrheit: denn wie Pindar sagte, „Wahrhaftigkeit ist der Anfang einer grossen Tugend,“ und der erste Artikel, den Plato bey seiner Republik zur Bedingung macht. Unsere Wahrheit heutiges Tages besteht nicht in dem was ist, sondern wovon man Andere überredet: so wie wir nicht nur das Münze nennen, was gesetzmässig ausgeprägt ist, sondern auch die falsche, welche mit unterläuft. Man hat unserer Nation schon seit langer Zeit dieses Laster vorgeworfen; denn Salvianus Massiliensis, welcher zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, sagte: „unter den Franzosen ist Lügen und Meineid kein Laster, sondern nur Redensarten.“ Wer dieses Zeugniß ein wenig stärker ausdrücken wollte, der könnte sagen, daß es bey ihnen heut zu Tage Tugenden sind: man wird dazu erzogen, dazu gebildet, wie zu einer ehrenvollen Übung. Verstellungskunst wird unter die vorzüglichsten Eigenschaften des Jahrhunderts gezählt.

Deswegen habe ich oft darüber nachgedacht, woher diese Gewohnheit entstanden seyn möge, über welche wir so pünctlich halten, daß wir uns bitterer beleidigt halten, wenn man uns dieses Laster vorwirft, welches uns doch gewöhnlicher ist als irgend ein anderes, und daß es die ärgste Verbalinjurie ausmacht, wenn man zu jemand sagt:

du hast gelogen. Hierüber meine ich nun, es sey natürlich, sich am hizigsten wegen solcher Fehler zu vertheidigen, die uns am meisten ankleben. Es scheint, wenn man sich über eine Beschuldigung er-eisert und in Zorn geräth, daß man solche gewis-fermassen von sich ablehne; wenn wir das Gebre-chen an uns haben, so verdammen wir es doch wenigstens dem Scheine nach, wäre es auch viel-leicht deswegen, weil dieser Vorwurf zugleich Feig-heit und Niederträchtigkeit des Herzens in sich zu fassen scheint? Gibt es eine ausdrücklichere Nie-derträchtigkeit, als sein eigenes Wort zur Lüge zu machen? Sich mit Bedacht Lügen zu strafen? Es ist ein häßliches Laster ums Lügen, und ein alter Schriftsteller stellt es in seiner ganzen Schändlich-keit dar, wenn er sagt: „es heiße ein Zeugniß ab-legen, daß man Gott verachte, und zu gleicher Zeit die Menschen fürchte.“ Es ist nicht möglich, mit treffendern Farben die Abscheulichkeit, die Nie-derträchtigkeit und Verworsenheit dieses Lasters ab-zuschildern; denn kann man sich was elenderes denken, als in Hinsicht auf die Menschen feige und verzagt, und in Hinsicht auf Gott feck und kühn zu seyn? Da wir unter einander unsere Gedanken bloß durch Worte mittheilen, um darnach unsere Hand-lungen einrichten zu können, so wird derjenige, an der bürgerlichen Gesellschaft zum Verräther, wel-cher seine Worte versälscht. Es ist das einzige Werkzeug, wodurch wir unser Verlangen und un-

sere Gedanken mittheilen. Es ist der Dolmetscher unserer Seele. Entsteht uns dieser, so ist weiter kein Zusammenhalt, wir kennen uns einander nicht mehr: betrügt es uns, so stört es allen unsren Umgang und zerschneidet alle geselligen Bande. Ge- wisse Völkerschaften des neuern Indiens, (ihr Nahme ist nicht nöthig anzumerken; sie sind nicht mehr vorhanden, denn bis zur gänzlichen Vertilgung der Nahmen, und der vorigen Lage der Orter hat sich die Verwüstung dieser eroberten Länder erstreckt; ein unerhörtes schreckliches Beyspiel!) diese Völker, sage ich, opferten ihren Göttern Menschenblut, aber kein anderes als das aus ihrer Zunge oder aus ihren Ohren gezapft worden, zur Sühne der Sünde des Lügens, sowohl durchs Hören als durchs Reden. Gener gute alte Grieche sagte: „die Kinder spielten mit Klappern, und die Menschen mit Worten.“ Was die verschiedene Sitte anlangt, womit man jemanden Lügen straft, die Ehrengesetze, welche man darüber zu beobachten pflegt, und die verschiedenen Veränderungen, die damit vorgegangen sind, so verspare ich auf eine andere Gelegenheit das zu sagen, was ich davon weiß, und werde mich unterdessen bemühen zu erfahren, um welche Zeit der Gebrauch angefangen hat, die Worte so genau abzuwägen und abzumessen, und unsere Ehre daran zu knüpfen: denn es ist leicht abzusehen, daß sie ehedem bey den Römern und Griechen nicht Statt fand, und es hat

mir oft neu und sonderbar geschienen, zu sehen, wie sie zuweilen schimpften und schmälten, ohne gleichwohl darüber zu Thätslichkeiten zu schreiten. Die Gesetze ihrer Pflichten nahmen einen andern Gang als den unserigen. Den Cäsar nennt man oft unter die Nase, bald einen Räuber, bald einen Säuber. Man sieht die große Freyheit, womit sie sich einander schelten und schmähen: ich spreche von den größten Feldherren der einen Nation sowohl als der andern, wobey sie sich bloß mit Worten rächteten, ohne daß es andere Folgen hatte.

Neunzehntes Kapitel.

Von der Gewissensfreyheit.

Man sieht sehr gewöhnlich, daß gute Absichten, wenn sie ohne Mäßigung durchgesetzt werden, die Menschen zu sehr fehlerhaften Handlungen verleiten. In dem Streite, durch welchen Frankreich anjezt durch den bürgerlichen Krieg beunruhigt wird, ist die beste und sicherste Partey ohne Zweifel diejenige, welche die alte Religion und alte Verfassung des Landes veracht. Gleichwohl sieht man unter den redlichen Leuten, welche daran hängen, (denn ich spreche nicht von solchen, die sich derselben zum Vorwande bedienen, um theils ihre

persönliche Rache zu befriedigen, theils ihrem Geiz, oder dem günstigen Glücke der Prinzen zu folgen, sondern von denen, die aus wahrem Eifer für ihre Religion handeln, und aus inniger Liebe zum Frieden und Wohl ihres Vaterlandes) von diesen, sage ich, siehet man viele, welche durch Leidenschaft die Grenzen der Billigkeit überschreiten, und zuweilen ungerechte, gewaltthätige, und dabey unüberlegte Entschlüsse fassen. Es ist dabey wahr, daß zu den ersten Zeiten, da unsere Religion anfang mit den Gesetzen ein hohes Ansehen zu gewinnen, der Eifer vieler Leute gegen alle Arten von heidnischen Büchern bewaffnete, wodurch die Litteratur einen ungeheuren Verlust erlitten hat. Meines Bedenkens hat diese Wuth der Gelehrsamkeit mehr Schaden zugefügt, als alles Feuer der Barbaren. Cornelius Tacitus ist davon ein glaubwürdiger Zeuge: denn ob gleich der Kaiser Tacitus, sein Anverwandler, mit seinen Annalen, durch ausdrückliches Geboth, alle Bibliotheken der Welt geziert hatte: so hat doch nicht ein einziges vollständiges Exemplar den gierigen Klauen derjenigen entwischen können, welche solche unterdrücken wollten, weil sich fünf oder sechs wenig bedeutende Stellen darinnen befanden, die unserer Religion nachtheilig schienen. Auch das hatten sie an sich, daß sie allen Kaisern, die uns günstig waren, gern und leicht falsche Lobsprüche beylegten, und durchgängig alle Handlungen derer verdamnten, welche es nicht mit uns

uns hielten, wie leicht zu ersehen ist am Kaiser Julian, dem sie den Beynahmen der Apostat oder der Abtrünnige beygelegt haben. Es war in der That ein sehr großer und seltener Mann, ein Mann der seine Seele mit den Grundsätzen der Philosophie erfüllt hatte, und öffentlich bekannte, daß er nach solchen alle seine Handlungen einrichte; und in der That wüßte ich keine Art von Tugend, von welcher er nicht ein sehr merkwürdiges Beispiel hinterlassen hätte. In Absicht auf die Reuehaftigkeit, wo von der Lauf seines Lebens ein sehr helles Zeugniß gibt, liestet man von ihm einen ähnlichen Zug, wie vom Alexander und vom Scipio. Er wollte von verschiedenen schönen weiblichen Gefangenen nicht einmahl eine einzige sehen, da er noch in der Blüthe seiner Jugend stand. (Denn er ward von den Parthern getötet, da er noch nicht volle ein und dreißig Jahre war). In Absicht auf Gerechtigkeit gab er sich selbst die Mühe, die Parteien anzuhören, und ob er gleich aus Neubegierde diejenigen, die vor ihm kamen, zu fragen pflegte, von welcher Religion sie wären? so gab doch die Feindschaft, die er gegen die unserige hegte, der Wagschale nicht den geringsten Ausschlag. Er machte selbst verschiedene gute Gesetze, und erließ einen großen Theil der Subsidien oder Auflagen, welche seine Vormüser gehoben hatten.

Wir haben zwey gute Geschichtschreiber, die Augenzeugen von seinen Handlungen waren. Eis-

Montaigne IV. Bd.

V

ner derselben, Marcellinus, erklärt sich, an verschiedenen Stellen seiner Geschichte, sehr bitter über eine Verordnung, durch welche er allen christlichen Rhetorikern und Grammatikern die Hörsäle verbot und verschloß, und Marcellinus sagt daher, „er wünsche, daß diese Handlung des Julians in Vergessenheit begraben werden möchte.“ Es ist wahrscheinlich, daß, wenn Julian etwas bitteres gegen uns unternommen hätte, Marcellinus es nicht verschwiegen haben würde, weil er unserer Partey sehr geneigt war. Der Kaiser war uns freylich nichts weniger als gewogen, gleichwohl war er kein grausamer Feind: denn selbst unsere Anhänger erzählen von ihm folgende Geschichte. Als er eines Tages um die Stadt Chalcedon spazieren ging, unterstand sich Maris, der Bischof des Ortes, ihn einen Gottlosen, einen Verräther Christi zu nennen. Er that hierauf weiter nichts, als daß er ihm antwortete: „Geh, Elender, und beweine den Verlust deiner Augen!“ Worauf der Bischof abermahls versetzte: „ich danke meinem Herrn Jesus Christus, daß er mir das Gesicht benommen, um dein unverschämtes Gesicht nicht zu sehen;“ wobei der Kaiser, wie sie sagen, eine philosophische Geduld affectirt haben soll. Was aber auch daran sey, so kann man doch dieses nicht wohl unter die Grausamkeiten aufzählen, die er, wie man sagt, gegen uns verübt haben soll. „Er war,“ sagt Eutropius, (mein zweyter Zeuge),

„ein Feind der Christenheit, aber ohne Blut zu vergießen. Und um hier auf seine Gerechtigkeit zu kommen, so kann man daran weiter nichts tadeln, als die Strenge, womit er im Anfange seiner Regierung diejenigen behandelte, welche der Partey des Constantius seines Vorfahrs gefolgt waren. Was seine Mäßigkeit anbetrifft, so führte er beständig das Leben eines Kriegsmannes und nährte sich in vollem Frieden als ein Mann, welcher sich auf die Beschwerlichkeiten und den Mangel des Krieges vorbereiten, und daran gewöhnen will.

Seine Enthaltsamkeit vom Schlaf ging so weit, daß er die Nacht in drey oder vier Theile eintheilte, davon er den kürzesten dem Schlaf überließ, die übrigen wandte er an, selbst in Person sein Lager und seine Wachtposten zu untersuchen, und zum Studieren: denn unter andern seinen seltenen Eigenschaften befand sich auch die, daß er in allen Arten von Litteratur etwas vorzügliches leistete. Man erzählt von Alexander dem Großen, daß er ein Gefäß vor sein Bett setzen lassen, und aus Besorgniß, daß ihn der Schlaf in seinen Gedanken und Studieren überschleichen möchte, wenn er in seinem Bette lag, in eine seiner Hände eine kupferne Kugel nahm, die er hinaus hielt, damit, wenn ihn der Schlaf überfiel und die Finger erschlafften, das Geräusch, welches diese Kugel durch ihren Fall in das Gefäß machte, ihn aufwecke. Julian spannte seine Seele so stark auf

das, was er wollte, und war durch seine besondere Enthaltsamkeit so frey von aller Benebung, daß er dieses Kunststückchens nicht bedurste.

In Rücksicht seiner Kriegswissenschaft war er in allem, was ein großer Feldherr wissen muß, vortrefflich. Auch war er fast sein ganzes Leben hindurch unaufhörlich mit dessen Ausübung beschäftigt, und den größten Theil desselben bey uns in Frankreich, gegen die Alemannen und Franken. Wir finden schwerlich Nachricht von einem Manne, der mehr Gefahren überstanden, oder seine Person öfters bloß gestellt hätte. Sein Tod hat etwas Ähnliches mit dem Tode des Epaminondas: denn er ward von einem Pfeil getroffen, und versuchte es ihn auszureißen; er hatte es auch gethan, da aber der Pfeil scharf war, so verwundete ihm solcher die Hand, und machte sie unbrauchbar. Er befahl alsobald, daß man ihn wieder ins Treffen tragen mußte, um seine Soldaten anzufeuern, welche diese Schlacht ohne ihn sehr herhaft so lange unterhielten, bis die Nacht die kämpfenden Heere trennte. Der Philosophie verdankte er eine sonderbare Verachtung, die er für das Leben und die Dinge dieser Welt hatte. Er glaubte fest an die Unsterblichkeit der Seele.

In Absicht der Religion war er ganz und gar tadelnswürdig. Man hat ihn den Apostaten oder den Abtrünnigen genannt, weil er die unfrige

verlassen: gleichwohl scheint mir die Meinung wahrscheinlicher, daß er solche niemahls in seinem Herzen gehegt habe, sondern aus Gehorsam gegen die Gesetze nur äußerlich vorgegeben, bis er zur Regierung gekommen. In der seinigen war er so abergläubig, daß selbst seine Mitgläubigen, die zu seiner Zeit lebten, darüber spotteten; und sagte man, wenn er den Sieg über die Parther erhalten hätte, würde er das Geschlecht der Kinder in der Welt ausgerottet haben, um seiner Opferlust ein Gnüge zu thun. Eben so betört war er von den übernatürlichen Wissenschaften, und begünstigte alle Arten von Wahrsagerey. Unter andern sagte er auf seinem Sterbelager: er wisse es den Göttern herzlichen Dank, daß sie ihn nicht plötzlich sterben lassen wollten, und daß sie ihm Ort und Stunde lange vorher verkündigt hätten: auch keines weichlichen oder feigherzigen Todes, der sich mehr für müßige, verwöhnte Menschen schicke, noch eines schmachtenden, langen oder schmerzhaften, und daß sie ihn würdig besunden hätten, eines edlen Todes zu sterben, auf der Bahn seiner Siege, und in der Blüthe seines Ruhms. Er hatte eine ähnliche Erscheinung gehabt als Markus Brutus, die ihm zuerst in Gallien drohte, und hernach wieder in Persien, kurz vor seinem Tode erschien. Die Worte, welche man ihm in den Mund legt, als er verwundet war: du hast gesiegt, Nazaräer! oder nach andern: sey zufrieden, Naz-

räer! würden schwerlich vergessen worden seyn, wenn solche von meinen Zeugen für wahr gehalten worden, welche sich in der Armee befanden, und alles, bis auf die geringsten Bewegungen und Worte bey seinem Ende angemerkt haben. Sie würden solche eben so wenig vergessen haben, als gewisse andere Wunderbegebenheiten, die man darmit verknüpft.

Und, um wieder auf mein Thema zu kommen! Er brütete schon seit langer Zeit, sagt Marcellinus, über dem Heidenthum; weil aber sein Heer aus Christen bestand, wagte er es nicht laut zu werden. Als er sich endlich stark genug sah, um seinen Vorsatz öffentlich kund werden zu lassen, ließ er die Götzentempel wieder eröffnen, und that sein Möglichstes, der Abgötterey die Oberhand zu verschaffen. Und um zu seinem Zweck zu gelangen, ließ er die obersten Geistlichen der Christen, von denen, wie er bemerkte hatte, das Volk in Constantinopel sich getrennt, und die wie die Kirche, unter sich selbst uneinig waren, zu sich an sein Hoflager kommen, und vermahnte sie dringendst, diese innern Zwistigkeiten beyzulegen, und jeden ohne Hinderniß und Furcht bey seiner Religion verbleiben zu lassen. Diese große Mühe gab er sich in der Hoffnung, daß jene Freyheit die Anzahl der streitenden Rabalen vermehren, und das Volk verhindern würde, sich zu vereinigen, und folglich durch Eintracht und allgemeines Einverständniß

sich gegen ihn zu verstärken; indem er durch die Grausamkeit einiger Christen bereits erfahren hatte, daß kein Thier dem Menschen furchterlicher sey, als der Mensch.

Das sind ohngefähr seine Worte; wobei besonders merkwürdig ist, daß der Kaiser Julian sich, um die Flammen der öffentlichen bürgerlichen Unruhen anzuzünden, eben des Receptes der Gewissensfreyheit bediente, welches unsere Könige seit kurzen angewendet haben, um solche zu dampfen. Einerseits kann man sagen, verschiedenen Parteyen den Bügel schließen zu lassen, um in ihren Meinungen fortzugehen, heisse den Saamen der Trennung allenthalben ausstreuen, und ihrer Vermehrung die Hand biethen, weil alsdann keine Macht und Zwang der Geseze mehr vorhanden, welche der Zwietracht Ziel und Gränze setzten. Andererseits könnte man aber auch sagen, daß, wenn man den Parteyen die Freyheit lasse, bei ihren Meinungen zu bleiben, man sie durch die Leichtigkeit und Bequemlichkeit abspanne und erschlaffe, und den Sporn stumpfe, der sich durch Seltenheit, Neuheit und Schwierigkeit nur immer mehr schärft. Und so will ich lieber zur Ehre der Frömmigkeit unserer Könige glauben, daß, weil sie nicht konnten: was sie wollten, sie gethan haben, was sie konnten.

Zwanzigstes Kapitel.

Wir genießen Nichts in seiner ganzen Reinheit.

Die Schwäche unseres Zustandes macht, daß die Dinge, in ihrer natürlichen Einfachheit und Reinheit, für unsern Geschmack nicht dienen können. Die Elemente, deren wir uns bedienen, sind versezt, so wie die Metalle; und das Gold muß man durch irgend eine andere Materie legiren, um es zu unserm Dienst brauchbar zu machen. Weder die so ganz reine, einfache Tugend, so wie sie Aristoteles, und Pyrrho, und die Stoiker, zum Endzweck des Lebens machten, hat dazu ganz ohne Beysatz dienen können; noch die Wollust der Cyrenaiker und der Schüler des Aristippus. Unter allen Arten von Vergnügen, welche wir besitzen, ist keine einzige frey von einiger Beymischung von Unlust und Nachtheil.

— *Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.*
(*Lucret.* 4.)

Unser höchster Wollustgenuß führt einen Anschein von Klagen und Seufzen mit sich. Sollte man nicht sagen, es wäre eine Art von Lodesangst? Ja, wenn wir davon ein Bild in seiner

ganzen Vortrefflichkeit entwerfen, so schminken wir ihn mit Beyworten, die von kränklichen Eigenchaften und schmerzhaften Empfindungen hergenommen sind: schmachten, hinwelken, Schwachheit, Ohnmacht, Morbidezza; ein großer Beweis von ihrer Gleichartigkeit und Verwandtschaft. Die innige Freude greift mehr an, als sie fröhlich macht; die außerordentliche und völlige Zufriedenheit zeigt mehr Ruhe, als Lustigkeit: Ipsa felicitas, se nisi temperat, premit. (Sen. Ep. 74.) Die Wollust entnervt. Das ist, was ein alter griechischer Vers folgendes Inhalts sagen will: „die Götter verkaufen uns alle Güter, welche sie uns schenken;“ das heißt, sie schenken uns keines rein und vollkommen, und das wir nicht irgend um den Preis eines Nachtheils erkaufen müßten. Die Arbeit und das Vergnügen, ihrer Natur nach sehr unähnlich, gesellen sich gleichwohl in einem gewissen, ich kann nicht sagen welchem, Vereinigungspuncke. Sokrates sagte: „ein Gott habe es versucht, Schmerz und Wollust in eine Masse durch einander zu mischen; da es ihm aber nicht habe gelingen wollen, sey er auf den Einfall gerathen, sie wenigstens hinten bey den Schweifen zusammen zu knüpfen.“ Metrodorus sagte: „bey der Traurigkeit befände sich eine Beymischung von Vergnügen.“ Ich weiß nicht, ob er etwas anders sagen wollen, ich aber bilde mir ein, daß Vorsatz, Einwilligung, und eine schmeichelhafte Empfin-

dung dabey Statt finden, wenn man seine Traurigkeit unterhält. Ich sage noch, daß außer dem Ehrgeiz, der sich auch mit darin mischen kann, eine gewisse Behaglichkeit dabey ist, welche uns mitten im Schoß der Melancholie wohl und sanft thut. Gibt es nicht gewisse Temperaturen, die darinnen einen Genuss sezen?

— Est quaedam flere voluptas.

(Ovid. Trist. 3.)

Und so sagt ein gewisser Attalus beym Seneka, „daß das Andenken an unsre verstorbenen Freunde, uns eben so angenehm ist, als das Bitterhafteste eines sehr alten Weines.“

Minister vetuli puer Falerni
Ingere calices amariores.

(Catull. Epigr. 25.)

und wie die süßlich sauren Äpfel. Die Natur entdeckt uns dieses Gemisch: die Mahler behaupten, daß diejenigen Bewegungen und Falten des Gesichts, welche zum Weinen dienen, ebenfalls wirken beym Lachen; in der That, man folge dem Pinsel des Mahlers und sehe, bevor er das Eine oder das Andere völlig ausgedrückt hat, ob man nicht im Zweifel sey, wohin von beyden es hinausgehen soll; und das stärkste Lachen bringt Thränen in die Augen. Nullum sine auctoramento malum est. (Seneca Ep. 69.) Wenn ich mir den Menschen mit allen wünschenswürdigen Gütern umge-

len denke, den Fall angenommen, daß seine Glieder beständig von einer Wollust durchströmt würden, die der Lust des Erzeugens im höchsten Grade gleich ist, so sehe ich ihn unter der Last seines Gefühles erliegen, und finde ihn ganz unvermögend, eine so reine, so ununterbrochene, und über alles ströhmende Wollust zu ertragen. In der That flieht er, wenn er auf diesem Puncte ist, und eilt natürlicher Weise, daraus zu entwischen, als aus einem Stande, wo er sich nicht fest halten kann, und sich fürchtet unterzusinken. Wenn ich mir selbst aufrichtige Beichte ablege, so finde ich, daß das beste Gute, was ich an mir habe, einen Anstrich von Gebrechlichkeit hat; und ich fürchte, daß Plato in seiner reinesten Tugend (obwohl ich von Tugenden dieser Währung ein eben so aufrichtiger und treuer Verehrer bin, als nur jemand seyn kann), wenn er ganz genau darauf gehorcht hätte, wie er ohne Zweifel that, einen oder den andern schwirrenden Ton von unreiner menschlicher Temperatur vernommen haben würde: aber freylich nur dumpe Töne, nur seinem Ohr empfindbar. Der Mensch ist durchgängig und durchaus ein bunt zusammengesetztes Tafelwerk. Selbst die Gesetze der Gerechtigkeit können nicht bestehen ohne einige Beimischung von Ungerechtigkeit, und Plato sagt, daß diejenigen, welche den Gesetzen alle Unbequemlichkeiten benehmen wollten, eben so viel unternähmen, als der Hyder die Köpfe abzuschlagen. Omne

magnum exemplum habet aliquid ex iniquo, quod contra singulos utilitate publica reprenditur. (Tacit. Annal. L. 14.)

Es ist ebenfalls wahr, daß unsere Köpfe zum Dienst des öffentlichen Wesens ein Übermaß an Helle und Klarheit haben können. Diese durchdringende Klarheit enthält zu viele Feinheit, und hat zu viele eigensinnige Unzufriedenheiten mit sich selbst. Man muß sie ein wenig schwerfälliger und stumpfer machen, um ihr dadurch gegen Beyspiele und altes Herkommen mehr Folgsamkeit zu geben: denn es finden sich mittelmäßige und gemeine Köpfe, die zu Geschäften geschickter, und darin glücklicher sind; und die Meinungen der feinsten und erhabensten Philosophie reichen oft, wenn es zur Ausübung kommt, nicht zu. Die geschärfste Lebhaftigkeit der Seele und die unruhige schnelle Geschäftigkeit stören uns in unseren Verhandlungen. Man muß die Unternehmungen in menschlichen Dingen derber und oberflächlicher angreifen, und davon einen großen Theil dem Glücke, als ein ihm gebührendes Recht überlassen. Es ist nicht nothig, die Geschäfte so genau und ängstlich in der Nähe zu beleuchten: sonst wird uns die Beschauung der verschiedenen sich im Wege stehenden Licher und Formen nachtheilig. Volutantibus res inter se pugnantes, obtorpuerant animi. (Liv. L. 32.) Das ist es, was die Alten vom Simonides sagten, daß er, weil ihm seine Imagination, auf die Fra-

ge, welche ihm der König Hiero vorgelegt hatte, (zu deren Beantwortung man ihm einige Tage Bedenkzeit ließ), verschiedene seine und scharfsinnige Bemerkungen hatte machen lassen, und zweifelte, welches davon die wahrscheinlichste sey, endlich gar an der ganzen Wahrheit verzweifelte. Wer bey einer Sache alle Umstände und Folgen gar genau untersucht und überlegt, dem wird die Wahl sehr schwer. Ein mittelmäßiges Werkzeug ist sich immer gleich und hinlänglich, große und geringere Dinge damit auszuführen. Man betrachte nur, daß die besten Hauswirthe gerade diejenigen sind, die uns am wenigsten sagen können, wie sie es sind: und daß diejenigen, welche darüber so weise sprechen können, die meiste Zeit nicht viel beschaffen. Ich kenne einen sehr redseligen Hausvater, der euch ein Collegium über alle Arten von Haushaltung lesen kann, und sich höchst kläglicher Weise ein jährliches Einkommen von dreyzig bis vierzig tausend Thaler hat durch die Finger schlüpfen lassen. Ich kenne einen andern, welcher sagt, daß kein Mensch lieber Rath höre als er, und dabei ein Mann von Kenntnissen und von sehr edler Seele ist. Gleichwohl, wenn es ans Ausführen geht, so sagen seine Untergebenen, er sey ganz anders. Dabei bringe ich Unglücksfälle nicht einmahl in Rechnung.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Gegen Faulheit und Müßiggang.

Als der Kaiser Vespasianus von der Krankheit beschwert wurde, woran er starb, wollte er sich doch noch beständig von dem Zustande des Reichs Bericht abstatthen lassen, und auf seinem Krankenlager selbst endigte er noch viele wichtige Geschäfte; und als ihm sein Arzt dergleichen Arbeit untersagte, weil sie seinem Zustande nachtheilig wären, antwortete er: ein Kaiser muß stehend sterben. Nach meinem Bedenken ist dies ein schöner Spruch und eines großen Fürsten würdig. Der Kaiser Hadrian bediente sich desselben unter gleichen Umständen: und sollte man ihn oft den Königen vorhalten, um ihnen fühlbar zu machen, daß das hohe Amt, was man ihnen aufträgt, so viele Menschen zu regieren, kein Amt eines Müßiggängers sey, und daß nichts so billiger Weise einem Unterthan zum Verdrüß gereiche, als sich im Dienste seines Prinzen in Mühseligkeiten und Gefahren zu begeben, den er unterdessen Faullenzen, oder sich mit nichtsbedeutenden Kleinigkeiten abgeben sieht; und, daß er für die Unterhaltung seines Landesherrn Mühe und Arbeit hat, indessen jener für das Beste seiner Unterthanen so sorglos ist.

Wenn jemand behaupten will, es sey besser, daß Fürsten ihre Kriege durch andere Personen führen ließen, so wird ihm das Glück Beispiele genug von solchen an die Hand geben, welche durch ihre Stellverweser große Dinge ausgeführt haben, imgleichen auch von solchen, deren Gegenwart da-
hey mehr schädlich als nützlich gewesen seyn wird. Aber kein Fürst von Kraft und Tapferkeit wird es ertragen können, daß man ihn mit solchen schimpf-
lichen Lehren unterhalte. Unter dem Scheine, sei-
nen Kopf zum Glucke des Staats zu erhalten, wie
einen Heiligen in der Bilderblende, entsezen sie
ihn von seinem Amte, wozu auch kriegerische Ga-
ben erforderl werden, und erklären ihn desselben
unfähig. Ich kenne einen, der sich weit lieber
schlagen ließe, als unterdessen zu schlafen, daß An-
dere sich für ihn schlagen; und der es niemahls
ohne Neid ansah, wenn seine eigenen Leute etwas
Großes in seiner Abwesenheit ausrichteten. Und
Selim der erste glaubte, meines Bedenkens mit
Recht, daß die Siege, die ohne den Herrn ge-
wonnen würden, niemahls völlige Siege wären.
Er hätte noch lieber sagen können, daß dieser Herr
vor Schaam erröthen solle, an solchen Siegen mit
seinem Nahmen Theil zu nehmen, wozu er nichts
beygetragen, als durch seine Stimme und durch
seine Gedanken; und auch das nicht einmahl, weil
bey solchen Vorfallenheiten, die Anordnung und
Befehle, welche die Ehre erwerben, gerade nur

diejenigen sind, welche auf der Stelle und nach der Lage der Dinge gegeben werden. Kein Lovtse verrichtet seinen Dienst von der Feuerbaake aus. Die Fürsten vom Geschlechte der Ottomanen, des vorzüglich kriegerischesten Stammes von der Welt, haben sich in dieser Meinung sehr fest gehalten, und Bajazet der Zweyte, und sein Sohn, welche davon abwichen, und sich mit Wissenschaften und andern häuslichen Geschäften abgaben, versetzten auch ihrem Reiche gar empfindliche Stöze. Und der gegenwärtig regierende Amurath der dritte, beginnt, nach ihrem Beyspiele, so ziemlich dasselbe zu thun. War es nicht der König von England, Eduard der dritte, welcher von dem unsern, Karl dem fünften, dies Wort sagte: **Kein König hat sich jemahls weniger bewaffnet, und dennoch hat mir nie ein König mehr zu schaffen gemacht.** Er hatte recht, es sonderbar zu finden, und mehr eine Wirkung des Zufalls, als des natürlichen Ganges der Sachen. Und mögen diejenigen Andere überreden, nur nicht mich, welche die Könige von Castilien und Portugall unter die großen kriegerischen Eroberer zählen wollen, weil sie in einer Entfernung von so viel hundert Meilen, aus ihren thatlosen Pallästen, durch die Führung ihrer Geschäftsträger, sich von beyden Indien haben zu Herren machen lassen, wobey es noch die Frage wäre, ob sie auch nur das Herz hätten, dahin

dahin zu segeln, um davon persönlich Besitz zu nehmen.

Der Kaiser Julian sagte noch stärker: „ein Philosoph und rechtschaffener Mann müsse nicht einmahl Althem schöpfen,“ das heißt, den körperlichen Bedürfnissen nichts weiter gestatten, als das, was man ihnen nicht verweigern kann, und immer die Seele und den Körper mit schönen, großen und tugendhaften Dingen beschäftigen; er schämte sich, wenn man ihn im Publicum sich räusperte oder Schweiß vergießen sah, (welches man auch von der Lacedämonischen Jugend sagt, und Xenophon von der persischen) weil er dafür hielt, die unaufhörlichen Leibesbewegungen und Arbeiten bey enthaltsamer Mäßigkeit, müßten diese überflüssigen Säfte ausköchen und vertrocknen. Das, was Seneca sagt, wird hier füglich seine Stelle finden, daß die alten Römer ihre Kinder zum Geradestehen gewöhnten; „sie lehrten,“ sagt er, „ihre Kinder nichts, was sie sichend lernen müssen. (Seneca Ep. 88.)

Es ist ein großmuthiger Wunsch, selbst im Tode noch männlich und nützlich zu seyn; die Ausführung steht aber nicht so wohl bey unserm guten Vorsatz, als bey unserm günstigen Geschick. Lausende haben sich es vorgenommen zu siegen, oder auf dem Schlachtfelde zu sterben: denen noch keines von beyden gegliickt ist: weil Wunden und Gefangenschaft ihren Vorsatz vernichteten, und ihnen das Leben mit Gewalt aufdrangen. Es gibt

Montaigne. IV. Bd.

D.

Krankheiten, welche alles, bis auf unsre Wünsche und unser Bewußtseyn, aufreiben. Das Glück sollte der Eitelkeit der römischen Legionen nicht beystehn, welche sich vermeßner Weise verbanden, zu sterben oder zu siegen. Victor, Marce Fabi, revertar ex acie: si fallo, Jovem patrem, Gradi-
vumque Martem, aliosque iratos invoco Deos. (Liv. L. II. c. 45.) Die Portugiesen erzählen, daß sie an einem gewissen Orte, in dem von ihnen eroberten Indien, Soldaten vorfanden, welche sich unter entsetzlichen Verwünschungen anheischig gemacht, mit dem Feinde auf keine Weise zu kapituliren, sondern sich entweder todtschlagen zu lassen, oder zu überwinden, und zum Zeugen dieses Gelübdes hatten sie sich Haupt und Bart scheeren lassen. Wir mögen uns noch so sehr wagen und noch so hitzig darauf eingehen; es scheint, als ob Schwert und Bley diejenigen vermeiden, die ihnen zu freundlich entgegengehen, und diejenigen nicht treffen wollen, die sich ihnen gutwillig bloßstellen, und dadurch ihren Zweck vereiteln. Man hat Leute gesehen, welche es nicht dahin bringen konnten, das Leben durch Feindes Hand zu verlieren, und die nach allen vergeblichen Versuchen, entweder mit Ehren oder gar nicht aus dem Treffen zu kommen, gendächtigt worden sind, in der Hitze der Schlacht sich selbst das Leben zu nehmen. Es gibt davon andere Beyspiele; aber hier ist eins: Filistus, Oberbefehlshaber der Seemacht des jüngern

Dionysius gegen die Syrakuser, both diesen eine Schlacht an, in welcher an beyden Seiten sehr hizig gesochten wurde, weil sie beyde gleich an Stärke waren. In dieser Schlacht hatte Filistus Anfangs Vortheil wegen seiner persönlichen Tapferkeit. Als sich aber die Syrakuser um seine Galeere herumlegten, um sie zu ersteigen, und er nun sahe, daß er sich nicht loswickeln könne, und auch gar keine Hülfe mehr erwarten durfte, was für persönliche Tapferkeit er auch anwendete, so nahm er sich selbst das Leben, das er so freywillig bloß gestellt und den Händen der Feinde vergebens dargeboten hatte.

Muley Molukko, König von Fez, welcher gegen den König Sebastian von Portugall die Schlacht gewonnen hatte, die durch den Tod dreyer Könige, und durch die Vereinigung der Krone Portugall mit der Krone von Castilien berühmt geworden ist: befand sich äußerst frank, als die Portugiesen mit bewaffneter Hand in seinen Staat fielen, und ward von Tage zu Tage schlechter, so daß er seinen Tod sicher voraussah. Niemahls aber griff sich ein Mann mehr an, und hielt sich tapferer. Er war zu schwach, um den feyerlichen Einzug in sein Lager auszuhalten, welcher nach Landes Sitte sehr prächtig ist, und unter vielen militairischen Bewegungen geschieht, und überstrug also diese Ehre seinem Bruder. Dies war aber auch die einzige Verrichtung eines Feldherrn, die

er einem andern übertrug: alle übrigen, nothigen und nützlichen verrichtete er mit großem Ruhm, und aufs pünctlichste selbst. Sein Körper lag daneieder, sein Geist aber und sein Muth stand noch fest auf den Füßen, bis zu seinem letzten Hauche, und gewissermaßen noch nachher. Er konnte seine Feinde langsam austreiben, die sich unvorsichtiger Weise zu tief in sein Land gewagt hatten: und es ging ihm außerordentlich nahe, daß er, aus Mangel von etwas längrem Leben, und weil er niemand hatte, dem er die Führung dieses Krieges und eines bedrängten Staates auftragen konnte, einen blutigen und ungewissen Sieg suchen müßte, da er einen leichtern und gewissern in seinen Händen hatte. Indessen nutzte er mit außerordentlicher Sorgfalt die Verlängerung seiner Krankheit, um seinen Feind sich schwächen zu lassen, und ihn von seiner Kriegsflotte und von den Seeorten, die er auf der afrikanischen Küste hatte, bis an den letzten Tag seines Lebens entfernt zu halten, welchen Tag er mit Absicht zu dieser großen Schlacht bestimmte und anwendete. Er machte seine Schlachtdordnung in Form eines Cirkels, wodurch er die Portugiesen von allen Seiten einschloß; welcher Cirkel, so wie er sich zusammenzog und verengte, sie nicht nur dadurch, daß sie allenthalben Front machen mußten, sehr am Gefechte hinderte, (welches durch die Tapferkeit des jungen angreifenden Königs sehr blutig war) sondern ihnen auch den

Rückzug nach ihrer Niederlage abschnitt: so, daß weil sie alle Wege besetzt und versperrt sahen, sie gezwungen waren, sich über einander selbst herzuwerfen; *Coacervanturque non solum caede, sed etiam fuga* (Thuan. L. 65.); wodurch sie den Überwindern einen entscheidenden und mörderischen Sieg verschafften. Noch sterbend ließ er sich allenthalben hintragen und schleppen, wo seine Gegenwart nöthig war, und so wie man ihn durch die Glieder führte, munterte er noch Befehlshaber und Soldaten nach einander auf. Als aber ein Flügel seines Treffens zu weichen begann, konnte man ihn nicht abhalten, mit dem Degen in der Faust sich zu Pferde zu setzen. Er raffte alle Kräfte zusammen, um nach diesem Flügel zu reiten, wovon ihn seine Leute zurückhalten wollten, indem ihm einige in den Zügel, andere am Kleide, und andere an den Steigbügeln faßten. Dieses Bestreben nahm ihm endlich auch das wenige Leben, was ihm übrig blieb. Man legte ihn wieder auf seine Tragbahre. Von dieser Ohnmacht erhub er sich plötzlich, als von einem Schrecken im Traume, weil ihm alle übrige Kräfte abgingen, um zu befehlen, man solle seinen Tod verschweigen, (welches der dringendste Befehl war, den er damahls zu geben hatte, um durch diese Nachricht, bey den Seinigen keine Verzweiflung zu veranlassen) und starb mit auf dem Mund gelegten Finger; ein gewöhnliches Zeichen des Stillschweigens. Wer

hat jemahls so lange und so weit hinein in den Tod gelebt? Wer starb jemahls so im Stehen? Der höchste Grad der tapfern Begegnung des Todes so wie der natürliche, ist, nicht nur ihm ohne Furcht ins Auge zu sehn, sondern ohne alle Bangigkeit bis an den letzten Augenblick den freyen Gang seines Lebens fortzugehn, wie Cato; welcher seine letzten Stunden studirend und schlafend hinbrachte, da er einen gewaltfamen und blutigen Tod seinem Herzen gegenwärtig und in seiner Hand hatte.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Vom Courierreiten.

Ich bin niemahls einer der schwächsten in dieser Übung gewesen, welche für Leute von meinem kurzen und gedrungenen Wuchse sehr zuträglich ist. Ich gebe es aber auf; es greift zu stark an, um es lange auszuhalten. Ich las vor einigen Augenblicken, daß der König Cyrus, um von allen Seiten seines Reichs, welches sehr groß und weitläufig war, geschwinder und leichter Nachrichten zu erhalten, Erfahrungen anstellen ließ, wie viel Weges ein Pferd den Tag lang in einem Ritt

zurücklegen könnte, und in dieser Entfernung setzte er Leute an, deren Amt war, Pferde auf dem Stalle zu halten, um denjenigen, welche bey ihnen anlangten, Pferde zu geben. Und einige sagen, diese Geschwindigkeit zu reiten, komme dem Fluge der Kraniche gleich.

Cäsar sagt, Lucius Bibulus Rufus, der ihm eine Nachricht vom Pompejus zu überbringen gehabt, sey Tag und Nacht durch geritten, und habe um desto mehr zu eilen, Pferde gewechselt. Und er selbst, wie Suetonius von ihm erzählt, mache fünfzig Meilen des Tages in einem Miethwagen. Aber das war ein wüthender Courier: denn, wo ihm Flüsse in den Weg kamen, da setzte er geschwind hinüber, und wich niemahls aus gerader Linie, um eine Brücke oder Furt zu suchen. Als Liberius Nero hinreisete, seinen Bruder Drusus zu besuchen, welcher in Deutschland frank lag, legte er fünfzig Meilen innerhalb vier und zwanzig Stunden zurück, wozu er drey Fuhrwerke hatte. In dem Kriege der Römer mit dem Antiochus mache Sempronius Gracchus, wie Titus Livius sagt, mit untergelegten Pferden, mit unglaublicher Schnelligkeit, die Reise von Amphissa nach Pella, innerhalb drey Tagen: und es erhellet, wenn man diese Stelle genau ansieht, daß es eingerichtete Poststationen, und nicht ausdrücklich für diese Reise angelegt waren. Mit der Erfindung des Cecina, den Seinigen Nachrichten zuzuschicken, ging es noch

weit schneller zu. Er nahm Schwalben mit sich, und ließ sie wieder nach ihrem Neste fliegen, wenn er Nachrichten von sich dahin schicken wollte, und diese Schwalben bezeichnete er mit verabredeten Farben, woran die Seinigen erkannten, was er ihnen sagen wollte.

Im römischen Theater hatten die Hausväter Tauben in ihrem Busen, denen sie Zettel anbanden, wenn sie ihren Leuten zu Hause etwas befehlen wollten, und diese waren so abgerichtet, daß sie die Antwort zurückbrachten. D. Brutus bediente sich derselben, als er in Mutina belagert war, wie auch sonst bey andern Gelegenheiten. In Peru bediente man sich der Menschen zum Reisen. Diese nahmen den Reisenden auf einen kleinen Tragschemel auf die Schultern, und brachten ihn so schnell fort, daß die Träger der ersten Station mit den Trägern der zweyten ihre Fracht wechselten, ohne sich auch nur einen Schritt aufzuhalten. Ich höre von den Wallachen, welches die Couriere des Grossherrn sind, daß sie außerordentlich schnell reisen sollen, um so schneller, weil sie das Gesetz haben, den ersten besten Reisenden, der ihnen auf dem Wege begegnet, absteigen zu heißen, und wenn sein Pferd frischer ist, mit ihm zu tauschen. Um sich vor Ermüdung zu schützen, schnallen sie sich einen sehr breiten Schmachtriemen um den Leib, wie auch viele andere thun. Ich habe mich mit diesen Riemien nicht vertragen können.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Von bösen Mitteln angewendet zu guten
Zwecken.

Es befindet sich eine höchst sonderbare Beziehung und Ähnlichkeit in der allgemeinen Einrichtung der Werke der Natur, welche deutlich zeigt, daß diese Einrichtung weder zufällig ist, noch von verschiedenen Beherrschern herrührt. Die Krankheiten und die Beschaffenheiten unsers Körpers, zeigen sich auch in den Staaten und ihren Versässungen. Die Königreiche, die Freystaaten, werden geboren, wachsen, blühen und welken vor Alter, wie wir. Wir sind der Anhäufung von unnützen und schädlichen Säften unterworfen. Die Säfte mögen nun gut oder schlecht seyn, so ist ihre Anhäufung die gewöhnliche Ursache von Krankheiten; ich sage Anhäufung von guten Säften: denn eben diese fürchten auch die Ärzte, und weil nichts Beständiges an uns ist, so sagen sie, müssen wir die Vollkommenheit einer zu rüstigen und muntern Gesundheit durch Kunst zu beurtheilen und zu mäßigen verstehen, weil wir sonst zu besorgen hätten, unsere Natur möchte, wenn sie keine Stelle fände, auf der sie sich gewiß befestigen könnte, und nichts mehr, wo sie zu ihrer

Verbesserung hinaufzusteigen wisse, rückwärts gehen, und zu schnell in Unordnung gerathen. Daher verordnen die Ärzte Menschen von starken Muskeln und vollen Säften, Aderlässe und Purganzen, um ihnen dieses Übermaß von Gesundheit zu entziehen. An ähnlicher Vollblütigkeit sind auch oft die Staaten frank, und eben so ist man gewohnt, verschiedene Arten von Purgiermitteln anzuwenden. Bald verabschiedet man eine große Menge Familien, um das Land davon zu entladen, welche denn nach andern Ländern auswandern, wo sie sich auf Kosten anderer ansiedeln müssen. Auf diese Art kamen die Altfranken aus dem Herzen von Deutschland, bemächtigten sich Galliens, und vertrieben aus selbigem die ersten Einwohner. Also schwelsten sich die unendlichen Wogen von Menschen, welche sich unter Brennus und andern gen Italien hinwälzten; so die Gothen und Wenden. So auch verließen die Völker, welche jetzt Griechenland bewohnen, ihr natürliches Vaterland, um sich anderwärts mit mehr Bequemlichkeit niederzulassen, und kaum gibt es zwey oder drey Winkel in der Welt, welche nicht die Wirkung von dergleichen Wanderungen empfunden haben. Durch dieses Mittel legten die Römer ihre Kolonien an: denn wenn sie ihre Stadt übermäßig vergrößern fühlten, so entluden sie solche von dem wenigst nöthigen Volke, und schickten es hin, ihre eroberten Länder anzubauen.

Zuweilen führten sie auch mit Fleiß Krieg mit einigen ihrer Feinde, nicht sowohl, um ihre Legionen in Übung zu erhalten, in der Besorgniß, daß der Müßiggang die Mutter aller Sittenverderbniß, nicht noch größern Nachtheil bringen möchte:

*Et patimur longae pacis mala, saevior armis
Luxuria incumbit.*

(Juv. Sat. 6.)

sondern auch ihrem Freystaate als ein Aderlaß zu dienen, und die zu heftige Hitze ihrer Jugend ein wenig abzufühlen, die zu dichten Zweige, dieses zu starke und üppige Treiben des Stammes, zu kappen und zu lüften. Zu diesem Zwecke haben sie sich auch des Krieges gegen die Karthager bedient. Bey dem Frieden von Bretigny wollte Eduard der dritte, König von England, in den allgemeinen Frieden, den er mit unserm Könige schloß, das Herzogthum Bretagne nicht eingeschlossen wissen, damit er einen Ort behielte, nach welchem hin er sich seiner Kriegsleute entladen könnte, damit sich die Menge Engländer, deren er sich diesseits des Meeres bedient hatte, nicht wieder nach England zurück werfen möchte. Dies war eine von den Ursachen, warum unser König Philipp einwilligte, daß sein Prinz Johann in den Krieg jenseits des Meeres ziehen könnte, damit er eine Menge von brausenden Jünglingen mit nehmen könne, die sich unter seiner Leibwache zu Pferde befanden.

Es gibt zu unsrern Zeiten auch viele, welche auf diese Weise denken und wünschen, daß die hizigen Wallungen, die sich ißt bey uns äußern, auf einen benachbarten Krieg hingeleitet werden möchten, aus Furcht, daß die Materia peccans, welche sich gegenwärtig in unsrern Körper angehäuft hat, wenn sie nicht andernwärts verarbeitet wird, unser Fieber beständig in seiner Stärke erhalten, und zulegt unsrern gänzlichen Untergang befördern müsse. Und in Wahrheit, ein fremder Krieg ist doch ein viel gelinderes Übel, als ein einheimischer. Doch glaube ich nicht, daß Gott ein solches Unternehmen begünstigen würde, unseres eigenen Vortheils wegen eine andere Macht zu beleidigen und zu bekriegen.

Nil mihi tam valde placeat, Rhamnusia virgo,
Quod temere invitis luseipiatur heris.

(Catull. ad. Manl.)

Indessen treibt uns doch bey der Schwachheit unserer Verfassung oft die Noth, schlechte Mittel zu einem guten Zwecke anzuwenden. Lykurg, der tugendhafteste und vollkommenste Gesetzgeber, welcher der Welt bekannt worden ist, erfand folgendes sehr ungerechte Mittel, um sein Volk über die Unmäßigkeit zu belehren, daß er die Heloten, welches ihre Sclaven waren, mit Gewalt zwang, sich zu herauschen, damit die Spartaner, wenn sie solche in dieser Völlerey, durch den Wein aller

Sinne beraubt sâhen, an diesem ausschweifenden Laster einen Abscheu bekâmen. Diejenigen hatten noch mehr Unrecht, welche vor Alters erlaubten, daß die verurtheilten Verbrecher, zu was fûr einer Todesstrafe sie auch verurtheilt waren, von den Arzten lebendig geöffnet würden, um die inwendigen Theile des Menschen in ihrem natürlichen Zustande zu beschauen, und dadurch in ihre Kunst mehr Gewissheit zu bringen: denn wenn man einmahl ausschweift, so ist es eher zu entschuldigen, daßern es wegen der Gesundheit der Seele, als wegen der Gesundheit des Körpers geschieht; so wie die Römer das Volk zur Tapferkeit, und zur Verachtung der Todesgefahren, durch das wûthende Schauspiel der Gladiatoren und Fechter auf Leben und Tod abrichteten, welche sich in seiner Gegenwart schlagen, zerstümmeln und tödten mußten.

Quid vesani aliud sibi vult ars impia ludi,
Quid mortes juvenum, quid sanguine pasta voluptas?
(Prudentius.)

welcher Gebrauch bis zu der Zeit des Kaisers Theodosius Statt fand.

Arripe dilatam tua, dux, in tempora famam,
Quodque patris supereft successor laudis habeto:
Nullus in urbe cadat, cuius sit poena voluptas,
Jam solis contenta feris infamis arena,
Nulla cruentatis homicidia ludat in armis.
(Idem.)

Es war allerdings ein bewundernswürdiges Beyspiel, und von großem Nutzen für die Erziehung des Volkes, in seiner Gegenwart täglich hundert, zweihundert, ja bis tausend Paar bewaffneter Männer sich einander entgegenstellen zu sehn, die sich einander in Stücke hieben, mit einem so standhaften Muthe, daß ihnen niemahls ein zaghaftes Wort entfuhr, oder ein Flehen um Mitleid; daß sie niemahls den Rücken kehrten, oder nur eine feigherzige Bewegung machten, um den Streichen ihres Gegners auszuweichen, sondern sich vielmehr denselben darstellten, und ihren Hals seinem De- gen hinhielten. Man hat es von einigen dieser Fechter mehr als einmahl erlebt, daß sie, nachdem sie sich tödtlich verwundet fühlten, an das Volk geschickt und solches haben fragen lassen, ob es mit ihrem Betragen zufrieden sey? bevor sie sich hinstreckten, ihren Geist auf der Stelle aufzugeben. Sie mußten nicht nur mit Standhaftigkeit kämpfen und sterben, sondern sogar mit heitern Mienen; so, daß man sie auszischte und verfluchte, wenn man sah, daß sie sich gegen den Tod sträubten. Selbst von jungen Mädchen wurden sie aufgehezt:

— Consurgit ad ictus,
Et quoties victor ferrum jugulo inserit, illa
Delitias ait esse suas, pectusque jacentis
Virgo modesta jubet converso pollice rumpi.

(Idem. ibid.)

Die ersten Römer brauchten zu diesen Schauspielen Menschen, die zum Tode verurtheilt waren; nachher aber nahm man unschuldige Sklaven dazu, ja selbst Freye, welche sich dazu verkauften; es ging endlich bis auf die Senatoren und römischen Ritter, ja sogar Weiber betraten den Kampfplatz.

Nunc caput in mercem vendunt, et funus arenae,
Atque hostem sibi quisque parat cum bella quiescunt.
(Manil. Ast. Lib. 4.)

Hos inter fremitus novosque lusus,
Stat sexus rufis insciusque ferri,
Et pugnas capit improbus viriles.

(Syl. Stat. 6. Lib. 1.)

Eine Sache, die ich höchst sonderbar und unglaublich finden würde, wenn wir nicht schon gewohnt wären, in unsren Kriegen viele Tausende von Menschen zu sehn, welche sich als fremd für Geld anwerben lassen, um ihr Blut und Leben für Streitigkeiten hinzugeopfern, die ihnen im geringsten nichts angehn.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Uiber die römishe Größe.

Sch will über diese unerschöpfliche Materie nur ein Paar Worte sagen, um die Einfalt derjenigen zu zeigen, welche die unbedeutende Größe unserer Zeiten mit jener in Vergleichung stellen. Im siebenten Buche des vertrauten Briefwechsels des Cicero, (Mögen die Critiker, wenn sie wollen, dies Beywort vertraute wegstreichen, denn es ist allerdings nicht sehr passend, und diejenigen, welche statt Vertraute lieber an Vertraute lesen wollen, können sich auf dasjenige stützen, was Suetonius im Leben des Cäsars sagt, es sey von ihm ein Band von Briefen ad Familiares, vorhanden,) findet sich ein Brief, der an Cäsar geschrieben ward, als sich dieser in Gallien aufhielt, worin Cicero diese Worte wiederholt, die sich in einem Briefe befanden, den Cäsar ihm geschrieben: „Was den „Marcus Furius anlangt, den Du mir empfohlen hast, so will ich ihn zum Könige von Gallien „machen, und wenn Du willst, daß ich sonst noch „jemand von Deinen Freunden befördern soll, so „sende ihn mir her!“ Es war eben nichts Neues, daß ein bloßer römischer Staatsbürger, wie Cäsar

da-

damahls war, Königreiche verschenkte. Denn er nahm dem Könige Dejotarus das Seinige, um es einem Privatmanne aus Pergamus, Nahmens Mithridates, zu geben. Seine Lebensbeschreiber sprechen von verschiedenen Königreichen, die er verkauft hat; und Suetonius sagt: er habe in einer Zahlung, vom Könige Ptolomäus, drey Millionen sechsmahl hundert tausend Thaler gezogen; welches ungefähr so viel war, als der ganze Werth seines Königreichs.

Tot Galata, tot Pontus eat, tot Lydia nummis.
(Claud. in Eutr. Lib. 1.)

Marcus Antonius sagte: die Größe des römischen Volkes zeige sich nicht so wohl durch das was es nähme, als durch das, was es gäbe. Und doch hatte es einige hundert Jahre vor dem Antonius etwas genommen, das so wichtig war, daß ich in der ganzen Geschichte des römischen Volkes keinen Umstand finde, der seinem Nahmen ein höheres Ansehen gegeben hätte. Antiochus besaß ganz Egypten, und war im Werke, Cypern und andre davon abhängige Länder zu erobern. Im vollen Laufe seiner Siege, langte C. Popilius als Abgeschickter des römischen Senats bey ihm an. Bey seiner Ankunft wollte er dem Antiochus nicht eher die Hand reichen, er habe dann erst die Briefe gelesen, die er ihm überbrachte. Der König las sie und sagte dann: er wolle es überlegen. Popilius

Montaigne IV. Bd.

R

lius aber zog mit der Gerte, die er in der Hand hielt, auf der Stelle, wo sie standen, einen Kreis und versetzte: Gib mir, b vor du aus diesem Kreise trittst, eine Antwort, die ich dem Senat berichten kann. Antiochus stutzig über die Ungeschliffenheit eines so gemessenen Befehls, antwortete nach einigem Besinnen: ich werde thun, was mir der Senat befiehlt. Hierauf begrüßte ihn Popilius, wie einen Freund des römischen Volkes. Traun, es war nicht wenig, auf den Eindruck einiger wenigen Schriftzüge, einer so großen Monarchie und einem so glücklich laufenden Kriege zu entsagen! Er hatte Recht, hierauf Abgeordnete an den Senat zu senden, wie er wirklich that, die demselben hinterbringen sollten, er habe seine Verordnungen mit eben der Ehrerbietung empfangen, als ob ihm solche von den Göttern selbst zugeschickt wären.

Alle Königreiche, welche Augustus durch das Recht des Krieges gewann, gab er denen, welche solche verloren hatten, wieder zurück, oder verschenkte sie an fremde Personen. Und Tacitus lässt uns, bey Gelegenheit da er über den britischen König Cogidunus spricht, über diesen Gegenstand der unbegrenzten Macht einen sublimen Zug bemerken. Die Römer, sagt er, hatten von den ältesten Zeiten her die Gewohnheit, die Könige, die sie überwunden hatten, unter ihrer Oberherrschaft, im Besitz ihrer Länder zu lassen, damit sie selbst

an Königen Werkzeuge der Knechtschaft in Händen hätten. Ut haberent instrumenta servitutis et reges. Es ist wahrscheinlich, daß Soliman, den wir so freygebig mit dem Königreiche Hungarn und andern Staaten gesehen, mehr aus dieser Ursache verfuhr, als aus der, welche er anzuführen pflegte: er sey der vielen Monarchien und Herrschaften satt und müde, die ihm seine eigene, oder seiner Vorfahren Stärke unterworfen habe.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Man stelle sich nicht krank!

Man findet beyne Martial ein Epigram, das zu den guten gehört, (denn man findet bey ihm von allerley Schläge) worin er die Geschichte des Cælius gar drollig erzählt, welcher, um nicht einigen Großen zu Rom seine Aufwartung machen, bey ihrem Ankleiden gegenwärtig seyn und ihr Ges folge vergrößern zu dürfen, sich stellte, als hätte er das Zipperlein, und um seine Entschuldigung wahrscheinlicher zu machen, sich die Füße salben und einwickeln ließ, und den Gang eines Podastristen ganz natürlich nachmachte. Endlich that ihm das Glück den Gefallen, und mache ihn im Ernst dazu.

R 2

Tantum cura potest et ars doloris
Desit fingere Caelius Podagram.

(Mart. Lib. 7. Ep. 38.)

Ich habe in einer Stelle, beym Appian glaube ich, eine ähnliche Geschichte gelesen von einem Manne, welcher der Proscription der römischen Triumviren ausweichen wollte, und um sich denjenigen unkennlich zu machen, die ihn auffsuchten, in versteckter Kleidung sich verborgen hielt; zu dieser Erfindung fügte er noch hinzu, sich einäugig zu stellen. Als er wieder ein wenig mehr Freyheit gewann, und das Pflaster, welches er über einem Auge getragen hatte, wieder abnehmen wollte, fand er, daß sein Auge unter diesem Pflaster wirklich blind geworden war. Es ist möglich, daß die Thätigkeit der Sehkraft stumpf geworden, weil solche so lange Zeit keine Übung gehabt, und daß diese Kraft des Sehens sich ganz in das andere Auge geworfen hatte: denn wir fühlen es unstreitig, daß das Auge, welches wir bedecken, seinem Mitgehülfen einen Theil seiner Kraft zukommen läßt, dergestalt, daß das offne Auge dadurch mehr Stärke und Schärfe gewinnt: so wie die Unthätigkeit, neben der Hitze des Bindens und Pressens und der Salben, einige podagrische Säfte beym Cälius des Martial hatten aufrühren können. Als ich im Froissard das Gelübde eines Haußens junger Engländer las, sie wollten so lange das linke Auge verbunden tragen, bis sie nach

Frankreich gekommen und einigen Vortheil im Kriege über uns erhalten hätten; konnte ich zuweilen nicht umhin, mich mit dem Gedanken zu kizzeln, daß es ihnen eben so ergangen seyn möchte, wie den beyden vorigen, und daß sie sich wirklich, nach der Heimkehr bey ihren Feinsliebchen, denen zu Ehren sie diese Unternehmung entworfen, wirklich einäugigt befunden hätten.

Die Mütter haben wohl Recht, mit ihren Kindern zu zanken, wenn sie sich einäugigt stellen oder hinkend, lahm, oder sonst andere körperliche Fehler nachmachen: denn außerdem, daß der noch zarte Körper davon leicht eine Falte annehmen kann, so ist das Glück nur gar zu geneigt, solche Affereyen auf der Stelle durch Wahrmachern zu bestrafen. Und ich habe viel Erzählungen gehört von Leuten, die sich frank stellen wollten, und es darüber wirklich wurden. Von Jugend auf habe ich mich daran gewöhnt, zu Pferde oder zu Fuß eine Spießgerte oder ein Rohr in die Hand zu nehmen und damit zu ständeln, so daß ich selbst eine Art von Zierde darin gesucht, zu thun, als ob ich mich darauf stützte und lehnte. Viel Freunde haben mich bedroht, daß das Glück eines Tages mir diese Spielerey im Ernst zur Noth machen könnte. Ich verlasse mich aber darauf, daß ich der erste von meiner Familie seyn würde, der das Zipperlein bekäme. Doch, laß uns dies Kapitel noch ein wenig verlängern, und es mit einigen andern Streifen über die Blindheit verbrämen.

Plinius erzählt von einem Mann, dem im Traume vorgekommen, als ob er blind sey, und der es den folgenden Tag wirklich war, ohne daß eine Krankheit vorher gegangen. Die Macht der Imagination kann wohl dabey geschäftig seyn, wie ich schon an einem andern Orte gesagt habe, und es scheint, daß Plinius eben dieser Meinung sey. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Bewegungen, welche dem Manne das Gesicht benahmen, die der Körper im Innern empfand, und wovon die Ärzte, wenn sie wollen, die Ursach aufsuchen mögen, diesen Traum veranlaßten. Noch eine Geschichte, welche dieser Materie nahe liegt, und welche Seneca in einem von seinen Briefen erzählt, will ich anführen. Du weißt, schreibt er an den Lucilius, daß Harpasta, meine Nährin von Weibe, mir als ein Erbstück aufgehängt worden ist: denn, nach meiner Wahl, möchte ich mir dergleichen Hausrath nicht aufhängen lassen, und du weißt auch, daß wenn ich Lust hätte, über Narrheiten zu lachen, ich eben nicht weit hätte darnach zu gehen: denn ich darf nur in meinen eigenen Busen greifen. Diese Nährin hat plötzlich das Gesicht verloren; ich erzähle dir sehr wunderbare Dinge, aber wahr sind sie: sie weiß es nicht, daß sie blind ist, und liegt ihrem Verwalter an, er soll sie wegbringen, weil, wie sie sagt, mein Haus so dunkel sey. Das, wesgegen wir über sie lachen, das glaube nur mir, ich bitte dich, begegne einem jeglichen

unter uns; keiner von uns weiß es, daß er geizig ist oder habbüchig; die Blinden verlangen doch noch einen Führer, aber wir leiten uns selbst irre. Ich bin nicht ehrgeizig, sagen wir, aber in Rom kann man ja nicht anders leben; ich liebe keine Pracht, aber die Stadt verlangt große Ausgaben; mein Fehler ist es nicht, wenn ich ein wenig hispig bin; wenn ich mir noch keine feste Lebensart vorgeschrieben habe, so ist das eine Schwachheit der Jugend. Unsere Krankheiten lasst uns nicht außer uns selbst suchen, sie stecken in uns, sie sind in unsren Eingeweiden fest gewurzelt, und selbst der Unstand, daß wir uns nicht frank fühlen, macht unsere Genesung um desto schwerer. Wenn wir nicht bey Zeiten anfangen, uns zu verbinden, wie wollen wir denn mit so vielen Wunden und Übeln fertig werden? Auch haben wir eine sehr gelinde Arzeney, das ist die Philosophie: denn die andern verursachen nicht eher ein Vergnügen als nach der Heilung; diese aber gefällt und heilt zugleich. So sagt Seneka, und hat mich dadurch von meiner Materie weit abgeführt. Aber es ist Gewinn beym Zausche.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Von den Daumen.

Sacitus erzählt, daß, wenn gewisse Könige der Barberey, ein Bündniß, das sie geschlossen, sich einander recht heilig versichern wollten, ihre Ge-wohnheit war, ihre rechten Hände fest in einan-der zu legen, und die Daumen zu kreuzen, und wenn durch starkes Drücken das Blut bis in die Kuppe gestiegen war, sie solche mit einer dünnen Spize ritzten, und einer aus den Daumen des an-deren das Blut saugte. Die Ärzte sagen, die Daumen seyen Hauptfinger der Hände, und die Ety-mologie ihres lateinischen Nahmens komme von pollere (stark seyn); die Griechen nennen den Daumen *αυτικεῖο*, welches gleichsam so viel heißt als eine andere Hand, und es scheint als ob die La-teiner es zuweilen in diesem Sinne von der gan-zen Hand nehmen.

Sed nec vocibus excitata blandis,
Molli pollice nec rogata surgit.

(Mart. II. 99.)

In Rom war es das Zeichen der Gunst, wenn man die Daumen zusammen drückte und nieder-wärts senkte.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. 265

Fautor utroque tuum laudabit pollice ludum.

(Horat. Ep. I. 18.)

und der Ungunst, wenn man sie in die Höhe hob
und seitwärts streckte.

— Converso pollice, vulgi
Quemlibet occidunt populariter.
(Juv. Sat. 3.)

Die Römer sprachen diejenigen von Kriegsdiensten frey, welche am Daumen verwundet waren, gleichsam als ob sie die Waffen nicht mehr fest genug halten könnten. Augustus zog die Güter eines römischen Ritters ein, der aus Lücke zweyen seiner jungen Kinder die Daumen abgehauen hatte, damit sie nicht mit zu Felde ziehen könnten: und vorher schon hatte der Senat den Caj. Vertienus zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und alle seine Güter eingezogen, weil er sich zur Zeit des italischen Kriegs mit Fleiß den Daumen abgehauen, damit er den Zug nicht mit machen dürste. Irgend ein Admiral, dessen Mahmen mir nicht beyfällt, ließ, nachdem er eine Seeschlacht gewonnen, den überwundenen Feinden, die Daumen abhauen, um sie künftig zum Fechten und Rudern untüchtig zu machen. Die Athenienser ließen sie den Aeginetern abhauen, um ihnen dadurch den Vorzug in der Schiffskunst zu bemeihen. Zu Lacedämon strafte der Lehrmeister die Kinder dadurch, daß er sie in den Daumen biß.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Feigheit ist eine Mutter der Grausamkeit.

Obt habe ich sagen gehört, daß die Feigheit eine Mutter der Grausamkeit sey, und habe auch aus der Erfahrung wahrgenommen, daß das grimme Feuer der boshaften unmenschlichen Wuth gewöhnlich von weibischer Zaghaftigkeit begleitet ist. Ich habe einige der grausamsten Menschen gesehen, denen das Weinen beständig sehr nahe saß, und zwar wegen läppischer Ursachen. Alexander, der Tyrann von Pheres konnte es nicht ausstehen, die Aufführung eines Trauerspiels anzuhören, aus Furcht, seine Bürger möchten ihn über die Noth der Hecuba und Andromache sich ängsten sehen, ihn, der ohne Barmherzigkeit täglich so viele Leute hinopferte. Sollte es Schwachheit der Seele seyn, wodurch solche Menschen immer von einem äußersten Ende zum andern verfielen? Die Wirkung der Tapferkeit besteht darin, bloß allen Widerstand aus dem Wege zu räumen,

Nec nisi bellantis gaudet cervice juvenci.

(Claud. ad Had.)

und begnügt sich damit, ihren Feind besiegt zu haben. Die Zaghaftigkeit aber, um sagen zu kön-

nen, sie sey auch mit beym Lanze gewesen, da sie mit der ersten Rolle nichts zu schaffen haben konnte, nimmt zu ihrem Anteil die zweyte über sich, des Niedermezelns und Blutvergiessens. Das Niederstoßen und Zusammenhauen geschiehet gewöhnlicher Weise durchs Volk, oder durch die Führer des Trosses; und das, was so unerhörte Grausamkeiten in den einheimischen Kriegen des Volks hervor bringt, ist, daß der große Hause des Jan Hagels sich in Wuth und Feuer setzt, sich bis über die Ellenbogen im Blute zu baden, und einen Körper, der schon zu seinen Füßen liegt, zu zerfleischen und zu zerstückeln, weil er keine andere Art von Tapferkeit ahndet.

Et lupus et turpes instant morientibus ursi,
Et quaecunque minor nobilitate fera est.

(Ovid. Trist. III. 5.)

Gleich den feigen Hunden, welche sich zu Hause anfallen und beißen, und an den Fellen wilder Thiere zausen, denen sie sich nicht auf der Jagd zu nahen getrauten. Was ist es, das zu unsern Zeiten die Kriege so mörderisch macht? Und anstatt, daß unsere Vorfahren in ihrer Rache gewisse Stufen hielten, wir jetzt gleich bey der letzten anfangen, und man von nichts anderm als von Mezeln spricht? Was ist es, wenn es nicht Feigheit ist? Ein jeder fühlt es wohl, daß mehr Tapferkeit dahey ist, seinen Feind zu schlagen, als ihn aufzu-

reiben; ihn zu unsern Absichten zu zwingen, als ihn zu erwürgen. Noch mehr, daß dadurch die Neigung zur Rache nachdrücklicher gestillt und befriedigt wird. Denn die Rache geht doch nur dahin, daß man sein Übergewicht fühlbar mache; darin steckt die Ursache, daß wir kein Thier angreifen, oder einen Stein, wenn er uns verlegt, weil sie unsfähig sind, unsere Rache zu führen: und einen Menschen tödten, heißt ihn vor unsere Beleidigung in Sicherheit setzen, und gerade so wie Bias einem ruchlosen Menschen zuschrie: ich weiß, daß du früh oder spät dafür bestraft werden wirst; ich fürchte nur, daß ich es nicht erlebe! Und so wie er die Orchomenier bedauerte, daß die Strafe, welche Lyciscus, für die an ihnen begangene Verrätherey erlitt, zu einer Zeit eintreffen möchte, wo von denjenigen, die solche betroffen, keiner mehr übrig wäre, welchem das Vergnügen über diese Strafe gebühre: eben so ist die Rachgierde zu bedauern, wenn derjenige, gegen welchen sie gerichtet ist, die Fähigkeit verliert, sie zu leiden. Denn so gut wie der Rächer sehen will, um daraus Vergnügen zu ziehen, so muß derjenige, an dem er sich rächt, auch sehen, um davon Mißvergnügen zu haben und Reue zu empfinden. Es wird ihn gereuen, pflegen wir zu sagen. Glauben wir denn, daß er Reue darüber fühlen werde, wenn wir ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt haben? Umgekehrt, wenn wir genau zusehen, so

werden wir finden, daß er uns im Falle ein höhnisches Gesicht macht. Er wird uns darüber nicht einmahl zürnen, und ist also weit entfernt, dadurch zur Rache gebracht zu seyn. Und wir leisten ihm den größten Liebesdienst von der Welt, welcher darin besteht, daß wir ihm plötzlich und unvermutheter Weise den Tod gewährten.

Wir laufen, fliehen und verkriechen uns vor den Nachstellungen der Gerichtsbedienten, die uns auftischen, und er bleibt in Ruhe. Das Umbringen ist gegen künftige Bekleidigungen ein Mittel, aber es taugt nichts, eine bereits empfangene Bekleidung zu rächen; es ist eine Handlung, mehr der Furcht, als der Herzhaftigkeit, mehr der Vorsicht, als der Tapferkeit; mehr der Vertheidigung, als des Angriffs. Es ist klar am Tage, daß wir dadurch, so wohl dem Zwecke der Rache, als der Sorgfalt für unsere Ehre entsagen: wir fürchten er würde, wenn er am Leben bliebe, uns noch mehr Bekleidigungen zufügen. Es ist nicht seinethalb, sondern deiner selbst halben, daß du ihn aus dem Wege schaffst.

Im Königreiche Marsingen wäre uns dieses Verfahren ganz unnütz: dort machen, nicht nur Militairpersonen, sondern auch Handwerker ihre Händel mit der Spitze des Degens aus. Der König versagt Niemanden, der sich schlagen will, den Platz dazu; und findet sich selbst dabei ein, wenn es Personen von Stande sind, und schenkt noch

dazu dem Überwinder eine goldene Kette; um solche aber sicher zu besitzen, kann der erste, der dazu Lust bekommt, abermals Händel mit demjewigen anfangen, der sie trägt, und wenn er einen Sieg davon getragen hat, so stehen ihm noch verschiedene bevor. Wenn wir durch Manneskraft unsfern Feind zu besiegen gedächten, und ihn beständig in unserer Gewalt haben wollten, so würde es uns sehr Leid thun, wenn er unsfern Händen entwischte, wie das der Fall ist, wenn er sein Leben endigt. Wir wollen mehr der Sicherheit als der Ehre wegen siegen. Und suchen vielmehr das Ende als den Ruhm bey unsrem Banke.

Asinius Pollio, stellte, für einen ehrlichen Menschen, einen ähnlichen weniger zu entschuldigenden Irrthum dar, indem er, um gegen den Plancus seine schriftlichen Beleidigungen bekannt zu machen, so lange wartete, bis er gestorben war. Das hieß einen Blinden Schnippchen schlagen, und einen Tauben ausschelten, und einen Menschen ohne alles Gefühl beleidigen; lieber, als Gefahr laufen, seinen Born zu reißen. Auch sagte man bey der Gelegenheit: nur Gespenster sollten mit Abgeschiedenen ringen. Derjenige, welcher, um die Schriften eines Menschen zu bestreiten, so lange wartet, bis ihr Verfasser verstorben ist, was sagt der anders, als er sey schwach und hämisch? Man erzählte dem Aristoteles, daß jemand ihm übel nachgeredet habe: laß ihn noch mehr thun,

erwiederte er, lasß ihn mich „geisseln,“ wenn ich nur nicht dabey bin! Unsere Väter begnügten sich eine Bekleidigung dadurch zu rächen, daß sie sagten: er hat gelogen, und ein: „er hat gelogen,“ rächeten sie durch eine Maulschelle: das war bey ihnen so in der Ordnung. Sie waren tapfer genug um einen lebendigen und beschimpfsten Gegner nicht zu fürchten; wir zittern vor Angst, so lange wir ihn noch auf den Füßen wandeln sehen. Und daß dem also sey, treibt uns nicht, unsere heutige schöne Art zu verfahren, sowohl diejenigen bis auf den Tod zu verfolgen, welche uns beleidigt haben, als auch diejenigen, welche von uns Bekleidungen empfingen?

Es ist ebenfalls eine Art von Feigheit, welche bey unsren Zweykämpfen den Gebrauch von einem, zweyen bis dreyen Beyständen eingeführt hat. Vor Alters waren es Zweykämpfe, heut zu Tage sind es Rencontres und kleine Schlachten. Die Einsamkeit machte den ersten, die diesen Gebrauch erfanden, Furcht: quum in se cuique minimum fiduciae esset. Denn natürlicher Weise gibt die Gesellschaft, sie bestehet nun worin sie wolle, in Gefahren, Stärke und Zuversicht. Man bediente sie vor Alters der Beystände, um Acht zu haben, daß keine Unordnung und Verrätherey vorsiele, und um zu bezeugen, daß beym Kampfe alles odentlich zugegangen sey. Seitdem man aber diesen Weg eingeschlagen hat, und auch die Bey-

stände selbst sich schlagen, kann niemand, der dazu eingeladen worden, mit Ehre ein bloßer Zuschauer bleiben, aus Furcht, man möchte ihn des Mangels an Zuneigung gegen seine Partey, oder der Muthlosigkeit beschuldigen. Außer der Unge rechtigkeit und Niederträchtigkeit einer solchen Handlung, wobey man die Beschützung seiner Ehre einer andern Tapferkeit und Kraft als seiner eigenen anvertraut, finde ich für einen redlichen Mann nachtheilig, der sich gänzlich auf sich verlassen sollte, daß er sein Glück mit dem Glück eines Bey standes vermische. Jeder hat schon für sich selbst genug zu wagen, ohne das Wagstück eines andern auf sich zu nehmen, und hat genug zu thun, sich auf seine eigene Kraft zu verlassen, zur Vertheidigung seines eigenen Lebens, ohne eine so kostbare Sache in die Hände eines dritten zu legen. Denn wenn nicht das Gegentheil ausdrücklich abgeredet worden ist, so ist es ein Kampf unter vieren. Wenn unser Sekundant zu Boden gestreckt ist, so haben wir, wie billig, zwey Feinde über dem Halse: und wenn man sagen wollte, dieß sey eine Über vortheilung, so ist es solches gewiß: eben so wie einen Menschen wohl bewaffnet anzufallen, der nur einen Stumpfen von Degen in der Hand hat, oder wenn man bey vollen Kräften ist, einen Menschen, der bereits stark verwundet worden. Ist es aber ein Vortheil, den man im Gefecht erworben, so kann man sich desselben ohne Vorwurf bedienen.

Un-

Ungleichheit der Waffen und des Gesundheitszustandes kommt in keine Erwägung und Betrachtung, als in der Fassung, in welcher man den Kampf beginnt; das übrige ist ein Werk des Schicksals, und wer ganz allein ihrer drey gegen sich hat, indem seine beyden Mitgehülfen zur Erde gestreckt sind, denn thut man eben so wenig Unrecht, als ich im Kriege thun würde, wenn ich einen Feind durchstieße, den ich sehe einen von meiner Partey anfallen, und also gleichen Vortheil über ihn hätte. Die Natur und die Gesetze der Gesellschaft bringen es so mit sich, daß da, wo Haufen gegen Haufen ist, (z. B., als unser Herzog von Orleans den König Heinrich von England heraus forderte, auf hundert gegen hundert, oder wie die Argiver gegen die Lacedämonier, dreyhundert gegen dreyhundert, oder wie die Horatier gegen die Curiatier drey gegen drey) die ganze Menge an jeder Seite nicht anders angesehen wird, als ein einziger Mann. Allenthalben, wo viele sind, ist der Zufall verworren und unberechnet.

Ich habe zu dieser Betrachtung meine eigens häusliche Ursache; denn mein Bruder, der Herr von Matecoulon, ward in Rom ersucht, einem Edelmann, den er eben nicht genau kannte, und der sich mit einem andern, der ihn heraus gefordert hatte, schlagen sollte, zum Sekundanten zu dienen. In diesem Gefecht trug sich zu, daß er von ungefähr einen Gegner bekam, der ihm mehr be-

Montaigne IV. Bd.

S

kann, und mit dem er besser Freund war. Ich wünschte, daß man mir die Ursachen von diesen Gesetzen der Ehre anführen könnte, welche so oft gegen die Gesetze der Vernunft und Billigkeit anstoßen. Nachdem er sich von seinem Gegner losgemacht, und beyde Hauptfeinde noch auf den Füßen und unverwundet sah, stellte er sich auf die Seite dessen der ihn berufen, um ihn gleichfalls frey zu machen. Was konnte er weniger thun? Sollte er dem Handel geruhig und zu sehen, daß derjenige unterläge, zu dessen Vertheidigung er auf den Platz gekommen war? Was er bis dahin gethan hatte, entschied nichts, denn der Handel war noch nicht ausgemacht. Die Nachgiebigkeit, die man seinem Feinde erzeigen kann, und allerdings erzeigen muß, wenn man ihn in irgend einem bedeutenden Nachtheil versetzt hat, darf man, so viel ich begreife, doch nicht ausüben, wo es auf den Vortheil eines andern ankommt, wo man nur Beystand ist, und wo die Sache nicht eigentlich uns selbst betrifft. Mein Bruder konnte weder gerecht noch nachgiebig auf Gefahr dessenigen seyn, zu dessen Beystande er gebeten war. Auch ward er gar bald, auf eine schnelle und förmliche Empfehlung unseres Königes, aus dem Gefängnisse in Italien befreyet. Wir sind eine tolle Nation; wir begnügen uns nicht damit, der Welt unsere Laster und Thorheiten durch das Gerücht bekannt werden zu lassen; wir reisen zu den Frem-

den, um ihnen solche in Handlung zu zeigen. Man verpflanze drey Franzosen in die lybische Wüste; keinen Monath werden sie zusammen seyn, ohne sich zu rausen und zu balgen. Man sollte sagen, diese Reise wäre eine veranstaltete Verabredung gewesen, um den Fremden das Vergnügen unserer Trauerspiele zu gewähren, und am häufigsten solchen Leuten, welche sich über unser Unglück freuen, und spotten. Wir reisen zu den Italienern, um sie im Fechten zu unterrichten, und üben es, auf Kosten unseres Leben, ehe wir es selbst verstehen. Nach der Ordnung der Wissenschaften, sollten wir doch eher die Theorie wissen, als die Praxis. Wir werden an unsern Lehrjahren zu Verräthern.

Primitiae juvenum miserae, bellique futuri
Dura rudimenta.

(Virg. Aen. 11.)

Ich weiß wohl, daß es eine Kunst von sehr nützlichem Zwecke sey. Selbst in dem Zwey Kampfe zweyer Prinzen, Bruder kinder in Spanien, überwand der ältere, wie Titus Livius erzählt, durch seine Geschicklichkeit im Fechten, und durch seine Finten, die zu hizige Kraft des jüngern. Ich kenne, diese Kunst selbst aus Erfahrung, deren Besitz das Herz einiger über sein natürliches Maß angeschwollt hat: aber es ist nicht eigentliche Mannskraft dabey, weil sie ihre Stärke aus der

S 2

Geschicklichkeit zieht, und sich auf etwas anders, als auf jene gründet. Die Ehre des Zweykampfs besteht in der Messung der Herzhaftigkeit, nicht der Kunst: auch habe ich dieſfalls gesehen, daß einer meiner Freunde, der als ein großer Meister der Fechtkunst bekannt war, bey seinen Zwischen solche Waffen wählte, die ihn dieses Vortheils völlig beraubten, und welche gänzlich vom Glück und der Gelassenheit sie zu führen, abhingen, damit man seinen Sieg nicht vielmehr seiner Kunst im Fechten, als seiner Tapferkeit zuschreiben möchte: und in meiner Kindheit verabscheute der Adel den Ruf eines guten Fechters, als einen Schimpf, und enthielt sich, das Fechten zu lernen, als einer Kunst der List, die der wahren, ursprünglichen Tapferkeit nachtheilig sey.

Non schivar, non parar, non ritirarsi,
 Voglion costor, ne qui distrezzha ha parte:
 Non dauno i colpi finti, hor pieni, hor scarli,
 Toglie l'ira e'l furor l'uso del arte.
 Odi le spade horribilmente urtarli
 A mezzo il ferro, il pie d'orma non parte:
 Sempre è il pie sermo, e la man sempre in moto,
 Ne scende taglio in van, ne punta a voto.

(Tasso Ger. XII. 55.)

Ringelrennen, Turniere, über Schlagbäume und Graben sezen, das Bild der kriegerischen Schlachten, waren die Übungen unserer Väter.

Unsre Übung ist um so weniger edel, da es dabey nur auf einen Privatzweck ankommt; da sie uns lehrt, uns und andern, gegen Gesetze und Gerechtigkeit, zu schaden, und auf alle Weise beständig nachtheilige Wirkungen hervor bringt. Es ist viel edler und wohlausändiger, sich in Dingen zu üben, welche unsere Staatsverfassung nicht so wohl zerrüttten, als vielmehr befestigen, welche die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Ruhm betreffen. Der Konsul P. Rutilius war der erste, der den Soldaten seine Waffen mit Geschicklichkeit und Kunst führen lehrte, der zur Stärke, Kunst hinzufügte: nicht zum Gebrauch persönliche Kämpfe, sondern für den Krieg, welchen das römische Volk führte: es war eine bürgerliche Fechtschule für das Volk: und außer dem Beyspiele des Cäsars, welcher den Seinigen befahl, in der Schlacht bey Pharsalien den Feinden hauptsächlich nach dem Gesichte zu zielen, haben tausend andere Feldherren darauf Bedacht genommen, neue Arten von Waffen, neue Arten sie zu führen und sich zu decken, zu erfinden, je nach dem es das Bedürfniß ihrer Lage erheischt.

Aber eben so wie Philopomus die Ringekunst verdamme, worin er Meister war, weil die Vorbereitungen, welche man auf diese Übung verwenden müste, von denenjenigen verschieden wären, die zur militairischen Disciplin gehörten, womit, nach seiner Meinung, sich Leute von Ehre allein

abgeben müßten: eben so dünkt michs, daß diese Geschicklichkeit, wozu man seine Gliedmassen bildet, diese Bewegungen, diese Finten, diese Ausfälle, wozu man die Jugend in dieser neuen Schule anführt, nicht nur unnütz sind, sondern vielmehr nachtheilig und schädlich, wo Ernst gegen den Feind gilt. Auch bedienen sich gewöhnlich unsere Leute ganz anderer und zu diesem Gebrauch eigentlich bestimmter Waffen. Und ich habe gesehn, daß man es nicht gut heissen wollte, wenn ein Edelmann auf Degen und Dolch heraus gefordert wurde, daß er sich als ein Fechter bewaffnet darstellte, noch daß ein anderer sich erboth, sich mit um die linke Hand gewundenen Mantel statt des Dolches darzustellen. Es ist bemerkungswert, daß Laches, wenn er beym Plato davon spricht, wie man die Führung der Waffen lerne, die ungefähr wie bey uns beschaffen waren, sagt: er habe niemahls aus dieser Schule einen großen Kriegermann, noch selbst einen Meister in dieser Kunst, hervorgehn sehen. Was die großen Meister betrifft, so lehrt uns unsere Erfahrung eben dasselbe. Übrigens können wir wenigstens dafür halten, daß es Wissenschaften sind, die kein Verhältniß, und überhaupt nichts mit einander gemein haben. Und der Erziehungsmethode für die Kinder in seiner Republik, verwirft Plato die Kunst, die Faust zu führen, welche durch Amykos und Epeios eingeführt war; so wie die von Anteus und Cheryko

erfundene Kunst zu ringen, weil solche einen andern Zweck, als die Jugend zum Kriegsdienste geschickt zu machen, und keinen Einfluß darauf hätten. Aber ich sehe, daß ich mein Thema ein wenig links habe liegen lassen.

Nachdem der Kaiser Mauritius durch Träume und andere Vorbedeutungen war gewarnt worden, daß ein gewisser Soldat, Nahmens Phokas, der damahls ganz unbekannt war, ihn töten würde, fragte er seinen Schwiegersohn Philippus, wer dieser Phokas wäre, von was für Statur und wie seine Sitten beschaffen wären? Und als ihm Philippus unter andern Dingen sagte, er wäre feig und zaghaft, so schloß der Kaiser daraus alsbald, daß er auch mordsüchtig und grausam sey. Was macht die Tyrannen so blutdürstig? Es ist die Sorge für ihre Sicherheit, und weil ihr feiges Herz ihnen kein anderes Mittel der Sicherheit an die Hand gibt, als solche Menschen aus dem Wege zu schaffen, die ihnen Schaden thun könnten, und selbst Weiber, aus Furcht vor einer kleinen Schramme.

Cuncta ferit, dum cuncta timet.

(Claud. in Eutr. I.)

Die ersten Grausamkeiten werden aus bloßer Grausamkeit verübt. Daher entsteht denn die Furcht einer gerechten Rache, welche aus einer natürlichen Verkettung neue Grausamkeiten erzeugt, um

eine durch die andere zu ersticken. Philippus, König von Macedonien, der so manchen Knauel mit dem römischen Volk abzuwickeln hatte, welches von dem Abscheu so vieler Mordthaten, die auf Philippus Geheiß verübt worden, empört war, da er sich gegen so viele Geschlechter, die er in verschiedenen Zeiten beleidigt hatte, weder in Sicherheit hielt, noch einen Entschluß gegen sie fassen konnte, versiel darauf, sich aller Kinder dererjenigen zu bemächtigen, die er hatte tödten lassen, um sie von einem Tage zum andern zu vernichten, und dergestalt seine Ruhe herzustellen. Guter Samen schlägt allenthalben Wurzel, wo man ihn hinsät. Ich bin mehr für den Nutzen und die Wichtigkeit meiner Gedanken besorgt, als für ihre Ordnung und künstliche Folge. Ich darf also nicht besorgen, hier nebenher eine hübsche Geschichte einzuschalten. Wenn dergleichen an und für sich selbst, ihrer eigenen Schönheit wegen, reichen Inhalts sind, und auf eigenen Füßen stehen können, so brauche ich nur die Spitze eines Haars, sie in meiner Schrift daran zu knüpfen. Unter den andern durch Philippus Verbanneten, befand sich ein gewisser Herodikus, Fürst der Thessalier. Nach ihm hatte jener nachmals noch seine beyden Schwiegersöhne tödten lassen, wovon jeder einen sehr jungen Sohn hinterließ. Theoxena und Archon waren die beyden Witwen. Theoxena war nicht zu bewegen, so sehr man auch in sie drang, sich

wieder zu verheyratheten. Archo heyrathete Poris, den Vornehmsten der Anier, und hatte von ihm verschiedene Kinder, die sie alle noch minderjährig hinterließ. Theoxena, aus müterlicher Liebe gegen ihre Kinder getrieben, und um sie unter ihren Schutz und Erziehung zu haben, heyrathete den Poris, und nun erschien öffentlich das Edikt des Königs. Diese herzhaftest Mutter, welche die Grausamkeit des Philippus argwöhnte, und der Bosheit der vornehmnen Höflinge gegen diese zarte und scheue Jugend alles zutraute, wagte zu sagen, sie wolle solche lieber mit eigenen Händen tödten, als ausliefern. Poris, der über diese Erklärung erschrak, versprach ihr, solche heimlich zu entführen, und nach Athen in den Schutz einiger seiner getreuen Gastfreunde zu bringen. Sie nahmen der Gelegenheit eines jährigen Festes wahr, welches man in Anien zur Ehre des Aneas feyrte, und zogen dahin. Nachdem sie den Tag über der Feierlichkeit und dem öffentlichen Gastmahle beyzgewohnt, schliechen sie auf ein Schiff, das dazu fertig lag, um zur See zu entkommen. Der Wind war ihnen zuwider; und da sie den folgenden Tag noch im Angesicht des Landes waren, von dem sie abgesegelt, setzten ihnen die Wächter des Hafens nach. Als sie von diesen beynahe erreicht waren, gab sich Poris alle mögliche Mühe, die Seelente zur Flucht aufzumuntern. Theoxena, wütend vor Liebe und Rache, griff wieder zu ih-

rem ersten Vorsatz, bereitete Waffen und Gifft, und indem sie solche ihren Kindern hinstellte, rief sie aus; Wohlan, Kinder, jetzt ist der Tod das einzige Mittel eurer Vertheidigung und eurer Freyheit, und wird auch den Göttern Anlaß geben, ihre heilige Gerechtigkeit zu üben. Diese gezogenen Schwerter, diese gefüllten Schalen, bahnen euch dahin den Weg. Auf! fasset Muth! Und du, mein grösster Sohn, fasse diesen Stahl, um des tapfersten Todes zu sterben. Da ihnen von einer Seite die tapferste Rathgeberin, von der andern der Feind, an die Kehle drang, stürzte jeder von ihnen wüthend auf das, was ihm am nächsten lag, und alle wurden halb todt ins Meer geworfen. Theoxena, stolz auf eine so herrliche Art, für die Sicherheit aller ihrer Kinder gesorgt zu haben, umarmte mit Zärtlichkeit ihren Gemahl. Laß uns, sagte sie, mein Freund, diesen Knaben folgen, und uns mit ihnen eines Grabes freuen! Solcher gestalt umarmt, stürzten sie sich in die Wellen: so daß zwar das Schiff wieder in den Hafen geführt wurde, aber leer von seiner Herrschaft.

Die Tyrannen, um beydes zu verüben, so wohl zu tödten, als ihren Grimm fühlen zu lassen, haben ihr ganzes Nachsinnen aufgebothen, Mittel zu finden, die den Tod verlängern. Sie wollen wohl, daß ihre Feinde dahin gehen, aber nicht so geschwind, daß sie nicht Muße hätten, ihre Rache ganz zu schmecken. Darüber sind sie in

großer Verlegenheit: denn wenn die Dualen heftig sind, so können sie nicht lange dauern; sind sie von langer Dauer, so sind sie, nach ihrer Meinung, nicht schmerhaft genug. Daher ihre sinnreichen Erfindungen der Folterwerkzeuge. Und ich weiß nicht, ob wir nicht, ohne daran zu denken, noch verschiedene Spuren dieser Barbarey bey behalten haben. Alles was über den einfachen Tod hinaus geht, däucht mich baare Grausamkeit zu seyn. Unsere Gerechtigkeitspflege kann nicht hoffen, daß sich derjenige, der sich die Furcht zu sterben, oder entthauptet oder gehängt zu werden, nicht abhalten läßt, ein Verbrechen zu begehen, durch die Vorstellungen eines langsamem Feuers, oder des Zan- genzwinkens, oder des Räderns werde abhalten lassen. Und ich weiß indessen doch nicht, ob wir ihn in Verzweiflung stürzen. Denn in welcher Fassung kann sich die Seele eines Menschen befinden, der 24 Stunden den Tod erwartet, zerschlagen auf einem Rade, oder nach der alten Art an ein Kreuz geheftet. Josephus erzählt, daß, als er während des Krieges der Römer in Judäa, durch einen Ort reiste, wo man vor drey Tagen einige Juden gekreuzigt hatte, er drey von seinen Freunden darunter fand, und es erhielt, daß man sie abnahm. Zwei davon, sagte er, starben; der dritte aber lebte noch einige Zeit nachher.

Chalcondlyas, ein Mann der allen Glauben verdient, erzählt in den Geschichtserzählungen von

Dingen, die sich zu seiner Zeit, und in seiner Nähe zugetragen haben, ein Beyspiel der strengsten Strafe, deren sich der Kaiser Mechmed öfter bedient habe, daß er die Menschen durch den schwertförmigen Knorpel und das Zwergsell, mit einem Säbelhiebe in zwey Theile hauen lassen: wodurch es geschah, daß sie gleichsam drey Tode zugleich starben, und sahe man, sagt er, beyde Theile, noch voller Leben, noch lange Zeit in Qualen sich bewegen. Ich meines Theils, glaube nicht, daß bey diesen Bewegungen noch viele schmerzhafte Leiden Statt finden. Die scheußlichsten Schmerzen, dem Ansehen nach, sind nicht immer die größten nach dem Gefühle, und finde ich dasjenige, was andere Geschichtsschreiber über Epirotische Edle aussagen, noch weit grausamer, daß er sie nähmlich nach und nach schinden ließ, und zwar nach einer so sein gesuchten Anordnung, daß ihr Leben unter dieser Qual vierzehn Tage fortdauerte.

Noch zwey Beyspiele. Als Crösus einen vornehmen Mann, der ein Günstling des Pantaleon, seines Bruders, war, hatte aufgreifen lassen, führte er ihn in die Werkstätte eines Tuchscheeres, wo er ihn mit Kämmen, wie sie die Tuchbereiter brauchen, so lange striegeln ließ, bis er daran starb. Georg Szekuli, Anführer jener polnischen Bauern, welche unter dem Mahmen des Kreuzzuges so viel Unheil anrichteten, ward von dem Woywoden von Siebenbürgen, in einer Schlacht, die

er verlor, gesangen. Man band ihn während dreyer Tage nackt über einen hölzernen Bock, und ließ ihn alle Arten von Qualen erleiden, die ihm jeder nach Gutdünken, zufügen durste. Während dieser Zeit ließ man verschiedene andere Gefangene Hunger leiden. Endlich ließ man noch bey seinem Leben und vor seinem Angesichte, seinen geliebten Bruder Lukas, für dessen Wohlergehn allein er betete, dessen Vergehungen und Missethaten er auf sich allein nahm, von seinem Blute trinken; und speisete zwanzig seiner liebsten Anführer mit seinem Fleische, welches sie hungeriger Weise mit ihren Bähnen von ihm rissen, und gierig verschlangen. Das übrige seines Körpers nebst den Eingeweiden ward, nachdem er verschieden, gekocht, und den übrigen seines Gefolges zum Essen gegeben.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Jedes Ding hat seine Zeit.

Diejenigen, welche Cato den Censor mit Cato den jüngern, den Selbstmörder, vergleichen, stellen zwey verschiedene schöne Naturen, die sich sehr nahe kommen, einander gegenüber. Der erste bildet die seinige zu mehr als einer Gestalt, und thut

sich in militairischen Verrichtungen und durch grossen Nutzen seiner öffentlichen Geschäfte hervor. Die Tugend des jüngern aber, außerdem, daß es Tugendlästerung seyn würde, die Kraft irgend eines andern mit der Kraft der seinigen zu vergleichen, war viel reiner. Denn wer kann die Tugend des Censors von allem Neide und allem Ehrgeize frey sprechen? Griff er nicht die Ehre des Scipio an, eines Mannes, der an Güte und an allen Arten von Vortrefflichkeit bey weitem größer war wie er, und alle übrigen Menschen seiner Zeit? Was man unter andern von ihm sagt, daß er in seinem hohen Alter sich mit solcher Heftigkeit aufs Griechische legte, als ob er einen langen Durst damit stillen wollte, das scheint mir, gereiche ihm nicht zu sonderlicher Ehre. Eigentlich ist es das, was wir wieder kindisch werden heissen.

Jedes Ding hat seine Zeit, das Gute wie alles übrige. Ich kann mein Vater Unser zu unrechter Zeit beten: so wie man L. Quint. Flaminius darüber zur Rede stellte, daß, als er Heerführer war, man ihn in der Stunde des Treffens sich damit abgeben sah, zu den Göttern zu beten, in einer Schlacht, die er gewann.

Imponit finem sapiens et rebus honestis.

(Juven. Sat. 6.)

Als Eudämonidas den schon sehr alten Xeno-krates sich fleißig in den Lehrstunden seiner Schule

einsinden sah, sagte er: „wann wird dieser einmahl etwas wissen, wenn er noch lernt?“ Und Philopömen sagte zu denjenigen, welche den König Ptolemaüs gewaltig rühmten, daß er seinen Körper täglich durch Waffenübungen abhärtete: „es ist für einen König von seinem Alter eben nicht rühmlich, sich in den Waffen zu üben; er sollte sie nunmehr wirklich anwenden.“ „Der junge Mensch muß seine Vorübungen machen, der alte muß solche nützen,“ sagten die Weisen. Und das größte Gebrüchen, was sie an den Menschen wahrnehmen, ist, daß seine Begierden sich ohne Unterlaß verjüngen. Wir sangen immer von neuem an zu leben: unser Studium, und unsere Begierden sollten zuweilen nach dem Alter schmecken: wir stehen mit einem Fuß im Grabe, und unser Verlangen und Bestreben sind noch im Zähnen begriffen.

Tu secunda marmora
Locas sub ipsum funus, et sepulchri
Immemor struis domos,

(Horat. II. Od. 18.)

Der längste meiner Plane erstreckt sich nicht über ein Jahr hinaus: ich denke in Zukunft auf nichts weiter, als Schicht zu machen. Ich entschlage mich aller neuen Hoffnungen und Unternehmungen; nehme meinen letzten Abschied von allen Orten, die ich verlasse, und trenne mich täglich von allem was ich habe. Olim jam nec perit quic-

quam mihi, nec acquiritur: plus supereft viatici,
quam viae. (Seneca Ep. 77.)

Vixi, et quem dederat cursum fortuna peregi.

(Virg. Aeneid. IV.)

Dies ist am Ende die Erleichterung, die ich in meinem Alter fühle, daß es in mir verschiedene Begierden und Sorgen dämpft, womit das Leben beunruhigt wird. Sorge für die Dinge dieser Welt, Sorge für Reichtümer, für Größe, für die Wissenschaften, für meine Gesundheit. Mancher Mensch lernt, wie er sprechen soll, wenn er lernen sollte einmahl für allemahl zu schweigen. Man kann immer fortfahren zu studieren, aber nicht wie ein Schüler. Es ist ein dummes Ding um einen grahbärtigen Abc schüler!

Diversos diversa juvant, non omnibus annis
Omnia convenient.

(Gallus. Eleg. 4.)

Soll es studiert seyn, so laß uns ein Studium wählen, welches sich für unsere Umstände schickt, damit wir antworten können, wie derjenige, den man fragte: wozu er sein Studieren bey hinfälligem Alter brauchen wolle? „Um als besserer Mensch und mit mehr Bequemlichkeit zu sterben,“ war seine Antwort. So war das Studium des jüngern Cato beschaffen, als er sein nahes Ende fühlte, wie wir es in den Schriften des Plato über die Unsterblichkeit der Seele lesen. Nicht, wie

wie man glauben muß, als sey er nicht, seit langer Zeit schon, mit allen Arten von Hülfsmitteln zu einem solchen Abzuge versehen gewesen. Auß Zuversicht, an festem Willen, und an Einsichten besaß er mehr, als Plato in seinen Schriften anführt: seine Erkenntniß, und seine Herzhaftigkeit waren in dieser Rücksicht über die Philosophie erhaben. Er trieb diese Beschäftigung nicht seines Todes wegen, sondern als eine, die nicht einmahl seinen Schlaf unterbrach, bey der Wichtigkeit einer solchen Überlegung; er setzte auch, ohne Wahl und Veränderung, sein Studieren mit den übrigen gewohnten Handlungen seines Lebens fort. Dieselbe Nacht, da man ihm die Prätorstelle verweigerte, brachte er hin mit Spielen. Und die Nacht, in welcher er sterben sollte, brachte er hin mit Lesen. Der Verlust des Lebens, oder des Amtes war für ihn gleich unwichtig.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Von der Fassung der Seele, welche man ursprünglich Tugend nannte.

Sch finde durch Erfahrung, daß sich über das Thun und Leiden der Seele, oder eine entschlossene

Montaigne IV. Bd.

T

standhafte Gewohnheit, gar vieles sagen ließe; und sehe wohl, daß wir alles vermögend sind, ja wie jemand sagt, „selbst die Gottheit übertreffen können, indem es weit mehr ist, sich bis zur festen Uner schütterlichkeit zu erheben, als schon seinem ursprünglichen Wesen nach dieselben zu besitzen, und weit mehr mit der Schwachheit des Menschen eine göttliche Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu vereinigen. Aber das ist auch nur stößweise: und im Leben jener Helden aus der Vorzeit findet man zuweilen bewundernswürdige Züge, welche unsere natürlichen Kräfte sehr weit zu übersteigen scheinen. Aber dieß sind indessen nur einzelne Züge, und es ist schwer zu glauben, daß man, mit solchen erhaltenen Eigenschaften, die Seele dergestalt tränken und stärken kann, daß ihr solche gewöhnlich und gleichsam natürlich würden. Uns selbst, die wir immer unzeitige Geburten von Menschen sind, begiebt es wohl, daß wir zuweilen unsere Seele, wenn wir durch Reden oder Beyspiele Anderer erweckt werden, weit über ihre gewöhnliche Höhe erheben: aber es ist eine Art von Leidenschaft, welche sie anstößt und in Bewegung setzt, und sie gewissermaßen außer sich selbst entzückt: denn sind wir über diesen Wirbel hinaus, so sehen wir, daß sie, ohne daran zu denken, wieder erschlafft und von selbst wieder sinkt: wo nicht bis zu ihrer vorigen Tiefe, doch wenigstens sich nicht in ihrer höhern Schwebung erhält: so daß wir uns nachher, bey

jeder Veranlassung, um einen verlorenen Vogel, oder um ein zerbrochenes Glas, fast eben so ärgern und erzürnen können, als eine Seele des gemeinen Schlages. Ordnung, Mäßigkeit und Standhaftigkeit ausgenommen, halte ich dafür, daß alle Dinge einem Menschen möglich sind, der gleichwohl, im Ganzen genommen, fehlerhaft und gebrechlich ist. Dieserwegen sagen die Weisen, um einen Menschen richtig zu heurtheilen, müsse man seine gemeinen Handlungen hauptsächlich beobachten, und ihn in seinen Schlendriangeschäften überraschen.

Pyrrho, derjenige, welcher aus der Unwissenheit eine so lustige Wissenschaft errichtete, versuchte es, wie alle übrigen wahren Philosophen, sein Leben seiner Lehre entsprechend einzurichten. Und, weil er, die Schwäche des menschlichen Verstandes so außerordentlich groß zu seyn behauptete, daß sie weder eine Wahrheit noch eine Neigung fassen könne, solche immer in Gleichgewicht erhalten wollte, und alle Dinge, als gleichgültig betrachtete und annahm, so hielt er sich, wie man sagt, auch beständig in gleicher Fassung. Wenn er angefangen hatte einen Satz vorzutragen, so fuhr er fort, bis er damit zu Ende gekommen, obgleich derjenige, mit welchem er sprach, davon gegangen war. Ging er eines Weges, so wich er nicht davon ab, was für Hindernisse sich ihm auch in den Weg stellten, nur ließ er sich bloß von seinen Freunden vor Abgründen, vor Stößen

von Wagen und Karren und dergleichen Zufälle warnen: denn irgend etwas fürchten, oder ihm aus dem Wege weichen, das hätte geheißen, gegen seine Grundsätze handeln, welche den Sinnen selbst alle Wahrheit und alle Gewissheit absprachen. Zuweilen litt er, daß man an ihm schnitt und beizte, mit einer solchen Standhaftigkeit, daß man ihn dabei auch nicht einmahl ein Auge zucken sah. Es ist schon etwas, die Seele an dergleichen Einbildungen zu heften, noch mehr ist es, die Wirkungen hinzuzufügen. Bey alledem ist es doch nicht unmöglich: aber beydes mit einer solchen festen Beharrlichkeit zu verbinden, daß man daraus sein Gewöhnliches Thun und Wesen macht, für wahr, es ist fast unglaublich, daß man es bey Unternehmungen, die so entfernt von der gewöhnlichen Handlungsweise liegen, möglich machen könne. Daher sagte er auch, wenn man ihn zuweilen in seinem Hause darüber antraf, daß er sehr bitter mit seiner Schwester zankte, und man ihm dann vorwarf, er verstoße gegen seine Gleichgültigkeit: was, soll denn auch diese Dirne noch ein Zeugniß von meiner Regel geben? Ein andermahl sah man ihn sich gegen einen Hund wehren; da sagte er: es ist sehr schwer den Menschen ganz und gar auszuziehen; und muß man sich in Fassung setzen, und bestreben, die Dinge erst thätig zu bekämpfen, wenn das aber nicht angehen will, durch Vernunft und Nachdenken. Vor sieben oder acht Jahren

am ein paar Stunden von hier ein Bauersmann, der noch lebt, und dem seine eifersüchtige Frau seit langer Zeit schon den Kopf warm gemacht hatte, eines Tages vom Felde, und gerieth, als ihn seine Frau mit ihren gewöhnlichem Geschrey bewillkommen, in eine solche Wuth, daß er mit der Sichel, die er noch in der Hand hielt, sich auf der Stelle die Dinge ganz rein abschelte, die ihr so den Kopf verrückten, und ihr solche ins Angesicht warf. Und es geht die Sage, daß einer von unsfern Junkern, der verliebt und rüstig war, und endlich durch seine Beharrlichkeit das Herz eines hübschen Mädchens erweicht hatte, aus Verzweiflung, daß er sich auf dem Puncte, da es zum Treffen gehn sollte, bis zum Versagen schwach und feig befunden hatte, und daß,

... Non viriliter,

Iners senile penis extulerat caput.

(Tib. ad Princ.)

so bald er zu Hause gekommen war, sich seiner Lanze beraubte, und solche, als ein grausames blutiges Opfer, zur Sühne seines Verbrechens, seiner Liebschaft zuschickte. Was würden wir nicht von einer so erhabenen That sagen, wenn sie aus frommer Überlegung und Entschluß gethan worden wäre, wie bey den Priestern der Cybele? Vor einigen Tagen begab sich es zu Bergerac, welches von meinem Hause fünf Stunden an dem Flusse Dordogne hinauf liegt, daß eine Frau, die des

Tages vorher von ihrem grämmlichen, zänkischen Ehemanne ausgescholten und geschlagen wurde, sich entschloß, auf Kosten ihres Lebens seinen harten Begegnungen auszuweichen, und als sie sich, nachdem sie aufgestanden war, mit ihren Nachbarinnen, wie gewöhnlich besprach, ließ sie sich einige Worte entfallen, wodurch sie ihnen ihre häuslichen Angelegenheiten empfahl; nahm darauf eine ihrer Schwestern bey der Hand, und führte sie mit sich auf die Brücke, und nachdem sie gleichsam im Spaß Abschied von ihr genommen hatte, stürzte sie sich, ohne irgend einen Schein von Angst oder Furcht, von der Brücke herab in den Fluß, worin sie ihr Leben verlor. Das Merkwürdigste hißt bey ist, daß dieser Entschluß eine ganze Nacht in ihrem Kopfe herumging.

Mit den Indianerinnen geht es noch weiter: denn da der Mann nach der Sitte des Landes verschiedene Frauen hat, und die, welche er am liebsten sah, sich nach seinem Tode umzubringen pflegt, so geht jede von diesen Frauen ihr ganzes Leben mit dem Gedanken um, diesen Punct und diesen Vorzug über ihre Mitweiber zu gewinnen. Und alle Gefälligkeiten die sie ihrem Ehemanne erzeigen, haben keinen andern Lohn zur Absicht, als den Vorzug der Ehre zu genießen, ihm in seinem Tode Gesellschaft zu leisten.

Ubi mortis ero jacta est fax ultima lecto
Uxorū fusis stat pia turba comis.

Et certamen habent lethi, quae viva sequatur
Conjugium, pudor est non licuisse mori:
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque suis ora perusta viris.

(Prop. III. 11.)

Noch in unsren Tagen schreibt ein Mann,
daß er bey jenen orientalischen Nationen diesen
Gebrauch im Gange gefunden habe, daß nicht nur
die Weiber sich mit ihren Männern begraben lassen,
sondern auch die Sclaven, die er lieb gehabt hat.
Dies geschieht auf folgende Art. Wenn der Mann
gestorben ist, so kann die Witwe, wenn sie will,
(aber wenig wollen es) zwey oder drey Monathe
Auffschub verlangen, um ihre Sachen einzurichten.
Wenn nun der bestimmte Tag anbricht, steigt sie,
geschmückt wie eine Braut, und mit fröhlicher
Miene zu Pferde, und geht hin, wie sie sagt, mit
ihrem Manne zu schlafen; in ihrer linken Hand
hält sie einen Spiegel, und einen Pfeil in der
andern. Wenn sie also in voller Pracht, von ih-
ren Freunden und Verwandten, und einer Menge
Volks in großem Jubel herumgezogen ist, wird sie
an einen öffentlichen Ort, der zu diesem Schauspiel
bestimmt ist, geführt. Dies ist ein großer Platz,
in dessen Mitte sich eine Grube voller Holz befin-
det, und an dieser ist ein erhabener Haufen von
vier bis sechs Stufen hoch, auf welchen man sie
führt, und mit einem prächtigen Mahle bedient;
wenn dieses geendigt ist, fängt sie an zu tanzen

und zu singen, und befiehlt dann, nach eigenem Belieben, daß man das Feuer anzünde. Ist es geschehen, so steigt sie herunter, nimmt den nächsten Verwandten ihres Mannes bey der Hand, und geht mit ihm zum benachbarten Flusse, wobey sie alle Kleider ablegt, diese und ihren Schmuck unter ihre Freundinnen vertheilt, darauf sich nackt in den Fluß wirft, gleichsam sich darin von ihren Sünden zu waschen. Wenn sie wieder heraussteigt, umwickelt sie sich mit einer gelben Leinwand von vierzehn Ellen Länge, gibt dem Verwandten ihres Mannes abermahls die Hand, und geht wieder nach dem Hügel, woselbst sie das Volk anredet, und ihre Kinder, wenn sie welche hat, bestens empfiehlt. Zwischen der Grube und dem Hügel zieht man gern einen Vorhang, um ihr diesen glühenden Ofen zu verbergen; welches aber einige verbiehen, um ihre Herzhaftigkeit zu bezeugen; wenn sie mit dem fertig ist, was sie zu sagen hatte, reicht ihr eine Frau ein mit Öhl angefülltes Gefäß, um sich das Haupt und den ganzen Körper zu salben. Wenn das geschehen, wirft sie das Gefäß ins Feuer, und springt alsbald selbst darnach hinein. In dem Augenblicke wirft das Volk eine Menge Reißbündel über sie her, damit sie nicht lange leiden möge, und die ganze Freude wird nun in Trauer und Betrübniß verwandelt. Sind es Personen von niedrigerem Stande, so wird der Verstorbene nach dem Orte getragen, wo man ihn

hegraben will, und als sichend hineingestellt: die Witwe kniet dann vor ihm hin, und umarmt ihn aufs festeste, und hält sich in dieser Stellung, während daß man um sie her eine Mauer aufführt; wenn diese so hoch, wie die Schultern der Frau vorstehen, gediehen ist, tritt jemand von den Thri- gen hinzu, und faßt von hinten zu ihren Kopf, und dreht ihr den Hals um: und wenn sie den Geist aufgegeben hat, wird gleich die Mauer wei- ter bis zum Schluß geführt, worin sie denn beyde begraben bleiben.

In eben diesem Lande befand sich etwas ähn- liches unter seinen Gymnosophisten: denn nicht aus äußerm Zwange, nicht aus Anfall einer plötz- lichen Laune, sondern nach ausdrücklicher Vor- schrift ihrer Regel, war ihre Gewohnheit, sich, wenn sie ein gewisses Alter erreicht hatten; oder von einer Krankheit sich bedrohet sahen, einen Scheiterhaufen errichten zu lassen, und oben auf denselben ein wohl geschmücktes Bett; und nach- dem sie ihre Freunde und Bekannten mit einem fröhlichen Gastmahle bewirthet hatten, legten sie sich in dieses Bett, mit solcher Fassung, daß wenn das Feuer angezündet war, man sie weder Fuß noch Hand bewegen sah, und auf diese Weise starb einer von ihnen, Calanus, in Gegenwart des ganzen Heers Alexanders des Großen; und ward unter diesen Gymnosophisten niemand weder für heilig noch selig geachtet, der sich nicht auf diese

Weise getödtet, und seine Seele durchs Feuer geläutert und gereinigt ausgehaucht hatte, nachdem alles, was sterblich und irrdisch an ihm war, vom Feuer verzehrt worden. Diese standhafte, durchs ganze Leben dauernde Überlegung, ist eigentlich das Wunder bey der Sache.

Zu unsern übrigen Bunkäpseln ist auch der Streit über das Fatum hinzugekommen: welches zukünftige Dinge, und selbst unsren Willen, an eine gewisse und unvermeidliche Nothwendigkeit knüpft. Man ist über diesen Punct noch nicht weiter, als die Alten waren. Weil Gott von allen Dingen vorhersieht, daß sie so kommen müssen, wie er ohne Zweifel thut, so kann es nicht anders seyn, als sie müssen so kommen. Worauf unsere Meister antworten. Das Sehen wie eine Sache kommt, wie wir es sehen, und Gott sieht, (denn da ihm alles gegenwärtig ist, so sieht er vielmehr, als daß er vorher sehe) heiße nicht die Sache zwingen so zu kommen, sondern wir sehen, weil die Dinge so kommen; und nicht kommen die Dinge, weil wir sie sehen. Das Zutreffen macht die Wissenschaft, und nicht die Wissenschaft das Zutreffen. Was wir zutreffen sehen, trifft zu. Es könnte aber etwas anders zutreffen, und Gott, in dessen Register die Ursachen der Begebenheiten vor seiner Allwissenheit offen liegen, sieht darin auch die sogenannten zufälligen Begebenheiten sowohl, als die willkürlichen, welche von der Freyheit abhän-

gen, die er in unsren Willen gelegt hat, und weiß, daß wir fehlen werden, weil wir haben fehlen wollen.

Ich habe Leute genug gesehen, welche ihre Schäaren mit dieser unbedingten Nothwendigkeit aufmunserten: denn wenn unser Ende an einen gewissen Punct gebunden ist, so können weder die feindlichen Kugeln, noch unsere Dreistigkeit, noch unsere Flucht oder Feigheit, es näher rücken, noch entfernen. Das ist freylich ganz gut gesagt; man suche aber den Menschen, auf den es wirkt. Und wenn es wahr ist, daß ein starker lebendiger Glaube sich in Thaten äußert, so ist dieser Glaube, womit wir das Maul so voll nehmen, gewiß unendlich leicht in unsren Zeiten: es sey denn, daß die Verwerflichkeit der guten Werke Ursache sey, daß er ihre Gesellschaft nicht liebt. So viel ist indessen gewiß, daß der Herr von Joinville, ein so glaubwürdiger Zeuge als einer von uns, über diesen Punct, von den Beduinen, einer mit den Saracenen vermischten Nation, mit welchen König Ludwig der Heilige im gelobten Lande zu thun hatte, erzählt, daß sie nach ihrer Religion so fest glaubten, die Tage eines jeden seyen von Ewigkeit her nach einer unvermeidlichen Vorherbestimmung gezählt, daß sie ganz nackt in den Krieg zogen, und nichts weiter hatten, als einen türkischen Säbel, und eine leichte Bedeckung des Körpers von weißer Leinwand. Und wenn sie auf jemanden zürnten,

so war ihr ärgerster Fluch, den sie immer im Munde führten, dieser: verflucht seyst du, wieder, welcher sich aus Furcht vor dem Tode bewaffnet! Das nenne ich einen ganz andern Beweis von Glauben und Zuversicht, als wir geben. Von diesem Range ist auch derjenige, welchen die beyden Ordensbrüder von Florenz zur Zeit unserer Väter ablegten. Da sie über gewisse wissenschaftliche Dinge nicht einig werden konnten, verglichen sie sich dahin, daß sie in Gegenwart des ganzen Volks, und an einem öffentlichen Orte, alle beyde durchs Feuer gehen wollten, um jeder seinen Satz zu beweisen, und waren bereits alle Anstalten gemacht; die Ausführung sollte auch eben vor sich gehen, als sie durch einen unvorhergesehenen Zufall unterbrochen wurden.

Als ein junger vornehmer Türk im Gesichte beyder Heere des Amuraths und des Hunniades, gerade vor dem Augenblicke des Angriffs, einen kühnen Streich ausgeführt hatte, und von Amurath befragt wurde, wer ihn bey so großer Jugend und Unerfahrenheit (denn es war der erste Krieg, den er beywohnte) mit einer so großen und starken Herzhaftigkeit angefüllt hätte? antwortete er, sein höchster Lehrmeister in der Tapferkeit sey ein Hase gewesen. „Als ich eines Tages auf der Jagd war,“ sagte er, „entdeckte ich einen Hasen im Lager, und ob ich gleich zwey vortreffliche Windhunde am Leitseil hatte, so däuchte michs doch, es sey besser,

um ihn nicht entwischen zu lassen, meinen Bogen zu gebrauchen: denn er machte mir es sehr leicht. Ich fing an meine Pfeile abzuschießen, und zwar vierzig nach einander, die ich bey mir hatte. Aber ich traf ihn so wenig, daß ich ihn nicht einmahl aufjagte. Nach dem letzten ließ ich meine Hunde los, die aber eben so wenig ausrichteten. Hieraus lernte ich, daß er von seinem Schicksale geschützt sey, und daß weder Schwert noch Pfeil jemanden ohne Erlaubniß seines Schicksals treffen, welches zu beschleunigen oder zu verzögern, nicht in unserer Gewalt steht.“ Dies Geschichtchen kann auch dienen, nebenher zu zeigen, wie sehr unsere Vernunft geneigt ist, sich an jedes Bild zu schmiegen. Ein Mann von hohen Jahren, von großem Nahmen, von hoher Würde und Gelehrsamkeit, rühmte sich gegen mich, daß er, zu gewissen wichtigen Veränderungen in seinem Glauben, durch fremde sonderbare Vorfälle gebracht worden, welche im übrigen so wenig bündig waren, daß ich sie für die Gegenseite viel stärker fand. Er nannte das ein Wunder, und ich im entgegenstehenden Sinne ebenfalls. Die Geschichtschreiber der Türken sagen, daß die Überzeugung, welche unter diesem Volke als ein Glaubensartikel über die vorher bestimmte unabänderliche Länge ihres Lebens verbreitet ist, wahrscheinlicher Weise dazu beyträgt, sie in Gefahren unerschrocken zu machen. Und ich kenne einen großen Fürsten, welcher sich derselben

glücklicher Weise zu Nutze macht, sey es nun, daß er daran glaube, oder sie nur zum Vorwande nehme, um sich außerordentlicher Weise zu wagen. Wenn nur das Glück nicht zu früh müde wird, ihm den Rücken zu halten.

Seit unserm Denken ist keine entschlossnere That vorgefallen, als von jenen beyden, welche es unternahmen, den Prinzen von Oranien aus der Welt zu schaffen. Es ist zum Erstaunen, wie man den zweyten, der es ausführte, zu einer Unternehmung reisen konnte, bey welcher es seinem Mitgesellen so übel ergangen war, nachdem er dafür alles mögliche angewandt hatte, und auf eben der Spur, und mit eben den Waffen, es gegen einen Herrn wagen durfte, der mit einer so frischen Warnung zum Mißtrauen ausgerüstet, so mächtig durch ein Gefolge von Freunden, und mit Leibesstärke begabt war. In seinem Sale, unter seiner Leibwache, und in einer Stadt, die ihm durchaus ergeben war. Er brauchte traun! dazu eine sehr entschlossene Hand, und eine von starker Leidenschaft bewegte Herzhaftigkeit. Ein Dolch ist sicherer zum Treffen, aber eben weil er mehr Bewegung und Stärke des Arms erfordert, als eine Pistole, so ist sein Streich auch mehr dem Fehlschlagen unterworfen. Daß dieser Mensch seinen Tod als gewiß vor Augen sah, will ich leicht glauben; denn die Hoffnung, womit man ihn einzubiegen versuchen möchte, konnte bey einem ruhigen

Verstande keinen Platz gewinnen: und das Betragen bey seiner schwarzen That zeigt, daß es ihm so wenig an diesem als an Mut fehlte. Die Bewegungsgründe zu einer so mächtigen Überzeugung können sehr verschieden seyn: denn unsere Fantasie macht aus sich und aus uns, was ihr gefällt. Der Streich, den man bey Orleans ausführte, hatte nichts ähnliches. Es war dabei mehr Zufall als Kraft. Der Streich war nicht tödtlich, wenn ihn das Schicksal nicht tödtlich gemacht hätte, und die Unternehmung, vom Pferde und aus der Ferne zu schießen, und zwar auf jemand, der gleichfalls von seinem Pferde in Bewegung erhalten wurde, war die Unternehmung eines Menschen, welcher lieber seinen Zweck als seine Rettung verfehlen wollte. Dies ward aus der Folge erweislich. Denn er ward so übermuthig und trunken von dem Gedanken, einen so wichtigen Streich ausgeführt zu haben, daß er darüber völlig den Verstand verlor. Seine Flucht zu sichern, und bey seinem Verhöhr, seine Junge flüglich zu leiten, was brauchte er weiter zu thun, als sich durch einen Fluß zu seinen Freunden zu retten? Das ist ein Mittel, dessen ich mich bey minderer Gefahr bedient habe, und welches ich für wenig gefährlich halte, wie breit auch das Wasser seyn möge, wenn nur das Pferd bequem hineinkommen kann, und man auf der andern Seite ein Ufer unterhalb des Stroms ersieht. Als man dem ersten sein entsetzliches Todesurtheil

ankündigte, sagte er: „ich war darauf gefaßt, und ihr sollt über meine Geduld erstaunen.“ Die Assasinen, oder das Volk des Alten vom Berge, eine Phönizische Nation, werden von den Muhamedanern für äußerst andächtige Leute, von äußerst reinen Sitten geachtet. Sie stehen in den Glauben, der kürzeste Weg das Paradies zu gewinnen sey, einen Menschen von fremder Religion zu erschlagen. Deswegen hat man auch oft gesehen, daß einer oder zwey von ihnen es mit einem mächtigen Haufen Feinde und ohne Schußwaffen aufgenommen haben, mit fast völliger Gewißheit des Todes, und ohne alle Furcht vor eigener Gefahr. Auf diese Art ward unser Graf Raimond von Tripolis mitten in seiner Stadt, während unseres Krieges im gelobten Lande, gemordet. (In der Ursprache assasiniert, welches Wort nach dem Nahmen dieses Volkes gemacht ist.) Und eben so Conrad, Markgraf von Montferrat. Als die Mörder zum Richtplatz geführet worden, waren sie ganz stolz und aufgeblasen über ihr schönes Meisterstück.

Drey-

Dreyßigstes Kapitel.

Von einer sonderbaren Mißgeburt.

Diese Erzählung mag so schlechthin mitlaufen: denn ich überlasse den Ärzten, darüber ihr Gutachten beyzubringen. Ich sah ehegestern ein Kind, welches zwey Manns Personen und eine Amme, welche sich für seinen Vater, Oheim und Base ausgaben, herumführten, um einige Groschen dadurch zu verdienen, daß sie es als etwas Sonderbares sehen ließen. Es war an allen übrigen Theilen seines Leibes von gewöhnlicher Gestalt, und stand auf seinen Füßen, ging und läßt ohngefähr wie andere Kinder von eben dem Alter. Es hatte noch keine andere Nahrung nehmen wollen, als die Brust seiner Amme, und was man in meiner Gegenwart ihm in den Mund zu bringen suchte, das faute es ein wenig, und gab es dann wieder von sich, ohne es zu verschlucken. Sein Schreyen schien freylich etwas sonderbares zu haben. Es war eben vierzehn Monathe alt. Unter seinen Brüsten war es mit einem andern Kinde, das keinen Kopf hatte, zusammengewachsen, dem die Öffnung am Ende des Rückgrades verschlossen war; das übrige war völlig gebildet: denn es hatte zwar einen Arm

Montaigne IV. Bb.

II

kürzer, als den andern; der war aber bey der Geburt gebrochen. Ihre Lage war mit dem An-
sichte gegen einander, und so als ob ein kleineres
Kind ein größeres umhälften wollte. Die Stelle,
wodurch sie zusammenhingen, war ungefähr vier
Finger breit, folglich wenn man das unvollkom-
mene Kind entblößte, sahe man unter demselben
den Nabel des andern: der Nabel des unausgebil-
deten Kindes war nicht sichtbar, wohl aber der
ganze übrige Theil seines Bauches. Solcherge-
stalt hingen die übrigen freyen, nicht angewachse-
nen Theile, als Arme, Hüften, Schenkel und Füße
des unvollkommenen Kindes schwabend an dem an-
dern, und mochten der Länge nach bis auf die Hälfte
von dessen Beinen reichen. Die Amme erzählte uns
dass diese Mißgeburt ihr Wasser durch beyde Öff-
nungen lasse; auch waren die Glieder des zweyten
wohlgenährt und lebendig, und überhaupt beschaf-
fen wie die des andern, nur kleiner und dünner.
Dieser doppelte Körper und diese verschiedenen
Gliedmassen, die in einen Kopf zusammenliefen,
können wohl für den König von günstiger Vorbe-
deutung seyn, daß er, unter der Einheit seiner
Gesetze die verschiedenen Glieder und Theile unsers
Staates behaupten und erhalten könne: doch aus
Furcht, daß der Ausgang der Vorbedeutung nicht
entsprechen möchte, würde es wohl besser seyn, daß
man es noch erst eine Zeitlang mit ansehe: denn
nur über vergangene Dinge läßt sich am besten

wahrsagen. Ut quum facta sunt, tum ad conjecturam aliqua interpretatione revocentur. (Cic. de Div. II. 31.) Wie man von Epimenides sagt, daß er rückwärts prophezezte. Ich habe neulich in Medoc einen Hirten von ungefähr dreyßig Jahren gesehn, an welchem nichts von Zeugungstheilen sichtbar ist: er hat drey Öffnungen, durch welche er nach Gefallen sein Wasser von sich gibt; er ist härtig, hinter Weibern her, und mag sie außordentlich gern bestasten. Was wir eine Mißgeburt nennen, ist es nicht vor Gott, der in die Unbegrenztheit seiner Werke die unendliche Anzahl von Formen steht, die er darin begriffen hat. Und ist zu glauben, daß eine solche Figur, worüber wir stuzen, ein Verhältniß zu andern Figuren von eben der Art hat, die aber dem Menschen unbekannt sind. Aus seiner Allweisheit geht nichts hervor, als was gut, allgemein und wohlgeordnet ist: nur daß wir dessen Zusammenhang und Verhältniß nicht einsehen. Quod crebro videt, non miratur, etiam si, cur fiat, nescit. Quod ante non vidit, id si evenerit, ostentum esse censem. (Ibid. c. 22.) Wir nennen das widernatürlich, was dem zuwider ist, was wir gewohnt sind zu sehen. Alles ist nach der Natur, es sey was es wolle. Möge doch dieser allgemeine und natürliche Vernunftssatz den Irrthum und das Erstaunen verdrängen, in welche uns neue, ungewohnte Erscheinungen versetzen.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Über den Zorn.

Überall ist Plutarch vortrefflich, vornähmlich aber da, wo er über die Handlungen der Menschen urtheilt. Man kann die vortrefflichen Sachen lesen, welche er bey Vergleichung des Lykurgs mit den Numa über die große Einfalt sagt, die wir dadurch begehen, daß wir die Kinder der Aufficht und Sorgfalt ihrer Väter überlassen. Die meisten unserer Staatsverfassungen, wie Aristoteles sagt, überlassen einem jeden auf gut cykloisch die Aufficht über seine Frau und seine Kinder, je nachdem es seiner närrischen, thörichten Fantasie gutdünkt, und fast nur die einzigen Lacedämonier und Cretenser haben dem Geseze die Aufficht über die Kinder anvertraut. Wer fühlt nicht, daß in einem Staate alles von der Erziehung und Pflege der Kinder abhängt, und gleichwohl überläßt man diese Dinge unvorsichtiger Weise dem Gutdünken der Altern, so dumim und boshaft sie auch seyn mögen. Wie oft ist mir unter andern nicht die Lust angewandelt, wenn ich so durch unsere Gassen gegangen bin, ein Possenspiel zu schreiben, um die kleinen Buben zu rächen, welche ich, von einem vor Zorn wüthenden Vater, oder von einer

aufgebrachten Mutter, bis auß Blut stäupen und peitschen sah. Man sieht diesen Leuten Feuer und Wuth aus den Augen blißen.

— Rabie jecur incendente feruntur
Praecipites, ut saxa jugis abrupta, quibus mons
Subtrahitur, clivoque latus pendente recedit.

(Juv. Sat. 6.)

(Nach dem Hippokrates sind das die gefährlichsten Krankheiten, welche das Angesicht verstellen.) Und dabei äußern sie eine so laute durchschneidende Stimme oft gegen ein armes Kind, das noch kaum entwöhnt ist. Obendrein wird es verkrüppelt und durch Schläge verdümmet; und unsere Gerichtspflege merkt so wenig darauf, als ob diese Verkrüppelungen, Verstümmelungen und Verdümmungen keine Glieder des gemeinen Wesens bestrafen.

Gratum est quod patriae civem populoque dedisti,
Si facis ut patriae sit idoneus, utilis agris,
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis.

(Ibid. Sat. 14.)

Keine Leidenschaft verrückt die Unparteylehre eines Richters mehr als der Zorn. Welcher Mensch wird daran zweifeln, daß der Richter das Leben verwirkt habe, welcher aus Zorn einen Verbrecher zum Tode verurtheilt hätte. Warum ist es nicht eben so wenig den Vätern und den Schül-

pedanten erlaubt, im Zorne die Kinder zu peitschen und zu strafen? Es ist ja keine Züchtigung mehr, sondern Rache. Züchtigung soll den Kindern als Arzney dienen, und würden wir wohl einen Arzt dulden, der gegen seine Kranken aufgebracht und zornig wäre.

Wir selbst, um gerecht zu verfahren, sollten niemahls, so lange der Zorn bey uns dauert, Hand an unsere Bedienten legen. So lange der Puls hoch geht, und wir noch Wallungen spüren, laßt uns die Züchtigung ausschieben. Wir werden die Sachen gewiß mit andern Augen betrachten, wenn sich unsere Wallung gelegt und unser Blut sich abgekühlt hat. Denn die Leidenschaft, welche vorher sprach, war Leidenschaft und nicht wir selbst. Durch ihr Glas schienen uns die Fehler grösser, so wie die Körper, die man durch einen Nebel sieht. Wen hungert, mag sich ans Essen machen; wer sich aber an Züchtigungen machen will, der muß darnach weder hungern noch dürsten. Überdem werden die mit Klugheit abgemessenen Strafen williger aufgenommen, und nügen demjenigen mehr, der sie leidet, sonst denkt er, er sey von einem Menschen, der von Wuth und Zorn brannete, nicht gerechter Weise verurtheilt, und führt zu seiner Rechtfertigung die außerordentliche Heftigkeit seines Herrn an, sein von Zorn entbranntes Gesicht, die ungewöhnlichen Flüche und Schwüre, und seine heftige unbesonnene Übereilung.

Ora tument ira, nigrescunt sanguine venae,
Lumina gorgoneo saevius igne micant.

(Ovid de arte I. 3.)

Suetonius erzählt: *Cajus Rabirius*, welchen Cäsar verdammt hatte, von dessen Urtheile jener ans Volk appellirte, habe dadurch seine Sache gewonnen, daß Cäsar in seinem Urtheile zu viel Haß und Bitterkeit zeigte.

Sagen ist ein anderes, und ein anderes ist Thun; man muß die Predigt für sich betrachten, und für sich betrachten den Prediger. Diejenigen haben sich zu unsern Zeiten die Sache gar zu leicht gemacht, welche versucht haben, der Wahrheit unserer Kirche die Laster ihrer Diener aufzubürden. Sie nimmt ihr Zeugniß ganz anderwärts her. Es ist eine einfältige Art zu schließen, welche alles in Verwirrung stürzen würde. Ein Mensch von guten Sitten kann falsche Meinungen hegen, und ein Ruchloser kann Wahrheit predigen, ja selbst derjenige, der nicht daran glaubt. Es ist ohne Zweifel eine schöne Harmonie, wenn Thun und Sagen Hand in Hand gehen: und ich will nicht läugnen, daß das Sagen, wenn es mit dem Thun verknüpft ist, wirksamer und eindringlicher sey, wie Eudamidas sagte, als er einen Philosophen über den Krieg sprechen hörte: „Die Worte sind sehr schön: aber derjenige, der sie sagt, verdient keinen Glauben: denn seine Ohren sind nicht gewöhnt an den Klang der Trompete.“ Und Kleo-

menes, der einen Rhetoriker eine Rede über die Tapferkeit halten hörte, fing darüber an, herzlich zu lachen, und als der andere darüber seinen Verdruß äußerte, sagte er zu ihm: „ich würde eben das thun, wenn eine Schwalbe davon spräche: spräche aber ein Adler, ja, da möchte ich gerne zuhören.“ Ich ersehe, wie mich däucht, aus den Schriften der Alten, daß derjenige, welcher das sagt, was er denkt, einen viel lebhaftern Eindruck macht, als derjenige, welcher bloß nach der Kunst spricht. Man höre den Cicero von der Liebe zur Freyheit sprechen, und höre eben darüber den Brutus! Selbst die Schriften tönen es laut, daß der letzte ein Mann war, der die Freyheit mit Blut und Leben erkaust hätte. Laß Cicero, den Vater der Beredsamkeit, von der Verachtung des Todes handeln, und Seneca eben dieselbe Materie bearbeiten; jener ist schlaff und matt, und man fühlt, daß er einen etwas überreden will, wovon er selbst nicht überzeugt ist: er floßt einem kein Herz ein: denn er hat selbst keines; der andere begeistert und entflammt uns. Ich lese niemahls einen Schriftsteller, nicht einmahl einen von denen, welche von der Tugend und dem menschlichen Thun und Lassen handeln, ohne mich genau zu erkundigen, was für ein Mann er gewesen. Denn die Ephoren zu Sparta, wenn sie sahen, daß ein sittenloser Mensch dem Volke etwas nützliches vortragen wollte, befahlen sie ihm, zu schweis-

gen, und haten einen rechtschaffenen Mann, sich für den Erfinder dieses Rathes auszugeben und ihn dem Volke vorzutragen. Die Schriften des Plutarch's, wenn man sie mit rechter Andacht liest, entdecken uns hinlänglich den Mann, und ich denke, daß ich ihm bis in das Innerste seiner Seele schaue: doch wollte ich, daß wir eine gute Lebensbeschreibung von ihm hätten. Und ich mache hier mit Fleiß diesen Seitensprung, wegen des Dankes, den ich dem Aulus Gellius dafür weiß, daß er uns die Anekdoten von jenem schriftlich hinterlassen hat, welche mir bey meinem Gedanken über den Born zu statten kommt. Einer seiner Sclaven, ein schlechter lasterhafter Mensch, der aber etwas von den Lehren der Philosophie aufgeschnappt hatte, war wegen eines begangenen Fehlers auf Befehl Plutarch's ausgekleidet worden: derweile man ihn geisselte, murmelte er im Anfange, ihm geschehe Unrecht, er habe nichts gethan: endlich aber begann er zu schreyen und seinen Herrn weidlich auszuschelten, und machte ihm den Vorwurf, er sey kein Philosoph, wie er sich es rühme zu seyn: er habe ihn oft sagen gehört, es sey häßlich sich zu ereifern: ja, er habe zwar ein Buch darüber geschrieben, und nun, da er ganz im Born versunken, ließe er ihn so entsetzlich peitschen, und dadurch strafe er alle seine Bücher Lügen. Hierauf erwiederte Plutarch ganz gesetzt und kaltblütig. Wie, Schlingel! Woraus schließt

sest du, daß ich jetzt zornig sey? Zeigt dir mein Gesicht, meine Stimme, meine Farbe, meine Rede, daß ich in Wallung sey. Ich denke auch nicht, daß mein Blick wild, mein Gesicht verstört sey, noch daß ich furchterlich schreye? Errothe ich? Schäume ich? Sind mir Worte entwischt, deren ich mich zu schämen hätte? Zitter ich, bebe ich vor Zorn? Denn wisse, daß sind die wahren Zeichen des Zorns. Und nun wendete er sich an denjenigen, welcher die Geissel führte und sagte: „fahre du nur immer fort, so lange der da und ich disputiren.“ So lautet die Erzählung des Aulus Gellius.

Als Architas, der Tarentiner, von einem Kriege heimkam, den er als oberster Feldherr geführt hatte, fand er sein Hauswesen in großer Unordnung, und seine Äcker unbestellt, wegen der Nachlässigkeit seines Obereinnehmers: und nachdem er diesen hatte rufen lassen, sprach er zu ihm: „sich nur, wenn ich nicht so voller Zorn wäre, würde ich dich wacker abprügeln.“ Eben so Plato, der sich über einen seiner Sclaven ärgerte, und dem Speusippus auftrug ihn zu züchtigen, und sich entschuldigte, er möge es selbst nicht thun, weil ihm die Galle übergelaufen wäre. So machte es Charillus, der Lacedämonier, mit einem Heloten, der sich zu frech und verwegen gegen ihn benahm. Bey den Göttern, sagte er, „wenn ich nicht eben zornig wäre, auf der Stelle würde ich dich todt prügeln.“

Es ist eine Leidenschaft, die sich in sich selbst gefällt und behagt. Wie oft ergibt sichs nicht, wenn wir für eine falsche Sache streiten, und uns jemand etwas trifftiges zu ihrer Vertheidigung, oder Entschuldigung des Gegentheils vorhält, daß wir selbst gegen Wahrheit und Unschuld in Hize gerathen? Über diesen Umstand erinnere ich mich noch eines sonderbaren Beyspiels aus dem Alterthum. Als Piso, ein Mann von übrigens unbescholtener Tugend, über einen seiner Soldaten sich deswegen ereifert hatte, daß er allein vom Fougiren wiederkam, und nicht sagen konnte, wo er seinen mitgenommenen Kameraden gelassen, hielt er es für ausgemacht, daß er solchen erntordet, und verurtheilte ihn ohne weiteres zum Tode. Als dieser schon am Galgen stand, kam unvermuthet sein verschollener Kamerad wieder an. Das ganze Heer war darüber sehr erfreuet. Nach vielem Umhälzen und Küszen der beyden Kameraden führte der Henker beyde zum Piso, indem alle Umstehenden erwarteten, daß es dem General selbst ein großes Vergnügen machen würde, aber es geschah gerade das Gegentheil. Denn aus Schaam und Ärger verdoppelte sich seine Hize, die sich noch nicht gelegt hatte, und durch eine Spitzfindigkeit, die ihm seine Leidenschaft auf der Stelle eingab, machte er drey Verbrecher, weil er einen davon für unschuldig befunden hatte, und ließ sie alle drey abthun. Den ersten Soldaten, weil einmahl

über ihn gesprochen; den zweyten, der sich verirret hatte, deswegen, weil er Schuld an dem Tode seines Spießgesellen wäre; und den Henker, weil er dem Befehl nicht gehorcht, den man ihm ertheilt hatte.

Wer mit hartköpfigten Weibern umgehen muß, wird wissen, in was für Wuth sie gerathen, wenn man ihrem Gebelser nichts anders entgegen setzt als Stillschweigen und Kaltblütigkeit, und wenn man keine Lust bezeigt, ihrem Zorn Nahrung zu geben. Der Redner Cälius hatte von Natur ein sehr cholerisches Temperament. Als jemand in seiner Gesellschaft zu Abend aß, der von Natur sehr sanft und nachgebend war, und, um ihn nicht zu beleidigen, alles billigte, was Cälius sagte; so konnte dieser es nicht ausstehen, daß er gar keine Gelegenheit zum Auffahren finden sollte, und sagte: „widersprich mir doch einmahl, heym Henker! damit wir unser zwey sind!“ So die Weiber. Sie entrüsten sich nur, damit wir uns wieder entrüsten sollen: zur Nachahmung der Gezeße der Liebe. Phocion, als ihn ein Mann in einer Rede störte, und ihm viel Böses sagte, that weiter nichts, als daß er stillschwieg, und ihm alle Zeit ließ, seine Galle auszugießen; als der andere schwieg, begann er seine Rede von neuem gerade an der Stelle, wo er abgebrochen hatte, ohne das geringste von der Beleidigung zu erwähnen. Keine Antwort ist so bitter, als eine solche

Verachtung. Von dem jähzornigsten Menschen in ganz Frankreich, (und es ist immer eine Unvollkommenheit, aber an einem Kriegsmanne mehr zu entschuldigen, denn in seinem Amte kommen allerdings oft Anlässe vor, wobey er nicht gelassen bleiben kann) sage ich sehr oft, er sey der Mann der sich die meiste Mühe gebe seinen Zorn zu bändigen unter allen, die ich kenne: so heftig und wüthend ergreift ihn der Zorn,

— *Magno veluti cum flamma sonore
Virgea suggeritur costis undantis aheni,
Exultantque aetu latices, furit intus aquai,
Fumidus atque alte spumis exuberat amnis,
Nec jam se capit unda, volat vaporater ad auras.*

(Virg. Aen. 7.)

daß er sich harten Zwang anthun muß, um ihn zu mäßigen: und ich für meine Person wüßte keine Leidenschaft, für oder wider welche ich mir eine solche Gewalt anthun möchte. Ich möchte die Weisheit um keinen so hohen Preis kaufen. Ich sehe aber nicht sowohl darauf, was er thut, als auf das, wie viel es ihn kostet, daß er nichts Argeres thue. Ein Anderer rühmte sich gegen mich wegen der Ordnung und Sanftheit seiner Sitten, welche freylich bewundernswürdig sind; ich sagte ihm: dies sey allerdings viel, besonders bey Personen von vornehmen Stande wie er, auf welche jedermann die Augen geheftet hat, wenn er sich

der Welt immer als einen gemäßigten Mann zeige. Die Hauptſache ſey aber für das Innere, und ſich ſelbst zu ſorgen, und nach meinem Dafürhalten thäte er nicht gar zu wohl für ſich, daß er ſich innerlich aufriebe, wie ich doch befürchten müßte, wenn er diese Larve, und diesen außern Schein beständig beybehalten wollte. „Man jagt die Galle ins Blut, wenn man ſie verbirgt,“ wie Diogenes zum Demosthenes ſagte. Dieser befand ſich in einer Schenke, und aus Furcht wahrnommen zu werden, ging er in ein Hinterzimmer: „je tiefer du dich verbirgst, je tiefer gehest du hinein.“ Ich möchte rathen, daß man lieber ein wenig zur Unzeit ſeinem Bedienten einen Glitsch auf die Backen gebe, als ſeine Fantafie foltre, um beständig eine hochwohlweife Miene zu tragen, und möchte lieber meine Leidenschaften öffentlich zeigen, als auf meine Kosten immer darüber brüten. Sie legen ſich und werden schwächer, wenn man ihnen Luft gibt, und ſie zur Sprache kommen läßt. Es ist besser, ihre Spize wirke außwärts, als daß man ſolche gegen ſich ſelbst kehre. *Omnia vitia in aperto leviora sunt, et tunc pernicioſiſſima, quum simulata sanitate ſubſidunt.* (Seneca ep. 56.) Ich warne diejenigen, welche in meinem Hause berechtigt ſind, Zorn ſehn zu laſſen, dagegen erſtlich, daß ſie ihre Galle ſparen, und nicht wegen jeder Kleinigkeit überſließen laſſen: denn das hindert alle gute Wirkung. Das

Auffahren und leichte Schreyen geht über in Gewohnheit, und macht, daß niemand mehr darauf achtet. Bankt man dann mit einem Bedienten über Diebstahl, so läßt er es überhingehen, denn er hat ja gesehen, daß man ihn hundert Mahl ausgescholten hat, weil er ein Glas nicht sauber genug ausgespült, oder einen Fußschemel an den unrechten Ort gestellt hatte. Zweyten, daß sie nicht in die Lust zürnen, sondern darauf sehen, daß ihre Zurechtweisungen auf den rechten Mann fallen: denn gewöhnlich schelten und schreyen sie, ehe sie ihn noch vor sich haben, und fahren noch Stunden lang fort, wenn er ihnen schon wieder aus dem Gesicht ist.

Et secum petulans amentia certat.

(Claud.)

Sie fechten mit ihrem eigenen Schatten, und erheben das Ungewitter an einer Stelle, wo es Niemanden trifft und Niemanden angeht, so daß derjenige, der nichts dafür kann, das Gefreische ihrer Stimme aushalten muß. Ich zähle auch diejenigen unter die Bänker und Stänker, welche drohen und großthun ohne einen Gegner vor sich zu haben. Man muß dergleichen auffsparen, bis man es an den rechten Mann bringen kann.

*Mugitus veluti cum prima in praelia taurus
Terrificos ciet, atque irasci in cornua tentat,*

Arboris obnixus trunco, ventosque lacessit,
Ictibus, et sparsa ad pugnam pro ludit arena.

(Aen. 12.)

Wenn ich einmahl böse werde und in Zorn gerathe, so geschieht das mit Hestigkeit: aber auch so geheim und auf so kurze Zeit, als mir nur immer möglich ist. Ich vergesse mich wohl in der Geschwindigkeit und Hestigkeit, aber nicht bis zu einem solchen Grade, daß ich aufs Gerathewohl und ohne Wahl alle Arten von Scheltworten aussstoßen sollte, und weiß ich immer, auf wen ich meine Pfeile richtig abschieße, und wo sie am wehesten thun: denn gewöhnlicher Weise brauche ich kein ander Werkzeug als die Zunge. Meine Leute kommen besser weg bey großen als bey kleinen Veranlassungen. Die kleinen überraschen mich, und das Unglück will es nun einmahl so, daß wenn man einmahl in eine Grube fällt, gleichviel, wer einen hineingestossen, man doch immer bis zum Grunde fällt. Der Fall wird von selbst immer schleuniger und schneller. Bey großen Anlässen ist mir das schon Ersatz, daß sie so gerecht sind, und daß jedermann es erwartet, einen wackern Zorn darüber ausbrechen zu sehen. Ich mache mir eine Ehre daraus, jene Erwartung zu hintergehen; ich straube und strebe mich gegen diese. Sie warnen mich und drohen mir, daß sie mich sehr weit führen werden, wenn ich ihnen einmahl Raum gebe. Es wird mir leicht, mich zu hüten, mich darauf einzulassen, und

und ich bin dann stark genug, wenn ich so etwas von weiten kommen sehe, den Stoß dieser Leidenschaft abzuwehren, die Ursach mag auch noch so heftig seyn. Faßt sie mich aber einmahl, ohne daß ich mich dessen versehe, so reißt sie mich fort, so geringfügig ihre Ursach auch seyn mag. Mit denjenigen, die mir widersprechen dürfen, mache ich folgenden Handel: wenn ihr sehet, daß ich zuerst in Wallung gerathe, so laßt mich gehen links und rechts, wohin ich will; ich will es mit euch wieder eben so machen. Das Ungewitter erzeugt sich nur durch den Zusammenfluß gegenseitiger Hize, welche gemeinlich eine aus der andern entsteht, und niemahls bloß aus einem Punkte. Laß uns jeder Hize ihren Zug lassen, so bleiben wir in beständigem Frieden. Die Vorschrift ist nützlich; nur sehr schwer auszuführen. Zuweilen begegnet mir auch wohl, daß ich den Zornigen vorstelle, um mein Hauswesen in Ordnung zu halten, ohne daß mir es im geringsten von Herzen geht. So wie mir nach und nach das Alter die Säfte versauert, so studire ich darauf, demselben zu widerstehen, und wenn ich nur irgend kann, werde ich hinführo um so weniger sauertöpfisch und grämlich seyn, um so mehr Neigung ich dazu fühle, und je mehr man es an mir entschuldigen würde: ob ich gleich vorher schon zu denen gehört habe, welche es am wenigsten sind. Noch ein Wort, um Punkt zu machen. Aristoteles sagt, der Zorn diene zuwei-

Montaigne. IV. Bb.

F.

len der Tugend und der Tapferkeit zur Waffe. Das ist wahrscheinlich: indessen antworten diejenigen, die ihm widersprechen, gar artig, es sey eine Waffe von ganz neuer Art: denn die andern Waffen führen wir; diese führt uns: unsere Hand leitet nicht sie, sondern sie führt unsere Hand: die Waffe ist nicht in unserer Gewalt, sondern wir sind in der Hand der Waffe.

Zwey und dreyßigste s Kapitel.

Apologie des Seneka und des Plutarch.

Die sehr genaue Bekanntschaft, die ich mit diesen Männern pflege, und der Beystand, den sie mir in meinem Alter leisten, wie auch meinem Buche, das bloß aus ihrer Spänen gezimmert ist, sezen mich in die Verbindlichkeit, mich ihrer Ehre anzunehmen. Erst vom Seneka. Unter den Tausenden von kleinen Büchlein, welche die Leute von der sogenannten reformirten Religion zur Vertheidigung ihrer Sache in die Welt schicken, und welche zuweilen von ganz guten Händen kommen, so daß es sehr Schade ist, daß sie nicht zur Vertheidigung einer bessern Sache geschrieben sind, habe ich wohl ehemel eines gesehen, welches, um

die Vergleichung zu verlängern und auszuführen, die darin von der Regierung unsers armen verstorbenen König Carl des neunten, und der Regierung des Nero aufgestellt werden sollte, auch den verstorbenen Kardinal von Lothringen mit dem Seneka vergleicht, und worin gesagt wird: beyder Geschick habe es gewollt, daß sie die ersten Aufseher über die erste Erziehung ihrer Prinzen, und also auch zugleich über ihre Sitten, Denkart und Handlungsweise gewesen, wodurch dies Büchlein nach meiner Meinung dem Herrn Kardinal gar viele Ehre erweiset. Denn ob ich gleich unter diejenigen gehöre, die seinen Verstand, seine Beredsamkeit, seinen Eifer für die Religion und für den Dienst des Königs sehr hochschätzen, wie auch sein gutes Schicksal, zu einer Zeit geboren zu seyn, wo es so neu, so selten, und nebenher für das allgemeine Beste so nothwendig war, einen hohen Geistlichen von solchem Adel und solcher Würde zu haben, der seinen Stand und sein Amt mit solchen Fähigkeiten bekleidete und verwaltete, so muß ich doch, um die Wahrheit zu bekennen, sagen, daß ich seine Fähigkeiten bey weitem nicht so groß, noch seine Tugend für so rein und lauter, auch nicht für so standhaft, als die des Seneka halte.

Dabey nun macht das Buch, wovon ich spreche, um seinen Zweck zu erreichen, eine sehr nachtheilige Beschreibung vom Seneka, und erborgt dazu die Vorwürfe des Geschichtschreibers Dion,

dessen Zeugnissen ich gar keinen Glauben beymesse: denn außerdem, daß es eine Wankelmüthigkeit anzeigt, wenn er den Seneca bald einen sehr weisen Mann, einen Todfeind der Laster des Nero nennt; bald an andern Stellen ihn wieder als geizig, wuchernd, ehrstichtig, seige, wollüstig, und als einen solchen vorstellt, der nur die Larve der Philosophie vorgenommen; so erscheint seine Tugend so hell und glänzend in seinen Schriften, und die Vertheidigung gegen einige dieser Beschuldigungen so wie von seinem Reichthum und grossen Ausgaben, liegt dabey so klar am Tage, daß ich keinen Zeugen vom Gegentheile glauben möchte. So ist es auch weit vernünftiger, den römischen Geschichtschreibern mehr zu glauben, als den griechischen und fremden. Nun aber sprechen Tacitus und andere sehr rühmlich, sowohl von seinem Leben, als von seinem Tode, und mahnen ihn uns durchgängig als einen vortrefflichen und sehr tugendhaften Mann. Und ich will gegen das Urtheil des Dions keinen andern Einwurf machen, als diesen unwiderleglichen, nähmlich, er beurtheilt die Römer so falsch, daß er sich untersängt, die Sache des Julius Cäsar gegen den Pompejus, und die Sache des Pompejus gegen den Cicero zu vertheidigen. Ich komme zum Plutarch. Johannes Bodinus ist ein guter Schriftsteller unserer Zeit, und von weit gesundern Urtheile, als der Schwarm von Scribtern seines Zeitalters, und verdient

dass man ihn höre und erwäge. Ich finde ihn in seiner Methode der Geschichte, in der Stelle, wo er den Plutarch nicht nur der Unwissenheit beschuldigt, (das hätte ich hingehen lassen, weil es mein Fach nicht ist) sondern auch ihm den Vorwurf macht, er habe zuweilen unglaubliche und ganz fabelhafte Dinge geschrieben, (wie seine eigenen Worte lauten) ein wenig kühn. Hätte er bloß gesagt, Plutarch habe die Sachen anders beschrieben, als sie waren, nun so wäre der Zadel so groß nicht: denn was wir nicht gesehen haben, nehmen wir von fremder Hand auf Treue und Glauben: und ich sehe, dass er zuweilen mit Fleiß einerley Geschichte auf verschiedene Weise erzählt: so fällt das Urtheil über die drey besten Feldherrn, welche jemahls gelebt haben, wie es Hannibal aussprach, anders aus in der Lebensbeschreibung des Flaminius, und lautet wieder anders in der Biographie des Pyrrhus. Ihm aber aufzubürden, er habe unglaubliche und unmögliche Dinge für baare Münze genommen, das heißt den geistreichsten Schriftsteller von der Welt des Blödsinns beschuldigen. Hier ist indessen das Beyspiel, welches Bodinus für seine Meinung anführt. Plutarch erzählt, dass ein Kind in Lacedämon, sich den ganzen Bauch von einem jungen Fuchse, den es gemauset hatte und unter seinem Rock verborgen hielt, lieber zersfressen ließ, und daran sterben wollte, als seinen Diebstahl entdecken. Fürs erste

finde ich nun dies Beyspiel schlecht gewählt, weil es sehr schwer ist, die Wirkung der Seelenkräfte zu begränzen, obwohl wir, in Ansehung körperlicher Kräfte mehr berechtigt sind, sie zu erforschen und ihre Gränzen anzugeben. Aus dieser Ursache würde ich, wenn es mein Geschäft gewesen wäre, lieber ein Beyspiel von der zweyten Gattung gewählt haben; und hierunter gibt es einige, die noch weniger glaublich sind: wie unter andern, das was er vom Pyrrhus erzählt, welcher so stark verwundet wie er war, einen seiner Feinde, der vom Kopf bis zum Fuß in voller Rüstung war, mit seinem Schwert einen solchen Streich versetzte, daß er ihn von oben bis unten in zwey Stück theilte. Bey dem Exempel des Bodinus sehe ich so viel Wunderbares eben nicht, und bedarf der Entschuldigung nicht, die er für den Plutarch anführt, daß er das Wort hinzugesetzt habe: wie man erzählt, um uns zu warnen, und unsern Glauben in Baum und Zügel zu halten. Denn Dinge, welche die Religion, oder das Ansehen und die Verehrung gegen das Alterthum heilig hielt, ausgenommen, hätte er weder selbst solche Dinge für sich aufnehmen, noch uns als glaublich vorstellen sollen, die an sich unglaublich waren, und was das hinzugesetzte Wort, wie man erzählt betrifft, so braucht er es hier nicht zu dem besagten Endzweck, wie leicht zu ersehen ist: denn er erzählt uns selbst an einer andern Stelle über die

Geduld der Lacedämonischen Kinder solche Exempel, die sich zu seiner Zeit begeben, die noch weit schwerer zu glauben sind, wie auch dasjenige, welches schon Cicero vor ihm bezeugte, weil er, wie er sagte, selbst dabei gewesen, daß bis auf seine Zeit sich Kinder in dieser Geduldprobe befunden, daß man sie vor dem Altar der Diana stellte, wo sie sich geduldig so lange mit Ruthen peitschen ließen, bis ihnen das Blut allenthalben hervor lief, und solches nicht nur ohne zu schreyen aushielten, sondern ohne zu muchsen, und einige darunter, unter diesen Schmerzen freywillig das Leben verlieren. Und was Plutarch erzählt, nebst hundert andern Zeugen, daß, als bey einem Opfer eine glühende Kohle in den Ermel eines Lacedämonischen Kindes, indem es räucherte, gefallen war, solches sich den ganzen Arm verbrennen ließ, bis der Geruch des gebratenen Fleisches sich zu den Umstehenden verbreitete. Nach den Sitten der Lacedämonier kam bey nichts in der Welt mehr auf ihren Ruhm an, noch hatten sie mehr Schimpf und Schande zu besorgen, als wenn sie sich über einen Diebstahl ertappen ließen. Ich bin so vergaßt in die Größe jener Menschen, daß ich nicht nur mir mit dem Bodinus nicht vorstellen kann, daß Plutarchs Erzählung unglaublich sey, sondern daß ich sie nicht einmahl für selten und wunderbar halte. Die Geschichte von Sparta ist voll von viel stärkern und viel selteneren Beyspielen; sie ist in diesem

Betrachte voller Wunderbegebenheiten. Marcellinus erzählt über diese Materie vom Diebstahle, daß zu seiner Zeit man noch keine Art von Folter habe erfinden können, wodurch man die Ägypter, welche auf dieser Misshandlung, bey ihnen sehr in Schwange ging, ertappt worden, hätte zwingen können, nur bloß ihren Nahmen zu sagen.

Ein spanischer Bauer, welcher auf die Folter gespannt worden, um den Mitschuldigen am Mord des Prätor Lucius Piso zu entdecken, schrie mitten unter der Pein, seine Freunde sollten ja nicht weggehn, sondern nur ganz ruhig zuschauen: kein Schmerz wäre verhindern, ihm nur ein Wort des Bekennnisses zu entreissen, und weiter konnte man von ihm den ersten Tag nicht herausbringen. Als man ihn den zweyten Tag wieder hinführte, um seine Peinigungen fortzusetzen, machte er sich mit großer Gewalt aus den Händen seiner Wächter frey, lief mit dem Kopf gegen eine Mauer und tödtete sich also.

Nachdem Epicharis die Wuth der Folterknechte des Nero gesättigt und ermüdet, ihr Feuer, ihre Streiche, ihre Peinigungsinstrumente einen ganzen Tag ausgehalten hatte, ohne nur einen Laut zur Entdeckung ihrer Mitverschwörten von sich zu geben, ward sie den folgenden Tag mit ganz zerbrochenen Gliedern wieder zur Peinbank geführt. Hier schlängelte sie ein Schnürband aus ihren Kleidern an einen der Arme ihres Stuhls,

machte darin einen Schleifknoten, steckte ihren Kopf hinein und erwürgte sich so durch das Gewicht ihres eigenen Körpers. Da sie solchergestalt den Muth hatte zu sterben, und den bevorstehenden Dualen sich zu entziehen, sollte es da nicht scheinen, daß sie mit Fleiß ihr Leben zur Probe ihrer Geduld für den vergangenen Tag hergegeben habe, um des Tyrannen zu spotten, und andere zu ähnlichen Unternehmungen wider ihn aufzumuntern? Und wer sich bey unsren Soldaten erkundigen will, was für Erfahrungen sie in unsren Bürgerkriegen gemacht haben, der wird Proben von Geduld, Beharrlichkeit und Halsstarrigkeit unter unserm armen, weichen, weibischen Haufen antreffen, die noch die egyptischen überwiegen, und würdig sind, mit denjenigen verglichen zu werden, die wir so eben von der Spartanischen Tugend angeführt haben.

Ich weiß, daß sich schlechte Bauern gefunden, welche sich die Füßsohlen rösten ließen, die Spizen der Finger in ein Pistolenschloß quetschen, und sich die blutigen Augen durch Zusammenziehn von Stricken um die Stirn aus dem Kopfe treiben ließen, ehe sie Lösegeld bezahlen wollten. Ich habe einen gesehen, den man ganz nackt für todt in einer Grube hatte liegen lassen, der den Hals wund gerieben und aufgeschwollen hatte von einem Stricke, den er noch um den Hals trug, mit welchem man ihn die ganze Nacht, an einem Pferdeschwanz ge-

bunden, fortgeschleppt hatte, dessen Körper man an hundert Orten mit einem Dolche Fleischwunden gestochen, nicht um ihn zu tödten, sondern um ihm Schmerzen zu machen, und ihm Furcht einzujagen; der alles das gelitten, und darüber Sprache und Gefühl verloren hatte, fest entschlossen, wie er mir sagte, lieber tausend Tode zu sterben, (wie er denn wirklich in Ansehung der Leiden einen völlig bittern Tod hindurchgegangen war) ehe er das geringste versprechen wollte, und doch war es einer der reichsten Alckerleute der ganzen Gegend. Wie viele hat man solcher Leute gesehen, die sich geduldig haben braten und brennen lassen, solcher Meinungen wegen, die sie von andern entlehnten, und gar nicht einsahen. Ich habe hundert und aber hundert Weiber gekannt, (denn man sagt, daß gasconische Köpfe hierin einen Vorzug vor andern haben) die man leichter dahin gebracht hätte, in ein glühendes Eisen zu beissen, als eine Meinung fahren zu lassen, in welche sie sich im Zorne verbissen hatten. Sie werden immer wüthiger gegen Zwang und Schläge. Und derjenige, welcher das Mährchen erfann von einer Frau, welche gegen alle Warnungen, Drohungen und wirkliche Prügel nicht aufhören wollte, ihren Mann einen Lausekerl zu schelten, und welche, nachdem sie ins Wasser geworfen war, noch, da sie eben ersticken wollte, die Arme in die Höhe streckte, und über ihrem Kopfe mit den Fingern that, als ob sie Läuse

Knickte: der ersann ein Mährchen, von dem man tagtäglich in der Halsstarrigkeit der Weiber ein lebhaftes Bild erblickt. Auch ist die Halsstarrigkeit eine Schwester der Standhaftigkeit, wenigstens in so fern es auf Stärke und Ausharren ankommt. Man muß nicht über das Mögliche, und über das, was es nicht ist, nach dem entscheiden, was nach unserm Sinne glaublich oder unglaublich scheint; wie ich schon anderwärts gesagt habe: und ist es ein großer Fehler, in welchen gleichwohl die meisten Menschen verfallen, (doch dieß sage ich nicht für den Bodinus,) daß sie Schwierigkeiten machen, daßjenige von andern zu glauben, was sie selbst nicht thun könnten oder nicht thun möchten. Einem jedweden däucht, die Meisterform der Natur befindet sich in ihm, und nach dieser Form müßten sich alle übrigen richten. Die Striche und Linien, die sich nicht auf die seinigen passen, meint er, sind falsch und verzogen. Erzählt man ihm etwas von den Handlungen und Kräften Anderer, so ist das erste, was er in seinen Gedanken zu Rathe zieht, sein eigenes Bühspiel: so wie es bey ihm hergeht, so muß es auch in der Ordnung der ganzen Welt hergehen. O der gefährlichen, unerträglichen Dummheit! Ich betrachte einige Menschen als gar weit über mich erhaben, besonders von den Alten: und ob ich gleich sehr wohl mein Unvermögen erkenne, mich ihnen immer auf tausend Schritt zu nähern, so unterlasse

ich doch nicht, sie immer vor Augen zu behalten, und auf die Triebräder zu achten, welche solche so hoch erheben, und von welchen ich in mir selbst einige Spuren ahnde: so wie ich auch die unendliche Niedrigkeit der Gemüther ahnde, welche mich nicht stuzig macht, und deren ich auch an mir nicht ungläubig bin. Ich sehe zwar die Wendungen, welche jene nehmen, um sich aufzuschwingen, und bewundere ihre Größe, und die Flüge, welche ich sehr schön finde, möchte ich nachmachen: und wenn meine Kräfte dazu nicht hinreichen, so mag ich mich in Gedanken doch gar gerne damit beschäftigen.

Das andere Beyspiel, was Bodinus von unglaublichen und ganz fabelhaften Dingen anführt, die Plutarch gesagt habe, ist: wie Agesilaus von den Ephoren in eine Geldstrafe verdammt worden, weil er das Herz und die Neigung seiner Mitbürger auf sich gezogen habe. Ich weiß nicht, worin das Falsche steckt, das er darin findet; aber so viel ist gewiß, daß Plutarch da von Dingen redet, die ihm viel besser bekannt seyn mußten, als uns, und war es in Griechenland nichts Neues, Männer bloß deswegen gestraft und geächtet zu sehen, weil sie ihren Mitbürgern zu sehr gefielen, wie der Ostracismus und Petalismus beweisen. An dieser Stelle befindet sich noch eine andere Anklage, die mir des Plutarchs wegen anstößig ist, wo Bodinus sagt, „jener habe zwar die Römer mit den Römern, und die Griechen mit den Griechen ganz treu und red-

lich verglichen, aber nicht die Römer mit den Griechen, wovon," sagt er, „die Vergleichung des Demosthenes mit dem Cicero, des Cato mit dem Ariostides, des Sylla mit dem Lysander, des Marcellus mit dem Pelopidas, des Pompejus mit dem Agesilaus ein Zeugniß abgeben.“ wobey Bodinus meint, Plutarch habe die Griechen begünstigt, in dem er so unähnliche Bilder gegen sie aufgestellt habe. Hier greift er gerade dasjenige an, was Plutarch als das vortrefflichste und preiswürdigste an sich hat: denn in seinen Characterschilderungen, (welches der hervorragendste Theil in seinen Werken ist, und welche er, nach meinem Bedürfnen, am meisten con amore gemacht hat) gleicht die Treue und Aufrichtigkeit seines Urtheils ihrer tiefen Gründlichkeit und Wahrheit. Er ist ein Philosoph, der uns die Tugend lehrt. Laßt uns sehen, ob wir ihn von dem Vorwurfe der Falschheit und der Verdrehung reinigen können. Was ich nach meinen Gedanken finden kann, das zu diesem Urtheil Anlaß gegeben, ist der große und helle Glanz der römischen Titel, welcher uns in den Köpfen steckt. Es will uns nicht in den Sinn, daß Demosthenes dem Ruhme eines Consuls, Proconsuls und Quästors dieser großen Republik beykommen könne. Wer aber die Wahrheit der Sache genau erwägt, und die Menschen in ihrem eigenen Lichte betrachtet, worauf Plutarch es am meisten angelegt hat, wie auch ihre Sitten, ihr

Naturell, ihre Fähigkeiten, und ihre Schicksale gegen einander abzuwägen: der wird, ganz gegen den Bodinus, dafür halten, daß Cicero und der ältere Cato denen ziemlich weit nachstehen, die er mit ihnen verglichen hat. Für seinen Plan hätte ich lieber das Exempel des jüngern Cato, gegen den Phocion aufgestellt, erwählt: denn bey diesem Paare fände sich eine wahrscheinlichere Ungleichheit zum Vortheile des Römers. Was den Marcellus, den Sylla, und den Pompejus betrifft, so sehe ich wohl, daß ihre Kriegsthaten aufgeblasener, ruhmreicher und prächtiger sind, als die Thaten der Griechen, welche Plutarch mit ihnen vergleicht: aber die schönsten und kräftigsten Thaten im Kriege, so wie anderwärts, sind nicht immer die gepriesensten. Ich sehe oft Nahmen von Feldherrn von solchen Nahmen Anderer verdunkelt, bey denen sich weniger Verdienste befinden, wie die Nahmen La-bienius, Ventidius, Telesinus und verschiedene Andere bezeugen, und von dieser Seite es zu nehmen, wenn ich im Nahmen der Griechen Klage führen sollte, könnte ich nicht sagen, daß Camillus weit weniger mit dem Themistocles, die Gracchen mit dem Agis und Kleomenes, und Numa mit dem Lykurgus zu vergleichen stünden? Aber Thorheit ist es, so von der Faust weg über Sachen abzusprechen, welche so vielerley Seiten haben.

Wenn Plutarch sie vergleicht, setzt er sie deswegen nicht auf eine Stufe. Wer könnte mit

mehr Einsicht und Gewissenhaftigkeit ihre Verschiedenheiten bemerklich machen? Wenn er auf die Siege, auf die Kriegsthaten, auf die Macht der Heere, welche Pompejus anführte, zu sprechen kommt, und auf seine Triumphe, die er mit denen des Agesilaus vergleicht, so sagt er; „Ich glaube nicht, daß Xenophon selbst, wenn er noch lebte und man ihm erlaubt hätte, alles zu schreiben, was er zum Vortheil des Agesilaus hätte schreiben wollen, es wagen würde, sie mit einander zu vergleichen.“ Spricht er vom Lysander und Sylla, so sagt er: „Es findet hier keine Vergleichung Statt, weder in der Anzahl der Siege, noch in der Gefahr der Schlachten; denn Lysander gewann nicht mehr als zwey Schlachten zur See,“ und so weiter. Das heißt doch wohl nicht den Römern etwas entziehen? Daß er sie bloß neben den Griechen aufgeführt hat, heißt ihnen doch keinen Schimpf anthun, was für Ungleichheit unter ihnen auch Statt finden möge? Und Plutarch hielt sie nicht einander völlig gleich wiegend. Im Ganzen gibt er keiner Seite den Vorzug; er vergleicht die einzelnen Personen und die Umstände, einen nach dem andern, und beurtheilt sie einzeln: daher, wenn man ihn der Parteylichkeit überzeugen wollte, müßte man ein oder das andere besondere Urtheil genau untersuchen, oder im Ganzen sagen, daß er darin gefehlt habe, diese Griechen mit jenen Römern Paarweise aufzustellen; weil von heyden Seiten

Andere vorhanden wären, die sich besser mit einander vergleichen ließen, und mehr Ähnlichkeit mit einander hätten.

Drey und dreysigstes Kapitel.

Geschichte des Spurina.

Die Philosophie dunkt sich ihre Kräfte nicht übel angewandt zu haben, wenn sie der Vernunft die oberste Herrschaft über unsere Seele und dabei die Macht eingeräumt hat, unsere Begierden im Zaume zu halten. Und diejenigen, welche behaupten, daß es keine heftigere Begierden gebe, als diejenigen, welche die Liebe erzeugt, haben für ihre Meinung den Grund, daß sie so wohl im Körper als in der Seele liegen, und daß kein Mensch davon frey ist; dergestalt daß selbst die Gesundheit davon abhängt, und die Ärzte zuweilen gezwungen sind, ihnen als Unterhändler zu dienen. Aber man könnte im Gegentheil auch sagen, daß das Hinzukommen des Körpers sie herunterseze und schwäche: denn gewisse Begierden sind der Übersättigung unterworfen, und lassen körperliche Heilmittel zu. Verschiedene, die sich von den unaufhörlichen Unruhen, die ihnen diese Sehnsucht verursachte, bese

freyen

freyen wollten, haben zum Schneiden und Wegthun der gereizten und bewegten Theile ihre Zuflucht genommen: andere haben die Stärke und Unbändigkeit derselben durch Auflegung fühlender Sachen, als des Schnees und des Eßigs, völlig niedergeschlagen. Die hårnen Hemde unserer Altväter waren zu diesem Gebrauch eingeführt: diese waren aus Pferdehaaren gewirkt, und wurden von einigen als Hemden und von andern als Gürtel getragen, um ihre Hüften zu peinigen. Ein Prinz sagte mir vor nicht langer Zeit, daß er in seiner Jugend an einem feyerlichen Gallatage, am Hofe König Franciscus des ersten, wo alles in Pracht erschien, sich die Lust machen wollen, sich in ein solches hárnes Tuch zu kleiden, welches er von seinem Vater geerbt hatte: aber bey aller seiner Andacht hätte er doch nicht die Geduld gehabt, die Nacht zu erwarten, um es abzulegen, und daß er eine lange Krankheit davon getragen habe: wobei er hinzufügte, wie er nicht glaube, daß irgend eine Jugendhizé so groß seyn könnte, um nicht von diesem Mittel abgekühlzt zu werden. Indessen mag er doch wohl nicht die allerhestigste empfunden haben: denn die Erfahrung zeigt uns, daß sich diese Wallungen oft unter den größten und schmußigsten Kleidern erhalten, und daß hárne Kleider diejenigen, welche sie tragen, nicht immer zu Herrn ihrer Leidenschaft machen.

Xenokrates benahm sich dabey strenger: denn als seine Jünger, um seine Enthaltsamkeit auf die Probe zu stellen, die Lais, diese schöne und berühmte Buhldirne, ganz nackt in sein Bett geschafft hatten, die mit ihrer Schönheit, mit ihren buhlerischen Reizzen und mit ihren Liebestränken so mächtig war, und er nun fühlte, daß trotz seinen Regeln und seiner philosophischen Grundsätze sein hartmäuliger Körper sich bäumte, so ließ er sich die Glieder brennen, welche dieser Rebellion ihr Ohr geliehen hatten. Wohingegen die Leidenschaften, die gänzlich in der Seele liegen, als Ehrgeiz, Habsucht, und andere der Vernunft viel mehr zu schaffen machen: denn man kann dabey ihr mit nichts anderm zu Hülfe kommen, als mit ihren eigenen Mitteln; und sind diese Begierden keiner Sättigung fähig, vielmehr schärfen und vermehren sie sich durch den Genuss.

Das einzige Beyspiel des Julius Cäsar ist allein hinreichend, uns die Ungleichheit dieser Gelüste zu zeigen: denn niemahls war wohl ein Mensch den Lüsten der Liebe mehr ergeben als er; davon ist die äußerste Sorgfalt, die er für seine Person trug, ein Beweis: denn er trieb es so weit, daß er sich dazu der üppigsten Mittel bediente, die damahls in Gebrauch waren, und darin bestanden, sich am ganzen Körper die Haare auszuziehen zu lassen, sich aufs kostlichste zu parfümiren; an sich selbst war er eine schöne Person, weiß, von schö-

nem und gedrungenem Wuchse, und von volligem Gesicht, mit braunen und lebhaften Augen, wenn man dem Suetonius glauben kann; denn die Statuen, welche man in Rom noch von ihm sieht, gleichen diesem Gemahle nicht völlig. Außer seinen Ehefrauen, womit er viermahl wechselte, ohne die Liebschaft seiner Jugend mit dem Bithynischen König Nikomedes zu rechnen, löste er auch zuerst den Gürtel der so berühmten Königin von Egypten, Kleopatra. Zeugniß davon ist der kleine Cäsarion, der daher entsprang. Er hatte auch seinen geheimen Umgang mit der Eunoe, Königin von Mauretanien; zu Rom mit der Posthumia, Ehegenossin des Servius Sulpicius; mit der Lollia des Gabinius; mit der Tertullia des Crassus, und selbst mit der Mucia, Gemahlinn des großen Pompejus: welches die Ursache war, wie die römischen Geschichtschreiber sagen, warum ihr Gemahl sie verließ, was Plutarch bekennt, nicht gewußt zu haben. Und die Curionen Vater und Sohn waren nachmahls dem Pompejus vor, als er die Tochter Cäsars heyrathete, er mache den Mann zu seinem Vater, welcher Vater einiger seiner Kinder wäre, den er selbst gewöhnlich Agysthus genannt habe. Cäsar unterhielt noch außer dieser Anzahl die Servilia, Schwester des Cato, und Mutter des Marcus Brutus, woher nach der allgemeinen Meinung, die große Zuneigung entstand, die er gegen den Brutus hegte, weil dieser zu einer Zeit

geboren war, die es wahrscheinlich mache, daß er seines Erzeugnisses sey. Also habe ich Recht, wie mich dünkt, ihn für einen Mann zu halten, der von sehr verliebter Complexion, und den unordentlichen Liebeshändeln höchst ergeben war. Als aber die andere Leidenschaft des Ehrgeizes, die ihn gleichfalls grenzenlos beherrschte, die vorige bekämpfte, verjagte sie solche sehr bald. Da ich mich bey dieser Gelegenheit des Muhameds erinnere, desjenigen, welcher Konstantinopel eroberte, und endlich den Nahmen des griechischen Kaiserthums ganz vertilgte: so wüßte ich nicht, bey wem sich diese beyden Leidenschaften so ganz das Gleichgewicht gehalten, wer ein so gleich unermüdeter Weiberjäger und Soldat gewesen wäre. In seinem Leben machten sie sich einander den Rang streitig. Die kriegerische Hizé pflegt immer der Liebeshizé Knippchen zu schlagen, und diese letzte, ob es gleich außer ihrer natürlichen Zeit geschah, gewann nicht eher wieder die völlige Übermacht, als bis er sich in einem hohen Alter befand, und unsfähig war, die Lasten des Krieges zu tragen.

Was man als ein diesem entgegenstehendes Beispiel vom Ladislaus, König von Neapel, erzählt, ist merkwürdig; daß er, als ein guter Feldherr, tapfer und ruhmsüchtig, sich zum vornehmsten Endzweck seines Ehrgeizes vorsezte, seiner Wollust zu fröhnen, und irgend eine seltene Schönheit zu

besitzen. Sein Tod kam damit überein. Als er durch eine wohlgeführte Belagerung die Stadt Florenz dergestalt in die Enge getrieben hatte, daß ihm die Einwohner solche durch Kapitulation übergeben wollten, so ließ er sie frey unter der Bedingung, daß sie ihm ein Mädchen ausliefern sollten, wovon er, als einem Ansbunde der Schönheit, reden gehört hatte. Die Noth zwang sie, ihm solche zu zugestehen, und den allgemeinen Untergang durch das Verderben einer einzelnen Person abzuwehren. Es war die Tochter eines zu seiner Zeit berühmten Arztes, welcher sich in dieser häßlichen Nothwendigkeit zu einer hohen That entschloß. Als jedermann seine Tochter mit Zierrathen und Kostbarkeiten herauszschmückte, wodurch sie diesem neuen Liebhaber angenehm werden könnte, gab er ihr auch ein Sacktuch von vortrefflicher Arbeit und gar schönem Wohlgeruch, dessen sie sich bey ihrer ersten Annäherung bedienen solle, ein Gerath, welches die Frauen in jener Landesgegend niemahls zu vergessen pflegen. Dieses Sacktuch, das er nach seiner Art und Kunst vergiftet hatte, verbreitete sein Gifft, als sie damit die erhizten Theile bey geöffneten Schweißlöchern rieb, so schnell, daß es den warmen Schweiß plötzlich in einen kalten verwandelte, und beyde, eines in den Armen des andern, starben.

Ich komme wieder auf den Cäsar. Seine Ergötzlichkeiten stahlen ihm niemahls eine Minute

Zeit, und brachten ihn um keinen Schritt, wenn sich Gelegenheiten zeigten, die er zu seiner Vergrößerung nutzen konnte: diese Leidenschaft beherrschte bey ihm alle übrigen so ausschliessend, und besaß seine Seele mit einer so unumschränkten Gewalt, daß sie ihn zu allem hinriß, was sie wollte. Gewiß, ich ärgere mich, wenn ich übrigens die Größe des Mannes in Erwägung ziehe, und die erstaunlichen Kräfte, die in ihm lagen, so viel Ausbildung in allen Arten von Wissen, daß es beynah keine Wissenschaft gibt, über welche er nicht geschrieben. Er war ein solcher Redner, daß viele seine Beredsamkeit der Beredsamkeit des Cicero vorzogen: und er selbst, wie mich dünkt, glaubte ihm in diesem Puncte nicht weit nachzustehn: und seine zwey Anticato's wurden hauptsächlich zu dem Ende geschrieben, um der schönen Sprache, welche Cicero in seinem Cato angewendet hatte, das Gleichgewicht zu halten. Übrigens war niemahls eine Seele so wachsam, so thätig und so geduldig im Arbeiten, als die seinige, und ohne Zweifel war sie noch mit seltnen Keimen der Tugend, ich sage thätiger, natürlicher und nicht verstellter Tugend, ausgeschmückt. Er war außerordentlich nüchtern, und so wenig lecker von Gaumen, daß Oppius erzählt, es sey ihm eines Tages bey Tische eine Brühe mit medicinischem Öhle anstatt guten, reinen Öhles gereicht worden, und er habe davon eine starke Portion gegessen, um seinen Wirth nicht zu

beschämen. Ein andermahl ließ er seinen Becker peitschen, weil er ihm anders als hausbackenes Brod hatte auslegen lassen. Cato selbst pflegte von ihm zu sagen: „er wäre der erste mäßige Mensch, der sich zum Untergange seines Vaterlandes emporgeschwungen hätte,” und daß ihn derselbe Cato eines Tages einen Trunkenbold schalt, das ging so zu: Sie waren alle beyde im Senat, wo von der Verschwörung des Catilina gesprochen wurde, wobey man den Cäsar mit im Verdacht hatte. Man brachte ihm von außen herein ein versiegeltes Paquet. Cato, welcher meinte, es wäre etwas darinnen, was die Verschwörung beträfe, forderte von ihm, er solle es ihm geben, welches Cäsar nothwendiger Weise thun mußte, um einen größern Verdacht zu vermeiden. Zufälliger Weise war es ein Liebesbrief von der Servilia, Schwester des Cato. Als solchen Cato für sich gelesen hatte, warf er ihm solchen wieder zu, mit den Worten: „da, Trunkenbold!” Dies, sage ich, war vielmehr ein Wort des Ärgers und Zorns, als ein ausdrücklicher Vorwurf dieses Lasters, wie wir zuweilen diejenigen, über welche wir böse werden, mit den ersten besten Schimpfnahmen ausschelten, die uns auf die Zunge kommen, ob sie gleich nicht auf diejenigen passen, denen wir solche anhängen. Dazu kommt noch, daß das Laster, welches ihm Cato in den Bart warf, ein sehr naher Nachbar desjenigen ist, worüber er den Cäsar ertappt hatte:

denn Venus und Bacchus sind gern zusammen, wie das Sprichwort sagt: bey mir aber ist die Venus viel munterer, wenn sie von der Nüchternheit begleitet wird.

Man hat unzählige Beyspiele von seiner Sanftmuth und Milde gegen diejenigen, die ihn beleidiget hatten, ich meine noch außer denjenigen, welche er zu der Zeit gab, da der bürgerliche Krieg noch im vollen Schwange war, und deren er, wie er in seinen Schriften deutlich genug merken läßt, sich bediente, um seine Feinde zu beschwichtigen und ihnen mindere Furcht vor seiner künftigen Herrschaft und seinen Siegen einzuflößen. Dabey muß man aber auch sagen, daß, wenn jene Beyspiele nicht hinreichend sind, uns seine natürliche Sanftmuth zu bezeichnen, so beweisen sie wenigstens außerordentliches Selbstvertrauen und Größe des Muths an diesem Mann. Es ist ihm oft begegnet, daß er seinem Feinde ganze Heere wieder zugeschickt hat, nachdem er sie überwunden hatte, ohne sie einmahl zu würdigen, sich von ihnen einen Eid ablegen zu lassen; ich will nicht sagen, für ihn zu seyn, sondern wenigstens nicht wider ihn zu fechten. Drey bis vier Mahl hat er verschiedene Feldherrn des Pompejus gefangen genommen, und eben so oft wieder in Freyheit gesetzt. Pompejus erklärte alle diejenigen für seine Feinde, welche ihn nicht zu Felde begleiteten, und Cäsar hingegen ließ proclaimiren, daß er alle diejenigen

für seine Freunde hielte, welche still sassen; und sich nicht wirklich gegen ihn bewaffneten. Denjenigen von seinen Officieren, die von ihm wichen, um sich in andere Dienste zu begeben, schickte er Waffen, Pferde und Feldgeräthe nach. Denjenigen Städten, die er mit Gewalt eingenommen hatte, ließ er die Freyheit, welcher Partey sie selbst wollten, zu folgen, und legte keine andere Besatzung hinein, als das Andenken an seine Milde und Sanftmuth. An dem Tage seiner großen Schlacht bey Pharsalia, verboth er, an keinen römischen Bürgern anders als in der höchsten Noth Hand zu legen. Dies sind Züge, die, wie mich däucht, sehr gewagt sind: und es ist kein Wunder, daß in dem inneren Kriege, der uns drückt, diejenigen, welche, wie er, die alte Verfassung ihres Landes bekämpfen, solche Beyspiele nicht nachahmen. Es sind ganz außerordentliche Mittel, die sich nur mit Cäsars Glück, mit seiner bewundernswürdigen Vorsicht, und mit seinem weisen Betragen vereinigen lassen. Wenn ich die unvergleichbare Größe dieser Seele betrachte, so kann ich die Göttinn des Siegs entschuldigen, daß sie sich so wenig von ihm trennen konnte, selbst in dieser ungerechten, sehr ruchlosen Sache. Um wieder auf seine Güte und Milde zu kommen; so haben wir davon verschiedene redende Beyspiele aus der Zeit seines Herrschens, einer Zeit, da er sich nicht mehr zu verstellen brauchte, weil er die höch-

se Gewalt in den Händen hatte. C. Memmius hatte sehr schimpflische Reden gegen ihn geschrieben, worauf er sehr bitter geantwortet hatte: dennoch unterließ er nicht, ihm bald zum Consulat behülflich zu seyn. Caius Calvus, welcher sehr beissen-de Epigrammen auf ihn gemacht hatte, ward durch seine Freunde mit ihm ausgesöhnt, und Cäsar schrieb ihm aus freyer Bewegung zuerst. Und unser guter Catullus, der unter dem Nahmen Mamura ihn so weidlich herum genommen hatte, und nun zu ihm ging, um sich bey ihm zu entschuldigen, ward denselben Abend bey ihm zu Tische geladen. Als man ihm von einigen andern Nachricht gab, daß sie übel von ihm sprächen, that er darüber weiter nichts, als daß er in einer öffentlichen Rede erklärte, er wisse es wohl, er fürchte aber seine Feinde noch weniger als er sie hasse. Als man ihm die Versammlung einiger Verschwörten gegen ihn entdeckte, begnügte er sich damit, daß er durch ein Edict bekannt machte, daß er davon unterrichtet wäre, ohne übrigens die Urheber zu verfolgen. Was die Achtung anbelangt, die er gegen seine Freunde hegte, so erhellt solche aus folgenden: C. Oppius, der eine Reise mit ihm that, ward von einer Unpaßlichkeit überfallen, und er überließ ihm das einzige Nachtlager, welches sie antrafen, allein, und schließt die ganze Nacht unter freiem Himmel auf einem Strohlager. In Ansehung seiner Gerechtigkeit,

ließ er einen seiner Knechte, denn er außerordentlich lieb hatte, tödten, weil er mit der Frau eines römischen Ritters Unzucht getrieben, ob ihn gleich Niemand darüber verklagte. Kein Mensch auf diesem Erdboden hat jemahls mehr Mäßigkeit in seinen Siegen, noch mehr Standhaftigkeit in seinen Widerwärtigkeiten bewiesen.

Aber alle diese schönen Gemüthseigenschaften wurden verderbt und erstickt durch diese wüthende Leidenschaft der Ehrsucht, durch welche er sich so stark hinreissen ließ, daß man mit Recht behaupten kann, sie habe bey allen seinen Handlungen das Steuerruder geführt. Aus einem freygebigen Manne machte sie einen Räuber des öffentlichen Schatzes, um seiner Verschwendung und großem Aufwande zu dienen, und ließ ihn diese häßlichen und sehr ungerechten Worte sagen: wenn die schlechtesten und verächtlichsten Menschen von der Welt ihm treulich bey seiner Erhebung beygestanden hätten, so würde er sie lieb haben, und nach allen Kräften befördern, eben so gut als die rechtschaffensteinen Leute. Sie berauschte ihn mit einer so außerordentlichen Eitelkeit, daß er sich nicht scheute, in Gegenwart seiner Mitbürger sich öffentlich zu rühmen, er habe aus der großen römischen Republik einen bloßen Nahmen ohne Form und Wesen gemacht, und zu sagen, seine Antworten müßten hinführo als Gesetze angenommen werden, und werde er den römischen Senat, wenn er vor ihm

erschiene, sich empfangen; auch brachte sie ihn dahin, zuzugeben, daß man ihn anbetete, und ihm in seinem Beyseyn göttliche Ehre erwiese. Kurz dieses einzige Laster verheerte, nach meiner Meinung, in ihm das herrlichste und vortrefflichste Naturell, das nur jemahls ein Mensch besessen hatte, und hat sein Gedächtniß für alle rechtschaffenen Leute zum Abscheu gemacht, weil er seinen Ruhm in dem Untergange seines Vaterlandes suchte, und die mächtigste und blühendste Republik, die nur jemahls auf der Welt war, über den Haußen zu werfen sich nicht scheute. Man könnte im Gegentheil wohl verschiedene Beyspiele von großen Männern finden, welchen die Wollust die Sorgen für ihre Geschäfte hat vergessen lassen, wie den M. Antonius und andere: aber bey denen Liebe und Ehrfurcht im Gleichgewicht gestanden, und sich mit gleichen Kräften bestritten hätten, zweifle ich keinesweges, daß Cäsar den Preis der Meisterschaft davon tragen werde.

Um aber wieder auf meinen Steig zu lenken: es ist viel, wenn man sein Gelüsten durch vernünftige Überlegung zähmen kann, oder seine Glieder mit Gewalt zwingen, sich in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Uns aber zum Besten unserer Nachbarn zu stäupen; nicht nur einer süßen Leidenschaft zu entschlagen, die uns durch das Vergnügen kitzelt, welches wir darüber fühlen, wenn wir von jedermann geachtet, geliebt und gerne

gesehen werden: sondern auch noch die liebenswürdigen Eigenschaften, welche davon die Ursache sind, mit Hass und Widerwillen betrachten, und unsere Schönheit zu vernichten, weil sie irgend jemanden Wallungen verursachen kann, davon habe ich wenige Beyspiele. Eins davon ist indessen folgendes: Spurina ein toskanischer Jüngling,

Qualis gemma micat fulvum, quae dividit aurum,
Aut collo decus aut capiti, vel quale per artem
Inclusum buxo aut Oricia therebintho
Lucet ebur.

(Virg. Aeneid. 10.)

war mit einer so ausnehmenden, ausbündigen Schönheit begabt, daß die züchtigsten Augen ihren Glanz nicht mit Enthaltsamkeit vertragen konnten. Er begnügte sich aber nicht damit, die Hitze und das Feuer, welches er allenthalben anzündete, ohne alle Bemerkung lodern zu lassen, sondern ward wütend aufgebracht gegen sich selbst und gegen das herrliche Geschenk, welches ihm die Natur ertheilt hatte, als ob solches Schuld an den Fehlern anderer Leute wäre, und zerschnitt und zerstörte durch manche Verwundung, die er sich selbst mit Fleiß im Gesicht machte, und durch ihre Narben, das edle Verhältniß und die schöne Zeichnung, welche die Natur so sorgfältig bey der Bildung seines Gesichts beobachtet hatte. Um hierüber meine Meinung zu äußern, so bewundere

ich dergleichen Handlungen mehr, als ich sie verehre. Solche Ausschweifungen reimen sich nicht mit meiner Regel. Die Absicht dabey war schön und gewissenhaft, mich dünkt aber, es ermangele dabey ein wenig an Klugheit. Wie nun, wenn die Häßlichkeit nachmahls die Menschen zur Sünde der Verachtung, des Hasses, oder des Neides, wegen des Ruhmes einer so seltenen Handlung veranlaßte? oder zur Verläumding, indem sie solche auf Rechnung eines unsinnigen Hochmuths setzten? Gibt es irgend eine Form, von der das Laster, wenn es will, nicht Gelegenheit nehmen könnte, sich auf irgend eine Weise zu üben. Es wäre gerechter und auch rühmlicher gewesen, wenn er aus diesen göttlichen Geschenken, einen Gegenstand exemplarischer Zugend, Zucht und Ordnung gemacht hätte.

Diejenigen, welche sich den gemeinen Pflichten entziehen, und der zahllosen Menge von heilichen Regeln, unter so mancher Gestalt, welche einen vollkommenen rechtschaffenen Mann im bürgerlichen Leben binden, machen sich nach meiner Meinung die Sache sehr leicht, was für besondere Lasten sie sich auch übrigens selbst auflegen mögen. Es heißt gewissermaßen sterben, um die Last, recht und wohl zu leben, von sich abzuwerfen. Sie mögen einen andern Lohn haben; den Lohn der Schwierigkeit aber hatten sie nie, wie mich däucht. Dabey will ich nicht sagen, daß es

bey allen Streben uud Ringen auf etwas weiteres ankomme, als sich in dem wogenden Gedränge der Welt gerade und steif zu halten, und alle Puncte seiner Pflichten gegen jedermann auß gewissenhafteste zu erfüllen. Es ist vielleicht leichter, kurz vor der Faust weg allem Umgange mit Weibern zu entsagen, als sich nach Pflicht und Recht einzig und allein an sein einziges Eheweib zu halten. Und kann man in Armut seine Tage weit sorgloser hinsießen lassen, als bey einem mäßigen wohl verwalteten Überfluß. Der Genuß nach Vernunft, führt mehr Mühseligkeit mit sich als die Entbehrung. Die Mäßigung ist eine Tugend, die mehr Anstrengung erfordert, als die gänzliche Entzagung von allem Genuß. Das Wohl- und Rechtleben des jüngern Scipio hat tausenderley Gestalten; das Wohl- und Rechtleben des Diogenes nur eine. Dies letztere übertrifft an Unschuld die gewöhnlichen Lebensweisen so sehr, als es von den vollkommenen und vorzüglichern Lebensweisen an Nützlichkeit und Thätigkeit übertrffen wird.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Bemerkung über die Art Krieg zu führen des Julius Cäsar.

Man erzählt von verschiedenen Feldherrn, daß sie ein gewisses Buch in besonderer Liebe und Ehre gehalten haben, wie der grosse Alexander den Homer, Scipio Afrikanus den Xenophon; Marcus Brutus den Polybius; Karl der Fünfte den Philipp von Comines, und zu unsfern Zeiten sagt man, daß Machiavell von andern Personen das Lieblingsbuch seyn soll. Aber der verstorbene Marshall Strozzi, welcher die Schriften des Cäsar vorzog, hatte gewiß eine weit bessere Wahl getroffen: denn Cäsars Schriften sollten allerdings das Taschenbuch eines jeden Kriegesmannes seyn, weil sie die mehresten und besten Lehren der Kriegeskunst enthalten. Und der Himmel weiß, mit was für Anmuth, mit was für Schönheit er diese reiche Materie noch ausgeschmückt hat; wie sein Styl so rein, so fein, so vollkommen ist, daß nach meinem Geschmacke die Welt keine Schrift aufzuweisen hat, die in diesem Betracht eine Vergleichung mit den seinigen bestehen könnte. Ich will hier einige ausgesonderte und seltene Züge, wie er seine Kriege geführt, die mir im Gedächtniß

niß hängen geblieben sind, anführen. Als sein Heer über das Gerücht von der großen Heeressmacht, welche der König Juba gegen ihn anführte, ein wenig stutzig geworden war, ließ er, anstatt die Meinung, welche der Soldat davon gefaßt hatte, herabzustimmen und die Anzahl seiner Feinde zu verkleinern, das Heer zusammen treten, um ihm Herzhaftigkeit und Muth einzusprechen, und schlug dabei einen ganz andern Weg ein, als wir zu thun gewohnt sind: denn er sagte ihm, niemand solle sich weiter Mühe geben, die Anzahl auszuforschen, woraus der Feind bestände: er habe davon schon ganz zuverläßige Nachricht. Darauf rechnete er die Anzahl her, welche bey weitem die Wahrheit und das Gerücht, was in seinem Lager umherlief, überstieg; so wie Cyrus bey Xenophon anräth. Auch ist der Betrug nicht so wichtig, wenn man den Feind schwächer findet, als man gehofft hatte, wie wenn man ihn wirklich stark befindet, nach dem er durchs Gerücht für schwach angegeben worden. Vor allen Dingen gewöhnt er seine Soldaten schlechthin zu gehorchen, ohne die Plane ihres Anführers zu beurtheilen oder einmahl darüber zu sprechen; und diese Plane theilte er ihnen nicht eher mit, als im Augenblicke der Ausführung, und wenn sie etwas davon entdeckt hatten, machte er sich das Vergnügen, sie auf der Stelle zu verändern, um jene irre zu führen. Aus dieser Ursache ließ er sie

Montaigne IV. Bd.

3

auch oft weiter marschiren, als das Lager war, welches er bestimmmt hatte, und besonders verlängerte er gern die Märsche bey schlechter und regnerischer Witterung.

Als die Helvetier bey dem Anfange seiner Gallischen Kriege Abgeordnete an ihn sandten, um den Durchzug durch das römische Gebiet zu begehen, und er entschlossen war, sie mit Gewalt zurück zu halten, zeigte er sich dennoch gegen sie ganz freundlich, behielt sich vor, ihnen in einigen Tagen Antwort zu ertheilen, und bediente sich dieser Zwischenzeit sein Heer zu versammeln. Diese armen Menschen wußten nicht, welch ein vorstüdlicher Haushalter er mit seiner Zeit wäre! Denn er sagte oft, die Hauptegenschaft eines Heerführers sey, die Gelegenheiten in dem rechten Augenblicke ergreifen, und seine Unternehmung schnell auszuführen wissen; je unerhörter und unglaublicher, je besser. Wenn er eben nicht der gewissenhafteste darin war, seine Feinde unter dem Vorwande einer Kapitulation zu überschnellen, so war er es auch eben so wenig darin, daß er von seinen Soldaten keine andere Tugend verlangte, als Tapferkeit, und selten andere Laster bestrafte, als Ungehörsam oder Empörung. Oft ließ er ihnen nach einem erfochtenen Siege die zügelloseste Freyheit, und entband sie auf einige Zeit von allen Gesetzen der Kriegszucht, wobei er zu sagen pflegte, er habe so wohlgeschaffene Soldaten, daß

sie, sie möchten noch so sehr gesalbt und parfümiert seyn, doch mit aller Herzhaftigkeit ins Trefsen gingen. Er hatte es wirklich gern, daß sie in reichen Waffen einherzogen, und ließ sie schön gearbeitete, vergoldete und versilberte Harnische tragen, damit die Sorge für die Erhaltung ihrer Waffen sie desto hiziger mache, sich zu wehren. Wenn er mit ihnen sprach, nannte er sie Kameraden, wie wir heutiges Tages noch thun; welches aber Augustus, sein Nachfolger, abänderte, indem er dafür hielt, Cäsar habe es aus Noth, wegen seiner damahlichen Lage gethan, und um solchen Leuten zu schmeicheln, die ihm bloß aus freiem Willen anhingen,

— Rheni mihi Caesar in undis
Dux erat, hic socius, facinus quos inquinat, aequat.
(Lucan. L. 5.)

daß aber diese Bezeichnung zu herablassend für die Würde eines Imperators und obersten Feldherrn wäre, und brachte es wieder auf, daß man sie schlechtweg Soldaten anredete. Zu dieser Höflichkeit gesellte Cäsar gleichwohl eine große Strenge in seinen Verweisen. Als die neunte Legion bey Piacenza eine Meuterey gemacht hatte, cassirte er solche mit Schimpf, obgleich Pompejus noch gegen ihm über stand, und nahm solche erst nach vielen Bitten wieder zu Gnaden auf. Er hielt sie mehr durch sein hohes kühnes Ansehen in Ordnung, als

durch Milde und Sanftmuth. Da wo er von seinem Übergange über den Rhein nach Germanien spricht, sagt er: weil er es der Ehre des römischen Volks nicht angemessen gehalten, seine Armee in Barken überzusezen, habe er eine Brücke über den Fluss schlagen lassen, um festen Fußes hinüber zu gehen. Hier war es, wo er die vortreffliche Brücke baute, deren Einrichtung er so sorgfältig beschreibt, denn bey keiner seiner Thaten verweilt er sich lieber, als wenn er uns die Scharfsinnigkeit seiner Erfindungen in solcher Art von mechanischen Künsten darstellt. Auch das habe ich in seinen Schriften bemerkt, daß er viel Werth auf die Anreden setzt, welche er an seine Soldaten vor der Schlacht gehalten; denn wo er zeigen will, daß er überrascht worden, oder in dringender Eile gehandelt, führt er immer an, daß er nicht einmahl Zeit gehabt habe, seine Armee anzureden.

Vor der grossen Bataille bey Dornick sagt er: nachdem Cäsar alles übrige angeordnet hatte, verfügte er sich schnell allenthalben hin, wo er hinreichen konnte, um seine Leute aufzumuntern, und so wie er auf die zehnte Legion stieß, hatte er kaum so viel Zeit zu sagen: sie sollten ihrer gewohnten Tapferkeit eingedenk seyn, nicht stuzen, und herhaft den Angriff der Gegner aushalten; und weil sich der Feind schon bis auf die Weite eines Pfeilschusses genähert hatte: gab er das Zeichen zum Angriff und als er von da eiligst weiter ritt, um

andere anzuseuern, fand er, daß sie schon im Handgemenge waren. Mehr sagt er an dieser Stelle nicht darüber. Gewiß ist es, daß ihm seine Zunge bey verschiedenen Gelegenheiten große Dienste leistete, und stand seine militairische Beredsamkeit zu seiner Zeit in solcher Achtung, daß verschiedene Leute in seinem Heere seine Anreden in eine Sammlung brachten. Hieraus sind ganze Bände entstanden, die noch lange Zeit nach seinem Tode vorhanden gewesen sind. Seine Sprache hatte eine so eigene Anmuth, daß diejenigen, die ihn genau kannten, und unter andern Augustus, wenn sie diese Sammlungen vorlesen hörten, sogar Redensarten und Wörter unterscheiden konnten, welche nicht eigentlich von ihm waren.

Das erstemahl, als er mit einem öffentlichen Auftrage aus Rom zog, langte er innerhalb acht Tagen am Rhonefluß an, und hatte in seinem Wagen gegen sich über ein oder zwey Schreiber, welche unaufhörlich mit Schreiben beschäftiget waren, und hinter ihm saß sein Schwerträger. Und in Wahrheit, wenn man nichts weiter thäte, als beständig vorwärts gehen lassen, so würde man kaum seiner Schnelligkeit nahe kommen, womit er, beständig siegreich, Gallien verließ, und dem Pompejus nach Brundusium folgte, sich Italien innerhalb achtzehn Tagen unterwarf, und von Brundusium nach Rom kam. Von Rom ging er nach dem Innern von Spanien, woselbst er in dem

Kriege gegen Afranius und Petrejus, und in der langen Belagerung von Marseille außerordentliche Schwierigkeiten überwand: von da wendete er sich nach Macedonien, schlug das römische Heer bey Pharsalia, ging dann weiter, dem Pompejus nach, gegen Ägypten, welches er sich unterwarf; von Ägypten ging er nach Syrien und Pontus, wo er den Pharnaces schlug, und von da nach Afrika, wo er den Scipio und Juba überwand; kehrte darauf wieder durch Italien nach Spanien, wo er die Söhne des Pompejus zerstreute.

Ocius et caeli flammis et tigride foeta.

(Lucan. L. 5.)

Ac veluti montis saxum de vertice praeceps
Cum ruit avulsum vento, seu turbidus imber
Proluit, aut annis solvit sublapsa vetustas,
Fertur in abruptum magno mons improbus actu,
Exultatque solo, silvas, armenta, virosque,
Involvens secum.

(Virg. Aen. L. 12.)

Wo er von der Belagerung von Alaricum spricht, sagt er, es wäre seine Gewohnheit gewesen, sich Tag und Nacht bey den Arbeitern aufzuhalten, die er angestellt hätte. Bey allen Unternehmungen von Wichtigkeit zog er selbst persönlich die Erdkundigungen von Land und Leuten ein, und führte seine Kriegesschaar niemahls an einen Ort, den er nicht vorher recognoscirt hatte. Und wenn wir dem Suetonius glauben, so war er, als er nach

England übersezte, der erste, der die Furth versuchte. Er war gewohnt zu sagen, der Sieg sey ihm lieber den er durch Klugheit, als der, den er durch Macht gewonne. Und in dem Kriege gegen Petrejus und Afranius zeigte ihm das Glück eine sehr scheinbare Gelegenheit zum Vortheil. Er ließ sie aber fahren, wie er sagte, weil er hoffte, daß er mit ein wenig mehr Zögern, aber mit weniger Wagniß, mit seinen Feinden besser zurechtkommen würde. Und hier machte er einen herrlichen Zug, da er seinem ganzen Heere befahl durch den Fluß zu schwimmen, obgleich keine Noth dazu vorhanden war.

— rapuitque ruens in praelia miles,
Quod fugiens timuisset iter: mox uda receptis
Membra sovent armis, gelidosque gurgite cursu
Restituant artus.

(Lucan. 4.)

Ich finde ihn ein wenig bedachtsamer, und mehr überlegend in seinen Unternehmungen, als dem Alexander: denn dieser scheint den Gefahren nachzulaufen, wie ein brausender Strom, welcher alles, was er in seinem Wege findet, ohne alle Bedächtlichkeit, angreift und überschwemmt.

Sic tauri formis volvitur Ausidus,
Qui regna Dauni perfluit Appuli,
Dum laevit, horrendamque cultis
Diluviem meditatur agris.

(Horat. I. Od. 14.)

Er verübt aber auch seine Thaten in der Blühte und ersten Hize seiner Jugend, wohingegen Cäsar die seinigen in einem reisen und gesetzten Alter verrichtete. Außerdem noch, daß Alexander von einem mehr sanguinischen, cholerischen und hizigen Temperament war, welches er noch durch den Wein in heftigere Wallung setzte, dessen Cäsar sich fast völlig enthielt: wo sich aber die Gelegenheit und Nothwendigkeit zeigte, oder die Umstände es erfordernten, war wohl kein Mensch, der seine Person mehr bloß stellte, als Er. Ich für mein Theil glaube in verschiedenen von seinen Treffen zu lesen, daß er eine gewisse Art von Entschluß gefaßt hatte, sich hinzuopfern, um der Schande, besiegt zu seyn, zu entgehen. In jener grossen Schlacht bey Dornick eilte er, so wie er sich eben gekleidet befand und ohne Schild, sich dem dringendsten Haufen des Feindes entgegen zu stellen, als er die Spize der Seinigen in Unordnung gerathen sah; und dieses ist ihm mehr als einmahl begegnet. Als man ihm sagte, daß seine Leute eingeschlossen wären, schlich er sich verkleidet durch das feindliche Heer, um sie durch seine Gegenwart bey Muth zu erhalten. Als er bey Dyrrachium mit einer sehr kleinen Macht übergesetzt war, und merkte, daß das übrige seines Heeres, welches er unter der Führung des Antonius gelassen, ihm zu folgen zögerte, so unternahm er es ganz allein, in einem großen Sturme wieder über das

Meer zurückzugehen, und schlich sich glücklich durch, um die Zurückgebliebenen nachzuholen: obgleich Pompejus alle jenseitige Häfen, und das ganze Meer in seiner Gewalt hatte. Und unter seinen Unternehmungen, die er mit den Waffen in der Hand ausführte, befinden sich viele, die an Gefahr alle militairischen Berechnungen übersteigen: denn wie schwach war nicht das Heer, womit er das Königreich Agypten eroberte, und hernach die Heere des Scipio und Juba angriff, welche zehnmahl stärker waren, als das seinige. Seine Leute hatten ein fast übermenschliches Vertrauen in ihr Glück gesetzt; auch sagte er: „große Unternehmungen müsse man ausführen, und nicht lange darüber berathschlagen.“ Nach der Schlacht bey Pharsalia, als er seine Truppen nach Asien voraus geschickt hatte, und mit einem einzigen Schiffe über den Hellenspont ging, wo ihm Lucius Cassius mit zehn großen Kriegsschiffen begegnete, hatte er den Muth, ihn nicht nur zu erwarten, sondern gerade auf ihn los zu gehen, und ihn aufzufordern, sich zu ergeben, und er erhielt seinen Zweck.

Als er die schreckliche Belagerung von Alexandria unternommen hatte, welches von vier und zwanzig tausend Mann vertheidigt wurde, und als ganz Gallien sich aufgemacht hatte auf ihn loszugehen, damit er die Belagerung aufheben sollte, wozu ein Heer von 100,000 Streitern zu Fuß zusammengebracht worden, was war da nicht für ein

Muth und welch eine fast unsinnige Zuversicht gehörte nicht dazu: von der Belagerung nicht abzulassen und es mit so überwiegenden Schwierigkeiten aufzunehmen, welche er gleichwohl beyde bestand: und nachdem er diese große Schlacht gegen den Ent-
satz gewonnen, auch bald die andern zu Paaren trieb, die er eingeschlossen hielt. Dasselbe that auch Lucullus bey der Belagerung von Ligrano-
certe gegen den König Tigranes, aber unter ganz unähnlichen Umständen, in Rücksicht der Weich-
lichkeit der Feinde, mit denen es Lucullus zu thun hatte.

Ich will hier zwey seltene und außerordentliche Begebenheiten anmerken, bey Gelegenheit dieser Belagerung von Alexia; die eine: als die Gallier sich versammelten, um gegen den Cäsar zu Felde zu ziehen, und ihre ganze Mannzahl hatten aufnehmen lassen, so beschlossen sie in ihrem Kriegsrath, einen guten Theil dieses grossen Haufens zurückzulassen, damit aus der zu großen Menge keine Verwirrung entstehen möchte. Das Beyspiel der Furcht, man möchte zu stark seyn, ist neu: wenn man es aber recht erwägt, hat es viel Gründe für sich, daß ein Heer eine gemäßigte Größe haben müsse, und gewisse wohlgeordnete Grenzen, theils wegen der Schwierigkeit die Lebensmittel herbeizuschaffen, theils wegen der Schwierigkeit der Märsche und innern Ordnung. Zum wenigsten wäre es leicht, durch Beyspiele zu erhärten, das solche

Kriegsheere, die aus einer ungeheuren Anzahl bestanden, eben keine erkleckliche Thaten ausgeführt haben. Nach dem, was Cyrus beym Xenophon sagt, ist es nicht die Anzahl der Mannschaft, sondern die Anzahl guter Mannschaft, welche eine Überlegenheit gibt. Die übrigen sind mehr hinderlich, als nützlich, und Bajazet gründete, wider die Meinung aller seiner Feldobersten, seinen Entschluß dem Tamerlan Schlacht zu liefern, hauptsächlich darauf, daß die unzählige Menge der Feinde ihm gewisse Hoffnung mache, sie würden in Unordnung und Verwirrung gerathen. Skanderbeg, ein guter und sehr erfahrner Richter pflegte zu sagen, das zehn oder zwölf tausend treue Kriegsleute, einem erfahrenen Feldherrn hinlänglich seyn müßten, seinen Ruhm bey allen kriegerischen Unternehmungen zu behaupten. Das zweyte Beyspiel ist von anderer Art, und scheint dem gewöhnlichen Kriegsgebrauche und seinen vernünftigen Regeln entgegen zu stehen. Vercingetorix war zum obersten Anführer aller im Aufstand begriffenen Gallier ernannt, warf sich in Allexia, und ließ sich darin einschließen. Wer aber einem ganzen Lande befiehlt, muß sich niemahls, es sey denn in der höchsten Noth, darauf einlassen, sich in einen festen Platz einzuschließen, und wenn er auf nichts weiter seine Hoffnung, als auf die Vertheidigung desselben gründen könnte: sonst muß er sich in der Freyheit erhalten; um im Stande zu seyn,

für alle und jede Theile seines Gouvernements zu sorgen.

Um wieder auf den Cäsar zu kommen. Er ging mit der Zeit ein wenig langsamer und mit mehr Bedachtsamkeit zu Werke, wie sein Vertrauter, Oppius, bezeugt; und hielt dafür, er müsse die Ehre so vieler Siege, die ihm ein einziger misslunger Streich rauben könnte, nicht so leicht auf das Spiel setzen. Wenn die Italiener jungen Leuten diese verwegene Dreistigkeit vorrücken wollen, so nennen sie solche Ehrendürftige, (bisognosi d'Onore) und sagen: sie hätten so lange sie sich in dieser großen Hungersnoth an Ruhm befänden, Recht, daß sie solchen suchten, er möge auch kosten was er wolle, welches diejenigen nicht thun müßten, welche dessen bereits genug eingesammlet haben. Dieser Durst nach Ehre kann einige Mäßigung haben, und dieses Gelüste mag eben so gut gesättigt werden können, wie alle übrigen: wie man an verschiedenen Leuten wahrnimmt. Cäsar war weit entfernt von der Gewissenhaftigkeit der alten Römer, welche in ihren Kriegen sich nichts anders zu Nutze machen wollten, als natürliche schlichte Tapferkeit. Gleichwohl verfuhr er noch mit mehr Aufrichtigkeit, als wir heutiges Tages thun würden, und bediente sich nicht ohne Unterschied aller Mittel, um einen Sieg zu gewinnen. In dem Kriege gegen den Ariovist war er mit diesem zu einer Unterredung zusammengekommen, und

derweile sie sich besprachen, geriethen beyde Heere in eine Bewegung, welche durch ein Versehen der Reiter des Ariovists veranlaßt wurde. Durch diesen Tumult ersah Cäsar einen großen Vortheil über seine Feinde; gleichwohl mochte er sich des selben nicht bedienen, weil er besorgte, man möchte ihm vorwerfen, er habe hinterlistig gehandelt. Er pflegte in den Schlachten einen reichen und glänzenden Harnisch zu tragen, um sich kennlich zu machen: seine Soldaten hielt er weit kürzer, und am kürzesten, wenn sie nahe am Feinde standen.

Wenn die alten Griechen einen Menschen von außerordentlicher Ungeschicklichkeit bezeichnen wollten, sagten sie sprichwörtlich: „er kann weder lesen noch schwimmen.“ Cäsar war eben dieser Meinung, und hielt die Kunst zu schwimmen für sehr nützlich im Kriege, und zog daraus manchen Vortheil: wenn er schnell nach einem Orte reisen wollte, so schwamm er gewöhnlich durch die Flüsse, die ihm in seinem Wege auftauchten: denn er mochte gern zu Fuße reisen, wie der grosse Alexander. Als er einst in Ägypten, um sich zu retten, gezwungen war, sich in ein kleines Fahrzeug zu werfen, worin sich zugleich mit ihm viel andere Leute stürzten, daß es dadurch in Gefahr gerieth zu sinken, warf er sich lieber ins Meer, und erreichte schwimmend seine Flotte, welche mehr als zwey hundert Schritt von da ankerte, und hielt in seiner Linken seine Schreibtafel über dem Wasser und schleppte seinen

Brustharnisch mit den Zähnen hinter sich her, damit er nicht den Feinden in die Hände fiel. Dies geschah zu einer Zeit, da er schon ziemlich bey Jahren war. Niemahls stand ein Kriegesoberster in größerem Vertrauen bey seinen Soldaten. Beym Anfange seiner bürgerlichen Kriege both ihm jeder Hauptmann über hundert an, jeder einen bewaffneten Mann aus seinem Beutel zu besorgen, und die Leute zu Fuß, ihm auf ihre eigene Kosten zu dienen, wobey die wohlhabendern noch unternahmen, die Dürftigen frey zu halten. Der verstorbene Admiral von Chatillon zeigte uns neulich in unsren bürgerlichen Kriegen ein ähnliches Exempel: denn die Franzosen, welche sich bey seiner Armee befanden, bezahlten aus ihrem Sekel die Fremden, die dem Heere folgten. Man findet nicht oft Beyspiele von solcher warmen und wirksamen Zuneigung unter denjenigen, welche auf dem alten Wege und unter der alten Gesetzversaffung einhergehen. Die Leidenschaft treibt uns viel lebhaster zum Handeln als die Vernunft. Gleichwohl ereignete es sich in dem Kriege gegen Hannibal, daß dem Beyspiele der Freygebigkeit des römischen Volkes zu folge, die Leibwache und Officiere ihren Sold ausschlugen, und im Lager des Marcellus hieß man diejenigen Lohnknechte, welche ihren Sold nahmen. Als Cäsar bey Dyrrachium den kurzern zog, kamen die Soldaten von selbst, und bothen sich dar, bestrafst und gezüchtigt zu werden, so daß er ihnen

vielmehr Trost zusprechen mußte, als sie schelten konnte. Eine einzige von seinen Cohorten behauptete sich vier Stunden gegen vier Legionen des Pompejus, bis sie fast gänzlich von Pfeilschüssen erlegt war, und fanden sich in der Tranchee hundert und dreyßig tausend Pfeile. Ein Soldat, Nahmens Scava, welcher einen der Eingänge kommandirte, behauptete sich unüberwindlich, als er schon ein Auge verloren, ihm eine Schulter und eine Hüfte durchschossen war, und er schon zwey hundert und dreyßig Löcher in seinem Schilde hatte. Verschiedene von seinen Soldaten, die man zu Gefangenen gemacht hatte, haben lieber den Tod gewählt, als sich von der Gegenpartey anwerben lassen. Als Granius Petronius vom Scipio in Afrika zum Gefangenen gemacht wurde, ließ ihm dieser sagen, nachdem er seine bey sich habende Leute hatte niedermachen lassen, ihm schenke er das Leben: denn er war ein Mann von Ansehn und Quastor. Petronius antwortete: die Soldaten des Cäsars waren gewohnt, andern das Leben zu schenken, aber es nicht anzunehmen, und tödtete sich gleich darauf eigenhändig. Man hat unzählige Beispiele von ihrer Treue. Man muß der Besatzung von Salona, einer dem Cäsar gegen den Pompejus ergebenen Stadt, zu erwähnen nicht vergessen, wegen eines seltenen Zufalls, der sich darin zutrug. M. Octavius hielt sie belagert: als die Eingeschlossenen bis zum äußersten Mangel an allem Noth-

wendigen gebracht waren, und die meiste Manu-
schaft bereits getödtet oder verwundet worden,
hatten sie ihren Sclaven die Freyheit gegeben,
und um ihre Kriegsmaschinen gebrauchen zu kön-
nen, waren sie gezwungen gewesen, allen Weibern
die Haare abzuschneiden, um daraus Stricke zu
versetzen, wobey die Lebensmittel äußerst knapp
waren, und gleichwohl waren sie entschlossen, sich
nie zu ergeben. Nachdem sich die Belagerung sehr
in die Länge gezogen hatte, worüber Octavius
sorgloser geworden war, und sein Unternehmen
etwas nachlässiger betrieb, wählten die Belagerten
eines Tages die Mittagsstunde zu einem Aussalle,
nachdem sie Weiber und Kinder auf die Mauern
gestellt hatten, um ein Blendwerk zu machen, und
griffen die Belagerer mit solcher Wuth an, daß
sie die erste, zweyte, dritte und vierte Wache über
den Haufen warfen, und endlich alle übrige zwan-
gen, die Laufgräben zu verlassen, die Belagerung
aufzuheben, und sie bis zu ihren Schiffen jagten,
und Octavius sich nach Dyrrhachium retten mußte,
wo selbst sich Pompejus befand. Ich wüßte bis auf
diese Stunde kein anderes Beyspiel, wo die Bela-
gerten so im ganzen geschlagen hätten, und Meister
vom Felde geblieben wären, noch daß ein Aussall
einen so völlig entschiedenen Sieg über die Feinde
zur Folge gehabt hätte.

Fünf

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Von drey guten Weibern.

So bey dreyzehn auf ein Duzend findet man
deren nicht, wie jedermann weiß, besonders wenn
es auf die Pflichten des Ehestandes ankommt: denn
der Handel ist mit so viel heiklichen Umständen ver-
flochten, daß es schwer fällt, daß eine Frau ihren
Willen dabey lange unversehrt halte. Die Männer,
ob sie gleich ein wenig wohlseiler wegkom-
men, haben doch ein saures Stück Arbeit daran.
Der Hauptknoten einer guten Heyrath und ihre
wahre Probe liegt in der Zeit der Dauer dieser
Gesellschaft, ob sie immer süß, treu und bequem
gewesen sey.

Zu unsern Zeiten sehen die Weiber gewöhnlich
mehr darauf, ihre Treue und Pflicht und die Hef-
tigkeit ihrer Liebe gegen die Ehemänner, nach
deren Tode auszukramen, und suchen wenigstens
alsdann Zeugnisse von ihrem guten Willen abzules-
gen, Zeugnisse, die ein wenig spät und zur Uns-
zeit abgelegt werden. Sie beweisen dadurch vielsä-
mehr, daß sie ihre Männer nur im Grabe lieben.
Das Leben ist voller Zwist, und der Tod bringt
Liebe und Zärtlichkeit hervor. So wie die Väter

Montaigne IV. Bd.

A a

die Liebe zu ihren Kindern verheimlichen, so machen auch sie es gern, und verbergen die ihrige gegen ihre Männer, um solche in geziemender Ehrfurcht zu erhalten. Dieser Meistergriff ist aber nicht nach meinem Geschmack: sie mögen sich noch so arg die Haare ausraufen, und das Gesicht zerkratzen. Ich erkundige mich gern ins Geheim beym Kammermädchen oder beym Schreiber des Hauses: Wie standen sie mit einander? Wie lebten sie mit einander? Ich erinnere mich immer jenes Einfalls: jactantius moerent, quae minus dolent! Ihr Winseln und Wehklagen, wird den Lebenden verdrießlich, und ist unnütz dem Verstorbenen. Wir erlassen ihnen gern die Thränen nachher, wenn sie uns nur während wir leben zulächeln. Sollte man nicht vor Ärger darüber wieder auferstehen? Wer mir, so lange ich noch da war, ins Gesicht spielt, will wir, wenn ich nicht mehr bin, die Füße waschen? Wenn irgend Ehre dabey ist, die Todten zu beweinen, so gebührt sie nur denen, welche ihnen gelächelt haben: diejenigen, welche im Leben weinten, mögen beym Sterben lachen, äußerlich und innerlich. Achtet daher nicht auf diese nassen Augen und auf diese kläglichen Stimmen; betrachtet diesen Gang, diese Gesichtsfarbe, und diese vollen Wangen, unter diesem dicken Flor, dadurch reden sie eine verständliche Sprache. Wenige unter ihnen gibt es, deren Gesundheit nicht immer zunähme, ein Umstand, der nicht lügen kann;

dieses feyerliche Betragen sieht nicht sowohl hinter sich, als vor sich; es geht mehr auf Kauf als auf Bezahlung. Eine ehrliche und sehr schöne Dame, die ich in meiner Kindheit kannte, welche noch als Witwe eines Prinzen lebt, und ungleich mehr Sorge auf ihren Busch verwendete, als es die Gesetze unsern Witwen erlauben, antwortete denjenigen, welche ihr darüber Vorwürfe machten: „Ich thue es deswegen, weil ich keine neuen Freundschaften machen will, und nicht darauf ausgehe, mich wieder zu verheyrathen.“ Um unsern Sitten nichts im geringsten zur Last zu legen, habe ich hier drey Frauen ausgewählt, welche bey dem Tode ihrer Ehemänner starke Proben ihrer Güte und Zuneigung abgelegt haben. Es sind Beyspiele vor etwas anderer Natur und so überzeugend, daß sie zuversichtlich auf das Leben zurückschließen lassen. Der jüngere Plinius hatte bey einem seiner Landhäuser in Italien einen Nachbar, der außerordentlich von einigen Geschwüren gequält wurde, die ihm an heimlichen Orten entstanden waren. Seine Ehefrau, die ihn so lange schmachten sah, bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie sein Übel gemächlich und genau besehen dürfe, um ihm dann offenherziger als ein anderer zu sagen, was dabey zu hoffen stände. Nachdem sie dieses von ihm erhalten, und sorgfältige Untersuchung angestellt hatte, befand sie es unmöglich, daß er davon genese, und daß alles, was man erwarten könne, darin be-

ſünde, daß er ſich noch lange mit einem ſchmerzhaften fränklichen Zustande ſchleppen könne. Sie rieh ihm also, als das ſicherſte und zuverläßigſte Mittel, ſich das Leben zu nehmen, und als ſie ihn ein wenig weichherzig zu einem ſolchen harten Unternehmen befand, ſo ſagte ſie zu ihm: „Glaube nicht mein Freund, daß ich die Schmerzen, welche ich dich leiden ſehe, weniger fühle als du ſelbst, und daß ich, um mich davon zu befreien, mich nicht ſelbst der Arzney bedienen werde, die ich dir anrathen. Ich will dir bey deiner Genesung Geſellschaft leisten, wie ich deine Krankheit mit geſühlt habe: leg diese Furcht ab, und denke, daß wir bey diesem Übergange nichts als Vergnügen empfinden werden, weil er uns von ſolchen Plagen befreien wird. Wir werden ganz froh den Weg mit einander machen. Dieß gesagt, und nachdem ſie den Muth ihres Mannes angefeuert hatte, beschloß ſie, daß ſie ſich durch ein Fenſter ihrer Wohnung, welche an das Meer ſteß, in das Waffer ſürzen wolle, und um diese Treue und starke Zuneigung, womit ſie ihn in ſeinem Leben umfaßt hatte, bis an das Ende zu behaupten, wollte ſie auch noch, daß er in ihren Armen ſürbe; weil ſie aber beforgte, diese möchten schwach werden, oder ihn im Fallen loslassen, ließ ſie ſich recht fest mit ihm um die Mitte des Leibes zusammen binden, und verließ also ihr Leben, der Ruhe ihres Ehemannes wegen. Diese war aus niedri-

gem Stande, und in dieser Classe von Leuten ist es eben nichts so Neues, Züge von außerordentlicher Herzengüte anzutreffen.

— *Extrema per illos
Justitia excedens terris vestigia fecit.*
(Virg. Georg. 2.)

Die beyden andern sind aus adeligen und reichen Ständen genommen, wo die Beyspiele der Tugend dünner gesætet sind. Arria, Gemahlinn des Cecina Patus, eines Mannes von consularischer Würde, war die Mutter einer andern Arria, Gemahlinn des Thrasea Patus, desjenigen, dessen Tugend zur Zeit des Nero so berühmt war, und durch ihren Schwiegersohn Großmutter der Fannia: denn die Ähnlichkeit der Mahnen dieser Männer und Weiber, und die Ähnlichkeit ihrer Schicksale hat manchen Irrthum veranlaßt. Als Cecina Patus, Gemahl der ersten Arria, von den Leuten des Kaisers Claudius, nach der Niederlage des Scribonianus, dessen Partey er gefolgt war, zum Gefangenen gemacht worden, bat sie diejenigen, die ihn als Gefangenen nach Rom führten, sie möchten sie in ihr Schiff nehmen, wo sie ihnen weit weniger Last und Kosten machen würde, als eine Anzahl von Leuten, die nöthig seyn würde, ihren Gemahl auf dem Schiffe zu bedienen. Sie allein wolle für seine Aufwartung, seine Küche und übrige Bedürfnisse sorgen, und als sie ihr solches abschlu-

gen, warf sie sich in ein Fischerboot, das sie auf der Stelle mietete, und folgte ihnen beständig nach. Als sie in Rom angelangt war, und eines Tages Junia, die Witwe des Scribonianus, in Gegenwart des Kaisers sie ganz vertraulich, wegen des gemeinsamen Schicksals, das sie beyde betroffen, anredete, wies sie solche rund weg mit diesen Worten ab: „Ich habe mit dir nichts zu reden, „nichts von dir anzuhören. Wurde nicht Scribonianus in deinem Schooße getötet, und du lebst noch?“ Diese Worte und noch andere Zeichen ließen ihre Anverwandten vermuthen, daß sie ungeduldig, das Schicksal ihres Mannes zu ertragen, daß mit umgehe, sich selbst zu entleiben; und Thrasea, ihr Schwiegersohn, der sie deswegen dringend bat, sie möchte ihrer schonen, und ihr folgendes sagte: „Wie, wenn mich ein ähnliches Schicksal, als den „Eccina, beträfe, wolltest Du, daß meine Frau, „Deine Tochter, eben dasselbige thäte?“ „Ob ich „es wollte,“ versetzte sie, „Ja, allerdings wollte „ichs, wenn sie eben so lange und eben so einig „mit dir gelebt hätte, als ich mit meinem Manne „gelebt habe.“ Diese Antwort vermehrte die Sorgfalt, die man ihrentwegen hegte, und machte, daß man genau auf ihre Tritte und Schritte Acht gab. Eines Tages, nachdem sie zu denjenigen, die sie bewacht, gesagt hatte: „Ihr mögt thun, was ihr „wollt; machen könnt ihr zwar, daß ich eines „schlimmern Todes sterbe, aber verhindern, daß

„ich sterbe, könnt ihr nicht!“ sprang sie wütend von einem Stuhl auf, auf dem sie saß, und stieß mit aller Gewalt mit dem Kopfe gegen die nächste Wand: von diesem Stoße fiel sie hart verwundet ohnmächtig der Länge nach nieder. Nachdem man sie wieder zu sich selbst gebracht hatte, sagte sie: „Habe ich es euch nicht gesagt, daß ich, „wenn ihr mich an einer leichten Todesart hindert, „eine andere wählen würde, wäre sie auch noch so „schmerhaft?“ Das Ende einer so bewundernswürdigen Tugend war folgendes. Da ihr Gemahl, Patus, für sich selbst nicht Herz genug hatte, sich den Tod zu geben, wozu ihm die Grausamkeit des Kaisers bestimmt hatte, nahm sie eines Tages, nachdem sie erst alle Gründe angewandt hatte, ihn zu dem Entschluße zu bewegen, den sie ihm einflössen wollte, den Dolch, den ihr Ehemann trug, in ihre Hände, und nachdem sie ihre Ermahnung beschlossen hatte, sagte sie: „Mache es so, Patus,“ und in dem Augenblicke, da sie sich damit einen tödlichen Stoß in die Brust gegeben, und ihn wieder aus der Wunde gezogen, reichte sie ihm solchen dar, und endigte das Leben mit diesen edlen, großmuthigen und unsterblichen Worten: „Paete, nec dolet.“ Sie hatte nicht mehr Zeit, als diese drey Worte eines so herrlichen Inhalts zu sagen: „Patus, es schmerzt nicht.“

Casta suo gladium cum traderet Arria Paeto
Quem de visceribus traxerat ipsa suis,

Si qua fides, vulnus, quod feci, non dolet, inquit,
Sed quod tu facies, id mihi Paete dolet.

(Mart. I. 14.)

Jene drey Worte sind weit nachdrücklicher, und sagen bey ihrer Kürze weit mehr: denn so wenig die Wunde und der Tod ihres Mannes, als ihre eigenen machten ihr Schmerzen, so wenig, daß sie selbst dazu Rath und Anlaß gewesen war: aber nachdem sie dieses erhabene und herzhafteste Unternehmen bloß zum Besten ihres Gemahls ausgeführt hatte, liegt ihr nichts weiter am Herzen, als dieser, und noch im letzten Augenblicke ihres Lebens will sie ihm die Furcht bemeihmen, ihr im Tode zu folgen. Päatus tödtete sich hierauf alsbald mit demselbigen Dolche; er mochte sich, wie ich glaube, ein wenig schämen, daß er eines so theuren, kostlichen Unterrichts bedurft hatte.

Pompeja Paulina, eine junge römische Dame, von sehr edlem Hause, hatte den Seneka in seinem hohen Alter geheyrathet. Nero, sein liebenswürdiger Zögling, schickte einige seiner bewaffneten Leibgarden zu ihm, um ihm den allernächdigsten Befehl zu seinem Tode zu eröffnen, welches auf folgende Art zu geschehen pflegte. Wenn die römischen Kaiser jener Zeit einen Mann von Stand und Würden zum Tode verurtheilt hatten, ließen sie ihm durch ihre Officiere die Wahl antragen, welche Todesart ihm gefällig wäre, und zugleich die Frist anberaumen, innerhalb welcher

der allergnädigste Befehl zu vollziehen sey; welche Frist denn bald länger oder kürzer war, um darin sein Haus zu bestellen, je nachdem der allergnädigste Born mehr oder weniger brennend war, und zuweilen wurde auch zu diesem Haus bestellen gar keine Zeit noch Raum gelassen: und wenn der mit dem Tode begnadigte Mann etwa ein wenig gegen die Überbringer truchsete, so hatten die Officiere gewöhnlich dazu abgerichtete Leute bey sich, solchen ins Werk zu setzen, dadurch daß sie ihm die Adern an Armen und Füßen abschnitten, oder ihm eine Portion Gifft mit Gewalt hinunterwürgen halfen. Männer aber, die auf Ehre hielten, ließen es zu dieser Nothwendigkeit nicht kommen, und bedienten sich des Endes ihrer eigenen Leib- und Wundärzte. Seneka vernahm ihren Auftrag mit ruhiger und standhafter Mine, und verlangte darauf Papier und Feder um sein Testament zu machen. Da ihn der Hauptmann der Leibwache solches abschlug, wandte sich Seneka gegen seine Freunde und sagte: „Weil ich Euch zur Erkenntlichkeit für alles das, was ich Euch schuldig bin, nicht zwey Dreyer nachlassen kann, so will ich Euch wenigstens das nachlassen, was ich als das kostbarste habe, nähmlich, das Bild meiner Sitten und meines Lebens, welches ich Euch bitte, in Andenken zu behalten, damit, indem Ihr solches thut, Ihr den Ruhm von redlichen und aufrichtigen Freunden erwerben möget:“ und nachdem er zu

gleicher Zeit, bald dem einen zusprach, um den Schmerz zu lindern, den er ihn leiden sah, und bald die Stimme mehr erhob, um ihn darüber zu tadeln, sprach er: „Wo bleiben die schönen Lehren der Philosophie? Was ist aus den Trostgründen geworden, die wir seit so vielen Jahren her, gegen alle Schläge des Glücks gesammelt haben? War uns etwa die Grausamkeit des Nero so unbekannt? Was konnten wir von dem anders erwarten, der seine Mutter und seinen Bruder umgebracht hat, als daß er auch noch seinen Erzieher umbringen würde, der ihn gepflegt, genährt und gelehrt hat?“ Nachdem er diese Worte überhaupt zu allen gesagt hatte, wandte er sich zu seiner Gemahlin, und als sie, da er sie herzlich umarmte, gleichsam vor Traurigkeit und Schmerz schwach ward, und hinstinken wollte, bat er sie, sie möchte aus Liebe zu ihm diese Begebenheit mit etwas mehr Geduld ertragen, denn es sey die Stunde gekommen, wo er nicht mehr durch Reden und Disputiren, sondern in der That und Wirkung zeigen solle, was für Früchte er aus seinem Studieren gezogen, und gehe er gewiß dem Tode nicht nur ohne Bestürbniß, sondern selbst mit Freudigkeit entgegen. „Sonach meine geliebte Freundinn,“ fügt er hinzu, „entehre ihn nicht durch deine Zähren, damit es nicht scheine, daß du dich selbst lieber habest, als meinen Ruhm. Stille deinen Schmerz, und tröste dich mit der Kenntniß, die du von mir und

meinen Handlungen gehabt hast, und bringe das
Übrige deines Lebens mit den loblichen Geschäften
zu, denen du bisher ergeben warst.“ Als hierauf
Paulina sich ein wenig wieder erhöht, und ihren
erhabenen Geist durch eine edle Empfindung ge-
stärkt hatte, antwortete sie: „Nein, Seneca, ich
bin nicht gesonnen, dich in dieser Noth ohne meine
Gesellschaft zu lassen. Ich will nicht, daß du den-
ken kannst, die tugendhaften Beyspiele deines Le-
bens hätten mich noch nicht gelehrt, wohl zu ster-
ben: und wann könnte ich es wohl besser, rühm-
licher, und mehr nach meinem Wunsche, als mit
dir? Also rechne darauf, daß ich mit dir zugleich
von hinnen gehe.“ Hierauf sagte Seneca, der ei-
nen so ruhmwürdigen, edlen Entschluß von seiner
Gattin sehr wohl aufnahm und sich auf diese Art
von der Furcht befreyt sah, sie der Gewalt und
Grausamkeit seiner Feinde zu hinterlassen: „Pau-
lina, ich hatte dir gerathen, was zu der lobli-
chen Führung deines Lebens dienen konnte. Du
ziebst die Ehre des Todes vor: gewiß, ich beneide
dir solche nicht. Festigkeit und Entschlossenheit
sey also gleich bey unserm beyderseitigen Ende,
die Schönheit und der Ruhm aber sey größer auf
deiner Seite.“ Darauf schlug man ihnen beyden
zu gleicher Zeit die Adern am Arm: weil aber die
Adern des Seneca theils vor Alter, theils wegen
seiner großen Enthaltsamkeit enger geworden, und
also zu sparsam und langsam flossen, befahl er,

daß man ihm auch noch die Adern der Hüfte öffnen solle, und damit der Schmerz, den er dadurch litt, das Herz seiner Frau nicht erweichen möchte, und er sich selbst den Kummer erspare, den er über ihren traurigen Zustand empfand, bat er sie, nachdem er von ihr den zärtlichsten Abschied genommen hatte, sie möchte erlauben, daß man ihn in ein nahgelegenes Zimmer brächte, welches geschah. Da aber alle geöffneten Adern noch nicht hinreichten, ihm den Tod zu bringen, befahl er dem Statius Annäus, seinem Arzte, ihm einen Giftrank zuzubereiten, welcher aber auch nicht vielmehr wirken wollte, denn seine Glieder waren bereits so schwach und so kalt, daß das Gift nicht bis zum Herzen zu dringen vermochte. Deshalb bereitete man dazu noch für ihn ein sehr heißes Bad: und als er hierauf sein Ende nahe fühlte, sprach er, so lange er noch Atem hatte, vortrefflich über den Zustand, worin er sich befände, welches seine Schreiber auffaßten, so lange sie seine Stimme vernehmen konnten, und seine letzten Worte blieben, noch lange Zeit nachher, mit ehrenvoller Achtung in den Händen der Menschen: und es ist ein sehr trauriger Verlust, daß solche nicht bis auf uns gelangt sind. Als er die letzten Stöße des Todes fühlte, nahm er von dem ganz blutigen Wasser des Bades, und goß davon auf seinen Kopf, wobei er sagte: „Dies Opfer bringe ich Jupiter, dem Freyheitsgeber.“ Als Nero von diesem ganzen Vorgange Bericht er-

hielt, mochte er wohl fürchten, daß der Tod der Paulina, die mit den vornehmsten römischen Damen verwandt war, und gegen die er nicht die geringste Ursache der Feindschaft hatte, ihm sehr übel ausgelegt werden möchte: er schickte also in aller Eile hin, ihre Adern verbinden zu lassen, welches ihre Leute verrichteten, ohne daß sie davon etwas wußte, weil sie bereits halb todt und ohne alle Empfindung war; und das Leben, was sie gegen ihren Willen nachher noch führte, war sehr rühmlich und wie es sich ihrer Tugend geziemte: die bleiche Farbe ihres Gesichts zeigte, wie viel sie von ihrem Leben bereits durch ihre Wunden hatte wegfließen lassen.

Dies sind meine drey sehr wahrhaftigen Erzählungen, die ich eben so anziehend und tragisch finde, als nur irgend eine, die wir zur Belustigung des Publikums aus unserm Gehirne zu spinnen pflegen, und wundere ich mich dabej nur, daß diejenigen, die sich mit dergleichen abgeben, nicht lieber zehntausend sehr hübsche Geschichten, die man in Büchern aufgezeichnet findet, auswählen, wobey sie selbst weniger Mühe, und wovon der Leser mehr Nutzen und Vergnügen haben würde. Und wer sich den Zeitvertreib machen wollte, eine ganze Sammlung solcher Geschichten zu geben, der brauchte von dem Seinigen nichts hinzuzuthun, sondern nur sie zusammenzufügen oder zu löthen, wie die Metallarbeiter und könnte auf sol-

che Weise, eine Menge wahrhafter Begebenheiten, von allerley Art sammeln, und so stellen und vertheilen, wie es die Schönheit des Werks verlangte; ungefähr wie Ovidius seine Verwandlungen aus der großen Anzahl verschiedener Fabeln, zusammen gereihet hat.

Bey diesem letzten Ehepaar ist noch zu bemerken, daß Paulina aus Liebe gegen ihren Gatten völlig dem Leben ent sagte, und daß ihr Gatte ehemalig aus Liebe zu ihr eben so willig dem Tode ent sagt hatte. Für uns wäre nun wohl nicht viel Gleichgewicht bey diesem Lausche zu finden: aber nach seinen stoischen Grundsäzen berechnet, dünkt mich, habe er geglaubt, eben so viel für sie gethan zu haben, da er ihr zu Gunsten sein Leben verlängerte, als wenn er aus Liebe zu ihr gestorben wäre. In einem seiner Briefe, den er an den Lucilius schrieb, gibt er diesem zu verstehn, daß er zu Rom von einem Fieber angegriffen worden, und daß er sich alsbald in seinen Wagen geworfen, um nach einem seiner Landhäuser zu fahren, daß seine Gemahlin solches nicht gerne gesehen, und ihn habe zurück halten wollen, daß er ihr aber geantwortet habe, sein Fieber entstehe nicht aus dem Körper, sondern von dem Orte, und hierauf fügt er folgendes hinzu: „Sie ließ mich hingehen und bat mich sehr, für meine Gesundheit zu sorgen, und ich, weil ich weiß, daß ihr Leben an dem meinigen hängt, fange an für

das meinige zu sorgen, weil ich dadurch auch für das ihrige sorge. Die Freyheit, welche mir mein Alter gegeben hatte, und die mich zu verschiedenen Dingen fester, entschlossener und standhafter machte, die verliere ich, wenn ich bedenke, daß an dieses alte Leben ein junges Leben geknüpft ist, dem ich Nutzen schaffe. Da ich sie nicht dahin bringen kann, daß sie mich mit mehr Herzhaftigkeit liebt, so bringt sie mich dahin, mich selbst mit mehr Sorgfalt zu lieben, denn es ist billig, der ehelichen Liebe etwas aufzuopfern, und zuweilen, wenn uns auch die Gelegenheit zum Gegentheile anlockt möchte, muß man das Leben zu erhalten suchen, wäre es auch mit allerley Unlust verbunden. Man muß die Seele mit den Zähnen zurückhalten, weil für rechtschaffene Leute das Gebot zu leben nicht gedeutet werden kann, so lange zu leben, als sie selbst wollen, sondern so lange als sie sollen. Derjenige, welcher seine Gattin oder seinen Freund nicht hoch genug schätzt, um ihrentwegen sein Leben zu verlängern, und eigensinnig darauf beharrt zu sterben, der ist zu weich und eigensüchtig. So viel Macht muß die Seele über sich erhalten können, wenn es der Vortheil der Unsrigen verlangt; wir müssen zuweilen auch etwas für unsere Freunde thun, und wenn wir unserer selbstwegen sterben möchten, ihnen zu Gefallen unsern Vorsatz aufgeben. Es ist ein Beweis von hohem Muthe, zum Besten anderer das

Leben zu behalten, wie einige vorzüglich trefliche Personen gethan haben, und es ist ein Zug von außerordentlicher Güte des Herzens, sein selbst im Alter zu schonen (dessen größter Vorzug darin bestehet, daß man auf seine Dauer nicht achtet, und einen herzhaften und gleichgültigen Gebrauch vom Leben macht) wenn man fühlt, daß diese Dienstleistung einer geliebten Person angenehm, lieb und nützlich ist. Auch erhält man dafür eine sehr angenehme Belohnung: denn was kann mehr Freude machen, als seiner Gattin so lieb zu seyn, daß man in Bezug auf sie sich selbst lieber wird? Auch hat meine Paulina mir nicht nur ihre Furcht auf meine Schultern gelegt, sondern auch noch dazu meine eigene. Es ist mir nicht genug gewesen zu bedenken, mit welcher Entschlossenheit ich sterben könne, sondern ich habe auch bedacht, wie kleinmühig sie meinen Tod ertragen würde. Ich habe mir den Zwang auferlegt, zu leben, und zuweilen ist der Entschluß zu leben, wirkliche Seelengröße." Herrliche Worte sind das, wie er sie zu sagen pflegte.

Sechs

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Von den vortrefflichsten Männern.

Wenn ich unter allen Männern, die zu meiner Kundschafft gelangt sind, eine Wahl treffen sollte, so glaube ich, würde ich unter allen drey aussinden, welche es an vorzüglichlicher Erhabenheit allen übrigen zuvorthun. Der eine wäre Homer; nicht gesagt damit, daß Aristoteles oder Varro zum Beyspiel nicht eben so gelehrt gewesen wären, wie dieser; nicht gesagt, daß ihm nicht selbst in seiner Kunst möglicher Weise Virgil an die Seite zu setzen wäre; das überlasse ich denen zu beurtheilen, welche beyde kennen. Da ich nur den einen davon kenne, so kann ich nur das sagen, wenn ich nicht über meine Schußweite schreiten will, daß ich nicht glaube, daß die Musen selbst den Römer übertraten.

Tale facit carmen docta testudine, quale
Cynthius impositis temperat articulis.

(Propert. II. 34.)

Gleichwohl müßte man bey dieser Beurtheilung auch nicht vergessen, daß Virgil sein Bestes aus dem Homer entlehnet, der sein Führer und Lehrer ist, und daß ein einziger Zug aus der Ilias der großen und göttlichen Aneide Seyn und Montaigne IV. Bd.

B b

Wesen gegeben hat. Aber so rechne ich nicht: bey mir kommen verschiedene andere Umstände zusammen, welche dem Manne für mich so viele Vorzüge geben, und bey nahe über die Menschheit erheben.* Und oft nimmt michs wirklich außerordentlich Wunder, daß er, der so mancher Gottheit auf Erden zu Ehren und Ansehen verholfen hat, sich nicht selbst einen Rang unter den Göttern erworben habe. Bey aller seiner Blindheit und Armut, bey dem nachtheiligen Umstande, daß er früher schrieb, ehe noch die Wissenschaften besser geordnet und von der Critik in sichere Regeln gebracht worden, kannte er sie doch so gut, daß alle diejenigen, welche sich nach ihm damit abgeben haben, Staaten einzurichten, Kriege zu führen, über die Religion oder die Philosophie nach ihren verschiedenen Secten, oder über die Künste zu schreiben, zu ihm, als zu einem vollkommenen Meister in der Kenntniß aller Dinge ihre Zuflucht nehmen, und zu seinen Büchern, als zu einer Pflanzschule aller Art Wissenschaften.

Qui, quid sit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo et Crantore dicit.

(Horat. Ep. II. 2.)

Oder wie Ovid,

A quo ceu fonte perenni
Vatum Pieris labra rigantur aquis.

(Amor. III. 9.)

oder wie Lucret,

Adde Heliconiadum comites, quorum unus Homerus
Sceptra potitus.

(Lib. 3.)

oder endlich wie Manilius.

— Cujusque ex ore profuso
Omnis posteritas latices in carmina duxit,
Amnemque in tenues ausa est deducere rivos,
Unius foecunda honis.

(L. 2.)

Es ist gegen die Ordnung der Natur, daß er das vortrefflichste Werk gemacht hat, das man nur erdenken kann: denn die gewöhnlichen Geburten aller Dinge sind unvollkommen, sie nehmen zu, und stärken sich durch das Wachsthum; er aber hat die Kindheit der Dichtkunst und verschiedener anderer Wissenschaften gleich reif, vollkommen und vollendet gemacht. Aus dieser Ursache kann man ihn den ersten und letzten Dichter nennen, nach dem herrlichen Zeugniß, welches uns das Alterthum von ihm hinterlassen hat. So wie er vorher Niemanden, vor sich gehabt, den er nachahmen können, so hat er auch Niemanden nachher gehabt, der ihm habe nachahmen können. Seine Worte sind, nach dem Aristoteles, die einzigen Worte, welche Bewegung und Handlung haben, es sind die einzigen wesentlichen Worte.

B h 2

Als Alexander der Große, unter den geplünderten Sachen des Darius ein reich verziertes Kästlein gefunden, befahl er, daß man es für ihn zurück behalten sollte, um seinen Homer hineinzulegen, und sagte dabei, dies Gedicht sey der beste und getreueste Rathgeber, den er bey seinen Kriegsunternehmungen hätte. Aus eben dieser Ursache sagte Kleomenes, ein Sohn des Anaxandrias, Homer sey der Dichter der Lacedämonier, weil er ein sehr guter Lehrer der Kriegszucht sey. Dieses sonderbare und eigenthümliche Lob ist ihm auch nach dem Urtheile des Plutarch verblieben, daß er der einzige Schriftsteller von der Welt sey, der niemahls die Leser gesättigt oder ermüdet habe, indem er ihnen beständig von einer neuen Seite, und mit beständig neu blühenden Annehmlichkeiten erscheine. Der mutwillige Alcibiades verlangte von einem Manne, der von der Litteratur Profession mache, einen Gesang des Homers, und da er ihm solchen nicht geben konnte, gab er ihm eine Ohrfeige: gerade als ob er einen unserer Priester ohne sein Breviarium gefunden hätte. Zenophanes beklagte sich eines Tages beym Hieron, dem Tyrannen von Syrakus, daß er so arm wäre, daß er nicht einmal ein Paar Bedienten unterhalten könnte. „Nun, nun,“ sagte Hieron, „Homer, der doch wahrhaftig viel ärmer war, als du, ernährt ja über zehn tausend, ob er gleich schon verstorben ist.“ Was für ein wichtiges

Wort wollte nicht Pandius sagen, da er Plato den Homer der Philosophen nannte? Welchen Ruhm kann man außerdem mit dem seinigen in Vergleichung stellen? Nichts erhält sich so lebendig im Munde der Lebendigen, als sein Nahme und seine Werke; nichts ist so allgemein und durchgängig bekannt als Troja, Helena, und ihre Krieger, welche vielleicht niemahls vorhanden gewesen sind. Unsere Kinder nennen sich noch nach den Nahmen, die er vor drey tausend Jahren erfand. Wer kennt nicht den Hektor und den Achilles. Nicht nur einige besondere Geschlechter, sondern die Meisten der Nation suchen ihren Ursprung auf in seinem Gedichte. Muhamed der zweyte dieses Nahmens, türkischer Kaiser, sagte in seinem Briebe an den Papst Pius den zweyten: Mich wundert es sehr, wie sich die Italiener gegen mich auflehnen können, da wir doch beyderseits ursprünglich von den Trojanern abstammen, und ich so gut wie sie ein Interesse habe, das Blut des Hektors an den Griechen zu rächen, welchen sie gegen mich beystehen wollen. Wird es nicht ein sehr edles Possenspiel, nach welchem die Könige, die Republiken und die Kaiser seit so vielen Jahrhunderten ihre Rolle spielen, und dem diese große Welt zur Schaubühne dient? Sieben griechische Städte zankten sich sehr lebhaft um den Ort seiner Geburt. So sehr diente die Niedrigkeit seiner Abkunft selbst zu seinem Ruhm.

Smyrna, Rhodos, Colophon, Salamis, Chios,
Argos, Athenae.

(Gellius. III. 11.)

Der andere ist Alexander der Große: wenn man das Alter erwägt, in welchem er seine Unternehmung begann, die geringe Macht, mit welcher er einen so ruhmwürdigen Plan entwarf, das Ansehen und den hohen Mahnen, welchen er sich in seinen Jünglingsjahren unter den erfahrensten Feldherrn, die er in seinem Kriegsheere hatte, erwarb, und die außerordentlichen Vortheile, womit das Glück seine gewagten, und ich möchte fast sagen, vollkühnen, Unternehmungen begünstigte:

*Impellens, quicquid sibi summa petenti
Obstaret, gaudensque viam fecisse ruina.*

(Lucan. I.)

diese Größe in einem Alter von drey und dreyzig Jahren, die ganze bewohnte Erde als Sieger durchzogen, und in einem halben Leben alle Kräfte der menschlichen Natur dergestalt erreicht zu haben, daß man sich seine natürliche Dauer, und die Fortsetzung seines Wachstums an Glück und Mannskraft bis zu einem gewöhnlichen Ziele des Alters kaum denken kann, ohne sich etwas über den Menschen erhabenes einzubilden. Wenn man erwägt, daß aus seinen Kriegsgefährten so viele königliche Geschlechter entstanden, das er nach seinem Tode die Welt unter vier Nachfolgern zur Theilung

hinterließ, welches bloße Feldobersten waren, die in seiner Armee dienten, deren Nachkommen eine solche lange Zeit in dem Besitz der Länder, die sie unter sich getheilt, behauptet haben: und dabey die vortrefflichen Tugenden nicht vergißt, die er besaß. der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Freygebigkeit, der Treue in Worthalten, der Liebe gegen die Seinigen, seiner Humanität gegen die Überwundenen. Denn, wie mich däucht, kann man seinen Sitten nichts mit Recht vorwerfen — wohl aber einigen seiner besondern Handlungen, welche selten und außerordentlich waren. — Aber es ist unmöglich, so große Dinge nach den strengsten Regeln der Gerechtigkeit auszuführen. Gewisse Leute wollen im Ganzen, und nach dem Hauptzwecke ihrer Handlungen, beurtheilt seyn. Die Verwüstung von Theben und Persepolis, der Mord des Menander und Arztes des Hephaestion, so vieler gefangenen Perser auf einmahl, eines Haufens indischer Soldaten, welcher wohl ein wenig gegen sein gegebenes Wort laufen möchte; der Mord der Cossejer bis auf die kleinen Kinder, scheinen etwas weniger zu entschuldigen zu seyn. Denn was den Elytus betrifft, so ward dieser Fehler fast übermäßig gebüßt, und beweist diese Handlung so sehr wie jede andere, daß Alexander eines sehr empfindlichen Herzens, und an und für sich selbst von einem Temperament war, das sich außerordentlich zur Milde neigte; und hat man sehr sinn-

reich von ihm gesagt, daß er von der Natur seine Tugenden gehabt, zu seinen Lastern aber durch Zufall gebracht worden. Was den Umstand anbetrifft, daß er ein wenig ruhmselig war, daß er nicht leiden konnte, daß man ihm etwas übel's nachsagte, und was die Heuraufen, Kinnketten und Gebisse betrifft, die er in Indien aussäen ließ: so kann man, däucht mich, diese Dinge, wegen seines Alters, und wegen seines außerordentlichen Glücks so mit hingehen lassen.

Wer nebenher seine Kriegestugenden, seine Wachsamkeit, Voraussicht, Beharrlichkeit, Zucht, Feinheit im Urtheilen, Grobmuth, Entschlossenheit, Glück, worin, wenn es uns auch nicht die Autorität Hannibals gelehrt hätte, er der erste unter allen Menschen war: die Schönheit und Beschaffenheit seiner Person, die bis zum Bewundernswürdigen ging; diesen Gang, und dies ehrwürdige Betragen, bey einem so jugendlich blühenden und strahlenden Gesichte,

Qualis ubi Oceani perfusus Lucifer unda,
Quem Venus ante alios astrorum diligit ignes,
Extulit os sacrum coelo, tenebrasque resolvit.

(Virg. Aeneid. 8.)

Ferner die Vorzüge seines Wissens und seiner Fähigkeiten; die Dauer und Größe seiner Glorie, so frey, so rein von Flecken, und so wenig dem Meiste unterworfen, daß noch lange Zeit nach seinem

Zode es als eine glaubwürdige Meinung im Schwan-
ge ging, daß er demjenigen Glück bringe, der sei-
ne Medaille bey sich trage; daß mehr Könige und
Fürsten seine Thaten beschrieben, als Geschicht-
schreiber die Thaten anderer Könige und Fürsten
beschrieben haben, und daß noch auf den heutigen
Tag die Muhammedaner, welche jede andere Ge-
schichte verachteten, nur die seinige in ganz eigener
Berehrung halten: ich sage wer dieses alles zu-
sammen genommen erwäget, wird bekennen, daß
ich Recht gehabt habe, ihn selbst dem Cäsar vor-
zuziehen, dem einzigen, der mich in meiner Wahl
zweifelhaft machen könnte; und man kann nicht
läugnen, daß Cäsar bey seinen Thaten etwas mehr
selbst, bey den Thaten Alexanders aber ein wenig
mehr das Glück gewirkt habe. Verschiedene Dinge
sind bey ihnen gleich; vielleicht sind bey Cäsar ei-
nige größer. Es waren zwey Feuersbrünste, oder
zwey Überschwemmungen, die die Welt von ver-
schiedenen Seiten her verwüsteten.

Et velut immissi diversis partibus ignes,
Arentem in sylvam, et virgulta sonantia lauro:
Aut ubi decursu rapido de montibus altis
Dant sonitum spumosi amnes, et in aequora currunt.
Quisque suum populatur iter.

(Ibidem 12.)

Aber wäre auch die Ehrsucht des Cäsars gemäßig-
ter gewesen, so hat sie doch so viel Unheil dadurch

gestiftet, daß sie auf den schändlichen Gegenstand des Untergangs seines Vaterlandes fiel, ihn nach sich zog, und das Verderbiß der ganzen Welt bewirkte, daß, wenn ich alle Umstände von beyden zusammenhalte und auf die Waagschale lege, ich nicht umhin kann, mich auf die Seite Alexanders zu lenken.

Der dritte, und nach meiner Meinung der vortrefflichste, ist Epaminondas. Berühmt ist er bey weitem nicht so sehr, wie die andern, in so fern (aber darauf kommt es hier auch eben nicht an) in so fern die Rede von Entschlossenheit und Tapferkeit ist: aber der Tapferkeit, welche Vernunft und Weisheit einer wohlgeordneten Seele einprägen können, besaß er so viel, als man sich immer nur bey einem Menschen denken kann. Proben von dieser Mannkraft hat er nach meiner Meinung so häufig gegeben, als selbst Alexander und Cäsar: denn, wenn auch seine Kriegsthaten weder so mannichfaltig, noch so hoch daherscharend sind, so sind solche doch gleichwohl, wenn man sie mit allen andern Nebenumständen reiflich erwägt, eben so wichtig und anstrengend, und zeigen von eben so großer militairischer Kühnheit und Einsicht. Die Griechen haben ihm ohne Widerspruch die Ehre erwiesen, ihn für den größten Mann unter sich zu erklären; nun ist aber der erste unter den Griechen leicht der erste in der Welt. Was seine Einsicht und Wissenschaft betrifft, so wissen wir noch

von ihnen das Urtheil der Alten, daß nie ein Mensch mehr wußte, noch weniger von sich selbst sprach, als er: denn er war von der Secte der Pythagoräer, ein vortrefflicher eindringlicher Redner, und was er sagte, verstand niemand besser zu sagen.

In Betreff seiner Gewissenhaftigkeit aber, hat er alle diejenigen, die sich mit Führung öffentlicher Geschäfte abgaben, bey weitem übertroffen: denn in dieser Rücksicht, welche man hauptsächlich beherzigen muß, welche allein der Wahrheit nach anzeigt, wer man ist, und welche allein ich auf die Waagschale gegen alle übrige zusammen genommen lege, steht er keinem Philosophen nach, selbst nicht dem Sokrates. Bey ihm ist die Unschuld eine ganz eigene, überwiegende, beständige, gleichförmige, unbestechbare Eigenschaft, bey Alexandern hingegen scheint sie geringer, ungewisser, gezielter, weichlicher, und wandelbarer zu seyn. Das Alterthum urtheilte, daß bey genauer Untersuchung aller übrigen großen Feldherrn sich bey jedem eine besondere Eigenschaft fände, die ihn berühmt mache; bey diesem allein aber sey es eine Tugend und Wissenschaft, die sich allenthalben ähnlich und gleich bleibe, die in allen Pflichten des Menschenlebens nichts überlasse zu wünschen, sey es in öffentlichen oder häuslichen, friedlichen oder kriegerischen Verhandlungen; sey es zu leben oder groß und rühmlich zu sterben;

Ich kenne keine Form noch Schicksal eines Menschen, die ich mit so viel Ehrerbiethung und Liebe betrachte. Es ist wohl wahr, daß ich seine eigenfinnige Anhänglichkeit an die Armut für ein wenig zu weit getrieben halte, nähmlich so wie es seine besten Freunde beschrieben haben, und diese einzige Handlung, so erhaben und aller Bewunderung werth sie bey alle dem seyn mag, finde ich doch ein wenig zu sauertöpfisch, um den Wunsch zu haben, sie selbst in der Form, wie er solche hegte, nachahmen zu können.

Der einzige Scipio Amilianus, wenn man ihm einen eben so stolzen und prächtigen Zweck, und eben so tiefe und allgemeine Kenntniß der Wissenschaften zuschreibe, könnte allein mit ihm auf die gegenseitige Waagschale gelegt werden. Welch ein Mißvergnügen hat mir die Zeit dadurch gemacht, daß sie uns gerade zuerst das verglichene Leben der beyden edelsten Menschen aus den Augen gerückt hat, welche Plutarch beschreibt. Nach der gemeinsamen Übereinstimmung der Welt war der Erste der größte unter den Griechen, und der Andere unter den Römern! Welch ein Stoff, Welch ein Werkmeister! Einen Menschen, der kein Heiliger war, den wir einen wackern Mann nennen, von bürgerlichen und gemeinen Sitten, von gemäßigtem Stolz, vom thatenreichsten Leben, das, so viel ich weiß und wie man sagt, von einem lebendigen Menschen geführt ward, und aus dem

wünschenswürdigsten reichsten Theilen zusammen gesetzt war, schildert, meiner Meinung nach, wenn man alles zusammen nimmt, das Leben des Alcibiades.

Vom Epaminondas will ich aber, als Beyspiele der aufs äußerste getriebenen, Güte hier noch einige Meinungen anführen. Er bezeugte das innigste Vergnügen, das er je in seinem Leben geschmeckt habe, sey die Freude, die er seinem Vater und seiner Mutter über seinen Sieg bey Leuktra gegeben habe: er röhrt dadurch außerordentlich, daß er ihr Vergnügen dem seinigen, über eine mit Recht so gerühmte Handlung vorzieht; er hielt es nicht für erlaubt, selbst um die Freyheit seines Vaterlandes zu erhalten, einen Menschen zu tödten, ohne daß er sein Verbrechen untersucht habe. Deswegen war er so kaltförmig gegen das Unternehmen des Pelopidas, seines Collegen, zur Befreyung von Theben. Er hielt auch dafür, man müsse in einer Schlacht vermeiden, auf seinen Freund zu stossen, und seiner schonen, wenn man ihn im feindlichen Heer anträfe. Seine Humanität selbst gegen seine Feinde, brachte ihn bey den Bootiern in Verdacht, nachdem er fast durch eine Wunderthat die Lacedämonier gezwungen hatte, ihm den Pas zu öffnen, den sie beym Eingange von Morea neben Korinth zu verteidigen unternommen hatten, weil er sich bloß damit begnügte, diese zu zerstreuen, ohne sie bis

aufs äusserste zu verfolgen, daher ward er seiner Stelle des obersten Befehlshabers entsezt: welches für ihn einer solchen guten Sache wegen, und wegen des Schimpfs, den es jenen zuzog, sehr rühmlich war: denn sie waren bald nachher gendächtig, ihn wieder in seinen Rang einzusezen, und zu erkennen, wie sehr ihre Ehre und Heil von ihm abhinge. Der Sieg verfolgte ihn wie sein Schatten allenthalben, wo er socht: die Wohlfahrt seines Landes starb auch mit ihm, so wie sie mit ihm geboren ward.

Sieben und dreyzigstes Kapitel.

In wie fern ähneln die Kinder ihren Vätern?

Dieses Bändlein von so mancherley Stücken macht sich auf folgende Weise, daß ich nicht anders Hand anlege, als wenn mich eine zu geschäftslose Musse dazu treibt, und nur wenn ich daheim bin: also wird es bloß nach verschiedenen Pausen und Zwischenzeiten gesammlet, so wie mich zuweilen allerley Veranlassungen verschiedene Monathe hindurch an andern Orten halten. Übrigens verbessere ich meine ersten Einfälle nie durch

die zweyten. Vielleicht hier und da ein Wort, aber zur Veränderung, nicht zur Vertilgung. Ich will den Fortschritt meiner Art zu denken darstellen. Ich will jedes Stück so sehen lassen, wie es zur Welt gekommen. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich früher begonnen hätte, und den Gang erkennen könnte, wie ich mich verändert habe. Ein Bedienter, dem ich in die Feder sagte, meinte einen großen Raub dadurch zu machen, daß er mir verschiedene Heste nach seiner Auswahl entwendete. Nun, ich tröste mich damit, daß er dadurch eben so wenig gewinnen wird, als ich daran verloren habe.

Seitdem ich begann, habe ich sieben bis acht Jahre gealtert; das ist nicht ohne allen neuen Gewinn abgegangen. Ich habe in der Zeit bey Zunahme der Jahre nähere Bekanntschaft mit den Steinschmerzen gemacht: die Bekanntschaft und der lange Umgang mit den Jahren setzt immer so ein Profitschen ab. Ich hätte wohl wünschen mögen, daß unter den verschiedenen Geschenken, welche die Jahre denjenigen zu machen pflegen, die in langer Bekanntschaft mit ihnen stehen, solche ein oder das andere gewählt hätten, das mehr nach meinem Sinne gewesen: denn ich wußte keines unter allen, die sie mir machen konnten, das mir von Jugend auf mehr zuwider gewesen wäre. Es war gerade unter allen Zufällen des Alters das, was ich am meisten fürchtete. Ich hatte

manchmahl schon für mich so gedacht, daß ich zu lange ginge, und daß ich auf einem so langen Wege endlich etwas aufraffen würde, was mir nicht sehr behagte, und ich fühlte und sagte es oft genug, die Stunde zur Abreise wäre vorhanden, und man müsse das Leben im gesunden und lebendigen Fleische abschneiden, nach der Regel der Wundärzte, wenn sie ein Glied zu amputiren haben; diejenigen, welche das Leben nicht zu rechter Zeit zurück bezahlten, mußten der Natur ihrer Gewohnheit nach schwere Zinsen geben. Aber ich war dazumahl noch so wenig in Bereitschaft, daß ich nach anderthalb Jahren ungefähr, während welcher ich mich in diesem unlustigen Zustande befinde, erst gelernt habe, mich darin zu fügen. Ich fange bereits an, mich mit diesen unangenehmnen Kneipereyen zu vertragen; ich finde Trost und Hoffnung dabei; so viele Menschen haben mit ihrem jämmerlichen Zustande schon eine solche Masskopey gemacht, daß keine Bedingung ihnen zu hart fällt, die sie nicht annehmen sollten, um diese Ge- nossenschaft beyzubehalten. Man hört nur den Mäzenas:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Lubricos quate dentes:
Vita dum supereft, bene eft.

Und Tamerlan versteckte seine verruchte Bosheit,
die

Sieben und dreißigstes Kapitel. 401

die er gegen die Aussäzigen übte, hinter eine dumme Menschlichkeit, wenn er alle dergleichen, die ihm bekannt wurden, umbringen ließ, um sie, wie er sagte, von einem so traurigen Leben zu befreyen: denn es war niemand unter ihnen, der nicht lieber drey Mahl mehr von dem Aussatz gelitten hätte, als gar nicht mehr seyn. Und Antisthenes, der Stoiker, schrie, als er einst sehr frank war: wer wird mich doch von diesen Übeln befreyen! Nun aber reichte ihm Diogenes, der gekommen war, ihn zu besuchen, ein hübsches scharses Messer, und sagte: Dies hier kann es bald thun, wenn du willst. Ey was! antwortete er, ich sage ja nicht vom Leben, sondern von den Übeln. Die Leiden, welche bloß die Seele betreffen, betäuben mich weit weniger, als die meisten der übrigen Menschen; theils wegen meiner Beurtheilungsweise, denn die Welt achtet viele Dinge für abscheulich oder ärger als den Tod, die mir ziemlich gleichgültig sind; theils wegen meiner stumpfen und fühllosen Stimmung gegen Zufälle, die mich gerade zu angreifen; einer Stimmung, die ich für eine der besten Eigenschaften meiner Seele halte: wirkliche, wesentliche und körperliche Leiden aber, fühle ich sehr tief und lebhaft. Unterdessen kamen mir solche ehedem, da ich sie, wegen des Genusses einer langen und glücklichen Gesundheit und Ruhe, die mir Gott, die längste Zeit meines Lebens hindurch schenkte,

Montaigne IV. Bd.

E f

mit schüchternen, weichlichen und verzärtelten Blitzen betrachtete, in der Einbildung so unerträglich vor, daß ich mir sie ärger vorgestellt als hernach in der That und Wirklichkeit befunden habe: daher ich von Tage zu Tage in dem Glauben gestärkt werde, daß die meisten Kräfte unserer Seele, so wie wir sie anwenden, die Ruhe des Lebens mehr stören, als befördern.

Ich ringe mit der schlimmsten, heftigsten, schmerhaftesten, tödlichsten und unheilbarsten Krankheit. Ich habe bereits fünf bis sechs harte und hartnäckige Anfälle von ihr ausgehalten: unterdessen schmeichle ich mir entweder, oder ein Mann, dessen Seele nicht von der Furcht des Todes belastet ist, kann sich in einem solchen Zustande noch aufrecht halten, wenn er sich nur nicht an das Dräuen, Schlußmachen und Folgern lehrt, womit uns die Arzneylehre heimsucht. Aber auch der Angriff der Schmerzen selbst ist nicht so herbe, so stechend und so brennend, daß ein gesetzter Mensch darüber in Wuth und Verzweiflung gerathen müsse. Von meiner Kolik habe ich wenigstens den Vortheil, daß sie dasjenige vollends überwinden wird, was mir bisher noch im Wege stand, um mich mit dem Tode völlig bekannt und vertraut zu machen: denn jemehr sie mich plagt und peinigt, jemehr wird sie meine Furcht vor dem Tode verringern. So weit war ich schon gekommen, daß ich durch nichts weiter mehr am Le-

hen hing, als bloß durch das Leben selbst. Aber auch diesen Knoten wird sie aufschnüren. Gott verhüthe nur, daß, wenn ihre Qualen meine Kräfte übersteigen, sie mich nicht endlich in das andere Extrem werfe, welches nicht weniger fehlerhaft ist, den Tod zu lieben und zu wünschen.

Summum nec metuas diem nec optes.

(Mart. X. 47.)

Es sind zwey Empfindungen, gegen die man auf seiner Huth seyn muß: aber das Hülsmittel gegen die eine liegt näher zur Hand, als gegen die andere. Im übrigen habe ich beständig die Vorschrift für eine bloße spielende Feyerlichkeit gehalten, welche so strenge verlangt, man solle alle Schmerzen mit gelassener Miene, und steif anständigem Wesen aushalten. Was hat die Philosophie, die eigentlich nur Wahrheiten und Wirkungen angehn, sich mit diesem äußerlichen Scheine zu befassen: diese Sorgfalt kann sie dem Possenspielern und Saalbadern überlassen, deren große Kunst in Gaukelgeberden besteht. Wenn sie weder Herz noch Magenstärkung geben kann, so lasse sie dem Schmerzleiden sein Ach und O, und mag sie selbst den Seufzern, Stöhnen, Herzklöpfen, Bleich- und Bläßwerden, welche die Natur außer unserer Macht gesetzt hat, ihr Mitleiden bezeugen; wenn nur das Herz ohne Furcht ist, und die Worte keine Verzweiflung andeuten, so mag Madam

C c 2

Philosophie sich immer begnügen. Was ist es denn mehr, wenn wir auch die Hände ringen, wenn wir nicht unsere Gedanken erdrosseln! Sie erzieht uns ja für uns, und nicht für andere, zum Seyn, und nicht zum Schein. Laß sie sich damit begnügen, unsern Verstand zu beherrschen, welchen zu bilden sie unternommen hat; laß sie bey den Anfällen der Kolik die Seele bey der Fähigkeit erhalten, sich selbst zu besitzen und ihren gewöhnlichen Gang fortzugehen, womit sie den Schmerz bekämpft und aushält, und sich nicht erhitzt und ermüdet vom Kampf, schändlicher Weise ihm zu Füßen wirft, sich nicht niederschlagen, nicht unterjochen läßt, bis zu einem gewissen Maße der Unterhaltung und Beschäftigung fähig bleibt. Bey heftigen Zufällen ist es Grausamkeit, von uns eine gezwungene Vorstellung zu verlangen. Es ist keine Kunst, eine lächelnde Miene beym Spiele zu zeigen, wenn wir gute Karten in der Hand haben. Schafft es dem Körper Erleichterung, wenn er ächzt, so mag er es immer thun; wenn ihm in der Unruhe behäglicher ist, so mag er sich nach Belieben kehren und wälzen, wie er will: scheint es ihm, daß er sein Übel einigermaßen aushauchet, (wie einige Ärzte sagen, daß es bey der Entbindung schwangerer Frauen helfe,) wenn er laut winselt, oder, wenn das seinen Schmerz einigermaßen beschwichtigt, so mag er lieber laut schreyen. Laß uns diesen Laut nicht verbieten, sondern ihn

gestatten. Epikurus verzeiht nicht nur seinen Zeitgenossen in heftiger Pein zu schreyen, sondern er rath ihnen solches vielmehr an. Pugiles etiam, quum feriunt adversarium, in jactandis caestibus ingemiscunt, quia profundenda voce omne corpus intenditur, venitque plaga vehementior. (Cic. Tusc. II. 23.) Es macht uns schon Mühe genug, das Übel zu ertragen, ohne uns noch die Last dieser überflüssigen Regel aufzubürden.

Was ich hier sage, ist bloß gesagt, um diejenigen zu entschuldigen, welche sich bey den Anfällen und Stößen dieser Krankheit gewöhnlicher Weise empören, und übel geberden: denn was mich anbetrifft, ich habe sie bis auf diese Stunde noch mit etwas besserer Miene ausgehalten, und begnüge mich im Stillen zu seufzen, ohne lauten Halses zu schreyen; nicht eben deswegen, daß ich mir großen Zwang anthue, um mich in äusserer Anständigkeit zu erhalten; denn das ist mein geringster Kummer. Was dieß anbetrifft, so gewähre ich der Krankheit alles was sie verlangt; allein meine Schmerzen sind entweder nicht so überheftig, oder ich ertrage sie mit mehr Standhaftigkeit, wie andere gewöhnlich thun. Ich klage, ich fahre auf, wenn mir das Reissen und Kneipen zuseht: aber ich treibe es nicht bis zur Verzweiflung, wie jener.

Ejulatu, questu, gemitu, fremitibus,
Resonando multum flebiles voces refert.

(ibid. 14.)

Ich fasse mich beym wüthendsten Schmerze des Übels, und habe noch immer gefunden, daß ich sprechen, denken und eben so vernünftig antworten konnte, als zu andern Stunden, nur nicht so zusammenhängend, weil mich der Schmerz zerstreute und beunruhigte. Wenn man meint, ich liege am tiefsten darnieder, und die Umstehenden meiner schonen wollen, so versuche ich oft meine Kräfte, und fange an, über Dinge mit ihnen zu sprechen, die den wenigsten Zusammenhang mit meinem Zustande haben. Ich kann alles durch plötzliche Anstrengung, nur in die Länge will es nicht. O daß ich nicht das Vermögen von Ciceros Träumer besitze, welchem träumte, er habe eine Nachtlöchnerinn im Arme, und beym Erwachen fand, daß ihm im Bette sein Stein abgegangen war. Meine Träume verleiden mir die Grillsen an Dirnen gar weidlich. In den Zwischenzeiten der reissenden Schmerzen, wenn mein Blasengang erschlafft ist und nicht vom Stein gedrängt wird, werfe ich mich gleich in meinen gewöhnlichen Lebensgang: weil meine Seele sich durch nichts ausschrecken läßt, als durch wahre körperliche Empfindungen. Und das verdanke ich gewiß der Sorgfalt, welche ich getragen habe,

mich durch Überlegung und Nachdenken auf solche
Zufälle vorzubereiten.

— Laborum

Nulla mihi nova nunc facies inopinataque surgit,
Omnia praecepi, atque animo mecum ante peregi.

(Virg. Aen. 6.)

Für einen Lehrling bin ich indessen auf eine
etwas harte Probe gestellt, und die Veränderung
ist etwas plötzlich und unvorbereitet: ich bin Knall
und Fall, aus einem behäglichen Zustande und
sanftem Lebensgefühl, in das peinvolleste und un-
erträglichste, das man sich nur ersinnen kann, ges-
worfen worden: denn außerdem, daß es an und
für sich selbst schon eine sehr zu fürchtende Krank-
heit ist; so hat sie bey mir mit einem viel schmerze-
lichern und schweren Anfang als gewöhnlich begon-
nen. Die Anfälle fehren bey mir so oft wieder,
daß ich von einer völligen Gesundheit kaum mehr
etwas weiß: bey alledem erhalte ich bis zu dieser
Stunde mein Gemüth in einer solchen Fassung,
daß, wenn es nur auf die Dauer aushält, ich
mich in viel bessern Umständen des Lebens befindet,
als tausend andere, welche bloß an einer Fieber-
krankheit, oder an einem andern Übel leiden, das
sie sich aus Mangel an Überlegung zugezogen ha-
ben. Es gibt eine Art von sinnreicher Demuth,
welche im Eigendunkel ihren Grund hat, wovon
folgendes eine Art ist. Wir erkennen unsere Un-

wissenheit in vielen Dingen, und sind so höflich zu gesiehen, daß es in den Werken der Natur einige Eigenschaften und Umstände gebe, welche uns unerforschlich sind, und wovon unser Verstand weder Ursache noch Zweck zu entdecken vermag. Durch dieses ehrliche und aufrichtige Bekenntniß hoffen wir denn so viel zu erlangen, daß man uns in solchen Dingen glauben werde, die wir zu verstehen vorgeben. Wir bedürfen gar nicht, weit entlegene Wundergeschichten, oder fremde Schwierigkeiten unter das Glas zu nehmen: mich däucht, es gebe unter den Sachen, die wir täglich um uns her se- hen, solche unbegreifliche, bewundernswürdige Dinge, daß sie an Unbegreiflichkeit alle Wunderwerke übertreffen. Wie über alle menschliche Begriffe ist es nicht hinaus, daß dies kleine Saamenkörnchen, aus dem wir erzeugt werden, die Eindrücke ent- hält, nicht nur der körperlichen Form, sondern auch der Denk- und Gemüthsart unserer Väter! Wie faßt dies Tröpflein alle die unendlichen For- men, und wie trägt es diese Ähnlichkeiten durch unsichtbare Fortschritte so weit hinaus, daß der Enkel seinem Urgroßvater, und der Neffe seinem Oheim ähnelt. In dem Geschlecht der Lepidus zu Rom, gab es drey nicht auf einander folgende, sondern in verschiedenen Generationen, die mit ei- nem und demselben Auge von Knorpel bedeckt, auf die Welt kamen. Zu Theben lebte ein anderes, welches aus dem Schoße der Mutter ein Mahl-

zeichen in Gestalt einer Lanzenspitze am Leibe mitbrachte, und wer es nicht mitbrachte, ward für unächt geboren geachtet. Aristoteles sagt, daß bey einer gewissen Nation, wo die Weiber gemeinschaftlich waren, man die Kinder den Vätern nach der Ähnlichkeit zutheilte.

Es ist mir glaublich, daß ich meinem Vater diese Steinschmerzen zu verdanken habe: denn er starb an entsetzlichen Schmerzen, die ihm ein großer Stein in der Blase verursachte. Er fühlte dieses Übel erst als er bereits sieben und sechzig Jahre alt war, und vorher hatte er nicht das geringste Anzeichen, weder in Hüften, noch Nieren, noch sonst anderwärts davon verspürt, und hatte bis dahin einer guten Gesundheit genossen, und wenige Krankheiten erlitten, und schlepppte sich mit diesem Übel sieben ganzer Jahre, wodurch das Ende seines Lebens sehr schmerhaft wurde. Ich kam zwanzig und mehrere Jahre vor seiner Krankheit auf die Welt, zur Zeit seines besten Gesundheitszustandes, und war in der Ordnung der Geburt sein drittes Kind. Wo wurde die ganze Zeit hindurch die Neigung zu dieser Krankheit ausgebrütet, und wie unterhielt der geringe Theil von ihm, wodurch ich ins Leben kam, schon damahls, da er noch von der Krankheit nichts wußte, diese starke Eindrücke, und auf welche Art so versteckt, daß ich erst fünf und vierzig Jahre nachher, unter so vielen andern Brüdern und Schwestern von Einer Mutter, ge-

rade allein die Nachwehen davon zu empfinden an-
gesangen habe? Wer mir dieses Räthsel deutlich
auflöst, dem will ich hernach wieder so viele
Wunder glauben, als er mir erzählen will; nur
muß er mir nicht, wie man wohl zu thun pflegt,
statt Auflösung eine Lahr und Lurre erzählen wol-
len, die noch schwerer und fantastischer ist als die
Sache selbst.

Mögen mir die Herren Ärzte meine Freyheit
ein wenig zu gute halten: denn gerade durch diese
fatale Infusion und Insinuation habe ich auch den
Haß und die Verachtung gegen ihre Lehren einge-
sogen: diese Antipathie, die ich gegen ihre Kunst
fühle, ist mir ebenfalls angeerbt. Mein Vater
hat vier und siebenzig Jahr, mein Großvater neun
und sechzig, mein Urgroßvater an achtzig gelebt,
ohne irgend eine Art von Arzenei gekostet zu haben,
und bey ihnen hieß alles, was nicht aus Küche
und Keller kam, Apothekerwaare. Die Arzenei-
kunst bildet sich aus Exempeln und Erfahrungen:
eben so meine Meinung. Und habe ich nicht eine
sehr nachdrückliche und sehr günstige Erfahrung für
mich? Ich weiß nicht, ob mir die Herren Ärzte
in ihren Registern drey andere werden auffinden
können, die unter einem Dache geboren, erzogen
und gestorben sind, die unter ihren Händen eben
so lange gelebt hätten? Sie werden mir gestehen
müssen, daß, wo nicht die Vernunft, doch das
Glück auf meiner Seite ist: und abseiten der Herren

Ärzte gilt Glück immer mehr als Vernunft: aber ich bitte, daß mich die Herren nicht ist in meiner Schwachheit überfallen, und mich mit ihrer Kunst bedrängen; jetzt da ich schon so ein geschlagener Mann bin. Das wäre wirklich ein wenig hämisch. Auch habe ich, die Wahrheit zu sagen, sie schon genug aus Beyspielen an meinem Hausgesinde kennen gelernt, womit sie sich wohl begnügen können. Die menschlichen Dinge haben keine so lange Dauer: es fehlen nur noch achtzehn an zwey hundert Jahren, daß dieser Familienversuch Bestand hat: denn der erste ward geboren im Jahr 1402. Es ist wirklich billig, daß diese Erfahrung anfang ein wenig trüglich zu werden. Laß sie mir die Leiden nicht vorwerfen, die diesen Augenblick mich gepackt halten; ist es nicht genug, daß ich meine sieben und vierzig Jahre so gesund und wohl weggelebt habe? Wenn es das Ende meiner Lebensbahn wäre, so ist es schon eine der längsten.

Meine Vorältern waren aus geheimer und natürlicher Neigung nicht wohl auf Arzeneyen zu sprechen: denn meinem Vater ward schon übel, wenn er nur eine Arzeney ansichtig wurde. Der Herr von Gaviac, mein Onkel väterlicher Seite, ein Geistlicher, fränklich von Kindesbeinen an, und der gleichwohl dieses sein sieches Leben bis zu sieben und sechzig Jahren brachte, war einst von einem heftigen stetigen Fieber befallen, und von den Ärzten wurde ausgemacht, das man ihm er-

klären müsse, wosfern er sich nicht wolle helfen lassen, (denn sie nennen das Hülfe, was die meiste Zeit Hinderniß ist) so wäre er unausbleiblich des Todes. Der arme Mann, so erschrocken er vor diesem furchterlichen Richterspruch war, antwortete: Nun Amen, so bin ich des Todes! Der Himmel machte aber diese Prophezezung bald darauf zu nichts. Der jüngste von den Brüdern (ihrer waren vier) Herr von Bassaguet, und bey weitem der letzte von ihnen, unterwarf allein sich ihrer Kunst, der Bekanntschaft wegen glaube ich, die er mit andern Künsten hatte; denn er war ein Parlamentsrath; aber es bekam ihm so übel, daß, da er dem Ansehen nach von allen der stärkste an Gesundheit war, er gleichwohl lange vor den Übrigen starb, ausgenommen einen, den Herrn von Sanct Michel.

Es ist möglich, daß ich diese natürliche Abneigung gegen das Arzneywesen von ihnen habe, wenn dabey aber sonst nichts in Betrachtung gekommen wäre, so würde ich mich bestrebt haben, sie zu überwinden: denn alle solche Neigungen, die ohne vernünftige Überlegung bey uns entstehen, sind fehlerhaft; es ist eine Art von Krankheit, die man bekämpfen muß. Es mag seyn, daß ich diese Vorneigung hatte; aber ich habe sie durch Nachdenken unterstützt und verstärkt, und da ist mir denn die Meinung, die ich davon hege, vernünftig vorgekommen: denn ich hasse auch den Widerwit-

len gegen die Medicin, wenn er nur ihres abschreckenden Geschmacks wegen entsteht. Das würde es bey mir nicht leicht thun: denn ich halte die Gesundheit für werth genug, sie mit allem Schneiden und Beißen, so wehe solches auch thun mag, zu erkaufen. Und dem Epikurus zu Folge muß man selbst die Wollust vermeiden, welche größere Schmerzen nach sich ziehen, und die Schmerzen auffsuchen, welche Wollust zu ihrem Gefolge haben. Es ist ein kostlich Ding um die Gesundheit, und wirklich werth, daß man ihr nicht nur seinen Schweiß, Mühe und Geld aufopfere, sondern selbst das Leben, wenn sie sonst nicht zu erhalten steht, weil ohne sie das Leben selbst uns eine summervolle Last wird. Ohne sie verbleichen und verschmachten Wollust, Weisheit, Wissenschaft und Tugend. Und den stärksten und mächtigsten Gründen, wodurch die Philosophie uns das Gegentheil einprägen will, dürfen wir nur das Bild des Plato entgegen sezen, wenn er von der fallenden Sucht, oder einem Schlagflusse getroffen wäre, und in dieser Stellung aufgefordert würde, die vortrefflichen Fähigkeiten seiner Seele zu seiner Hülfe zu rufen. Jeder Weg, der uns zur Gesundheit führet, wird mir weder holprich noch kostbar genannt werden. Aber ich habe andere Wahrscheinlichkeiten, die mich gegen diese Waare äußerst mißtrauisch machen; ich sage nicht, daß gar keine Kunst dabey seyn möge, und daß unter so vielen Werken der Natur nicht

einige Dinge seyn sollten, die zur Erhaltung der Gesundheit geschickt wären: das ist ausgemacht genug. Ich weiß wohl, daß es Kräuter gibt, welche anfeuchten, und wieder andere, welche austrocknen; ich weiß recht gut, daß Rettich Blähungen vertreibt, und daß Senesblätter den Leib öffnen; ich kenne mehr dergleichen aus Erfahrung, so wie ich weiß, daß Hammelfleisch mich nährt und der Wein mich erwärmt; und Solon sagte: das Essen wäre so gut, wie alle Apothekerwaren, eine Arznei gegen die Krankheit des Hungers. Ich läugne den Vortheil nicht, den wir von der Welt ziehen, und bezweifle die Macht und Wirkung der Natur eben so wenig, als ihre Anwendung für unsere Bedürfnisse: ich sehe wohl, daß Hechte und Schwalben sich dabei wohl befinden, ich bin gegen die Erfindung unseres Wizes, unserer Wissenschaft und unserer Kunst auf der Huith, denen zu gefallen wir die Natur und ihre Regeln verlassen haben, und in welchen wir weder Maß noch Ziel zu halten wissen. Wie wir den ersten besten verlegenen Troster von alten Gesetzen, der uns in die Hand fällt, deren Anwendung und Gebrauch oft sehr unschicklich und sehr ungerecht wird, ein Buch über die Rechtsgelehrsamkeit nennen, und wie diejenigen, welche darüber spotten und ihn tadeln, gleichwohl nicht gemeint sind, diese edle Wissenschaft an sich selbst herabzusetzen, sondern nur den Mißbrauch und Entheiligung die-

ses edlen Nahmens verdammen; so mit der Arzneykunst. Ich ehre gar sehr diesen rühmlichen Nahmen, ihre Vorsätze und ihre Versprechungen, die dem menschlichen Geschlecht so nützlich sind: was er aber unter uns andeutet, das kann ich weder ehren noch hochschäzen. Denn erstens gründet sich meine Furcht auf Erfahrung: so weit nähmlich wie meine Kenntniß reicht, sehe ich keine Art von Menschen, welche so früh frank werden und so spät genesen, als diejenigen, die den Ärzten in die Hände fallen. Selbst durch den Zwang, den sie in der Lebensart vorschreiben, zerrüttten und verderben sie die Gesundheit. Die Ärzte begnügen sich nicht damit, die Krankheit zu regieren, sie machen selbst die Gesundheit frank, um zu verhindern, daß man zu keiner Zeit sich ihrer Herrschaft entziehen könne. Schließen sie nicht aus einer festen dauerhaften Gesundheit auf eine bevorstehende schwere Krankheit. Ich bin oft genug frank gewesen; ohne ihre Hülfe habe ich meine Krankheiten sehr erträglich befunden (und doch habe ich so zu sagen fast alle Krankheiten versucht) und so kurz, wie bey irgend einem andern. Dabey habe ich niemahls meinen Leidenskelch durch ihre Recepte verbittert. Ich unterhalte meine Gesundheit frey und völlig ohne alle andere Regel und Vorschrift, als meine gemächliche Lebensart. Mir ist jeder Ort zum Aufenthalt recht: denn ich brauche, wenn ich frank bin, nicht mehr Bequemlichkeiten, als deren ich

bedarf, wenn ich gesund bin. Ich bin nicht unruhig darüber, wenn ich weder Arzt noch Apotheke, noch andere Hülfe habe, worüber sich, wie ich gesehen habe, andere mehr betrüben, als über ihre Krankheit selbst. Ja, wenn die Herren selbst durch die Blüthe ihrer Gesundheit oder durch die Länge ihres Lebens ein Zeugniß gäben, das uns Zu-
trauen und Ehrfurcht gegen ihre Kunst einfloßte!

Es gibt keine Nation, die sich nicht Jahrhunderte hindurch ohne Arzt hätte behelfen müssen, und zwar die ersten Jahrhunderte, das will sagen die besten und glücklichsten, und noch bedient sich ihrer bis auf diese Stunde der zehnte Theil nicht; unzählige Nationen wissen nichts von der Arzneikunst, und leben länger und gesunder, als wir leben, und selbst unter uns hüthet sich der gemeine Mann, etwas mit ihr zu thun zu haben. Die Römer hatten schon sechs hundert Jahre bestanden, bevor sie Ärzte unter sich aufnahmen: nachdem sie aber einen Versuch mit ihnen gemacht hatten, jagten sie solche zur Stadt hinaus, durch Vermittelung Cato's des Censors, der durch sein fünf und achtzigjähriges Alter bewies, wie leicht man ihrer entbehren könne, und wie er seine Frau bis zum höchsten Alter nicht nur ohne Arzneien, sondern auch ohne Arzt beym Leben erhalten habe: denn alles was nur unserer Gesundheit zuträglich ist, kann man Arzneien nennen. Er unterhielt seine Haussgenossen, sagt Plutarch, glaube ich, durch vieles

vielles Essen von Hasenfleisch, wie die Arkadier, wie Plinius sagt, alle Krankheiten durch Kuhmilch heilen; und wie die Lybier, nach dem Zeugniß des Herodots, durchgängig einer festen Gesundheit durch die Gewohnheit, die sie haben, erhalten, daß sie ihren Kindern, wenn sie vier Jahre alt sind, die Adern am Kopfe und an den Schläfen mit Höllenstein einbrennen, wodurch sie auf ihr ganzes Leben allen Flüssen und Schnupfen den Weg abschneiden. Und die Bauern dieses Landes brauchen gegen alle Zufälle nichts anders, als den stärksten Wein, den sie haben können, in den sie viel Saffran, und anderes Gewürz thun, welches ihnen eben die Dienste leistet.

Und die Wahrheit zu sagen, was ist bey allen diesen Verordnungen und Vorschriften die endliche Absicht und der endliche Zweck, wenn es nicht ist, die ersten Wege auszuleeren, welches tausend Feld- und Gartenkräuter eben so gut vermögen. Und wer weiß denn, ob es gerade so nützlich ist, als sie vorgeben, und ob die Natur den Aufenthalt ihrer Auswürfe bis auf einen gewissen Grad nicht eben so gut bedarf, als der Wein des Hesens, um gut zu werden? Man sieht oft ganz gesunde Menschen ins Erbrechen und Purgieren gerathen, durch fremden Zufall, und starke Ausleerungen haben, ohne vorgängige Noth, und ohne nachmahligen Nutzen, ja selbst mit Schaden und Nachtheil. Noch vor kurzem habe ich von dem großen Plato gelernt,

Montaigne IV. Bd.

D d

daß von drey Arten von Bewegung, die uns eignen, die letzte und schädlichste die Ausleerungen sind: daß kein Mensch, wosfern er nicht närrisch ist, sich solche anders als im höchsten Nothfalle verschaffen müsse. Man reizt und wirkt das Übel durch entgegengesetzte Mittel. Es kommt darauf an, daß man es durch die Art zu leben nach und nach einschläfere, und aus dem Körper treibe. Die heftigen Kämpfe, zwischen der Apothekerwaare und dem Übel geschehen immer auf unsere Kosten, weil der Kampfplatz immer in unserm Körper aufgeschlagen ist, weil die Apothekerbüchsen immer sehr unzuverlässige Freunde sind, und weil diese, ihrer Natur nach, mit unserer Gesundheit in Feindschaft leben und unserm Zustande beständig Unruhe bringen. Läßt uns doch nur ein wenig ruhig zusehen. Die Macht, welche für Flöhe und Maulwürfe sorgt, sorgt auch für solche Menschen, welche sich mit eben der Geduld regieren lassen, wie die Flöhe und die Maulwürfe. Wir mögen an einer Fährte so viel schreyen als wir wollen, „hohlt über!“ Heiser kann es uns wohl machen, aber der Fährmann kommt uns darum nicht schneller. Die Recepte sind unbarmherzige Verordnungen. Unsere Furcht, unsere Verzweiflung macht sie uns zuwider, und verzögert unsere Genesung anstatt sie zu bewirken. Die Krankheit will so gut ihren eigenen Gang haben, als die Gesundheit. Das sich die Arzeney zu Gunsten der einen und zum Nach-

Heil der andern bestechen lassen sollte, das läßt sie wohl bleiben. Sie versteht ihren Vortheil besser. Laß uns doch ein für allemahl Gott folgen. Er führt alle diejenigen gut, welche ihm vertrauen: wer ihm widerstrebt, den reißt er fort mit sammt seiner Wuth, mit sammt seinem Arzte. Laßt eurem Gehirne eine Purganz verschreiben, dem wird sie heilsamer seyn, als eurem Magen.

Man fragte einen Spartaner, wer ihn so lange bey so guter Gesundheit erhalten hätte. „Die Unbekanntschaft mit aller Arzeney,“ antwortete er. Und der Kaiser Adrianus rief beständig auf seinem Todtenlager aus: „Die Menge der Ärzte habe ihn getödtet.“ Ein schlechter Faustkämpfer ward ein Arzt. „So recht,“ sagte Diogenes, „Du bist auf dem rechten Wege. Hinführro wirst du diejenigen niederwerfen, die dich vorher zu Boden schlugen.“ Aber nach dem Nikofles haben sie das für sich, „daß die Sonne ihr gutes Glück beleuchtet, und die Erde ihre Fehler verbirgt.“ Überdem haben sie einen vorzüglichen Behelf, sich aller Arten von Zufällen zu Nutze zu machen; denn was nur der Zufall, die Natur, oder sonst eine fremde Ursache (deren Nahme Legion heißt) an uns Gutes und Heilsames bewirkt, das schreibt die Arzeneykunst, nach ihrem Privilegio, auf ihre eigene Rechnung. Alles, was dem Kranken nur Heilsames begegnet, der unter ihrer Regierung steht, das wird ihm von ihr zugeschickt. Die Veranlassung,

D d 2

wodurch ich wieder genesen bin, und wodurch tausend andere genesen, welche keinen Arzt zur Hülfe rufen, machen sie sich über ihre Unterthanen an; und die schlimmen Zufälle lehnen die Ärzte entweder ganz von sich ab, indem sie solche unter eiteln Vorwänden der Schuld des Kranken zuschreiben, deren sie allemahl eine große Anzahl aufzufinden wissen; bald hat er einen Arm entblößt; bald das Rasseln von Wagen gehört,

— Rhedarum transitus arcto
Vicorum inflexu:

(Juv. Sat. 3.)

oder man hat sein Fenster geöffnet, oder er hat auf der falschen Seite gelegen, oder hat sich mit unruhigen Gedanken geplagt, kurz ein Wort, ein Traum, ein Blick däucht ihnen schon eine hinlängliche Entschuldigung, um sich von allen Fehlern frey zu sprechen: oder wenn es ihnen beliebt, bedienen sie sich auch noch dieser Verschlimmerungen, und ziehen sie in ihr Garn, durch dieß and're Mittel, welches ihnen niemahls entsteht, nähmlich wenn sich der Kranke durch ihre Verordnungen verschlimmert, uns zu versichern, es würde ohne ihre Vorschriften weit schlimmer mit ihm stehen. Derjenige, dem sie aus einer Verkältung ein tägliches Fieber an den Hals gedreht haben, würde ohne ihre Hülfe in ein hiziges Fieber versallen seyn. Ihr Weizen blühet immer: denn sie wissen aus

jedem Übel ihr Profitchen zu ziehen. Traun! sie haben Recht, vom Kranken zu verlangen, daß er Glauben und Vertrauen zu ihnen haben soll. In Wahrheit dieses Vertrauen muß eben so derbe als geschmeidig seyn, um sich auf eingebildete Dinge zu verlassen, die so schwer zu glauben sind. Plato sagte hierüber ganz richtig: „nur den Ärzten geziemt es, mit aller Freyheit zu lügen, weil unsere Gesundheit von der Eitelkeit und Falschheit ihrer Versprechungen abhängt. Asopus, ein gar vortrefflicher Schriftsteller, dessen Schönheiten aber nur sehr wenige Leser entdecken, ist sehr angenehm zu lesen, wenn er uns die tyrannische Gewalt darstellt, die sie über solche arme franke Seelen ausüben, die durch Krankheit und Furcht geschwächte und niedergeschlagen sind: denn er erzählt, ein Kranke sey von seinem Arzte befragt worden, was für Wirkungen er von der Arznei verspüre, die er ihm gegeben? Der Kranke antwortete: ich habe stark geschwitzt. Das ist gut, sagte der Arzt, und als er ihn ein andermahl wieder fragte, wie er sich auf die Arznei befinde, sagte er: „Ich hatte einen so entsetzlichen Frost, daß ich an allen Gliedern gezittert und gebebt habe.“ Sehr gut, sagte der Arzt. Er fragte ihn zum drittenmahl von neuem, wie er sich befände? „Ich fühle mich,“ antwortete er, „so geschwollen und aufgeblasen, als ob ich die Wassersucht hätte.“ Das ist vortrefflich, fügte der Arzt hinzu. Als einer seiner Bedienten her-

nach zu ihm kam, und sich nach seinem Befinden erkundigte, antwortete er: „Ah mein guter Mann, ich befinde mich so gut und vortrefflich, daß ich bald den Geist aufgeben muß.“

In Ägypten galt ein gerechtes Gesetz, vermöge dessen der Arzt seinen Kranken, die ersten drey Tage, auf dessen eigenes Glück und Wage übernahm. Waren aber die drey Tage verflossen, so war es auf eigenes Wagen des Arztes: denn was für eine Ursache wäre wohl vorhanden, daß Askulap, der Schutzpatron der Ärzte, vom Blitz erschlagen worden, weil er den Hippolytus vom Tode wieder zum Leben gebracht:

Nam pater omnipotens aliquem indignatus ab um-
bris

Mortalem infernis, ad lumina surgere vitae,
Ipse repertorem medicinae talis, et artis
Fulmine Phoebigenam Stygias detruxit ad undas.

(Virg. Aeneid. 7.)

und daß seine Nachfolger so frey ausgehen sollten, die so viele Seelen aus dem Reiche der Lebendigen in das Reich der Todten senden? Als ein Arzt dem Nikokles die Vorzüge seiner Kunst anpries, sagte Nikokles: Es ist in Wahrheit keine Kleinigkeit, wenn man ungestraft so viele Menschen tödten darf. Wenn ich unterdessen Siz und Stimme in ihrem Capitel gehabt hätte, so hätte ich unsere Disciplin in heiligere und mysteriösere Hüllen zu bringen an-

gerathen. Sie hatten nicht übel angefangen; nur haben sie es nicht eben so völlig hinausgeführt. Es war ein recht hübscher Beginn, daß sie Götter und Dämonen zu Urhebern ihrer Wissenschaft machten; daß sie sich eine eigene Sprache, eine eigene Schrift erfanden; obgleich die Philosophie sagen möchte, es sey ein wenig närrisch, einem Menschen einen Rath zu seinem Besten in einer völlig unverständlichen Sprache zu ertheilen. *Ut si quis medicus imperet, ut sumat,*

Terrigenam, herbigradam, domiportam, sanguine cassam.

(Cic. de Divin. II. 64.)

Es war eine wohl ersonnene Regel ihrer Kunst, die auch bey allen übrigen fast fantastischen, eitlen und übernatürlichen Künsten Statt findet, daß das Zutrauen des Patienten durch Hoffnung und Zuversicht ihren Operationen und Hülffmitteln im Voraus zu Statten kommen müsse; welche Regel sie so weit treiben, daß sie den unwissendsten, größten Saalbader, der des Kranken Zutrauen hat, für besser achten, als den erfahrensten, der ihm unbekannt ist. Die Wahl der meisten ihrer Arzneymittel ist gewissermaßen geheimnißvoll und prophetisch. Der rechte Fuß einer Schildkröte, die Leber eines Maulwurfs, der Urin einer Eideche, der Mist vom Elephanten, das Blut unter dem rechten Flügel einer weißen Taube aufgesangen:

und mit uns armen Steinkranken gehen sie so verschäflich um, und haben so wenig Mitleiden mit unserm Jammer, daß sie uns pulverisirten Kazen-both und andere solche Affenschwänzerey vorschreiben, welche mehr das Ansehen von Zauberey und Magie hat, als von einer so lieben Wissenschaft: nicht zu gedenken der ungeraden Anzahl ihrer Pilzen, der Auswahl gewisser gemeinen und Festtage im Jahre, der Bestimmung der Stunde, in welcher die Kräuter zu ihren Tränklein gesammlet werden müssen; und dann folgends die steife feyerliche Doctormiene, worüber Plinius selbst sich so lustig macht!

Aber sie haben gefehlt, sage ich, daß sie nach einem wohl überlegten Anfange nicht noch dies hinzugefügt haben, ihre Zusammenkünste und Consultationen verschwiegener und geheimer zu halten. Kein Profaner müßte dabej zugelassen werden, so wenig wie zu den geheimen Ceremonien des Askulap: denn aus dieser Vernachlässigung, wenn ihre Unentschlossenheit, die Schwäche ihrer Gründe, ihrer Rathschläge, ihrer Bedenken, die Heftigkeit ihrer Gezänke, welche aus Haß, Neid und besondern Rücksichten entspringen, der Welt bekannt werden, müßte man entsetzlich blind seyn, wenn man sich in ihren Händen nicht in augenscheinlicher Gefahr glaubte. Hat man wohl je gesehn, daß ein Arzt das Recept eines seiner Collegen braucht, ohne etwas hinzu oder abzuthun? Hierdurch wer-

den sie so ziemlich an ihrer Kunst zu Verräthern und zeigen, daß ihnen mehr ihr großer Ruff und folglich ihre Einnahme am Herzen liegt, als das Interesse ihrer Patienten. Derjenige von ihren Doctoren ist weit klüger, welcher ihnen von Alters her angerathen hat, daß nur Einer sich mit der Heilung eines Kranken befassen soll: denn wenn dieser alsdann einfältige Streiche macht, so ist der Vorwurf für die Kunst, wegen des Versehens eines Einzigen, von eben nicht großer Bedeutung, und desto größer wird die Ehre seyn, wenn er zufälliger Weise den rechten Fleck treffen sollte. Dahingegen, wenn ihrer mehrere bey einem Kranken sind, sie die Kunst von allen Seiten verschreyen, um so mehr, da sie öfter den Handel verderben, als gut machen: sie sollten an dem unaufhörlichen Mißverständnisse schon genug haben, die sich in den Meinungen der hauptsächlichsten Meister und ältesten Lehrer dieser Kunst befinden, und welche nur Männern, welche die Alten fleißig studieren und lesen, bekannt sind, ohne noch den Layen den Zwist und die widrigen Meinungen und widersprechenden Urtheile bekannt werden zu lassen, welche sie unter sich ernähren und fortpflanzen.

Wollen wir ein Beyspiel von altem Gezanke der Ärzte? Hierophilus findet die ursprüngliche Ursache der Krankheiten in den Säften; Grasistratus in dem Blute der Arterien; Asklepiades in den unsichtbaren Atomen, welche die Schweißlö-

cher einsaugen; Alkmäon im Übermaße oder Mangel der körperlichen Kräfte; Diokles in der Ungleichheit der Elemente des Körpers und in der Eigenschaft der Luft, die wir einathmen; Strato in Überhäufung der Cruditäten und Verderbniß der Nahrungsmittel; Hippokrates setzt sie in die Lebensgeister. Einer ihrer Freunde, den sie besser kennen als ich, ruft bey dieser Gelegenheit aus, daß die Wissenschaft, welche für unsern Gebrauch die wichtigste ist, weil sie sich mit der Sorge für unsere Erhaltung und Gesundheit beschäftigt, zum Unglücke die ungewisste, die trübste und den meisten Veränderungen unterworfen sey. Es ist kein so großes Unheil dabey, wenn wir uns in Berechnung der Sonnenhöhe irren, oder im Bruche einer astronomischen Observation. Aber hier, wo es auf unser ganzes Seyn ankommt, wäre es keine Weisheit, uns dem Wehen widriger Winde Preis zu geben. Vor dem Peloponnesischen Kriege wußte man von dieser Wissenschaft noch eben nicht viel. Hippokrates brachte sie in Ansehn: alles was dieser darin fest gesetzt hatte, warf Chrysippus über den Haufen. Hernach warf Erasistrates, ein Enkel des Aristoteles, wieder alles um, was Chrysippus darüber geschrieben hatte. Nach diesem kamen die Empiriker, welche in Behandlung dieser Kunst einen ganz andern Weg einschlugen, als die andern betreten hatten. Als das Ansehn dieser Leztern anging zu veralsten, führte Hierophilus eine

andere Art von Arzneykunde ein, welche Asklepiades wieder bestritt und vernichtete. In ihrer Reihe kamen die Meinungen des Themison, des Musa in Ruff, und hernach die des Vexius Valens, eines Arztes, der wegen der Vertraulichkeit, in welcher er mit der Messalina stand, berühmt war. Das Reich der Medicin verfiel zur Zeit des Nero auf den Thessalus, welcher alles abstellte und verdammt, was man bis auf seine Zeiten davon gehalten hatte. Die Lehrsäze dieses Mannes wurden durch den Crinas von Marseille niedergeschlagen, welcher von neuem lehrte, daß man sich bey allen medicinischen Operationen nach den Abwechslungen und Bewegungen der Gestirne richten, und essen, trinken und schlafen müsse, nachdem es dem Monde oder dem Merkur gefiele, vorzuschreiben. Seine Lehren wurden bald wieder durch den Charinus, einen Arzt aus eben dieser Stadt verdrängt. Dieser bestritt nicht nur die alte Arzneykunst, sondern auch noch den Gebrauch der warmen und öffentlichen Bäder, an welche man seit so vielen Jahrhunderten gewöhnt war. Er ließ die Menschen im Winter selbst im kalten Wasser baden, und seine Kranken in die Flüsse tauchen. Bis zu den Zeiten des Plinius hatte sich noch kein Römer herabgelassen, die Arzneykunst als Gewerbe zu treiben; es war ein Geschäft der Fremden und Griechen, wie sie bey uns in Frankreich durch die Latinisten getrieben wird; denn wie ein großer Arzt sagt,

„wir bedienen uns nicht gerne der Arzneykunde, welche wir verstehen, eben so wenig, wie der Mittel, welche wir daheim sammeln können.“ Wenn die Nation, bey welchen wir das Guajak, die Gasparille und die Chinarinde hohlen, Ärzte haben, was meinen wir was für einen Werth solche, wegen der Entfernung, Seltenheit und Theurung auf unsren Kohl und auf unsre Petersilien sezen müssen? Denn wer wollte es wohl wagen, Dinge zu verachten, welche man so weit herhohlt, auf Kosten einer so langen und gefährlichen Fahrt? Nach jenen alten Wandlungen in der Arzneykunde sind noch eine unendliche Menge anderer bis zu unsren Zeiten vorgefallen, und zwar die meiste Zeit völliche und allgemeine Wandlungen, wie diejenigen sind, die zu unsren Zeiten Paracelsus, Fioravanti und Argenterius hervorgebracht haben: denn sie ändern nicht nur etwa ein Recept, sondern wie man mir sagt, das ganze Gewebe und die Einrichtung der medicinischen Facultät, und beschuldigen diejenigen, welche bisher damit ein Gewerbe getrieben haben, der Unwissenheit, und der Täuschung. Nun kann man denken, wie der arme Kranke sich dabej befindet.

Möchte es noch hingehen, wenn wir nur versichert wären, daß, wenn sie sich irren, es uns wenigstens nicht schade, wenn es uns auch nichts nützte! Es wäre noch ein billiger Handel, wenn man sich wagte, einen Nutzen zu erhalten, ohne sich in

die Gefahr zu setzen, dabey zu verlieren. Beym Asop findet man folgende Erzählung: „Jemand, der einen Mohren als Sclaven gekauft hatte, meinte die schwarze Farbe sey ihm durch einen Zufall und schlechte Behandlung seines vorigen Herrn überkommen. Er ließ ihn also sehr sorgfältig mit Bädern und Arzeneystränen in die Cur nehmen. Es ergab sich, daß der Mohr seine dunkle Farbe gar nicht änderte, sondern dadurch seine vorige Gesundheit völlig einbüßte. Wie oft erfahren wir nicht, daß die Ärzte, einer dem andern, den Tod ihrer Kranken aufrücken? Ich erinnere mich einer Seuche, welche in den Städten meiner Nachbarschaft vor einigen Jahren umherging, welche sehr gefährlich und tödtlich war. Als das Ungewitter vorübergegangen, welches eine große Anzahl von Menschen hingerafft hatte, gab einer der berühmtesten Ärzte der ganzen Gegend ein Buch über diese Krankheit heraus, worin er sich besann, daß sie sich des Aderlassens dabey bedient, und bekenn, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen der Verheerung gewesen, welche die Seuche angerichtet. Noch mehr, ihre Schriftsteller sind der Meinung, daß es kein Arzeneymittel gäbe, das nicht auch etwas schädliches mit sich führe, und wenn nun gar diejenigen, die uns heilsam sind, schon einigermaßen schaden, was müssen denn nun nicht die thun, die man uns auf gut Glück eingibt! Für mich, wenn auch sonst nichts bedenkliches dabey wäre,

meine ich doch, daß es für diejenigen, welchen vre Arzeneymitteln ekelt, ein gefährlicher Zwang seyn müsse, wenn man sie in so schwerlichen Umständen nöthigt, mit Ekel und Widerwillen, welche zu verschlucken, und glaubt, es heiße, den Kranken eine große Last aufzubürden, zu einer Zeit, wo er der Ruhe so nöthigt ist.

Außerdem sind die Veranlassungen, worauf sie gewöhnlich die Ursachen unserer Krankheiten gründen, diese oft so leicht und so haarfein, daß ich daraus schließe, ein sehr geringer Irrthum in der Verordnung ihrer Arzeneyen könne uns einen großen Schaden zuziehen. Wenn nun aber der Fehlgriff eines Arztes gefährlich ist, so sind wir sehr übel daran: denn es wäre ein Wunder, wenn er nicht oft in ähnliche Irrthümer verfiel. Er muß auf zu viele Dinge, Kräfte und Wirkungen der Mittel, und andere Umstände, seine Aufmerksamkeit richten, um seinen Plan genau und richtig zu entwerfen. Er muß die Leibesbeschaffenheit seines Kranken kennen; sein Temperament, seine Gemüthsart, seine Launen, seine Handlungen, selbst seine Art zu denken und die Beschaffenheit seiner Einbildungskraft; er muß sich über die äußern Umstände, über die Natur des Orts, über die Beschaffenheit der Luft und der Witterung, über die Stellung der Planeten und ihren Einfluß Rechenschaft geben können; er muß den Ursprung der Krankheit, ihre Zeichen, ihren Gang, ihre kriti-

schen Tage kennen. Von den Arzneymitteln muß er Kräfte, Gewicht, Heymath, Alter, und die Zusammensetzung verstehen, und von allen diesen verschiedenen Stücken muß er das Verhältniß des einen zu den andern abwägen, um daraus ein volliges, heilsames Ganze zu machen. Wenn er es in einem dieser Dinge nur um ein wenig verfehlt; wenn von allen diesen Kräften nur eine widerwärtig wirkt, so sind wir schon verloren! Gott weiß, wie schwer es ist, die meisten dieser Dinge richtig zu kennen! Wie kann der Arzt, zum Beyspiel, das eigentliche charakteristische Zeichen einer Krankheit heraus finden, da sie einer großen Menge von Zeichen fähig ist? Wie große Verschiedenheit der Meinung herrscht nicht unter ihnen über die Anzeichen des Urins? Woher entstünde sonst dieses unaufhörliche Gezänke über die Natur der Krankheit, das wir wahrnehmen? Wie sollten wir sonst den Fehler entschuldigen, in den sie so oft verfallen, daß sie einen Marder für einen Fuchs nehmen? Bey den Krankheiten die ich gehabt, wenn sie nur einigermaßen verwickelt waren, habe ich niemahls nur drey einerley Melnung gefunden. Ich führe gerne Beyspiele aus eigener Erfahrung an. Noch neulich ward in Paris ein Herr auf Verordnung der Ärzte operirt, bey dem man eben so wenig einen Stein in der Blase fand, als in der Hand. Und ebendaselbst war einem Bischofe, meinem sehr guten Freunde, von den Ärzten, denen er sich anver-

trauet hatte, sehr stark zugeredet worden, sich schneiden zu lassen: ich selbst half, auf Treue und Glauben Anderer, ihm mit zureden. Als er abgefahren war und nun geöffnet wurde, fand sich, daß es ihm nirgends als an den Nieren gefehlt. In dieser Krankheit sind sie noch weniger zu entschuldigen, weil sie gewissermassen betastbar ist. Daher scheint mir auch die Wundarzeneykunst zuverlässiger, weil sie das, was sie macht, sieht und mit Händen greift, und also dabey nicht so viel zu errathen ist, und auf ungewisse Vermuthungen ankommt. Dahingen die Ärzte kein Speculum Matricis haben, der ihnen unser Gehirn, unsere Lungen und unsere Leber entdecke.

Selbst die Verheißungen der Arzeneykunst sind unglaublich; denn da sie gegen so viele widerwärtige Zufälle, die zugleich auf uns losstürmen, anarbeiten soll, welche eine fast nothwendige Verbindung unter einander haben, wie die Entzündung der Leber und die Erkältung des Magens: so überreden uns die Ärzte, daß von ihren Ingredientien, dieses den Magen erwärmen und jenes die Leber abkühlen soll: das eine hat seine Anweisung gerades Weges nach den Nieren, ja wohl gar unaufhaltsam hin bis zur Blase, ohne irgend unter Wegs zu wirken, sondern hält seine Tugend und Kräfte auf diesem langen und krummen Wege, bis zu dem Orte beysammen, für welchen seine geheimen Kräfte bestimmt sind. Das andere soll

dem

dem Gehirn die überflüssigen Feuchtigkeiten ablei-
ten, ein anderes wieder die Lungen anfeuchten.
Wenn aus allem diesen Gemengsel ein Trank zu-
sammengepülst worden, ist es da nicht eine Art
von Irrwahn, zu hoffen, daß die Zugenden der
verschiedenen Dinge sich ausmustern und absondern
werden, um jede nach ihren verschiedenen Vor-
schriften zu wirken? Ich würde gar sehr fürchten,
daß sie ihre Pässe verlören oder verwechselten, und
sich einander in ihren Quartieren beunruhigten.
Und wer könnte sich einbilden, daß diese Kräfte,
in einem flüssigen Gemische, sich nicht verwirrten,
verderbten und einander störten? Wie? Die Be-
folgung dieser Vorschriften, hängt von einem an-
dern Befehlshaber ab, auf dessen Gnade und Un-
gnade wir abermahls unser Leben übergeben sollen?

So wie wir eigene Schneider für Röcke und
Beinkleider haben, und daher besser bedient wer-
den, weil jeder davon sich nur mit seinem Gegen-
stande abgibt, dessen Umkreis enger ist, als wenn
ein Schneider alles verrichtet: und weil, nur zum
Speisen, die Großen, zu mehrerer Bequemlichkeit,
verschiedene Köche halten, wovon einer die Auf-
sicht über die Gemüse, und der andere über die
Braten hat, welches ein einziger Koch, der nach
allen sehen müßte, nicht leckerhaft besorgen würde:
eben so hatten die Ägypter Recht, daß sie, um uns
zu heilen, die ganze Kunst im allgemeinen verwar-
fen, und das Gewerbe so zerstückelten, daß ein je-

Montaigne IV. Bd.

— E e

der Theil des Körpers seinen eigenen Werkmeister hatte: denn dadurch wurde dieser Theil viel richtiger und mit weniger Verwirrung behandelt, weil man dabey nur auf ihn allein zu sehen hatte. Die unsrigen bedenken nicht, daß wer alles beschicken will, eigentlich nichts beschickt; daß die allgemeine Einrichtung dieser kleinen Welt ihnen unverdaulich ist. Indem sie besorgt seyn müßten, einen Bauchflus zu hemmen, weil daraus ein Fieber entstehen könnte, tödteten sie mir einen Freund, der mehr werth war, als ihr ganzer heller Haufen. Sie schen den gegenwärtigen Übeln das Gewicht ihrer Traum- und Zeichendeuterey entgegen, und um nicht dem Gehirn zum Nachtheil des Magens zu helfen, verderben sie den Magen, und verschlechtern das Gehirn, durch diese unverträglichen auf das Gerathewohl zusammengesetzten Leckerbissen aus der lateinischen Küche.

Was die Wandelbarkeit und Schwäche der Gründe dieser Kunst betrifft, so sind solche hier sichtbarer, als in jeder andern Kunst. Die öffnenden Mittel sind gut für einen Kranken, der an Steinschmerzen leidet; weil, indem sie die Wege öffnen und erweitern, sie die flebriche Materie fortführen, woraus sich Grieß und Stein bilden, und dasjenige nach unten zu abtreiben, was sich in den Nieren anhäuft und verhärtet. Die öffnenden Mittel sind gefährlich für einen Kranken, der an Steinschmerzen leidet, weil sie die Wege

öffnen und erweitern, und die Materie, woraus der Grieß entsteht, nach den Nieren führen, und weil solche ihrer Tendenz nach, hier gerne setzt, so ist es schwer zu verhindern, daß davon nicht vieles zurückbleiben sollte, wenn sie einmahl dahingetrieben ist. Noch mehr, wenn sich hier zufälliger Weise ein Körper befinden sollte, der ein wenig zu groß wäre, um alle die kleinen Wege zu durchwandern, durch welche er muß, um ihn hinaus zu werfen; so wird dieser durch die öffnenden Mittel einmahl in Bewegung gesetzte, und der in die engen Canäle geworfene Körper, dadurch, daß er diese Canäle verstopft, einen unvermeidlichen und sehr schmerzhaften Tod herbeiführen. Eben eine solche Festigkeit besitzen sie, bey der Anweisung, die sie uns für unsere Lebensweise geben. Es ist gut, oft den Kammertopf zu gebrauchen: den wir sehen aus der Erfahrung, wenn wir das Wasser so lange bey uns behalten, bis es sich trübt, daß wir ihm alsdann Zeit lassen, seine Unreinigkeiten niederzuschlagen, und einen Bodensatz zu machen, welcher hernach zum Stoffe dient, woraus sich der Blasenstein bildet. Es ist nicht gut, den Kammertopf oft zu gebrauchen, denn die schweren Unreinigkeiten, die das Wasser mit sich führt, bleiben zurück, wenn das Wasser nicht mit einiger Gewalt abströmt, wie wir aus der Erfahrung wissen, daß ein Strom der schnell fließt, den Ort, wo er durchläuft, viel reiner segt, als der

E e 2

Lauf eines stillen langsamem Baches. Eben so ist die östere Geschlechtsbeywohnung gut: denn sie öffnet die Wege, und führt den Grieß ab; aber sie ist auch böse, denn sie erhitzt die Nieren, und erschläfft sie. Es ist gut warme Bäder zu gebrauchen: denn das erweicht und erschläfft die Stellen, wo sich der Sand und Grieß ansetzt; bös aber ist es auch, weil diese Anwendung äußerlicher Wärme den Nieren behülflich ist, die Materie welche zum Stein werden will, zu backen, zu verhärten, und zu versteinern. Vielen Personen, die sich der Gesundheitsbrunnen bedienen, ist es zuträglicher, des Abends wenig zu essen, damit das Wasser, welches sie des andern Morgens nehmen sollen, wenn es einen reinen nicht beschwerten Magen findet, mehr Wirkung thun könne; hingegen ist es besser des Mittags wenig zu essen, um nicht die Wirkung des Wassers, die noch nicht beendigt ist, zu stören, und nicht den Magen so bald nach dieser verrichteten Arbeit zu belasten, und das Verdauungsgeschäft für die Nacht zu sparen, welche es besser verrichtet, als der Tag, während dessen Gemüth und Körper in beständiger Handlung und Bewegung sind. So schwanken und schaukeln sie in allen weisen Sprüchen, und geben mir nichts in die Hände, woraus ich eine andere Meinung von gleicher Gründlichkeit erbauen könnte. Schreye man doch also nicht mehr über solche Leute, die bey dieser Dunkelheit, ganz un-

gestört ihrem Appetit und dem Rath der Natur folgen, und sich übrigens dem allgemeinen Schicksal überlassen.

Ich habe bey Gelegenheit meiner Reise fast alle berühmten Bäder der Christenheit besucht, und seit einigen Jahren habe ich angefangen, mich ihrer zu bedienen: denn überhaupt halte ich das Bad für heilsam, und glaube, daß wir uns ziemlich viel Nachtheil an der Gesundheit zuziehen, dadurch, daß wir diese Gewohnheit, welche in vorigen Zeiten durchgängig herrschte, und noch bey vielen Nationen in Gebrauch ist, aufgegeben haben, täglich den ganzen Körper zu waschen, und kann mir nicht einbilden, daß wir dadurch nicht viel verloren haben sollten, daß wir unsere Glieder sich mit einer Rinde überziehen, und die Schweißlöcher der Haut verstopfen lassen. Und was das Gesundbrunnentrinken anbetrifft, so befindet ich zum Glück, erstlich, daß die mineralischen Wasser meinem Geschmacke gar nicht zuwider sind; zweitens sind diese Brunnen natürlich und einfach, und das Trinken derselben ist nicht gefährlich, wenn es auch nichts helfen sollte. Hierüber dient mir zum Beweise, der unendlich große Haufen Leute von allerley Lebensbeschaffenheit, welche sich an Brunnenorten versammeln, und ob ich gleich davon keine außerordentliche und wunderhätige Wirkung wahrgenommen habe, sondern vielmehr nach etwas genauerer als gewöhnlicher Erkundigung, alle die

Sagen und Gerüchte für ungegründet und falsch
befunden, die an solchen Orten ausgesprengt und
geglaubt werden, (denn die Welt täuscht sich gern
über die Dinge welche sie wünscht) so habe ich doch
auch gerade niemand gefunden, der nach dem
Brunnennehmen viel schlechter geworden wäre, und
das kann man den mineralischen Wassern ohne
Bosheit nicht abläugnen, daß sie den Appetit,
reizen, die Verdauung befördern, und uns zu
einer leichtern Munterkeit verhelfen, wenn man
nicht gar zu entkräftet hinreiset, welches ich jedermann
abrathen möchte. Sie werden keine ganz
hinfällige Gesundheit wieder herstellen; aber wohl
eine leichte Senkung unterstützen, oder einem be-
drohenden Risse vorbeugen. Wer nicht Heiterkeit
genug mit hinbringt, um an dem Vergnügen der
Gesellschaft Theil zu nehmen, welche sich daselbst
versammlet, und an den Leibesübungen und Spa-
ziergängen, wozu uns die Schönheit der Orte,
wo gemeiniglich die Gesundbrunnen gelegen sind,
einladet, der verliert freylich den besten und sicher-
sten Theil der Wirkung des Wassers. Aus dieser
Ursache habe ich bis jetzt am liebsten solche Bade-
orte besucht, wo die Gegend angenehm, die Woh-
nung bequem, wo ein guter Tisch und gute Gesell-
schaft zu haben ist, wie in Frankreich der Badeort
de Banieres und auf der Grenze von Teutschland
und Lothringen Plombieres, in der Schweiz Baden,
und im Toskanischen Lucca sind; besonders aber

della Villa, welchen Brunnen ich am öftersten, und zu verschiedenen Jahreszeiten, gebraucht habe. Jede Nation hat ihre besondern Meinungen in Beziehung ihrer Gebrauchs, und ganz verschiedene Gesetze und Formen, sich der Gesundbrunnen zu bedienen, und nach meiner Meinung sind die Wirkungen dennoch allenthalben gleich. Das Trinken ist in Deutschland noch zu meiner Zeit nicht gewöhnlich; gegen alle Arten von Krankheiten baden sie und sitzen und fröscheln im Wasser, fast von einer Sonne bis zur andern. Wenn man in Italien neun Tage trinkt; so badet man dagegen dreyßig, und gewöhnlich mischt man dem Wasser noch andere Mittel bey, um seine Wirkung zu befördern. Hier schreibt man uns vor, fleißig spazieren zu gehen, um das Wasser zu verdünnern: dort soll man zu Bette liegen, und darin so lange bleiben, bis es wieder abgeführt worden, wobey man immer den Magen und die Füße warm halten muß. Wie die Deutschen das besondere für sich haben, daß sie sich durchgehends im Bade schröpfen lassen, so haben auch die Italiäner ihre Doccie (Douche, Tröpflein), welches gewisse Röhren voll dieses warmen Wassers sind, die man einige Stunden des Morgens, und eben so viele des Nachmittags, die Zeit eines Monaths hindurch, auf den Kopf oder die Brust, oder andere Gliedmaßen des Kranken leitet, wo er Hülfe nöthig hat. Es gibt noch eine unendliche Menge von

verschiedenen Verfahrungsarten in jedwedem Lande, oder um besser zu sagen, sie haben fast alle keine Ähnlichkeit mit einander. So steht es mit diesem Theile der Heilungskunde, auf welchen allein ich mich eingelassen habe, welcher, ob er gleich der Kunstloseste ist, dennoch aber auch seine großen Unbestimmtheiten und Ungewissheiten hat, die man bey allen übrigen Theilen dieser Kunst wahrnimmt. Poeten sagen alles, was sie wollen, im Posau-nen- oder Flötenton, wie folgende beyde Epigrammen besagen.

Alcon hesterno signum Jovis attigit. Ille
Quamvis marmoreus vim patitur medici,
Ecce hodie jussus transferri ex aede vetusta,
Effertur, quamvis sit Deus atque lapis.

(Aulon, Epigr. 74.)

Und das andere:

Lotus nobiscum est hilaris, coenavit et idem,
Inventus mane est mortuus Andragoras.
Tam subitae mortis cauſam, Faſtine, requiris?
In ſomniſ medicum viderat Hermocratem.

(Mart. L. 6. Epigr. 53.)

Hierüber will ich zwey Erzählungen beybringen. Der Baron von Caupene ein Chalosſe, und ich, haben gemeinlich das Recht, eine Pründe zu vergeben, welche ziemlich weitläufig ist, am Fuß unserer Berge liegt, und Lahontan heißt. Die Bewohner dieses Erdenwinkels sind von eben der Beschaffenheit, als man von dem Thale d'An-

grougne erzählt. Sie hatten ihre eigene Lebensart, eigene Gebräuche, eigene Kleidertrachten und eigene Sitten für sich. Sie richteten sich nach gewissen Herkommen, die vom Vater auf Sohn vererbt worden, denen sie sich durch keinen andern Zwang unterwarfen, als durch die Ehrerbietung, die sie gegen ihre Sitten und Gebräuche hegten. Dieser kleine Staat hatte sich, von uralters her, so loblich und glücklich erhalten, daß noch kein benachbarter Richter der Mühe bedurft hatte, sich nach ihren Geschäften zu erkundigen. Kein Advocat gewann dadurch einen Pfennig, daß er ihnen Rath ertheilte; kein Fremder wurde gebeten, ihre Zwistigkeiten auszugleichen, und hatte man noch nie einen unter ihnen gesehen, der bis zum Allmosenbitten heruntergekommen wäre. Sie vermeidten alle Verbindungen und allen Umgang mit der benachbarten Welt, um nicht die Reinheit ihrer Verfassung zu beflecken, bis, wie sie erzählen, einer von ihnen, bey Gedenken ihrer Väter, von einer noblen Ambition gestachelt wurde, und den Einsatz hatte, seinen Nahmen dadurch berühmt und herrlich zu machen, daß er eines seiner Kinder zu einem Meister Hans oder Meister Peter auferzöge. Nachdem er diesen in einer benachbarten Stadt hatte schreiben lernen lassen, machte er endlich daraus einen wohlvornehmnen Dorfnotarius. Da dieser groß geworden, fing er an, ihre alten Gewohnheiten zu verachten, und ihnen die Herrlichkeit

anderer Länder in den Kopf zu sezen. Dem ersten von seinen Gevattern, welchen man eine Ziege weg-
gemauset hatte, rieth er, darüber Recht von einem
in der Nähe befindlichen königlichen Richter zu
begehrten. Von hier kam er zu einem andern, bis
er endlich allen die Köpfe verdrehet hatte. Als
eine Folge dieser Sittenverderbniß, sagen sie,
trat alsbald eine andere von schlimmern Folgen
ein, und diese kam durch einen Arzt, welchen die
Lust anwandte, eine von ihren Töchtern zu hē-
rathen und sich unter ihnen niederzulassen. Dieser
sing zuerst an, ihnen die Mahmen der Fieber zu
lehren, der Flüsse, der Geschwüre, die Lage des
Herzens, der Leber, der Gingeweide, welches
ihnen bis dahin ganz unbekannte Dörfer gewesen
waren; und anstatt des Knoblauchs, womit sie
gelernt hatten, alle Arten von Krankheiten, sie
mochten auch noch so schlimm seyn, zu vertreiben,
gewöhnte er sie dazu, gegen einen kleinen Husten
oder Erkältung fremde Mixturen einzunehmen, und
begann einen Handel, nicht nur mit ihrer Gesund-
heit, sondern selbst mit ihrem Tode. Sie schwö-
ren, daß sie nur von dieser Zeit her gewahr ge-
worden sind, daß ihnen die Abendnebel auf den
Kopf drücken, daß das Kalttrinken, wenn man
erhitzt ist, schaden könne, und daß die Herbstwinde
der Gesundheit nachtheiliger sind, als die Früh-
lingswinde, daß sie nach dem Gebrauche jener Ar-
zeneyen von einer Legion unbekannter Krankheiten

heimgesucht worden, und daß sie eine allgemeine Abnahme ihrer vormaligen alten Kraft verspüren, und ihr Lebensziel um die Hälfte verkürzt finden. Soweit meine erste Erzählung.

Die andere ist: Als ich noch vor dem ersten Anfalle meiner Stein- oder Grießschmerzen verschiedene Menschen von dem Bocktblute sprechen hörte, als von einem himmlischen Manna, das in diesen letzten Zeiten vom Himmel gefallen wäre, zum Schutz und Verlängerung des menschlichen Lebens, und ich dieses noch dazu von ganz verständigen Menschen hörte, die davon sprachen, als von einem vortrefflichen Arzneymittel, welches nie fehlschläge; so machte ich mir bey voller Gesundheit (denn ich habe immer gedacht, alle Zufälle, die andern Menschen begegnen, könnten auch mir überkommen) das Vergnügen, bey aller Gesundheit, mich mit dieser Wunderarznei zu versehen, und befahl, daß man in meiner Haushaltung einen Bock, nach der erhaltenen Vorschrift, aufziehen sollte: denn es gehört dazu, daß man dies Thier im heißesten Monathe des Sommers von der Mutter Euter wegnehme, ihn mit nichts andern als eröffnenden Kräutern füttere, und nichts anders zu saufen gebe, als weißen Wein. Zufälliger Weise kam ich eben den Tag heim, als er geschlachtet werden sollte. Man kam und sagte mir, daß mein Koch in seinem Ranzen zwey oder drey große Kugeln fände, die in dem Magen an einander flap-

perten. Ich ließ aus Neugierde das ganze Eingeweide in meine Gegenwart bringen, und ließ die große und breite Haut öffnen. Man nahm drey große Klumpen heraus, die so leicht waren wie Schwämme, so daß es schien, als wären sie hohl; übrigens waren sie hart und dicht, und von verschiedenen dunkeln Farben. Einer davon war völlig rund, wie eine kleine Boffelfkugel, die andern beyden etwas kleiner, und die Rundung nicht so vollkommen: es schien aber, als ob sie es werden sollte. Als ich mich bey solchen Leuten erkundigte, welche diese Thiere zu öffnen pflegen, so habe ich erfahren, daß es ein ungewöhnlicher und seltener Fall ist. Es ist zu vermuthen, daß dieses Steine sind, die mit den unsrigen Verwandtschaft haben, und wenn dem also ist, so ist es für die Steinsiechen eine sehr eitele Hoffnung, durch das Blut eines Thiers zu genesen, welches auf dem besten Wege war, an eben dem Übel zu sterben. Denn, wenn man sagen wollte, das Blut habe mit dieser Ansteckung nichts zu schaffen, und verändere dadurch seine gewöhnlichen Kräfte nicht, so ist es doch viel glaublicher, daß sich in einem Körper nichts anders erzeuge, als durch gemeinschaftliches Wirken und Zuthun aller Theile. Die Masse wirkt durchgängig, obgleich ein Theil derselben nach der Verschiedenheit dieser Wirkungen mehr oder weniger beytragen mag; weswegen es denn sehr wahrscheinlich ist, daß im ganzen Körper des Bock's ein

unmerklicher Versteinerungsstoff verbreitet lag. Es war nicht so wohl aus Furcht vor der Zukunft, oder für meinen eigenen Gebrauch, daß ich auf diese Erfahrung so neugierig war, als vielmehr, so wie es in vielen Häusern zu geschehen pflegt, daß die Damen derselben eine Menge von hübschen Hausmitteln zusammen bringen, um den Landleuten beyzuspringen, und mit einem Mittel wohl fünfzigerley Krankheiten heilen, welche sie sich aber wohl hüten, selbst für sich zu gebrauchen, und sich doch höchstlich weise dünken, wenn es hier oder dort angeschlagen hat.

Übrigens ehre ich die Ärzte nicht eben der salomonischen Vorschrift wegen, (denn dieser Stelle sieht man eine andere eines Propheten entgegen, welcher den König Asa darüber schalt, daß er Zuflucht zu einem Arzte genommen habe,) sondern ihrer selbst wegen, weil ich unter ihnen manchen Biedermann gekannt habe, der es verdiente, daß man ihn liebte. Auf ihre Personen habe ich nichts zu sagen; wohl aber auf ihre Kunst. Ich tadel sie deswegen nicht sehr, daß sie sich unsere Narrheit zu Nutze machen (denn das geschieht ja fast durchgängig in der Welt so.) Die meisten Gewerbe so wohl geringere als geehrtere als das ihrige, haben keinen andern Grund und Boden, als die Narrheit der Menschen: ich rufe sie zu meinem Beystande, wenn ich frank bin, wenn mir eben welche zur Hand sind; mag mir gern von ihnen erzählen

lassen, und bezahle sie wie andere Patienten. Ich gebe ihnen die Erlaubniß mir zu befehlen, daß ich mich warm zudecken solle, wenn ich eben lieber warm als kühle liegen mag. Sie können unter den verschiedenen Kräuterarten wählen, die in meiner Suppe gekocht werden sollen; sie dürfen mir auch vorschreiben, weissen oder rothen Wein zu trinken, und eben so in allen übrigen Dingen, deren Gebrauch und Gewohnheit mir völlig gleichgültig ist. Ich weiß wohl, daß dies noch eben nicht viel für sie gethan ist, weil Sauersehen und Eigensinn sehr wesentliche Zufälle bey Mediciniren sind. Lykurgus verordnete den kranken Spartanern, Wein zu trinken; warum? weil sie, wenn sie gesund waren, den Wein hassen. So wie einer von meinen benachbarten Edelleuten sich desselben als einer heilsamen Arzney bedient, wenn er das Fieber hat, aus Ursache, weil er von Natur den Weingeschmack tödtlich hasset. Wie viele sieht man nicht unter ihnen, die ganz meiner Meinung sind, die für sich selbst mit Arzneyen nichts zu schaffen haben mögen, die eine ganz freye Lebensart führen, und sich eine ganz andere, als ihren Kranken vorschreiben? Was ist das anders, als sich offenbar über unsere Einfalt aufzuhalten? Denn sie haben ihre Gesundheit und ihr Leben gewiß so lieb als wir, und würden ihre Lehren gewißlich an sich selbst üben, wenn sie nicht wüßten, wie jämmerlich es damit steht. Es ist Furcht vor dem

Tode und vor Schmerzen, Mizmuth über Übel, und ein wüthender, unkluger Durst nach der Genesung, die uns dergestalt verblassen; wahre Weichlichkeit ist es, die unsren Glauben so geschmeidig, und nachgebend macht. Die meisten glauben indessen nicht so wohl, als sie aushalten, und den Arzt walten lassen: denn ich höre sie sich eben so gut beklagen und sprechen wie wir andern, aber sie lassen sich überreden. Was sollten sie also thun? Gleichsam, als ob die Ungeduld an und für sich ein besseres Mittel sey, als die Geduld. Findet sich wohl einer unter denen, die sich die elende Unterwürfigkeit so geduldig gefallen lassen, auch nur Einer, der nicht allen Arten von Betrügern Gehör gäbe, der sich nicht jedem in die Hände gäbe, der nur die Unverschämtheit hat, ihm seine Genesung gewiß zu versprechen? Die Babylonier trugen ihre Kranken auf den Marktplatz. Den Arzt machte das Volk. Jeder Vorübergehende mußte sich wohl aus Menschlichkeit nach ihrem Besinden erkundigen, und jeder gab ihnen nach seiner Erfahrung einen guten Rath. Wir machen es bey uns nicht viel anders. Es mußte schlimm seyn, wenn nicht jede Gevatterinn Anne, Liese, einen guten Rath für allerley Zufälle wüßte. Und die Wahrheit zu sagen: wenn ich doch selbst jemahls Arzenehen nehmen müßte, so würde ich eben so gut die von der Gevatterinn Liese nehmen; weil, wenn sie nicht helfen, sie doch auch nicht schaden.

Was Homer und Plato von den Ägyptern sagen, daß sie alle Ärzte wären, das gilt auch von allen Völkern. Es ist kein Mensch, der sich nicht mit irgend einem Recepte rühmte, und der es nicht gern an seinem Nachbar probirte, wenn dieser nur gläubig genug wäre. Ich war vor einigen Tagen in einer Gesellschaft, worin, ich weiß nicht welcher von unsfern Mitbrüdern, die Neuigkeit von einer neuen Art Pillen auskramte, die aus hundert und so viel genau gezählten Species zusammen gesetzt seyn sollten. Man hätte die Freude und Herrlichkeit darüber sehen sollen: denn, welcher Felsen könnte wohl so vielen Batterien widerstehen! Gleichwohl höre ich von allen, welche es versucht haben, das auch nicht das kleinste Grieskörnchen darnach aus der Stelle gewichen ist.

Ich kann dies Kapitel nicht endigen, ohne noch ein paar Worte über die Gewährleistung zu sagen, die sie uns von der Zuverlässigkeit ihrer Pillen und Pulverschachteln geben, die in ihrer Erfahrung bestehen soll. Die meisten, und ich glaube zwey Drittel aller Heilkräfte bestehen in der Quintessenz oder in der geheimen Eigenschaft der Kräuter und Wurzeln, wovon wir nichts anders als durch die Anwendung wissen können: denn Quintessenz ist nichts anders als eine Eigenschaft, deren Ursache wir durch unsere Vernunft nicht ausfindig machen können. Und solche Proben von denen sie sagen, sie haben solche von der

In-

Inspiration der Dämonen, die lasse ich in Gottes Nahmen in ihren Würden (denn an Wunderwerken mag ich meine Finger nicht verbrennen) oder auch diejenigen Proben, welche sich aus solchen Dingen ergeben, die aus vielen andern Absichten uns oft unter die Hände fallen: wie man z. B. in der Wolle, in welche wir uns zu kleiden gewohnt sind, durch Zufall eine geheime austrocknende Eigenschaft wahrgenommen hat, welche die Frostbeulen an den Fersen heilet, und bemerkt, daß der Merrettig, den wir häufig als Zugemüse essen, eine eröffnende Kraft habe. Galenus erzählt, daß von ungefähr ein kräziger Mensch durch den Wein geheilt wurde, den er trank, weil sich eben von ungefähr eine Mater in das Weinfäß geschlichen hatte. In diesem Exempel finden wir das Mittel und das wahrscheinliche Benehmen bey dieser Erfahrung: eben so wie in solchen Mitteln, von welchen die Ärzte sagen, daß sie darauf durch Beyspiele der Thiere geleitet worden. In den meisten übrigen Erfahrungen aber, auf welche sie nach ihrer Sage, bloß von ungefähr gestossen sind, und keinen andern Führer als den bloßen Zufall gehabt haben, halte ich den Fortschritt dieser Unterrichtungsart für unglaublich. Ich stelle mir den Menschen vor, wie er um sich her die unendliche Anzahl von Dingen betrachtet, Pflanzen, Thiere und Mineralien. Ich wüßte nicht, mit welchen ich ihm unter allen anrathen sollte, den ersten

Montaigne. IV. Bd.

F f

Versuch zu machen: und viele auch seine erste Fantasie auf die Elendsklaue, an welche man einen allezeit fertigen Glauben haben muß, so wird er noch eben so verlegen mit seinem zweyten Versuche seyn. Er hat so vielerley Krankheiten vor sich, und so viele zufällige Umstände, daß ehe er noch über diesen Punct bis zu der Gewißheit gelangt ist, welche seine Erfahrung bis zum untrüglichen Grade erhebt, der menschliche Verstand zu kurz kommen muß: und bevor er unter dieser zahllosen Menge der Dinge dahin gekommen ist, zu wissen, was diese Klaue, unter allen Krankheiten die Epilepste, unter so vielen Temperaturen das melancholische, unter allen Jahreszeiten der Winter, unter allen Nationen die französische, unter allen Altern das rechte Alter, unter allen Konstellationen die Zusammenkunft der Venus und Saturs, unter allen Gliedmassen des Körpers der Finger ist. Da er auf alles das weder durch Schlüsse noch Conjecturen, noch durch Beyspiele, noch durch göttliche Eingebung geleitet wird, sondern durch bloße Leitung des Schicksals, so müßte es durch ein völliges, künstliches, methodisches und regelmäßiges Ungefähr geschehen. Und wenn nun die Genesung wirklich erfolgt wäre, wie könnte er zuverlässig wissen, daß es nicht durch einen Zufall oder deswegen geschehen sey, weil die Krankheit ihre Periode erreicht hatte, ohne die Wirkungen einer andern Sache, welche der Kranke an dem

Tage entweder gegessen, oder gerrunken, oder berührt, oder auch durch das Gebet seiner Frau Großmama? Oder noch mehr, wenn auch der Versuch vollkommen ausgeschlagen, wie oft wäre er denn wiederholt worden, und dieses lange Schnürchen von Zufällen, und von zusammen treffenden Umständen, wie oft wieder angereiht, um es zu einer Regel zu erheben: und wenn es damit zum Schlusse gekommen, durch wen geschah es? Unter so vielen Millionen gibt es ungefähr drey Menschen welche sich damit befassen, ihre Erfahrungen zu Buche zu bringen. Sollte das Schicksal gerade zu rechter Zeit einen von diesen ausgesondert haben? Wenn nun ein anderer, oder wenn hundert andere widersprechende Erfahrungen gemacht hätten? Vielleicht entdecken wir darin einiges Licht wenn uns alle Urtheile und Schlüsse der Menschen bekannt werden; aber daß drey Zeugen und drey gelehrte Doctoren das menschliche Geschlecht belehren, das will es noch nicht thun. Dazu müßte sie die menschliche Natur gewählt und deputirt haben, und sie müßten durch expreße Vollmacht als unsere Agenten aufgestellt seyn.

An Frau von Durass.

Gnädige Frau!

Sie fanden mich lezthin, als Sie mich besuchten, über diese Stelle meiner Schrift. Weil

Ff 2

es doch möglich wäre, daß Sie diese Rhapsodien zuweilen zur Hand nehmen, so will ich auch, daß diese Zeilen davon ein Zeugniß ablegen, daß der Autor sich durch die Gewogenheit, die Sie ihm erzeigen, sehr geehrt fühlt. Sie werden darin eben den Gang, und eben die Mienen antreffen, die Sie in seinem Umgange gefunden haben. Wenn ich auch darin eine andere, als meine gewöhnliche Weise, eine andere biedere und bessere Form hätte annehmen können, so hätte ich es doch nicht gewollt: denn ich will mit dieser Schrift weiter nichts, als daß mich solche Ihrem Gedächtnisse nach dem Leben darstellen soll. Eben diese Fassung und Fähigkeiten, welche Sie an mir mit mehr mir zur Ehre gereichenden Güte gesehen haben, als ich verdiene, will ich ohne allen Puz und alle Veränderung in einem Werke niederlegen, welches ein paar Jahr oder ein paar Tage nach mir dauern mag, wo sie solche, wenn es Ihnen gefällt, wieder finden, und mein Gedächtniß auffrischen können; ohne sich die Mühe zu geben, sich desselben mit Anstrengung zu erinnern: weswegen es der Mühe auch nicht verloht. Ich wünschte, daß Sie mir die Gewogenheit Ihrer Freundschaft, wegen eben der Eigenschaften vorbehielten, durch welche solche entstanden ist.

Ich suche keinesweges, daß man mich tödt lieber haben möge, als lebendig. Die Grille des Libers ist lächerlich und gleichwohl gemein, wel-

her mehr Sorge trug, seinen Ruf für die Zukunft zu verbreiten, als sich den Menschen zu seiner Zeit hochachtungswürdig und angenehm zu machen. Wenn ich unter diejenigen gehörte, denen die Welt einiges Lob schuldig seyn möchte, so würde ich ihr eine Hälfte desselben gegen Vorausbezahlung der andern erlassen. Möchte alsdann dies Lob um mich her eilen und sich anhäufen, mehr gedrängt als ausgedehnt, mehr voll, als dauerhaft seyn! Möchte es in Gottes Nahmen verhälten, wenn ich es nicht mehr hören kann, und mein Ohr vor seinem süßen Klange verschlossen ist! Es wäre eine einfältige Grille, wenn ich jetzt, da ich im Begriff stehe, den Umgang mit Menschen aufzugeben, mich ihnen mit neuen Empfehlungsschreiben aufdringen wollte.

Ich mache mir nichts aus Einnahmen von Summen, die ich nicht zu meinem Lebensgebrauch habe anwenden können. So wie ich bin, will ich es durchgängig und auch auf dem Papier seyn. Meine Kunst und meinem Fleiß habe ich angewendet zu meiner eigenen Besserung; mein Studiren, mich thun, und nicht schreiben zu lehren. Ich habe alle mein Bestreben darin gesetzt, mein Leben einzurichten. Das war mein Werk und Gewerbe. Unter allen meinen Geschäften ist Büchermachen mein Geringstes. Ich habe gewünscht, allerley zu lernen, zu meiner gegenwärtigen und wesentlichen Verbesserung, nicht um es für meine Erben

aufzuspeichern. Wer Werth besitzt, der lasse ihn sehen in seinen Sitten, in seinem gewöhnlichen Umgange, in der Liebe, in Streitigkeiten, im Spiele, im Bette, am Tische, in der Führung seiner Geschäfte, und in seiner Art Haus zu halten. Diejenigen Menschen, welche ich in zerrissenen Schuhen gute Bücher machen sehe, hätten, wenn sie meinem Rathen hätten folgen wollen, vor allen Dingen für gute Schuhe gesorgt. Fragen Sie, gnädige Frau, einen Spartaner, ob er lieber ein guter Rhetoriker oder ein guter Soldat wäre: ich meines Theils wäre lieber ein guter Koch, wenn ich Niemanden hätte, der meine Küche besorgte. Mein Gott, wie schlecht würde ich mit dem Lobe zufrieden seyn, wenn man von mir sagte, ich wäre ein guter Schriftsteller, übrigens aber ein Dummkopf, der zu nichts taugte. Dennoch will ich lieber ein Dummkopf in einem Stück, wie in dem andern seyn, als eine so schlechte Gelegenheit gewählt zu haben, meine Kräfte zu üben. Also bin ich so weit entfernt, es darauf anzulegen, mir durch dieses Geschwätz neue Ehre erwerben zu wollen, daß ich schon vieles gehabt zu haben glauben werde, wenn ich dadurch nicht die wenige verliere, die ich erworben hatte. Denn, außerdem, was dieses todte und stumme Gemählde meinem natürlichen Wesen benehmen würde, so hat es noch dazu wenig Bezug auf meinen bessern Zustand, sondern vielmehr Bezug auf einen Zu-

stand, in welchem ich von meiner ersten Kraft und Munterkeit sehr herab gesunken bin, und der zu verwelken und schaal zu werden beginnt. Ich bin schon auf dem Grunde eines Fasses, dem man den Rahm und die älternden Hesen anzieht.

Im übrigen, gnädige Frau, hätte ich nicht gewagt, meine Hand an das heilige Rauchfaß der Mysterien der Medicin zu legen, da ich weiß, wie viel Ehre Sie und andere derselben erweisen, wenn ich nicht dazu durch ihre eigenen Schriftsteller veranlasset worden wäre. Ich glaube, sie haben deren nur zwey unter den alten Lateinern, den Plinius und den Celsus. Wenn Ihnen, gnädige Frau, solche eines Tages in die Hände fallen sollten, so werden Sie finden, daß sie von ihrer Kunst noch weit unsanfter als ich, sprechen. Ich rüttelte sie nur ein wenig, wenn jene sie erwürgen. Plinius spottet unter andern darüber, daß, wenn die Ärzte am Ende ihres Schnürchens sind, sie auf den wackern Behelf gesunken sind, ihre Kranken, die sie um nichts und wieder nichts mit ihren Arzneymitteln und Vorschriften geplackt und geplagt haben, die einen auf Gelübde und Wunderkuren zu verweisen, und die andern nach warmen Bädern zu schicken. Erzürnen Sie sich nicht darüber, gnädige Frau, denn er spricht nicht von Ärzten diesseits der Alpen, oder von denen, die unter der Protection Ihrer Familie stehen, und ganz grammontisch sind. Sie haben noch eine dritte Art

von Behelf, um unser los zu werden und alle die Vorwürfe abzulehnen, die wir ihnen darüber machen möchten, daß es mit uns so wenig besser geworden, und den sie so lange angewendet haben, als sie als keine Erfindung mehr fallen konnten, uns mit etwas anderm hinzuhalten, der besteht darin, daß sie uns der gesunden Lust wegen in fremde Länder schicken. Ich will es hiermit genug seyn lassen, gnädige Frau. Sie werden mir die gütigste Erlaubniß geben, hier den Faden wieder aufzunehmen, den ich fallen ließ, um das Glück zu haben, Sie zu unterhalten.

Es war, wenn ich mich recht besinne, Pericles, welcher, als man ihn fragte, wie er sich befindet, versetzte: „das könnt ihr hieraus urtheilen;“ indem er ihnen dabej die Amulete zeigte, die er am Halse und an den Armen trug. Er wollte dadurch andeuten, daß er sehr frank sey: weil es mit ihm so weit gediehen wäre, daß er Zuflucht zu solchen eitlen Mitteln genommen, und sich solchergestalt habe ausrüsten lassen. Ich will nicht sagen, daß ich nicht noch eines Tages zu dem lächerlichen Entschluß sollte gebracht werden können, mein Leben und meine Gesundheit der Gnade und Barmherzigkeit der Ärzte zu übergeben. Ich kann wohl in solchen Unrath verfallen; ich kann nicht für meine künftige Festigkeit einstehen. Aber, wenn mich auch alsdann jemand fragt, wie ich mich befindet, so kann ich ihm antworten, wie

Perikles: das können Sie hieraus urtheilen; wenn ich ihm eine mit sechs Drachmen Opium gefüllte Hand hinhalte, das wird ein nachdrückliches Zeichen von einer heftigen Krankheit seyn, und meine Gesundheit muß dann schon gewiß in allen Fugen wackeln. Wenn die Ungeduld und die Angst erst das über mich gewonnen haben, so kann man daraus auf ein tüchtiges Seelenfieber bey mir schließen. Ich habe die Mühe übernommen, in dieser Sache als Advocat zu sprechen, die ich nur so ziemlich obenhin verstehe, um die natürliche Abneigung gegen die Arzneymittel und andere Handgriffe unserer jehigen Ärzte, die von meinen Ahnherrn auf mich vererbt ist, ein wenig zu unterstützen und bey Ehren zu erhalten, damit es nicht scheine, als ob es bloß eine einfältige, ungegründete Neigung wäre, und damit sie doch in einer etwas ehrbarern Gestalt erscheine, und damit auch diejenigen, welche mich so steif und strenge gegen alle Ermahnungen und Dräuungen, womit man mich beeckt, wahrnehmen, wenn ich von einer Krankheit heimgesucht worden, nicht glauben, es sey ein bloßer, baarer Eigensinn, oder daß nicht gar einer so hämisch sey, noch gar zu urtheilen, ich thue das, um nach Ruhm zu haschen. Das wäre ein herrlicher Ruhm, den ich aus einer Handlung ziehen wollte, die ich mit meinem Gärtner, und mit meinem Eseltreiber gemein habe! Traun! so aufgeblasen, und so windig ist mein Herz nicht,

ein wesentliches, fleischiges und markiges Vergnügen, wie die Gesundheit, gegen ein eingebildetes, geistiges und lustiges Vergnügen umzutauschen! Der herrlichste Ruhm, und wäre es auch der Ruhm der berühmten vier Haimonskinder, würde von einem Menschen von meiner Gemüthsart viel zu theuer erkaufst, wenn er ihm nur drey Anfälle von der Kolik kostete. Und nun gar die ganze Gesundheit! Diejenigen, welche grosse Freunde unserer Medicin sind, mögen auch ihre guten, grossen und starken Gründe haben. Ich hasse keine Fantasien, weswegen weil sie sich mit den meinigen nicht vertragen wollen. Weit gefehlt, daß ich mich darüber ärgere, wenn ich sehe, daß meine Urtheile nicht mit den Urtheilen anderer eingreifen, und daß ich mich im Umgange anderer Menschen dadurch weniger beliebt mache, daß wir nicht in allen übereinstimmen: wundre ich mich vielmehr (wie es denn die gewöhnliche Weise ist, welche die Natur befolgt hat, daß die Verschiedenheit noch mehr in den Gemüthern als in den Körper herrscht, weil das Wesen jener noch geschmeidiger und mehrerer Formen fähig ist) wundre ich mich vielmehr darüber als über etwas seltenes, wenn ich meine Denkart und Vorsäge mit andern einerley finde: denn niemahls haben zwey gleiche Meinungen in der Welt Statt gefunden, so wenig wie zwey gleiche Haare oder Senfförner. Ihre allgemeinste Eigenschaft ist die Verschiedenheit.

Ende des zweyten Buchs.

Verdeutschung fremder Citate zum vierten Bände.

Zum zwölften Kapitel des zweyten Buchs.

Qui certis quibusdam —

Die gewissen und bestimmten Meinungen so zugelassen und ergeben sind, daß sie genöthigt werden, auch das zu verfechten, was sie nicht für wahr halten.

Ut Hymettia sole —

— — Wie, von der Sonne erweicht, das hymettische Wachs dem bildenden Daumen gehorsam, tausend Gestalten gewinnt und zu mancherley Nutzen sich fügt.

Non potest aliud —

Kein Ding kann mehr oder minder begriffen werden, als ein anders, weil nur Eine Art denkbar ist, wie alle Dinge zu begreifen.

Mulciber —

Für Troja stritt Apoll, bawler stritt Neptun.

Inter visa vera —

Ob etwas scheinbares wahr ist, oder falsch, das trägt nichts bei zur Überzeugung der Seele.

Posterior re —

Was die Vernunft zulebt herausgebracht,
Verdiktet alles ihr, was sie zuvor gebacht.

Tales sunt —

Schwingt Vater Zeus des Tages Strahlenkerze:
So wird der Menscheninn auch hell zu frohem Scherze.

Quis sub arcto —

— Wer unterm Pole
Schrecken verbreitet, des Eislands Herrscher;
Wem Tyridates zittert — was kümmert's mich!

Velut minuta —

Wie, wenn des Sturmes Nasen einen Kahn
Wog' unter schleudert jetzt, und gleich drauf Wogen an.

Semper Ajax —

Stark war Ajax immer, am tapfersten aber im Zorne.

Ut maris tranquillitas —

Wie dann nur eine vollkommne Meeressille herrscht,
wann kein, auch nicht das leiseste Lüftchen die Wellen bewegt: so ist das Gemüth auch dann nur völlig ruhig und still, wann keine Leidenschaft es bewegt.

Qualis ubi —

Wie wenn kommend und kochend im Sturm' ein Meers-
strom dahin braust;
Aufs Gestade sich stürzend die Klippen jetzt überflutet,
Schäumend des Abgrundes Sand in kochenden Wogen her-
auf treibt:
Dann in reissender Rücksicht die Felsen verschlingt, die die
Ebbe
Aus der Tiefe enthub, und vom steigenden Ufer zurückfliekt.

Sic voluenda aetas —
So verändert die rollende Zeit die Preise der Dinge,
Das, was alles gegolten, wird bald als verrufen verachtet,
Und macht andern Raum, die aus dem Winkel hervorgehn,
Täglich gesuchter von Menschenkindern, gerühmter, ge-
pries'ner.

Nam quod adest —
Was vor Augen uns ist, gefällt und wird sich be-
haupten.

Sigillatim mortales —
Im Einzelnen sterblich, unsterblich im Ganzem.

Et plaga —
Nicht nur auf die Stärke des Körpers, sondern auch
der Seele hat das Klima großen Einfluß.

Athenis tenuie —
In Athen herrscht eine leichte dünne Luft; daher der
Vorzug der Scharfsinnigkeit, den man den Atheniensern vor
Andern beylegt. In Theben hingegen, ist eine schwere dicke
Luft; daher der wohlgenährte gebrüngene Wuchs der The-
baner.

Quid enim —
Was scheuen, was begehrn wir
vernünftiglich? Wo ist der feste Schritt,
Der uns gehan, und wo der Wunsch, der uns
Erfüllt, nicht reute?

Conjugium —
Um Ehemahl und Kinder bitten wir;
Um welche Gattin, welche Kinder? Das,
Das weiß nur Gott allein.

462 Montaigne Zweytes Buch.

Attonitus novitate —

Ihn erschreckt solch sonderes Unglück und Elend, im
Reichthum
Will er dem Golde entfliehn, und vermaledeyt das Er-
wünschte.

Si consilium vis —

— Willst du berathen seyn,
So überlaß den Göttern, was uns fromme,
Und was zu unserm Besten dient, zu wägen;
Der Mensch ist theurer ihnen, als sich selbst.

Qui autem —

Wer über das höchste Gut nicht mit sich selbst eins ist,
dem ist die ganze Philosophie problematisch.

Tres mihi convivae —

Da sind drey Gäste, deren Gaumen mir's
Unmöglich macht, zu einer Schüssel sie
Zu bringen, so verschieden von Geschmack
Sind alle. Ihren Teller, darf ich bitten!
„Ich danke: das ist mir zu süß.“ Und Sie?
Sie geben mir doch keinen Korb? „Ich danke.
„Ich bin kein Freund vom Sauren.“ Thut mir leid!
Sie aber? „Herzlich gern, es ist mein Leibgericht.“

Nil admirari —

Nichts anzustauen, Freund, das iss allein,
Nichts anders was uns glücklich macht, und hält.

Gentes esse feruntur —

— Von Völkern bringet die Sage
Wo dem Erzeuger die Tochter, der Sohn der Mutter sich
gattet
Und mit doppelter Schnur die häusliche Liebe sich kettet.

Nihil itaque —

Demnach ist nichts mehr unser, und was ich noch unser nenne, gehört der Kunst.

Bellum o terra —

— O wirthsches Land, du kündigest Krieg uns?
Krieggerüstet stehen die Rossen, Kriegstampfend die Husen,
Und doch waren sie es, die der Peitsche des Pflügers ge-
fügsmal,

Willig am Soche sonst zogen, des Friedens frohe Ver-
künder.

Inde furor —

Daher die Wuth des Volks, des Eisfer keine Götter
Der Nachbarn duldet, und nur seine Götter
Für einzig wahre hält.

Et obscoenas —

Epikurus hießt dafür, die Wollust müsse bey der Be-
sprechung des Naturbedürfnisses, ohne Rücksicht auf Ge-
schlecht, Ort und Naturordnung bloß und allein ihre Lust
auf Gestalt, Alter und Schönheit berechnen. — — Auch
hinter dem Vorhange des Allerheiligsten dürfe der Weise
nicht erröthen. — Es ist die Frage, bis zu welchen Zah-
ren man die Jugend lenken soll.

Moechus es Aufidiaae —

Aufidiens Buhle jetzt, und sonst ihr Mann, Corvin?
Ihr Mann, sonst dein Rival? Mein Gott, wo denfst du
hin?

Die Elgne müssiel dir, der Freinden lüsset dich?
Bist du, wenn keine Stirn dir jüdt, ein Schwächling,
sprich?

Nullus in urbe —

Dein Weib, du liebst sie, Cäcilie, und keiner
Begehrte ihrer da, im ganzen Ort nicht Einer,
Doch schlesest du sie ein, und hütest sie beständig,
Doch ist dein Aufsatz auch,
— O pfiffiger Schlauch! —
Recht stattlich sechzehnendig.

Via qua munita —

Auf diesem gebahnten gedichteten Wege
Gehet der Glaube zum Herzen, die Wahrheit zum Tempel der Seele.

Invenies primis —

Das dem Born der Sinnen, der Wahrheit Ursprung entsquelle,
Das untrüglich sie sind und wahr, das wirst du ersehen,
Was auch fände man wohl, das stärker, das sicherer zeugte?

An poterunt —

Kann die Augen das Ohr wohl mestern, die Ohren wohl tadeln
Das Gefühl? Die Zungenspitzen die Zunge beschuld'gen?
Wird einreden die Nase? Das Auge zurechte sie weisen?

Seorsum —

Zedwedem ist sein abgetheilt Geschäft
Beschieden, Zedem seine eigne Kraft.

Quicquid —

Was sie auch seyn mag, (die Sonne)
Schäht man sie doch nicht in größern Umsang beschlossen,
Als der natürliche Blick des Auges sie findet und darstellt.

Nec

Nec tamen —

Doch nie räumen wir ein, daß der Blick uns täusche, nur
hüthe

Dich, den Trug des Schlusses für Trug der Augen zu
halten.

Proinde quod in —

Demnach, wie oder was auch das Auge erblickt, das ist
Wahrheit.

Wenn die Vernunft auch umsonst um Grund und Ursache
sich mühet,

Was die Nähe viereckig uns zeigt, warum es die Ferne
Runde? Rächlicher ist jedoch, liegt einmahl der Grund im
Verborgnen,

Einen Scheingrund zu wagen, als aus den Händen zu
lassen,

Was sie erspannten, und fassten, und auszureißen den Ed-
stein

Um Gebäude der Wahrheit, der ganzen Wohlfahrt des
Lebens.

Nicht nur die Vernunft stürzt nieder, die Säulen des Le-
bens

Fallen, führt Argwohn der Sinne uns irre. Wie wollen
Wir den Schlünden entgehn, und tausend fährlichen Dins-
gen?

Extantesque procul —

Berge, die mitten im Meer von Wasserwirbeln umbrausſt
stehn,

Außer einander, um ganzen Flotten die Durchfahrt zu
öffnen,

Scheinen von fern ein Gebirg: weit abgesonderte Inseln
Scheinen zu einer alsdann, und großen zusammen gerücket.

Montaigne IV. Bd.

54

So auch siehen die Hügel und Felber dem Schiffe vor-
über

Das vor ihnen vorbeystreicht. —

Wenn ein unbändiger Hengst in der Mitte des Stromes
nun stützt,

Scheinet des Wassers Gewalt ihn seitwärts zu reissen und
Strohman

Seinen Körper zu sloßen.

Auferimur —

Ein Band, ein Busentuch verführt uns; eine Schnur
Von Perlen macht, daß wir den Kopf nicht sehen.

So bleibt als Zugab oft und Anhang nur,
Das Mädchen in dem Tact stehn.

Du magst aus Tausenden ein Liebchen dir erköhren,
Venus im Demantbach wird deine Wahl behören.

Cunctaque miratur —

Was zum Wunder ihn hebt, das schaut er an mit Be-
wunderung,

Sappho und Phaon in Einem begehrt er sein selber,
Liebelt dem eigenen Auge, und brennet von eigener Flamme,

Oscula dat —

Küssend fühlt er sich wieder geküßt, er folgt ihr, umfaßt
sie;

Glaubt in den Flaum der Glieder die Finger zu drücken,
und fürchtet,

Daß vom brünstigen Druck in die Arme Spuren sich
prägen.

Ut despici —

Daß, ohne im Auge und Kopf wirblich zu werden,
man nicht herabzusehen vermag.

Fit etiam saepe —

Man kann oft durch ein blosies Bild, durch einen hö-
hern Pomp der Worte und Schwung der Rede, die Ge-
müther aufs heftigste erschüttern; oft auch durch die Besorg-
niß und Furcht.

Et solem geminum —

Wie zwey Sonnen und zwey Theben sich zeigen.

Multimodis —

— Häßliche sehen wir oft, und verworfene Dirnen
Vielfach angebetet, und in hohen Ehren gehalten.

In rebus quoque —

— Auch Dinge, die vor den Augen uns schweben,
Sind als ob sie nie gewesen, und treten weithin zurück
In den Hintergrund; wenn nur halb die Seele dabei ist.

Tantaque in his —

So verschiedenartig, so widerstrebend ist alles,
Dass, was diesem ein Läbsal, dem andern ein ähndes
Gift ist.

So erstirbt oft, vom Speichel des Menschen berühret, die
Schlange,

Ihres eigenen Leidens Raub.

Lurida —

Ein gelbsüchtig Auge sieht alles gelb, was es sieht.

Bina lunaernarum —

Sehen zweo Lichter flackern in strahlenreichen Laternen
Sehen zweo Menschengestalter statt einem, zweo Körper statt
einem.

Et vulgo faciunt —

So die Tücher, die gelb und röthlich und bräunlich, im hohen Welten Theater hangend, den Stangen und Balken entwassen:

Alles, untern Soffetten, die Bühne, die Göttergestalten, Väter, Matronen, und alles wird flackern im farbigen Scheine.

Ut cibus in —

Wie die Speise, so bald sie in Adern und Gliedern vertheilt wird, Sich zerstöret und umschafft in ein anderes Wesen.

Denique —

Wie am Bauwerk, wenn Maßstab und Regel vom Anfang verfehlt ist, Wenn aus grader Linie das Richtscheit gewichen, das Senkbley

Fehl gerichtet ist worden, das Ganze verworfen und hinkend,

Bis zum Dache, verzerret und schief, unschicklich sich hinstreckt,

Ober sich neiget und lehnt, bis des missberechneten Grundplans

Klüger, das ganze Gebäude in einem Sturze dahinsinkt;

So ist jeder Schluss, von betrogenen Sinnen erzeuget, Eine Misgeburt, die überall hinket und schielet.

Mutat enim —

Allverandelnd strömet die Zeit hin über das Weltall, Eine Woge verdrängt die andre; ein Zustand, den andern.

Nichts verharret sich ähnlich, und alles irret und wandert.
Wandelnd treibt die Natur die Dinge im ewigen Kreislauf.

Zum dreyzehnten Kapitel.

Provehimur —
Wir entsegeln dem Hafen, es fliehen die Länder und
Städte.

Jamque caput —
Schüttelnb das Haupt seufzt oft der rüstige Landmann,
vergleicht er
Vorzeit und jetzige Zeit. Dann erhebt er den Glückstand
des Vaters,
Und die frömmern Sitten der Väter der älteren Zeiten.

Tot circa —
So viel Götter um ein einziges Haupt in Wirrwarr
und Aufruhr.

Italiam si —
Fürchtest du unter des Himmels Geleit nach Wälschland zu
steuern:
Rechne auf meines. Nur Unbekannschafft, mit welchem
du fahrest,
Kann rechtfert'gen dein Zagen. So brich denn durch Wel-
len und Sturmnacht,
Sicher in meinem Schutz.

Credit jam —
— Dass seines Falles werth die Gefahr sey, glaubt Cäsar.
So viel Müb hat mein Sturz, rief er, den Göttern ge-
fisst,

470 Montaigne Zweytes Buch.

Daß sie in dieses Meers unermesslicher Weite mich suchten,
Mich, den nur ein Nachen trug?

Ille etiam —

Sie auch bedauerte Rom um seinen gefallenen Cäsar,
Hüllend das Strahlenhaupt in einen blutigen Schleier.

Non tanta —

So eng ist der Himmel nicht mit uns verbunden, daß
unsere Todesnacht auch die Sonne verfinstere und die Sterne
auslösche.

Vidimus —

Öfters sahn wir an einem mit tausend Wunden Durch-
stossnen

Keine, die tödlich und endend, und sahn, erfindsam in
Qualen,

Kalte Tyrannen verlängern das Leben, den Tod zu ver-
längern.

Impiger ...

— ... Tapfer und stark mit erzwungnem Muthe.

Emori ...

Zu sterben, bavor grauset mir: gestorben zu seyn,
das achte ich für nichts.

Invitum ...

Wer einen wider Dank zu leben zwingt, hat ihn ge-
mordet.

Zum vierzehnten Kapitel.

Solum certum ...

Das ist allein gewiß und zuverlässig, daß nichts ge-
wisses ist, und kein stolzer und verzagter Ding als der
Mensch.

Zum fünfzehnten Kapitel.

In aequo ---

Gleich unangenehm ist es, eine Sache verloren haben,
und sie zu verlieren fürchten.

Si nunquam ---

Hätte Danaen nicht die ehe ne Warte umschlossen,
Danae wäre traun Mutter vom Jupiter nicht.

Omnium ---

Je gefährlicher eine Sache ist, je mehr sie uns stiehen
heift, desto größer ist das Vergnügen, ihr nachzujagen.

Galla nega ---

Galla, verweig're; die Liebe wird satt bey zu leichtem
Genusse.

Et languor ---

--- Hinsterben, schwetgen,
Tiefathmend aus dem Busen seufzen.

Quod petiere ---

Was sie umarmen, das pressen sie heftig, thun wehe den
Gliedern,

Mit den Lippen klappen die Zähn' auf einander; ein son-
dres Gelüste

Spornt sie, das selbst zu verlecken, was ihrem Gemüthe
den Stoff gibb.

Transvolat ---

Er läuft vorbey vor hem, was vor ihm liegt,
Und jagt dem nach, was vor ihm steht.

Nisi tu ---

--- Wenn du nicht die Geliebte verschließest.
Ja, dann hört sie auf, meine Geliebte zu seyn.

Tibi quod ...

Dich macht der Überfluß, und mich der Mangel mürrisch.

Si qua volet ...

Die Schöne, die recht lang, Thron und Gewalt
Behaupten will, sei öfters stolz und fast!
Du, der du liebst, sei oft gleichgültig! Glaube mir,
Die gestern spröde war, kommt morgen selbst zu dir!

Et fugit ...

Flieht hinter die Weiden, und wünschet gesehen zu werden.

Interdum tunica ...

--- Manchmal hält sie das Halstuch fest,
Und mehrt die Lust dadurch, daß sie sich bitten läßt.

Quod licet ...

Was uns erlaubt ist, das verschmähen wir,
Nach dem Verbot'nen steht Sinn, Trachten und Begier.

Latius excilae ...

Die vertriebene Pest verbreitet nur weiter umher sich.

Furent ...

Der Stehler geht dem versiegelten Koffer nach, der
Lederdieb dem offenen Fenster vorüber.

Zum sechzehnten Kapitel.

Gloria ...

Was ist der größte Ruhm, wenn er nichts ist als Ruhm?

Paullum ...

Dem Leben voll Verhrenst ist vor dem Drohnenleben,
Vergißt man beyde sie, nicht viel vorausgegeben.

Meminerint ---

Sie sollen bedenken, daß sie Gott zum Zeugen haben, ober, welches meines Bedenkens, gleich viel ist, ihr Gewissen.

Profecto fortuna ---

Wahrlich! überall thyrannisirt das Glück: dieses erhebt und verbunkert die Dinge, nicht nach Werth und Verdienst; immer nach Laune und Eigensinn.

Quasi non sit ---

Als ob jeder ohne Adelbrief ein Schurke wäre.

Vera ---

Eine wahrhaft große und weise Denkungsart seht jene Würde, die in allem der Regel und dem Maße der Natur folgt, nicht in Ruhm, sondern in Thaten.

Credo che el ---

Unstreitig hat den Rest des Winters sich in Dingen

Sein Heldenarm gezeigt, die meines Sanges werth.
Doch meine Schuld ißt nicht, wenn diese, mir zu singen,

Das tiefe Schweigen, das noch heute bauert, wehrt.

Dem liegt nichts dran, sein Lob in Gang zu bringen,

Der, wie Orlando, schweigt, und seine Thaten mehrt.

So ist auch keine That von ihm je ausgekommen,

Wenn nicht ein Zeuge sie mit sich hinweggenommen.

Virtus repulsa ---

Verdienst sieht nicht auf Schmach und Erniedrigung.

Hehr strahlt es fort im ewigen Ehrenglanz.

Der Würden, die ein wetterlaunisch Volk

Biethet und wieder entreißt, nicht achtend.

Non emolumento ---

Nicht, um irgend eines glänzenden Lobes, sondern um der Schönheit und Würde der Tugend selbst willen.

An quidquam ---

Ist wohl etwas verrüchteres, als auf deren Urtheil im Ganzen etwas zu bauen, die man einzeln genommen, für dumm und unwissend hält.

Nil tam ---

Nichts verbient mehr verachtet zu werden, als die Ge- sinnungen und Meinungen des großen Haufens.

Ego hoc judico ---

Nach meinem Urtheil muß das, was auch an sich nicht tabelnswürdig wäre, es schon dadurch werden, daß der dumme Haufe es preist.

Dedit hoc ---

Der größte Seegen, den Gott der Menschheit gab, ist, daß Ehrlichkeit am längsten währt.

Risi successu ---

Ich lachte, daß List öfters den eignen Herrn schlägt.

Laudari ---

Ich bin nicht unempfindlich für den Ruhm, so hart ist meine Füter nicht, nur das geb' ich nicht zu, Das dein „Wortreich, Schön!“ der letzte Zweck Und unsere Bestimmung sey.

Falsus honor ---

Kann der, den unverdientes Loben kifelt, Und wohlverdientes Tadeln wurmt, kann der Wohl anders seyn, als lügenhaft und fälsch?

Non quicquid —

— — — Nicht, was das lärmende Röm lobt,
Das ergreife. Erst prüfe den trüglichen Ausschlag der
Wage,
Die es führet, und suche dich niemahls außer dir selber.

Nunc levior —

— Drückt ein leichter Grabstein vielleicht nicht mehr die
Gebeine?

Werden im Lobe der Nachwelt der gebenedeyten Asche,
Werden da den Manen des Hügels Beilchen entfeimten?

Casus multis —

— — Alltägliches Thun, wie es ein jedes Wochenblatt
Verkündigt.

Ad nos vix —

Kaum ein Lüftchen des Ruhms hat unser Ohr umfächelt.

Quos fama —

— — Die der Ruf in Dunkel gehüllt hat.

Ut tragicī —

Wie die Tragiker die Götter beimühen, wenn sie nicht
wissen, den Knoten selbst zu lösen.

In ferrum —

— — Das sind tapfere Männer und wissen zu sterben,
Stürzen mit Freuden ins Schwert, nicht achtend die Dauer
des Lebens.

Ut enim —

Nach dem gemeinen Redegebrauch ist dasjenige Zu-
gend, was uns unter den Menschen einen großen Nahmen
macht.

Quae quia ...

Die nur aus Furcht vor Schande nichts begeht,
Die hat es schon begangen.

Zum siebenzehnten Kapitel.

Ille velut —

Er vertraute den Schriften, gleich Herzensvertrauten, des
Busens

Liessses Geheimniß, und ging es ihm wohl und ging es
ihm übel,

Nirgends sucht' er Erleicht'rung als da. So ist es ge-
kommen,

Daß lebendig das Leben des Greisen, gleich einer ge-
weichten

Schilbaren vor uns dahängt.

Nec id —

Eben das thaten auch Nutillus und Scaurus, und
niemand setzte Misstrauen in ihre Geständnisse, niemand
hatte etwas dawider.

Mediocribus —

Der Dichter von der Mittelart Beruf

Ist, nicht den Göttern oder Menschen, sondern

Den leeren Stühlen vorzulesen.

Verum —

Kein in sich seltgers Geschöpf, als ein Alltagreimer.

Cum relogo —

Was ich geschrieben, les' ich es wieder, so schäm' ich
mich dessen,

Aueraudire wird dann, was mir recht herrlich erst schien.

Si quid enim —

Wenn was gefällt, wenn was mit Lieblichkeit
Der Menschen Sinnen süß und sanft umschmeichelt,
So kommt es von der Hand der holden Grazien.

Brevis esse —

— — Ich strebe kurz zu seyn,
Und werde dunkel.

Agros divisere —

— — Sie theilten die Äcker und gaben
Federmann nach seiner Gestalt, nach seiner Stärke und
Klugheit.

Viel galt damahls die Schönheit und viel die Stärke des
Körpers.

Ipse inter —

Un der Spieke schreitet in hoher Königsgestalt mit dem
Ganzen
Haupte entragend, den Speer in den Händen, der tapfere
Turnus.

Unde rigent —

Daher an meiner Brust und Lenden
Esau's Rauheit.

Minutatim —

— — Allmählich bricht sich die Vollkraft und Stärke des
Mannes,
In den blässeren Strahl des unbehülflichen Alters.

Singula —

Eins nach dem andern entführt uns der Flug der eilenden
Jahre.

478 Montaigne Zweytes Buch.

Molliter austerum —

Durch Lust und Liebe wird
Auch schwere Arbeit leicht.

Tanti mihi —

— — Um diesen Preis verschmäh' ich des schattigen
Tagus
Ganzen Schatz, und des Golfsands Wogen, die er ins
Meer wälzt.

Non agimur tumidis —

Nicht vom schwelenden Hauch des günstigen Nordes ge-
trieben,

Noch auch angehalten vom Südwind, ruder' ich des Lebens
Kahn, an Genie, an Kraft und Gestalt, Stand, Tugend,
Vermögen,

Unter den Ersten der Letzte, und unter den Letzten der Erste.

Haec nempe —

— — Denn da ist noch manches,
Was in dem Inventarium der Herr
Vergessen hat, und was am Finger dann
Verschmielter Diener kleben bleibt.

Dubia —

Zweifel ist die ärgste Peinbank.

Spem —

Keinen Dreher für Hoffnung.

Alter remus —

Rudre und stafe zugleich.

Capienda rebus —

In Angst und Nöthen darf uns auch ein Sprung
Vom Söller in die Tiefe nicht erschrecken.

Cui sit —

So ganz gemächlich ohne Schweiß und Staub,
Die Palme zu erhaschen.

Turpe est —

Pfui, daß du sprichst: ich nehme diesen Sack
Mit Spas auf meinen Kopf, und lässest ihn
Mit eingeknicktem Knie vom tiefgeheugten
Genick herunterpurzeln!

Nunc si depositum —

Zeigt, wenn ein Freund von dem vertrauten Pfand
Nichts läugnet; wenn er samm't den schimmlichen
Gestertien die Börse wiedergibt:
Da schreint man, welche Ehrlichkeit! Das muß
In die Annalen kommen! Ja das muß
Durch ein bekränztes Lamm gefeiert werden.

Nihil est tam —

Der gilt für den besten Volksfreund, der am gütigsten,
am mildesten ist.

Quo quis —

Steht Einer einmahl in dem Credit, ein Schelm zu
seyn, er sey noch so verschmitzt, noch so verschlagen, er ist
nur um so verdächtiger, um so verhaßter.

Plenus rimarum —

Voller Räthen spill' ich allenthalben.

Nasutus —

Herr Naseweß, rümpf' Er die Nase immerfort,
Werd' Er zur Nase selbst, daß selber Atlas nimmer
So eine trüg', und gäb' Er ihm das beste Wort!

480 Montaigne Zweytes Buch.

Und den Latinus selbst hab' Er zum Besten! Schlimmer
Kömmt mein Gekleks nicht weg bey ihm, wie selbst bey mir.

Zahn gegen Zahn, was soll's? Fleisch, Fleisch muß Er
anbeissen,

Will Er sich sättigen, und stillen seine Ster.

So steh Er doch, ich bitt Ihn, ab den Mohr zu weissen.
Der selbst sich anstaunt, dem spar' Er sein Elixir.

Weiß Ers? Ich selber mag mein Schreiben Schmieren
heissen.

Ne si, ne non —

Nicht nein! nicht ja! erkönt's in meinem Herzen.

Dum in dubio —

Wenns Herz im Zweifel schwankt, so kann ein Gränchen
Die Schaafe nebverschnellen.

Ipsa consuetudo —

Wenn Beyfall Gewohnheit wird, dann ist der Philosoph
Auf einem gefährlichen schlüpfrigen Wege.

Justa pari premitur —

Wie bey gleichem Gewichte die Wage ruht, und die Zunge
Sich auf keine Seite neiget.

Caedimur —

Wir kriegen Siehe, doch wir hauen wieder.

Nunquam —

So schändlich ist kein Beyspiel noch so sittenlos, daß
nicht ein schlimmres Raum hätte.

Mihi nempe —

Gewohnt auf eigne Hand zu leben und
Wohlauf zu seyn.

Neme

Nemo —
Wer steigt gern in den tiefen Schacht — sein Herz.

Omnino si —
Wenn je etwas von Menschenwürde zeugt, so ist es gewiß vor allen andern Gleichmuthigkeit im ganzen Leben sowohl, als in einzelnen Handlungen; die man nicht behaupten kann, wenn man nur nach Andern, und nicht nach und durch sich selber lebt.

Faciasne —
Wirst du, was der bekehrte Polemon
Einst that, auch thun? Und die Insignten
Der Krankheit von dir wesen, als da sind:
Die weichen Läppchen, Küsschen, Kopfgebinde:
Wie jener Trunkne sich von seinem Haupte
Herunterriß den Kranz, durchbrungen von
Des nüchternen Schlafredners Stimme?

Plus sapit —
Der gemeine Mann ist viel wesser, weil er für's
Haus nur weise ist.

Zum achtzehnten Kapitel.

Non recito —

Nur meinen Freunden, und niemanden sonst,
Und das auch nur gebeten, les' ich vor.
Nicht überall, nicht Federmann, wie wohl
So manche auf dem Markte und im Bade,
Ihr Machwerk herzuschreyen, nicht blöde sind.

Montaigne. IV. Bd.

H b

482 Montaigne Zweytes Buch.

Non equidem —

Das meine Schrift pausbäck'ger Wörlein voll
So gleis' und strohe, das ist gar nicht meine Weise,
Ich spreche leise.

Paterna vestis —

Das väterliche Kleid, der väterliche Ring, ist den Nach-
gelassenen um so schäubarer und heiliger, je grösser die kind-
liche Liebe war.

Ne toga cordyllis —

Das es den Lachsen nicht an Packpapier,
Und den Oliven nicht an Dütten fehle.

Et laxas —

Ich werde oft dem eingesalznen Hecte
Zu Windeln dienen.

Neunzehntes Kapitel. Vacat.

Zum zwanzigsten Kapitel.

Medio de —

— — Selbst am Quellenrande der Freude
Sprühet Wermuth auf, der bitter ist, selbst wenn er
blühet.

Ipsa felicitas —

Selbst das Glück, wenn es zu üppig ist, steht ab.

Est quaedam —

Im Weinen selbst ist Wollust.

Minister —

Sein alter Wein ist gut, Herr Kellner!

Doch weiß er was?

Geb' Er mir den vom bitterkalten Fass.

Nullum —

Kein Unglück kommt, das nicht ein Glück misbringe.

Omne magnum —

Jedes große Beispiel führt einen Schein von Unge-
rechtigkeit mit sich, welche zwar das Privatinteresse schmä-
lert, doch aber wieder am Interesse des Ganzen vergütet.

Volutantibus —

Indem sie so viel zwiflige Dinge musterten, wurde
ihnen ganz dunkel vor den Augen.

Zum ein und zwanzigsten Kapitel.

Victor Marce —

Ta Marcus Fabius, ich werde siegreich kehren aus der
Schlacht. Wo nicht, so ruff' ich des Waters Jupiters, des
hochschreitenden Mars, und aller andern Götter Zorn auf
mich herab.

Coacervanturque —

Und nicht allein das Schwert wirft sie übereinander
her; sondern auch die Flucht.

Zwey und zwanzigsten Kapitel. Vacat.

§ § 2

Zum drey und zwanzigsten Kapitel.

Et patimur ...

Wir sterben hin an einer langsam
Schwindsucht des Friedens; Schwelgerey
Drückt schwerer uns als Krieg.

Nil mihi tamvalde placeat ...

Nichts gefalle mir so sehr, o Nhamnustens Göttinn,
Dass ich es nähme wider den Willen selnes Herrn.

Quid vesani ...

Was soll dieses unsinnigen Spieles ruchloseste Kunst, und
Was der Jünglinge Leichnahme, und das tolle Ergöhen,
am Blute
Kämpfender Menschen.

Arrippe dilatam ...

Nimm, o Fürst, den Ruhm, der an deine Zelten heranz
reicht;

Und das seinem Nachfahren der Vater noch übrig gelassen,
Das Lob birg allein. Es falle kein Römer ein Opfer
Einem verderbten Vergnügen. Mit Thieren begrüge der
Sandplatz

Sich. Man spiele nicht mehr mit Menschenbluttriefenden
Waffen!

Consurgit ad ictus —

— — Sie fährt auf hen den Stoßen,
Und so oft der Sieger das Eisen bohrt in die Kehle,
Sagt sie, das sey eine Lust, und heißt mit gestrecktem
Daumen,
Ein süßsüßsames Mädelchen, den Liegenden abzurürgen.

Nunc caput ---

Jetzt verkauft man den Kopf um auf dem Sande zu bluten,
Feder, im Frieden selbst; sucht welchen Mann er erlege.

Hos inter ---

Unter diesem menschlichen
Stiergefechte sieht es da,
Und erlöstigt sich verkehrt
An der Männer Kampf, das schwache
Unbewaffnete Geschlecht.

Zum vier und zwanzigsten Kapitel.

Tot Galatae —

Um so viel tausend, Glück mit Lybien
Und Pontus und Galatien.

Ut haberent ---

Das sie unter den Werkzeugen der Untersuchung auch
Könige hätten.

Zum fünf und zwanzigsten Kapitel.

Tantum cura ---

— — — Ja, ja

So weit fanns in der Kunst sich frank zu stellen kommen,
Herr Cölius ist jetzt der Mühe ganz entnommen,
Sich noch zu stellen, als hab' er das Podagra.

Zum sechs und zwanzigsten Kapitel.

Sed nec vocibus ---

Durch süße Worte nicht bewege,
Nicht durch des Daumens sanften Wind
Gebeten, steigt sie auf.

Fautor utroque ---

Mit beyden Daumen wird dein Gönner
Dein Spiel erheben.

Converso pollice ---

So bald Hans Hagel seinen Daumen
Erhebt, geht's riß rath in die Gurgel des
Besiegten, und Hanns Hagel klatscht.

Zum sieben und zwanzigsten Kapitel.

Nec nisi ---

Und findet er nur seinen Mann an einem Stier
Der kämpfen kann.

Et lupus et turpes ---

Wolf und Bär setzt zu deim Sterbenden,
Und jedes minder edle Thier.

Quum in se ---

Da sie sich auf sich selbst am wenigsten verließen,

Primitiae ---

Unsanft drückt den Jüngling der Schulzwang der künftigen
Kriege,
Armselig sind der Tapferkeit Erstlinge.

Non schivar non ---

Zurückfallen nicht, nicht wenden, nicht sich winben

Will man; Geschicklichkeit ist hier nicht angewandt;

Verstellt, ganz oder halb, ist hier kein Stoss zu finden,
Der Grimm, die Wuth, und nicht die Kunst führt ihre
Hand.

Man hört mit Schrecken sich die Klingen klirrend winden,
Und jeder Fuß ist eine Felsenwand.
Die Sohlen fest geschrägt, die Hände immer rege,
Verfehlt kein Hieb sein Ziel, kein Stoss irrt aus dem
Wege.

Cuncta ferit ---
Alles schlägt wer alles fürchtet,

Zum acht und zwanzigsten Kapitel.

Imponit finem ---
Auch im Guten hält der Weise Maß.
Tu secunda ---

Du dingest Marmorbrüche
Um Grabe, führst Palläste auf
Des Aschenkrugs uneingedenk.

Olim jam nec ---
Einst werb' ich nichts gewonnen und nichts verloren ha-
ben: Ich habe vielmehr noch mehr Reisegeld als Weg vor
mir.

Vixi ---
— — Ich habe gelebet,
Und durchwandelt die Wahn, die mir das Schicksal ge-
zeichnet.

Diversa diversos ---
Der hat seine Lust an dem, der andre an jenem;
Nicht jedes schlägt sich für jedes Alter.

Zum neun und zwanzigsten Kapitel.

Ubi mortiferro ---

Ist der lezte Brand auf das Scheiterbette geworfen,
Stehn mit zerstreutem Haar, zärtlich die Weiber umher;
Und wettringend zu sterben mit ihrem gestorbenen Gatten,
Schämet sich jede, nicht sterben zu können mit ihm.
Sieghend glühet ihr Auge; sie bieben dem Feuer den Busen.
Und mit verbranntem Mund, küssen den Gatten sie noch,

Zum dreyzigsten Kapitel.

Ut quum facta ---

Damit, wenn sie geschehen sind, man den Erfolg durch
eine muchmaßliche Erklärung rechtfertigen könne.

Quod crebro videt ---

Was er oft siehet, staunt er nicht an, gesehet, er könnte
auch den eigentlichen Grund davon nicht einsehen; was er
noch nie gesehen hat, und jetzt zum erstenmahl siehet, das
hält er für Zeichen und Wunder.

Zum ein und dreyzigsten Kapitel.

Rabie jecur ---

— — Von des Grimmes Lohé entflammet,
Stürzen sie hin, wie die Spize des Berges, der Stüze
beraubet,
Niederschnurrt, und der weichende Abhang hinabrollt!

Gratum est ---

Dank, daß du deinem Vaterland und Volk
Hast einen Bürger zugebracht: doch sorge
Nun auch, daß er dem Vaterlande, sey's
Am Pfluge, oder vor dem Feinde, oder
In Friesenkräften, nüß' und fromme.

Ora tument ---

--- --- Zorn schwellet den Mund und schwärzt das Blut
In den Adern,
Und Gorgonens Glut sprühet im wüthenden Auge.

Magno veluti ---

Wie, wenn knisternd und knasternd die flammenden Reisser
entbrennen,
Um den siebenden Kessel, es hüpfen die kochenden Wogen,
Zobend und rauchend schießt über den Rand der schäumende
Sprudel,
Länger hält er sich nicht, schwarz fliegt er empor in die
Lüste.

Omnia vitia ---

Alle Übel, die offen vor uns liegen, kommen uns geringer
vor; liegen sie aber auf dem Grunde, so ist ihnen um so
weniger zu trauen.

Et secum ---

Der Wolkenfechter hat sich selbst zum Narren.

Mugitus veluti ---

Wie, wenn furchtbar brüllend ein Stier zum Kampfe sich
rüstet.

Er versucht auf sein eignes Horn zu ergrimmen, und
stämmt sich

Gegen den Eichenstumpf, und fodert auf seine Stöße
Lust und Wind heraus, und wühlt vorübend im Sande.

Zwey und dreyßigstes Kapitel. Vacan.

Zum drey und dreyßigsten Kapitel.

Qualis gemma micat ---

Wie ein edler Stein, dem Halse oder dem Haup^t
 Eine gefällige Zierde, durch gelbes Gold blinkt;
 Oder wie Elsenbein in Buxus und in Therebinthus
 Aus Otricia, künstlich gefasst, schimmert.

Zum vier und dreyßigsten Kapitel.

Rheni ---

— — Am strömenden Rheine war Cäsar mein Führer,
 Hier mein Mitgesell; die Unthat macht die alle
 Gleich, die sie besiekt. ---

Ocior ---

Schneller wie Blitz und Tygermuster,
 Ac veluti ---

Wie dem Gipfel des Bergs ein Fels vom Sturme ent-
 rissen,
 Oder entspület von trüben Novembergüssen herabwälzt,
 Oder von Jahren gelöst, er eilt in den Abgrund, ein
 schlimmer
 Klumpe, mit Sausen und Brausen, und enthüpft im
 Laufe dem Boden
 Reisset umkehrend fort mit sich, Wald, Heerden und
 Menschen.

Rapuitque ---

— — Und eilend zur Schlacht, ergrefft der Krieger

Einen Weg, den er fliehend vermiede. Bald hüllen die
nassen
Glieder sie ein in die Rüstung, und schaffen durch Laufen
in halte
Glieder die Wärme zurück.

Sic tauriformis ---

So wählt der Stiergestaltete Aufibus
Sich durch das Reich des Daunus, Appullen;
Erschrecklich tosend droht er
Blühende Staaten zu überschwemmen.

Zum fünf und dreyßigsten Kapitel.

Jactantius ---

Diejenigen prahlen mit Thränen am meisten, denen es am
wenigsten zu Herzen geht.

Extrema ---

— — Als Astraea entwich von der Erde,
Drückte sie diesem Lande die letzte scheidende Spur etw.

Casta sup ---

Urria, der Keuschheit Spiegel, reicht ihrem Patus den
Dolch hin,
Den sie so eben zog aus der blutröselnden Brust,
Glaube mir sicher, die Wunde, sie schmerzt nicht, so sprach
sie,
Was du thun wirst, das, Patus, das schmerzt mich
allein.

Zum sechs und dreyßigsten Kapitel.

Tale facit ...

Solche Harmonien entlockt er der tonreichen Leyer.
Wie wenn Cynthius selbst fingernd die Saiten regiert.

Qui quid ...

Der, was schön ist und häßlich, was nütlich und gut und
was unnütz,
Woller und besser als Crantor und als Chrysippus gelehrt
hat.

A quo ceu ...

— — In ihm, der nie versiegenden Quelle,
Neßen die Dichter die Lippen mit süßem pierischen Wasser.

Adde ...

Füge hinzu, der Musen Gefährten, worunter Homer sich
Einzig bis zu den Sternen geschwungen.

Cujusque ex ore ...

— — Aus dessen ergiebigen Ader
Alle Nachwelt in ihre Dichterwerke Kanäle geführet.
Mit des einzigen Reichthum geschwängert hat sie des mächtigen Stromes
Wassermenge verleitet in hundertarmige Bäche.

Impellens quicquid ...

— — Auf seinem Weg nach dem Höchsten
Stoßt er alles hinweg, was ihn hemmet, und freut sich,
durch Trümmern
Sich zu bahnen den Weg.

Qualis ubi oceani ...

— — Wie wenn im Ocean gebadet Lucifer aufsteigt

Er, der Venus Liebling vor allen Himmelsgestirnen.
Und sein heiliges Haupt erhebt, und die Schatten hinwegscheucht.

Et velut immisis ---

Wie ein durrer Wald und knisternde Lorbeergesträuche,
Wenn dort, da und hier gelegtes Feuer hervorbricht;
Oder wie schäumende Wächer im reissenden Sturze von
Bergen

Brausend ins Meer sich stürzen, ein jeder bezeichnet
Seines Laufes Spur mit öder Verwüstung.

Zum sieben und dreyzigsten Kapitel.

Debilem ---

Man lähme mir die Hände,
Man lähme mir die Füsse,
Zerbreche mir die Rippen;
Zerschlage mir die Zähne:
Gut! wenn ich nur noch lebe!

Summum ---

Deinen letzten Tag fürchte nicht, wünsche ihn aber auch nicht.

Pugiles etiam ---

Auch die Fechter, wenn sie mit dem Cästus gegen
ihren Widerpart aushöhlen wollen, erseufzen: weil durch
die Anstrengung der Stimmorgane der ganze Körper zu-
gleich mit angestrengt wird.

Ejulatu --

Klagend, seufzend, ächzend, stöhnen,
Bricht sich ihre Stimme manigfach.

Laborum --

— — — Wie sich des Lebens Mühen
Wandeln und neu gestalten, in keiner Gestalt und Es-
scheinung
Sind sie mir neu mehr. Vorahnend, gefaßt erwart' ich
sie alle.

Rhedarum —

— — — Der Wagen Eerassel um schmale
Eden der Gassen.

Nam pater —

Denn der allmächt'ge Vater, erzürnt, daß der Sterblichen
einer
Von den Schatten entstanden zum Sonnenlichte des Lebens,
Schleuderte den, der die Kunst und dies Mittel erfunden,
des Phöbus
Sohn mit strofenden Blitzen hinab in die stygischen Flus-
then.

Ut si quis —

Als wenn ein Arzt seinem Patienten verordnen wollte, er
solle nehmen das:

Erdgeborene, Graswandelnde,
Haustragende, Blutlose.

Alcon —

Alkon berührte gestern das Säulenbild Jupiters, obgleich
Marmor, erfuhr es doch dieses Arztes Gewalt.
Siehe man tragt es hinaus aus dem alten Tempel anheute,
Ob es ein Gott gleich ist, und ein Marmorgebilde.

Lotus nobiscum —

Gestern sprach er noch heiter mit uns im Bade, beym
Mahle,

Morgens wird Andragoras Todes verblichen gesehn.

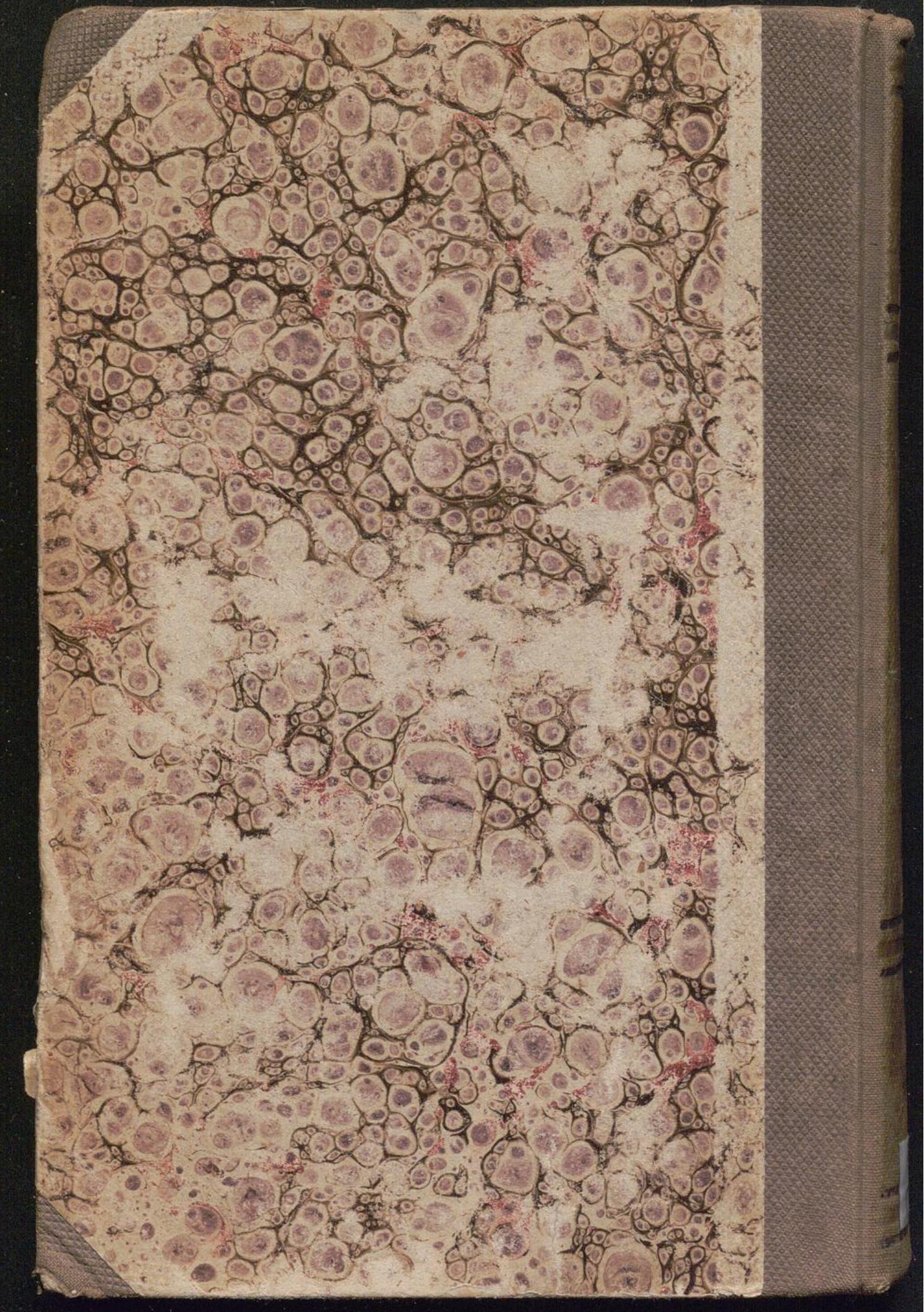
Warum es so schnell mit ihm ging, Faustinus, das fragt
du ?

Uch ! im nächtlichen Traum sah heut er seinen Arzt.

Ende des vierten Bandes.

GHP : 11Q0014118

<17+>0451N50411511458



MONNAIES

Spécimens

de collection

PI
P
06



FALD
1075-4